der
Niederländ
ische Ro-
binson.

Der
Niderländische

ROBINSON,

Oder:

MIRANDORS

seltsamer

Lebens-Lauff/

Worinnen

unterschiedene sonderbare Begebnisse/ wunderliche Zufälle/ angenehme Liebes-Händel/ nutzliche Anmerckungen über den jetzigen Zustand der Welt/ und ernstliche Bestraffung der heut zu Tage im Schwang gehenden Laster und Thorheiten zu finden.

Aus dem Holländischen in das Hochteutsche übersetzet/
und mit vielen Kupffern außgezieret.

Ridendo dicere verum, quid vetat?

Franckfurt und Leipzig/
1724.

SO berühmt der Ort meiner Geburt iſt / als welcher mit allem Recht unter die gröſten und Volckreichſten Städte wie Holland gerechnet wird / ſo ſchlecht und geringe iſt hingegen meine Ankunft. Ich könte zwar leicht von meinem Geſchlechte viel Prahlens machen / und viele Gräfen und Marquiſen / als meine nächſten Anverwandten anführen; Allein ich bin ein abgeſagter Feind von allen Aufſchneidereyen / und habe mir feſt vorgenommen / eine warhafte Erzehlung von meinem Leben zu thun / und ſo gar auch dasjenige nicht zu verſchweigen / was zu meinem eigenen Nachtheil gereichen kan. So beliebe man dann zu wiſſen / daß mein Ahnherr einen Schuſter zu ſeinem Vatter gehabt. Er hatte kaum das fünffzehende Jahr erreichet / als er ſich in Krieg begeben / und denen ſieghaften Waffen deß glorieuſen Schwediſchen Monarchens Caroli Guſtaphi gefolget / auch unterſchiedenen importanten Belagerungen und Feld-Schlachten mit beygewohnet / in welchen er ſich dermaſſen tapffer gehalten / daß er endlich im 6ſten Jahr ſeines Alters Gefreydter worden / und ich zweiffle gar nicht / er würde in kurtzem die Charge eines Corporals bekommen haben / wo-

ferne nicht bey der Belagerung vor Breysach eine verdammte Falconet-Kugel seinen Glücks- und Lebens-Faden abgeschnitten hätte / so daß er also in der letzten Blüthe seines Alters eine Retirade in die andere Welt nehmen/ und zwey Mutterlose Söhne hinterlassen müssen/wovon der älteste mein Vatter gewesen.

Aus dieser meiner niedrigen Ankunft ist leicht von selbst zu urtheilen / daß mein Name nicht eben sonderlich bey der Welt bekand seyn müsse / und es wird mich auch niemand hoffentlich verdencken/ wann ich denselbigen bey diesem meinem Lebens-Lauffe verschweige / und mich wegen meiner wunderlichen Begebenheiten Mirandor nenne. Nachdeme nun mein Ahnherr oder Groß-Vatter / wie gesagt/ den Weg aller Welt marchiret/ hat dessen Bruder/ welcher ein Land-Messer und ein Mann von mittelmässigen Mitteln gewesen/ die beyden Vatter-und Mutter-lose Waisen zu sich genommen/und nebst seinen eigenen Kindern ehrlich aufferziehen / auch in allem / so ihnen zu wissen nöthig gewesen/ unterrichten lassen. Mein Vatter/ welcher sich allezeit mit dem vornehmen Tittel / Herr Landmesser geschmeichelt/als mit welchem er seinen Herrn Vetter nennen gehöret / hat sich in dieser Kunst unterrichten lassen/ sein Bruder aber lernete die Profession eines Barbierers. Gleichwie er aber von Natur zur Großmuth geneigt ware / als konte er auch unmöglich denen treuen Vermahnungen seiner Wolthäter folgen / und länger unter dem Commando eines Bartscherers stehen.

Dan-

Hildenhero hat ihn sein Herr Vetter bey einem jungen Cavallier recommendiret / mit welchem er bald darauf in Qualität eines Cammer-Dieners nach Franckreich gereiset.

Mein Vatter hat sich inzwischen fleissig auf das Landmessen geleget/worinnen er es auch gewiß sehr weit würde gebracht haben / wann ihm nicht das mißgünstige Glücke daran gehindert hätte. Dann/ als einsmals sein gutthätiger Herr Vetter eine hohe Treppe hinunter steigen wollen/ hat er einen so schweren und unglücklichen Fall gethan/daß er / weil er ein schwerer und untersetzter Mann gewesen/ wenig Tage hernach die Seele darüber außblasen müssen. Dieser unverhoffte Todes-Fall hat meinen Vatter von der Höhe seines Glücks in den allertieffesten Abgrund deß Unglücks gestürtzet. Dann/ da er sonst keinen Bluts-Freund mehr gehabt/ ist er gezwungen worden / seine Hochmuths-Flügel sincken zu lassen / und sich auf die Schneiderey zu begeben. Es ist leicht zu erachten / daß ihm dieser Entschluß müsse schwer angekommen seyn / allein weil ihm der Bettel-Stab auch nicht angestanden/so hat er wohl aus der Noth eine Tugend machen müssen.

So gehet es auf der Welt / wann wir Menschen uns am meisten schmeichlen / und in unsern Gedancken die allerreicheigste Rechnung machen/ so wird doch solche/ ehe man es sich versiehet/ von dem Glück durchstrichen/und ein ander Facit heraus gebracht.

So bald nun mein Vatter seine Lehr-Jahre über-

überſtanden / iſt er deß ſtäten Sitzens endlich auch überdrüſſig worden/und hat ſich zu einem alten und noch unverheuratheten von Adel im Dienſte begeben/ allwo er die vornehme Stelle eines Laqueyen vertretten / und weil er die Schneiderey ſtudiret/ iſt er von ſeinem gnädigen Herrn gar wohl gehalten worden.

Allein dieſer Sonnenſchein iſt bald von einem grauſamen Ungewitter verdunckelt worden/ indeme das Unglück noch nicht müde geweſen/ meinen armen Vatter zu verfolgen. Dann ſein Herr hat an dem geſchwollenen Bauche ſeiner Köchin geſpühret / daß mein Vatter beſſer mit der Nadel habe können umgehen / als nöthig geweſen wäre/ weßwegen er beyde verliebte Näſcher zuſammen geben laſſen / und alsdann aus ſeinem Dienſte gejaget. Damalen iſt mein Vatter genöthiget worden / ſein Brod mit der Schneiders-Nadel zu ſuchen / und dieweilen er aus ſeiner Mathematica noch etwas verſtanden / ſo hat er gar bald den Namen eines berühmten Meiſters bekommen/alſo daß kaum ein Tag vorbey gegangen / an welchem ihm nicht unterſchiedenes Lumpen-Geſinde / wegen Wendung ihrer alten Kleider/ um Rath gefraget hätte.

Zwey gantzer Monat hat er ſchon mit meiner Mutter im ordentlichen Eheſtande gelebet/als ſie endlich glücklich niedergekommen / und ohne ſonderliche Schmertzen/ wie ſie nach dieſem oft erzehlet/ mich zur Welt gebracht hat / der ich damalen die Ehre gehabt/ meinen nach mir gefolgten vielen

Schwe-

Schwestern und Brüdern die Bahne auf die Welt zu brechen. Dann nachdeme mein Vatter und Mutter 10. Jahr miteinander verheurathet gewesen / haben sie 8. Kinder zehlen können. Ob nun wol 8. solche junge und frische Gäste/als wir waren/ eine gute Portion Brod verschlingen konten / so fehlete es uns doch daran nicht / indeme mein Vatter alleine/ mehr als viere von seinen Profession-Verwandten/zu arbeiten hatte/und ich glaube gewiß / er wäre ein sehr reicher Mann worden / zumalen er im Zuschneiden der Kleider und andern sinnreichen Handgriffen gar künstliche Vortheile wußte/ wann er nur hätte spahren können. Allein was er deß Tags über mit Arbeiten verdiente/das wurde deß Abends mit vielen Gläsern Wein wieder durch die Gurgel gejaget/da wir armen Kinder indessen oft mit einem Stück trockenen Brod zu Bette gehen muſten.

Was meine Mutter anbelanget / so hatte sie zwar in ihrer ersten Jugend unterschiedliche weibliche Professiones gelernet/als bordiren/würcken/ Spitzen machen/und dergleichen · womit sie ein gut Stück Geld hätte verdienen können/ wann sie nur fleissiger gewesen wäre; Allein so spatzierte sie den gantzen Tag müssig im Garten herum / besuchte auch zuweilen ihre Nachbarinnen/welches die grösten Klapperbüchsen von der Welt waren / wider welche schöne Tugend mein Vatter nichts sprechen durfte/wann er sich nicht alles wolte von ihr an den Halß fluchen hören. Indessen hatte er die Ehre unterschiedene vornehme Schwäger zu bekommen.

So oft er deß Abends / seiner löblichen Gewohn-
heit nach / in das Wirths-Hauß gienge / wurde ein
Hauß inzwischen von unterschiedenen jungen Stu-
denten eingenommen / welches doch so heimlich
nicht zugehen konte / daß er es endlich nicht wäre
inne worden. Allein weil er meine Mutter keine
Untreu gewiß überzeugen konte / so muste er schwei-
gen / und wie sehr ihm auch die Stirn guckte / nur
höflich bitten / sie möchte doch dergleichen junge Leu-
te nicht ferner an sich ziehen / weil solches nur der
Nachbarschaft zu allerhand üblen Reden Anlaß
gebe / womit aber der gute Mann wenig außrichte-
te / indem meine Mutter nicht unterliesse / ihre Buh-
ler entweder in unserm Hausse oder an andern Or-
ten zu sprechen.

Es ware damalen ein gewisser Lieutenant ihr
angenehmster Courtisan unter allen / welcher alle
Gelegenheit suchte / bey uns öfters ohne Argwohn
einzusprechen. Zu diesem Ende liesse er unterschie-
dene Kleider bey meinem Vatter machen / und
spendirte ihm insgemein / wann er in unser Hauß
kame / etliche Maaß Wein / durch welche Freyge-
bigkeit er sich bey meinem Vatter / welcher ein Lieb-
haber von dergleichen nassen Waare gewesen / fast
eben so beliebt / als bey meiner Mutter machte / An-
deme der einfältige Mann sich nichts weniger ein-
bildere / als daß ihm durch diesen verehrten Wein
Hörner auf dem Kopf wachsen würden.

Gleichwie es aber die in geiles Wollust
ersoffene Weibsbilder zu machen pflegen /
daß sie mit ihren Buhlern eben so gern / als

mit

[illegible] Kleidern wechseln; also konte sich mei-
[illegible] an diesem Lieutenant nicht allein vergnü-
[illegible] er verliebte sich auch unter andern in ei-
[illegible] jungen Studenten / welcher auch in der That
[illegible] / und vollkommen wohl gemacht ware.
[illegible] ihr nicht schwer / diesen jungen Menschen
[illegible] sprechen / und ein vor meinen Vatter allzuge-
[illegible] liches Bündniß mit ihm zu schliessen. Wie
[illegible] sie nun auch diese ihre neue Buhlschaft vor ih-
[illegible] Mann / sonderlich aber vor dem vorgemeldten
[illegible] tenant zu verbergen suchte / so erfuhre doch die-
[illegible] stere den Ort / wo sie ihr verliebtes Rende-
[illegible] mit diesem ihrem halb-gelehrten Courtisan
[illegible] haben pflegte. Weil er nun viel Geld bey mei-
[illegible] Mutter hatte sitzen lassen / und dannenhero eine
[illegible] sere Treue dafür von ihr verdienet zu haben ver-
[illegible] nete / so resolvirte er sich / Gelegenheit zu suchen /
[illegible] welcher er seine Untreue mit ihrem Buhlen ertap-
[illegible] und sie wegen deß ihm zugefügten Unrechts be-
[illegible] besser zur Rede setzen könte.

Das Hauß / in welchem meine Mutter mit
[illegible] jungen Studiermachers-Gesellen zusam-
[illegible] zu kommen pflegte / gehörte einer gewissen al-
[illegible] Copulations-Räthin / welche sich allezeit in der-
[illegible] Affairen gegen junge Leute sehr Dienstfer-
[illegible] erzeigte. Diese hatte eine Dienst-Magd / wel-
[illegible] gemeldter Lieutenant mit Gelde bestochen
[illegible] damit sie ihn berichten solte / wann meine Mut-
[illegible] wieder daselbst auf ihre gewöhnliche Art lu-
[illegible] machen würde. Das Geld-geitzige Mädgen
[illegible] bald darauf eine herrliche Probe sehen / wie

hoch sie denenjenigen verbunden sey / welche sich in Geschencken freygebig gegen sie erzeigten / indem sie diesen eiffersüchtigen Officier durch die Hinterthür in eine Cammer führete / allwo er alles mit ansehen konte / was die beyden Verliebten miteinander vor Kurtzweil trieben. Die Hefftigkeit seiner Eiffersucht liesse ihm nicht zu / sich lange daselbst verborgen zu halten / dannenhero eröfnete er geschwinde die Thür / welche ihn in das Zimmer führte / allwo man meinem Vatter neue Hörner schmiedete. Er hatte in seiner Hand einen blossen Hau-Degen von zimlicher Breite / womit er vor das Bette trate / und den guten Studenten in seiner grösten Andacht nicht wenig erschreckte / indeme er den Lieutenant noch niemalen gesehen / und also nicht wußte / was dessen so unzeitige Ankunft bedeuten solte. Gleichwol muste es kurtz resolvirt seyn / weßwegen er vom Bette aufsprang / indem er sich wohl die Rechnung machen konte / daß er sich jetzo in ein weit gefährlicheres und blutigers Treffen würde einlassen müssen / als dasjenige gewesen / so er nur erst kurtz zuvor mit meiner Mutter gehabt hatte. Der Lieutenant fiele ihn hierauf nicht anders als eine rasende Furie an / brachte ihm gleich im ersten Gange zwey gefährliche Stiche in Leib / und zwange ihn / nicht allein diß Zimmer / sondern auch diß unglückselige Hauß zu verlassen.

So bald nun der martialische Lieutenant sahe / daß er das Feld erhalten / und seinen Feind in die Flucht geschlagen hatte / machte er meiner armen erschrockenen Mutter ein zimlich verdrießliches

Com-

Compliment. Ha! treffe ich dich hier an/du Canaille und Ertz-Hure? sprach er zu ihr/welche höfliche Worte von etlichen derben Ohrfeigen begleitet wurden / worauf er nach denen allerentsetzlichsten Flüchen/sie nimmermehr wieder anzusehen/ zu dem Hausse hinaus gienge. Kaum aber ware er auf die Strasse gekommen / als ihn der beleidigte und verwundete Studente / welcher inzwischen noch etliche Helffers-Helffer geholet hatte / mit der grösten Hitze anfiele. Weil nun die Zahl der Combattanten ungleich/indem sich der erzörnete Lieutenant gegen drehe wehren muste / so bekame er unterschiedene Wunden/ wovon die letzte / welche quer durch die Lunge gienge/ ihn zu Boden stürtzete / und seine Feinde zur Flucht nöthigte. Inzwischen erfuhren die Nachbarn/ welche auf diesen Tumult herzu gelauffen waren/von dem tödlich verwundeten Lieutenant die Ursache eines solchen blutigen Gefechts/ und daß meine Mutter die Ursache von allem diesem Unglück wäre. Man brachte ihn hierauf in ein Hauß/und liesse den Barbierer holen / welcher bey Besichtigung der Wunden schlechte Hoffnung von seinem Leben machte/wie dann auch dieser unglückseelige Officier zwey Tage hernach seinen Geist aufgabe / nachdeme er vorhero diejenige Stunde und Augenblick verflucht/in welcher er meine Mutter zuerst gesehen hatte. Dieses alles konte so verschwiegen nicht bleiben / daß es nicht vor die Obrigkeit gekommen wäre / weßwegen solche meine Mutter vor sich fordern liesse / weil man ihr aber nichts gewisses erweisen kunte/und die Studenten

ſo an dieſen Mord ſchuldig geweſen/die Flucht genommen hatten / ließ man ſie wieder geben. Die Frau aber/ allwo dieſes Unglück zu erſt geſchmiedet worden/befande ſich als die gröſte Kupplerin überzeiget/und nachdem man ſie gebrandmarcket/ wurde ſie mit Ruthen zur Stadt hinaus gepeitſchet.

Es wird ſich niemand wundern/ wann ich ſage daß man nach dieſem offentlich mit Fingern auf meinen Vatter gezeiget/und ihn einen Hahnreih geſcholten habe / weßwegen er oft gantz beſtürtzet nach Hauſſe kame / und meiner Mutter den ihm wiederfahrnen Schimpf erzehlete/welche ſich aber ſo unſchuldig dabey anzuſtellen wuſte / als wann ſie die ehrlichſte Frau von der Welt geweſen wäre / gabe auch noch wol darzu meinem Vatter einen ſcharffen Verweiß / daß er ſo unrechte Gedancken von ihr hätte. Weil er nun ein guter einfältiger und gutherꝛiger Mann wäre / ſo muſte er ſie oft um Vergebung bitten/wiewol er ſie nachgehends allezeit in Verdacht hatte / und fleiſſig auf ſie Achtung gabt.

Nicht lange hernach befande ſich mein Vatter unpäßlich/ weßwegen / weil er alleine ſchlaffen wolte / ihm meine Mutter ein Bette in eine andere Kammer machen muſte. Es geſchahe damalen / daß ich wegen eines natürlichen Zufalls deß Nachts aufſtehen/und (mit Ehren zu melden) auf das heimliche Gemach / welches hinter unſerm Garten wonte/ gehen wuſte/ aber wie erſchrack ich nicht/ als ich die Hinter-Thür von unſerm Hauſſe offen fande/ und weil der Mond eben ſchiene / eine Frau mit einer

Manns-Person beysammen im Garten stehen
Dieser hätte mich kaum so bald erblicket /
in unsers Nachbars Garten sprange / das
Weibsbild aber verbarg sich indessen hinter einige
Sträucher und Bäume / so im Garten waren. Ich
verwunderte mich nicht wenig über diese Begeben-
heit / und indem ich nicht anderst meynete / als ich
hätte Diebe im Garten gesehen / lief ich gleich nach
meiner Mutter Kammer zu / mit dem Vorsatz / ihr
solches zu erzehlen / dieweil ich meinen Vatter we-
gen seiner Unpäßlichkeit weder aufwecken noch mit
dergleichen Zeitungen beschweren wolte. Allein
wäre zuvor meine Verwunderung groß gewesen /
so ware sie damalen weit vollkommener / als ich
meine Mutter weder in ihrer Kammer noch in ih-
rem Bette fande / welches doch noch etwas warm
ware. Ich gienge aber deßwegen mit meinen Ge-
dancken zu Rathe / als ich meine Mutter mit ihren
Schuhen in der Hand gantz stille in die Kammer
tretten sahe / woraus ich leicht erachten konte / was
vor ein Dieb in unserm Garten müsse gewesen seyn.
Sie fragte mich gleich / als sie mich gewahr wur-
de / mit einer solchen Mine / welche die Hefftigkeit
ihres Zorns zu erkennen gabe / was ich so spät in
der Nacht in ihrer Kammer zu thun hätte? worauf
ich ihr die Ursache / und was ich im Garten gesehen /
erzehlen wolte / allein ich hatte kaum den Mund da-
zu eröfnet / als sie mir einen so derben Schlag ins
Gesichte versetzte / daß mir das Blut darvon aus
der Nasen sprange. Bey diesem üblen und un-
verdienten Tractement fienge ich so erbärmlich an

zu schreyen/ daß nicht allein mein Vatter darüber erwachte/ sondern auch alles Hauß-Gesinde munter wurde/ und Licht anschluge.

Weil nun der Vatter wegen seiner Unpäßlichkeit nicht aus dem Bette kommen konte / als liesse er mich zu sich ruffen/und fragte mich: warum ich ein so entsetzliches Geschrey gemacht hätte? Wie ungerne ich nun auch die Ursache entdecken / und zwischen meinen Eltern Uneinigkeit machen wolte/ so befande ich mich doch viel zu sehr von meiner Mutter beleidiget / als daß ich ihr zu Gefallen meinem Vatter eine Lügen hätte vorbringen sollen. Ich erzehlte ihm also/wie mich die Natur gezwungen/an einen Ort zu gehen/wohin ich keinen andern vor mich hätte senden können/ ingleichem / wie die Hinter-Thür auf gewesen / und ein Mann bey einer Frau im Garten gestanden/ wovon jener über eine Mauer gesprungen wäre/diese aber sich hinter die Bäume und Sträucher versteckt/welches/ als ich es meiner Mutter / welche mit ihren Schuhen in der Hand nach mir in die Kammer gekommen / erzehlen wollen/hätte sie mich so erbärmlich geschlagen/ worüber ich ein so starckes Geschrey machen müssen.

Es wäre mein Vatter so gar einfältig nicht/ daß er nicht solte gemercket haben/wie viel die Blocke geschlagen/ und was diese nächtliche Promenade seiner Frauen zu bedeuten gehabt hätte/weßwegen es dann auch wenig fehlete/daß er/wie schwach er auch wäre/nicht aus dem Bette geflogen / und meine Mutter in dem ihrigen erwürget. Allein

ich

ich bate ihn/ſeine Rache biß auf den andern Tag zu verſchieben / und weil er mich allezeit mehr als mein anderes Geſchwiſter geliebet / ſo lieſſe er ſich noch von mir erbitten / und nachdeme er noch vorher ein baar Dutzent Flüche gethan/ſeine untreue Frau / ſo bald es würde Tag ſeyn / lebendig zu ſchinden/befahle er mir wieder zu Bette zu gehen.

Kaum hatte die hellglänzende Aurora ihre güldene Paruquë außgekämmet / und etliche Pflaſter gen in ihr Geſicht geleget/als mein erzürneter Vatter voller Rache / ungeachtet ſeiner Unpäßlichkeit/ ſich aus dem Bett in ein kleines Hauß/ welches hinter unſerm Garten ſtunde/begabe/wohin er meine Mutter durch mich zu ſich fordern lieſſe. Sie erſchiene gantz unerſchrocken/ machte ihm die freundlichſte Mienen / und hörete das Morgen-Compliment, welches ihr mein Vatter machte / in folgenden Worten an: Darffſt du ehrloſe und GOttes-vergeſſene Schand-Hur und Ehebrecherin dich noch unterſtehen / mir unter die Augen zu kommen / ohne zu fürchten / daß ich mich wegen deiner Untreu mit 1000. Prügeln rächen werde? Aber dencke nur nicht/ du Laſterhaffte/daß ich dich jetzuo her werde von mir laſſen/ ich habe dir denn Arm und Beine gebrochen. Nach Endigung dieſer tröſtlichen Worte hube er ſeinen Arm in die Höhe / welcher mit einer eiſernen Ele von zimlichem Gewicht gewaffnet ware/womit er ihr ohne Zweiffel den Kopff entzwey geſchlagen / woferne ſie ihm nicht mit Thränenvollen Augen um den Halß gefallen / den Arm feſ-

ſie gehalten / und um deß jüngſten Gerichts willen gebeten hätte / ſeinen Zorn zu mäſſigen / ihr die Urſache deſſelben zu ſagen / und alsdann ihre Unſchuld anzuhören.

Biſt du Galler-Hure noch ſo vermeſſen? dich unſchuldig zu nennen? gabe ihr mein Vatter zur Antwort / und kanſt du wohl läugnen / daß du heute Nacht im Gärten mit deinem verfluchten Buhlen deine geile Luſt gebüſſet haſt? auf dieſe Worte fiele ſie meinem Vatter zu Füſſen / und bate ihn mit aufgehobenen Händen / er ſolte ihr nur das Leben nehmen / weil ſie nicht länger auf der Welt zu ſeyn verlangete / allwo ihr eigener Mann ihre Ehre und Tugend mit ſo grauſamen angedichteten Schandflecken zu bemackeln ſuchte. Was verziehet ihr noch lange / ihr Grauſamer / fuhre ſie fort / als ſie meinen Vatter wieder in etwas beſänfftiget ſahe / warum durchſtoſſet ihr nicht diß keuſche und unſchuldige Hertz / in welches niemalen ein ander Bildnuß / als das eurige / eingepräget geweſen. Verſchonet ihr mich nicht / meine keuſche Tugend mit eurer verdammten Läſter-Zunge zu läſtern / ſo erzeiget auch eben ſo wenig Mitleyden / mich eurem Blut-Durſt aufzuopffern. Oder meinet ihr / daß es ſchimpfflich ſeye / ein Henker meines Lebens / als meiner Ehre zu ſeyn? Nein / nein Tyrann / dencke nur nicht / daß ich eine Stunde länger zu leben verlange / ich will ſterben / und obſchon deine Grauſamkeit mir dieſen letzten Dienſt zu weigern ſcheinet / ſo hat doch mein Arm noch Krafft und Muth genug / mich von deiner

Tyran-

Tyrannen zu entledigen. Bey dieſen Worten ergriffe ſie ein Meſſer/ſo ſie an einer ſilbernen Kette an ihrer Seite hangen hatte/ und ſtellete ſich ſo verzweiffelt an/ daß mein guter Vatter nicht anders meinte/als es ſey ihr rechter Ernſt/ und deßwegen ſeine Eiffersucht wohl 1000mal verfluchete. In ſolcher ſeiner Bekümmernuß wendete er ſein äuſſerſtes Vermögen an/ihr das Meſſer aus der Hand zu reiſſen/ worzu er eben keine ſonderliche Mühe brauchte/ und ſie wieder zu befriedigen/ allein das letztere wolte ihm nicht angehen. Denn ſie fuhre noch immer fort mit ihrem heulen und klagen/ ſie runge ihre Hände/ und vergoß unzehlich viele Thränen.

O Himmel! ſchrye ſie endlich mit einer recht kläglichen Stimme/ haſt du mich denn nur deßwegen laſſen gebohren werden/ damit ich Unglückſelige eine ſo unerhörte Schmach erdulten ſollen? O wie viel beſſer wäre es doch vor mich geweſen/daß mich dein Blitz gleich in meiner erſten Kindheit verzehret hätte/ als daß meine Ehre Schiffbruch leiden/und ich darüber vor Betrübnuß vergehen muß. Zum wenigſten würde mir der Tod viel angenehmer geweſen ſeyn/ als jetzo die Verleumdung/ ſo ich von demjenigen habe anhören müſſen/welchen du mir doch/o Himmel! zu einem Vertheidiger meiner Ehre haſt geben wollen. Jedoch/ weil du ja ein Beſchützer der Unſchuld ſeyn wilſt/ ſo bringe die meinige durch deine Allmacht an den Tag/damit dieſer Unmenſch nach meinem Tode ſeine Grauſamkeit zu bereuen

Ursache finde. So bald diese hertzbrechende Worte zu Ende waren / stellete sie sich / als wenn sie in eine Ohnmacht zu Boden sänckе. Sie schloß ihre Augen / hielte den Athem an sich / und stellete sich nicht anders / als wenn sie augenblicklich von der Welt scheiden wolte. Mein Vatter / welcher sie sehr liebete / starbe fast vor Angst / als er sie in diesem Zustande sahe / und lieff mit mehterer Geschwindigkeit / als man sich von einem krancken Mann einbilden kunte / Wein / Essig zu holen / welchen er ihr auf die Lippen gosse / worauf sie sich stellete / als habe sie sich etwas wieder erholet. Die Augen schienen ihr halb gebrochen zu seyn / und ihre Stimme eines in letzten Zügen liegenden Menschens. In solchem Zustande beschuldigte sie meinen Vatter einer nie erhörten Grausamkeit / daß er ihr nicht den Tod vergönnen wolte / da doch ihr Geist schon in den Elisäischen Feldern gewesen wäre / allwo sie solche Ruhe genossen / dergleichen sie auf dieser Welt nicht könte theilhafftig werden. Diese Reden begleitete sie mit einer so starcken Thränen-Fluth / daß sie und mein Vatter darinnen hätten baden können. Ja ich kan nicht glauben / daß zehen andere Weiber zugleich / so viel Thränen zu vergiessen / vermögend gewesen wären / als diese Arglistige / welche weinen kunte / wenn sie wolte.

Unterdessen gabe ihr mein Vatter die allerbeste Worte / und bate sie wohl hundertmal um Vergebung / mit Versicherung / dergleichen übelgegründeten Verdachten / wie er es nennete / nicht

wieder

wieder von ihr zu haben. Ich habe falschen Läster-Zungen geglaubt/meine Wertheste/ sprach er zu ihr/indeme ihm die Thränen häuffig zu denen Augen heraus schossen / doch nunmehro bin ich eurer keuschen Tugend und beständigen Treue sattsam versichert worden / werde euch auch von jetzo an weit mehr als vorher lieben. Diß alles kan mich nicht befriedigen / ware ihre Antwort / und ich werde mich dadurch in meinem Vorsatz zu sterben nicht hindern lassen / es seye dann / daß ihr mir denjenigen Schelm nennet/der durch sein Läster- und Lügen-Maul unsere Ruhe gestöret / und euch deß allergetreuesten Weibes von der Welt berauben wollen. Glaubet nur/fuhre sie fort/daß/wofern ihr mir mein rechtmässiges Bitten abschlaget / weder eure Vorsorge / noch gute Worte/ noch Entschuldigungen bequem seyn solten / meinen mir fest vorgesetzten Tod zuverhindern.

Mein Vatter / welcher sie nunmehro vor eine keusche Lucretia hielte / und mich doch auch nicht gerne verrathen wolte/empfunde einen heftigen Streit in seinem Gemüthe / biß daß endlich die Thränen meiner Mutter den Sieg erhielten.

Nichts kan einem Mann/der seine Frau lieber/das Hertze eher einnehmen/als wenn er selbige sieht Thränen vergiessen. Alle ihm zugefügte Beleidigung vergisset er bey einem so betrübten Anblick/und das Bitten seiner Frauen kan nicht eher den erwünschten Port erreichen/ als wenn es durch einen

Sturm der Seufftzer auf dieſen naſſen Fluthen fortgetrieben wird.

Solches bekräfftigte mein Vatter durch ſein eigen Exempel, ungeachtet die Thränen ſeiner Frauen eines Baſiliſken gleicheten/ derohalben befahle er mir/aus dem Garten-Hauſe zu gehen/und ſchloß daſſelbe hinter mir zu. Ich konte mir leicht die Rechnung machen / daß es über mich gehen würde / deßwegen ſtellete ich mich vor ein Fenſter/und hörete mit Schmertzen/wie mein Vatter bekannte / daß ich an allen ſeinen gehabten Verdacht ſchuldig wäre/worauf er der Länge nach erzehlete / was ich ihm/im Garten geſehen zu haben/hinterbracht hätte. Sie antwortete / daß ihr ſolches gar nicht fremd vorkäme zu erfahren / indem ſie ſich ſchon vorher die Rechnung hätte machen können / daß kein Menſch in der gantzen Welt/dergleichen zu erdichten/ von ſo leichtfertigem Gemüthe habe ſeyn können/als ich. In Warheit / dieſer Schelm ſuchet nichts anders/als Uneinigkeit zwiſchen uns beyden zu ſtifften / ſatzte ſie noch hinzu/weßwegen er denn vielmalen zu mir gekommen / und mir geſaget / als wenn ihr deß Abends in die allerſchändlichſten Huren-Häuſer gienget. Jedoch ich habe ſolche feine Zeitungen nicht alleine niemalen anhören wollen/ſondern ihn auch etlichemal deßwegen mit Schlägen geſtraffet / welches den ehrvergeſſenen Schelm dermaſſen erbittert/daß er einsmals geſchworen/ſich an mir zu rächen/welches er gewiß/ durch die euch vorgebrachte Lügen hat wollen werck-

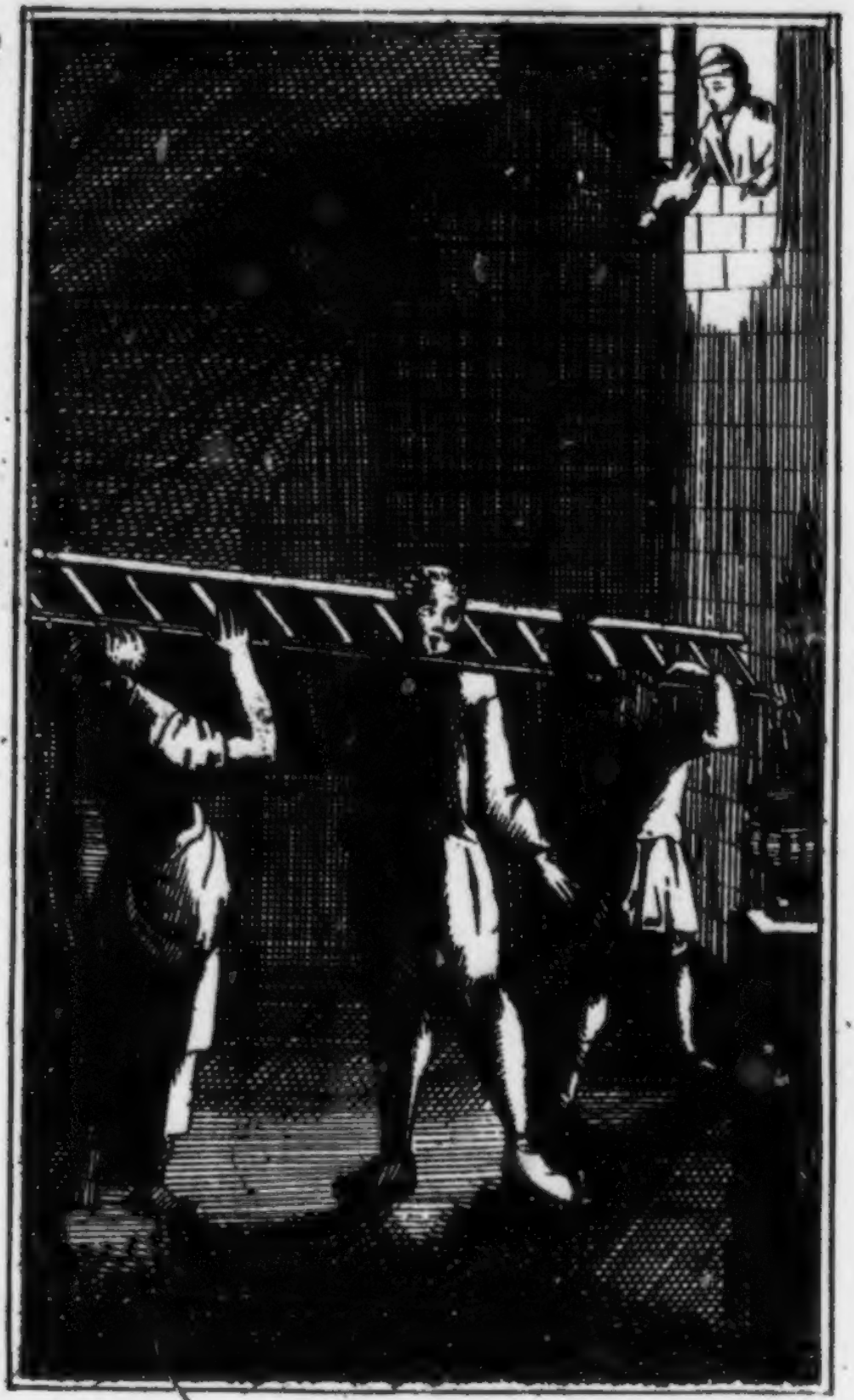
werckſtellig machē. Der Himel iſt mein Zeug/hörte ich ſie weiter reden/daß ich geſtern Abend præciſe um 9. Uhr zu Bette gegangen / und nicht eher einen Fuß daraus verſetzet/biß diß leichtfertige Kind dieſen Morgen gekommen / und mich zu euch geruffen hat. Dieſes bekräfftigte ſie mit ſolchen hohen Eyd-Schwüren/daß es mein Vatter ſo gewiß/als ein Evangelium/glaubte/und gar nicht zweiffelte/ich würde alles/ was ich ihme den Abend zuvor vorgebracht / meiner Mutter aus Haß nachgeredet haben. Dieſe konte die Gedancken meines Vatters gar leicht errathen/ dannenhero bate ſie ihn/mich wegen meiner Boßheit zu ſtraffen / damit ich ins künfftige dergleichen Leichtfertigkeit unterlaſſen möchte / oder ſie wolte ihm das ihr erwieſene Unrecht niemals vergeben. Was konte der gute Mann anders thun / als ihr gehorchen? dannenhero gienge er in unſer Vorder-Hauß / und kame bald darauf wieder zurücke mit einer Ruthe von einer entſetzlichen Geſtalt / worauf er mich bey dem Arm ins Garten-Hauß zoge / und mir mit einem erzürneten Geſichte die Hoſen runter zu ziehen/und mich über die Banck zu legen / befahle.

Damalen verſpührete ich wol recht/ daß es eine unverantwortliche und ſchädliche Thorheit ſeye / wenn Kinder die Eltern aneinander hetzen/als welches gemeiniglich hernach über ſie ſelbſten außgehet. Auch muſte ich die groſſe Macht verwundern/ welche die Thränen einer falſchen und liſti-

gen Frauen über einen leichtgläubigen Mann haben.

Die Liebe / welche ich vor mein Hinter-Gestell hatte / ware so groß / daß ich mich / die Hosen herunter zu ziehen / unmöglich entschliessen konte / sondern meinen Vatter mit Thränen bate / er möchte doch nicht so unbarmhertzig mit mir verfahren / und vor gewiß glauben / daß alles die Warheit seye / so ich meiner Mutter wegen vorgebracht hätte. Diese schiene über diese Reden vor Zorn fast rasend zu werden / und weil sie sahe / daß mein Vatter / wegen seiner Unpäßlichkeit / mich zu überwältigen / nicht starck genug ware / so nahme sie mich bey dem Halse / warff mich auf den Tisch / und zoge mir selbst die Hosen mit grösserer Geschwindigkeit herunter / als mir lieb ware. Inzwischen konte ich an der starcken Bewegung / so sich mein Vatter mit dem Arme machte / gar wohl abnehmen / daß es ihm ein Ernst seyn müste / indeme er mich recht henckermässig peitschte / und nicht eher nachliesse / biß mir das Blut Strom-weise die Beine hinunter liesse. Nach dieser schmertzlichen Execution muste ich noch darzu auf Begehren meiner rachgierigen Mutter die Ruthe küssen / und mich vor die gnädige Straffe bedancken. So bald diese Ceremonie auch vorbey ware / schickte man mich in den Keller / allwo ich denselbigen gantzen Tag ohne Essen und Trincken eingesperret bleiben muste / wiewol ich keine sonderliche Anfechtung von Hunger hatte / indeme mir der Appetit zum Essen zimlich vergangen war.

Am



p. 87.

Am allerſchmertzlichſten fiele mir / daß ich wegen der empfangenen vielen Streiche / und deß dardurch verurſacheten rohen Fleiſches / nicht ſitzen konte / ſondern die gantze Zeit über im Keller herum ſpatziren / und vor Müdigkeit und Schmertzen bald auf einem / bald auf dem andern Fuſſe / nicht anders als ein Kranich ſtehen muſte.

In dieſem meinem elenden Zuſtande waren meine Gedancken ſtets auf die verfluchte Untreu meiner Mutter gerichtet / welche mir / je mehr ich nachſonne / je abſcheulicher vorkame / und wiewol ich mich gerne an ihr gerochen hätte / ſo machte ich doch den feſten Schluß / ſelbige in dergleichen Begebenheiten niemalen wieder zu verklagen / und wenn ich ſie auch mit einer gantzen Compagnie Reuter würde courteſiren ſehen. Ich ware noch mit ſolchen Gedancken beſchäfftiget / als ich deß Abends gegen 8. Uhr den Keller öffnen / und unſere Magd mit einem Liecht in der Hand hinein tretten ſahe / welche mir meine Befreyung ankündigte / und daß mich mein Vatter zu ſprechen verlangte. Ich begabe mich ſo fort zu ihm / und fande ihn bey meiner Mutter ſtehen / und mit eben derjenigen Ruthe wiederum gewaffnet / welche mir ſo viel Schmertzen verurſachet hatte. So bald ich in der Stube ware / ſchloſſe er die Thür hinter mir zu / und befahle mir / meine Mutter um Vergebung zu bitten / und zu bekennen / daß ich leichtfertig gelogen hätte / auch zu verſprechen / ich wolte ſolches durch künfftigen Gehorſam wiederum verbeſſern / woferne ich aber ſolches nicht alsbald

thun würde / solte ich so lange gegeisselt werden / biß ich meine Schelmerey bekennete / und wenn ich auch darüber solte tod geschlagen werden. Wie übel mir auch das Frühstück gefallen / so ich den vorigen Morgen von der Hand meines guthätigen Vatters reichlich empfangen hatte / so konte ich mich doch nicht entschliessen / meine Worte zu wiederruffen / und mich selbst zum Lügner zu machen / da ich doch die Warheit geredet hatte. Ich schützte also vor / daß ich solches unmöglich thun könte / weil alles wahr wäre / so ich von meiner Mutter gesaget / ja daß ich lieber sterben / als vor denjenigen gehalten seyn wolte / welcher ohne Ursache Uneinigkeit zwischen seinen Eltern stifftet.

Kaum hatte ich diese Worte vorgebracht / als meine Muttor anfienge zu schreyen / und meinen Vatter bate / ihr entweder das Leben zu nehmen / oder mich so lange zu schlagen / biß ich meine Boßheit bekennen würde / damit ihre Unschuld an Tag käme. Hierauf rüstete er sich wieder zu einem neuen Anfall / welcher ohne Zweiffel so starck als der erste im Garten-Hause gewesen wäre / woferne ich mich nicht zu seinen Füssen geworffen / und unter einer starcken Thränen-Fluth gebeten hätte / wenn er ja nicht bedencken wolte / daß ich sein Kind / und er mein Vatter seye / so solte er doch nur zum wenigsten mit mir als mit einem Christen umgehen. Ich konte dieses so erbärmlich vorbringen / daß er / weil er mich / wie schon oben gemeldet / unter seinen Kindern am meisten liebte / mich ermahnete / mein Verbrechen freywillig zu

beken-

bekennen/und mir durch seine Halßstarrigkeit keine schwerere Straffe auf den Halß zu laden. Woferne ich meine Lügen bekennen / und meine Mutter um Vergebung bitten würde/sprach er weiter/ so wolte er mir nicht allein alles vergeben/sondern mich auch eben wieder so sehre als vorhero lieben/ wegen Verweigerung aber dieses Bekänntniß und Abbitte/würde ich nicht allein abscheulich gestraffet werden / sondern auch seinen ewigen Fluch und Haß auf mich laden.

Hier schwiege er stille/ und erwartete meine letzte Resolution. Was solte ich armer Tropff wohl thun? Ich konte die grausame Physiognomie deß verfluchten Rückenstreichers nicht länger ohne Furcht und Zittern anschauen / gleichwol meinete ich auch vor Spott und Verdruß zu sterben / daß ich mich selbst aus einem Wahrsager zu einem Lügner machen solte. Jedoch die Furcht zwange mich endlich / meine Mutter um Vergebung zu bitten / und zu bekennen / daß ich nur vexiret hätte/(gelogen möchte ich nicht sagen/) welches ich kniend / und mit vor Scham niedergeschlagenen Augen verrichtete. Mein Vatter wurde über diß abgenöthigte Bekanntnuß ungemein erfreuet / meine Mutter aber nahme dardurch Anlaß/ihme einen Verweiß zu geben. Sehet ihr nun/was ihr vor eine höllische That begangen/sprache sie/ indeme ihr die allerehrlichste und allergetreueste Frau von der Welt in so unbillichen Verdacht gezogen habt. Du aber / verfluchter Bösewicht/sagte sie zu mir/solte man dir

wohl

wohl unrecht thun / wenn man dich erſt halb todt peitſchte / und hernach auf ewig ins Zucht-Hauß ſetzete? Bey dieſem Compliment hätte es wenig gefehlet / der Hoſen-Knopff meiner Gedult wäre zerſprungen / und gewiß / wann ich die Ruthe nicht vor Augen geſehen hätte / würde ich nicht haben ſchweigen können.

Ich glaubte nicht / daß jemalen die abſcheuliche Schlange Hydra ſolche erſchröckliche / und von Feuer gleichſam brennende Blicke hat ſchieſſen laſſen / als dieſe raſende Xantippe. Nachdem ſie mir nun endlich noch allerhand ſchöne Ehren-Titul nach dem A B C zugeworffen / hatte ſie meinen Vatter / mich noch ein wenig zum Zeit-Vertreib zu peitſchen / allein / weil er mir ſchon einmal ſeine Schneider-Parole gegeben / mir alles zu verzeihen / wann ich bekennen würde / als wolte er auch ſolche redlich halten. Er bate ſie demnach / ſie ſolte mit der jenigen Straffe zufrieden ſeyn / die ich ſchon ausgeſtanden hätte / und vor gewiß glauben / daß ich mich künfftig beſſer / und gehorſamer aufführen würde. Gleichwohl truge ſie nach dieſem allezeit einen groſſen Haß gegen mich / und machte / daß ich mehr Schläge in einer Woche von meinem Vatter bekame / als zuvor in einem gantzen Jahre. Auch mußte ich / wann mein Schulmeiſter (welcher auf meiner Mutter Befehl mich wegen geringer Urſachen deß Tages zweymal peitſchte) den andern Kindern Erlaubnuß gabe zu ſpielen / dieſelbe Zeit mit Holtzhacken oder anderer ſchweren Arbeit zubringen /

bringen/auch offt/weil mein Vatter nicht zu Hauſe ware/deß Abends ungegeſſen zu Bette gehen.

Um ſelbige Zeit ungefehr vernahme mein Vatter von einem ſeiner Handwercks-Collegen/ welcher etliche Jahr in Franckreich gearbeitet hatte/ daß ſein Bruder (von welchem ich ſchon gemeldet/ daß er mit einem gewiſſen von Adel als Cammer-Diener nach Franckreich gereiſet) ſeinem Herrn einen Beutel mit Geld bey 100. Piſtolen/ nebſt etzlichen koſtbaren Kleidern entwendet/ und ſich zu einer gewiſſen Rotte geſchlagen habe/ welche deß Nachts auf der neuen Brücken zu Paris mit bloſſen Degen in der Hand die Leute um eine Verehrung anſprachen. In ſolchem Zuſtande ſey er gefangen/ und in der Lufft an einem Quer-Balcken verarreſtiret worden/ zum höchſten Leid-Weſen der ſämtlichen hochlöblichen Bande, als welche ihn nur erſt kurtz zuvor zu ihrem Capitain erwählet/ und gehuldiget hatte. Es iſt leicht zu erachten/ daß dieſe Zeitung meinem Vatter/ welcher ſeinen Bruder allezeit geliebet/ ſehr ſchmertzlich müſſe gefallen ſeyn. Gleichwie aber die Zeit ſeine Betrübnuß minderte/ als ſchluge er ſich ſolches aus dem Sinn/ doch nahme er ſich feſte vor/ ſich an dieſem traurigen Exempel zu ſpiegeln/ ſeine Hände rein zu behalten/ ſich vor allen Laſtern möglichſt zu hüten/ und keine andere Hand-Griffe zu gebrauchen/ als welche in ſeinem Handwerck gleichſam ein Privilegium zu haben ſchienen.

Inzwiſchen ließ mich mein Vatter fleiſſig in die Schule gehen/ weil er/ als ein ehrlicher

Schnei-

Schneider geschworen hatte / auf das wenigste einen Raths-Herrn aus mir zu machen. Denn er wußte wohl / daß man heut zu Tage bey uns gar leicht eine solche Stelle erhalten könnte / wenn nur einer 3. oder 4. Worte *Latein* kan / und von einem vermögenden Schwieger-Vatter / oder Schwager *secundirt* wird. Hierbey hat man wohl billich mit festem auszuruffen Ursache: *O tempora! O mores!*

Indem nun also mein Vatter mit so Ehrgeitzigen Gedancken schwanger gienge / wurde einsmals deß Abends gantz spat an unserer Hauß-Thüre geklopffet. Ich lieffe alsobald / dieselbe zu eröffnen / und vernahme / daß ein Laquey verhanden sey / welcher meinen Vatter gerne besprechen wolte / welches ich selbigem auch hinterbrachte. Er gab sich also eilends zu diesem Laquey / und wurde von ihm ersuchet / er möchte ihm doch aus einem alten Scharlachenen Mantel / welchen er von seinem Herrn / einem Rittmeister / bekommen zu haben vorgabe / einen Rock / Regen-Kleid / Chabrake auf sein Pferd / und ein paar Pistol-Kappen machen / und zwar so müßte dieses alles binnen 3. oder 4. Stunden fertig seyn / dieweil sein Herr noch vor anbrechendem Tage verreisen wolte. Mein Vatter kunte sich unmöglich über dieses närrische Begehren deß Lachens enthalten / und ihm zu erkennen zu geben / daß kein Schneider in gantz Europa das thun könte / was er begehrete. Denn / sprach er / wenn ich diesen

Man-

Mantel nach der gantzen Mathematischen oder Geometrischen Wissenschafft examinire / so kan ich nicht mehr / als ein Kleid und ein paar Hosen davon machen / wollet ihr aber mehr davon haben / so suchet euch einen andern Schneider / welcher dergleichen Sachen zu machen capable ist.

Der Laqueye / so ein Frantzoß und sehr hitziger Kopffware / gabe meinem Vatter / so gut als er es auf Teutsch vorbringen kunte / mit zimlich gebrochenen Worten zu verstehen / daß er eine Masette, und / ich weiß nicht was mehr / sey / und daß der geringste Schneiders-Junge zu Paris / so bey einem Tripier oder Lumpen-Schneider zu lernen die Ehre hätte / das / was er verlangte / nicht allein würde machen / sondern auch noch darzu anderthalb Ellen Tuch überbehalten können. Weil nun mein Vatter meinete / daß in seinem Handwerck nichts so schwer sey / welches er durch die halb-erlernte Erdmeß-Kunst nicht könnte werckstellig machen / als gabe er dem Laquey zur Antwort / daß er wohl wüßte / was ein Schneider in Franckreich thun könnte / weil er einen nahen Bluts-Freund daselbst gehabt hätte / (womit er seinen gehenckten Bruder meinete) und daß er also solche Lügen und Aufschneiderey nicht hören könnte.

Der Frantzoß / so nach seiner Lande-Art nicht den geringsten Affront vertragen kunte / hielte sein point d'honneur oder Ehre durch diß Holländische Compliment meines Vatters vor beleidiget / weßwegen er ihm mit einem paar Du-

zänd

gend Schelmen antwortete / welche so starcke Ohrfeigen begleiteten / daß mein Vatter davon zu Boden fiele. Sō bald er sich wieder erholet / sprange er geschwinde auf / und ergriffe einen Prügel / der hinter unserer Hauß-Thüre stunde / mit welchem er dann ohne Zweiffel dem brutalen Lackey den Kopff würde entzwey geschlagen haben / wann nicht unvermuthet der Schlag dessen Schulter getroffen / wovon der Stock in Stücken gesprungen. Der andere entblößte hierauf seinen Degen / und brachte meinem unglückseligen Vatter einen Stich in die lincke Brust / daß er wiederum zu Boden stürtzte / und dem Laqueyen Zeit liesse / die Flucht zu nehmen.

Unsere Gesellen / wie auch etliche von unseren Nachbarn / kamen auf diesen Tumult herzugelauffen / meinem Vatter zu helffen / allein es war zu spat / weßwegen etliche nach dem Barbier / etliche aber dem Mörder nachliefen / welchen man aber nicht bekommen kunte / ungeachtet die Obrigkeit selbst allen Fleiß anwendete. Man hatte meinen Vatter kaum aufs Bette gebracht / als der Barbier käme / die Wunden zu besichtigen; wobey er ohne weitläuffige Complimenten berichtete / es wäre unnöthig den Blessirten zu verbinden / dieweil er unmöglich über zwey Stunden leben könnte / indem das Netz vom Hertzen durchschnitten sey. Doch damit man ihn nicht einer Nachlässigkeit und Verwahrlosung beschuldigen möchte / so wendete er alle Mühe an / das Blut zu stillen / welches doch bald darauf /

nachdem

nachdem mein Vatter die Seele außgeblasen hatte / selbst zu fliessen aufhörete. Es ist nicht zu beschreiben / was vor ein betrübter Zustand damalen in unserem Hause ware / da 8 noch unerzogene Kinder um die Leiche ihres Vatters herum stunden / und seinen blutigen Leichnam mit viel 1000. Thränen gleichsam abwuschen / wobey meine Mutter sich nicht weniger betrübt erzeigete / ungeacht es ihr nicht recht von Hertzen gienge / gleichwol wußte sie sich so verzweifflend anzustellen / daß die Nachbaren / sie zu trösten / nicht allein grosse Mühe brauchten / sondern sie auch zwey gantzer Tage nicht alleine lassen durfften / aus Furcht / sie möchte sich selbst deß Lebens berauben / wiewol es damit keine Gefahr hatte. Denn mein Vatter hatte kaum 3. Tage unter der Erden gelegen / als schon ihre Buhler / unter dem Vorwand / ihre Condolenz zu bezeugen / bey ihr einsprachen. Ich mußte sodann allezeit Wein holen / welchen sie mit der grösten Lust zusammen verzehreten.

Damalen merckte ich erst / was ich an meinem Vatter vor einen kräfftigen Schutz verlohren hatte; denn es gienge kaum ein Tag vorben / an welchem ich nicht als ein Hund wäre gepriegelt worden / und fast alle Augenblicke wurde mir von meiner Mutter mit dem Zucht-Hause getrohet / welches sie doch weit mehr als ich verdienete. Meine besten Ehren-Titul / die sie mir gabe / waren Schurcke / Schlingel / Spitzbube und dergleichen / welche ich endlich eben so viel /

als meinen Tauff-Namen gewohnete. Auch wolte sie / das Schul-Geld zu ersparen / mich nicht mehr in die Schule gehen lassen / mit dem Vorwand / es wäre unnöthig / daß ich weiter etwas lernete / dieweil sie mich zu einem Scheren-Schleiffer thun wolte / da mir das Lesen und Schreiben nichts nutzen würde. Meine meiste Verrichtung bestunde also in Holtz-Hacken / in Reinigung der Fässer und deß Hauses / eben als wann ich eine Dienst-Magd gewesen wäre. Mein Geschwister hatten es nicht viel besser / indeme sie nebst mir / als Bettel-Kinder herumgehen / und fast vor Hunger verschmachten mußten / da inzwischen meine Mutter das wenige / so mein Vatter hinterlassen hatte / mit courtesiren durchbrachte. Endlich wurde ich dieses elenden Lebens überdrüssig / und beschlosse mein Glück in der Fremde zu suchen.

Damenhero / als mich einsmals meine Mutter zu einem gewissen Mann sendete / zwey Ducatons zu holen / welche er meinem seel. Vatter vor Macher-Lohn schuldig ware / resolvirte ich mich / selbige zu behalten / und damit nach Antwerpen zu reisen / welche Stadt und dessen Einwohner mein Vatter allezeit gerühmet hatte / weil er in seiner Jugend auch daselbst gewesen ware.

Sobald ich demnach das Geld empfangen / begabe ich mich wieder nach Hause / meine wenige und schlechte Leinwand zusammen zu packen / ehe ich fortmarschirte. Meine Mutter fragte mich gleich / ob ich das Geld empfangen

hätte

hätte? worauf ich aber antwortete / der Mann / ſo mir das Geld geben ſollen / ſey nicht zu Hauſe geweſen. Nach dieſem begabe ich mich auf den Boden / und packte meine Lumpen / ſo viel ich zu meiner Reiſe vor nöthig erachtete / heimlich zuſammen. Ich hätte meinen Bruder / welcher nach mir der älteſte ware / gerne auch mit mir gehabt / allein / aus Furcht / er möchte mein Vorhaben verrathen / habe ich ihm nichts darvon ſagen mögen / ſondern trate meinen Weg nach Antwerpen gantz alleine an. Der ſtete Regen / der üble Weg / und die Sorge / wie es mir künfftig ergehen würde / machten mir den Weg nicht wenig verdrüßlich / abſonderlich aber ſtunde ich eine unbeſchreibliche Furcht aus wegen der Straſſen-Räuber / welche damalen die Straſſen ſehr unſicher machten.

Ich ware etwan 3. Tage in dieſer meiner Pilgrimſchafft fortgewandert / als ich in einem groſſen Walde eine Kutſche gewahr wurde / welche unterſchiedene Perſonen begleiteten. Ich verdoppelte auf dieſem Anblick meine Kräffte / ſolche einzuholen / welches auch nach einer halben Stunde geſchahe. Meine Verwunderung ware nicht außzuſprechen / als ich dieſe Kutſche gantz vermacht / und mit einem ſchwartzen Tuch überzogen ſahe / in welche Couleur auch zwey Knechte / ſo ſelbiger folgten / gekleidet waren. Weil ich nun neugierig ware / die Urſache hiervon zu wiſſen / ſo fragte ich einen von den beyden Knechten / was denn dieſer traurige Aufzug zu bedeu-

ten hätte? worauf ich zur Antwort bekame/ daß sie die Leiche ihres verstorbenen Herrns führeten/ welcher in seinem Leben dem Könige von Spanien als Obrister über ein Regiment zu Pferde gedienet hätte / in Holland aber / allwo er zu verrichten gehabt/gestorben wäre / weßtwegen sie ihn zu der hinterlassenen Wittwe brächten / welche zu Antwerpen wohnete/ damit er daselbst seinem Stande und Meriten nach könte begraben werden.

Sie nöthigten mich hierauf/ nach unterschiedenen anderen Fragen/so ich an sie gethan hatte/ mich zu sie hinter die Kutsche zu setzen / dessen ich mich gar nicht weigerte / indem mich meine Füsse von dem noch ungewohnten gehen nicht wenig schmertzeten. Alsdenn fragten sie mich gleichfalls/ warum ich so alleine auf der Strasse wäre/ wo ich her käme / wo ich hin wolte / wie lange ich zu Antwerpen bleiben / und wo ich daselbst einkehren würde/ worauf ich sie berichtete / daß ich aus Holland käme / und von meinen Eltern wegen einiger Sachen zu meinem Vetter nach Antwerpen geschickt sey / allwo ich auch etliche Tage verbleiben würde. Denn ich hielte nicht vor rathsam/ ihnen meinen Zustand zu bekennen.

Der Abend fienge schon an/mit seinem grauen Schatten herein zu brechen / und nöthigte den Kutscher zu eilen / damit sie bey Zeiten in das Dorff kämen / wo sie die Nacht bleiben wolten/ und biß dahin sie noch eine Meile hatten. So bald wir daselbst angelanget waren / forderte

ich

ich von der Würthin etwas zu essen/ weil ich mit anbrechendem Tage wieder fort/ und mich also bey Zeiten niederlegen wolte. Es geschahe solches alles/ und so bald die Sonne ihre guldene Strahlen wieder zeigte/ bezahlte ich/ was ich verzehret/ und begab mich wieder allein auf den Weg/ weil meine Reisi-Gefährden wegen Müdigkeit der Pferde nicht eher als gegen 10. Uhr wieder aufzubrechen vermeineten/ um welche Zeit aber ich gerne in Antwerpen seyn wolte/ weil es nur noch 3. Stunden von diesem Dorff lage/ welches mir auch nach Wunsch gelunge/ allwo ich gleich in dem ersten Würths-Hause/ zum Mohren-Kopff genand/ einkehrete.

Der Würth/ so ein Welscher/ und einer von den grösten Schelmen in Europa ware/ fragte mich gleich/ ob ich keine Bagage bey mir hätte/ dann meine desperate Kleidung machte ihm allerhand Argwohn/ ingleichem wo ich her käme/ wie lange ich in Antwerpen zu verbleiben vermeinte/ und ob es auch sonst redlich mit mir zugienge. Worauf ich ihm 5. Gulden zeigte/ die ich von den zwey Ducatons noch übrig hatte/ welche er alsbald zu sich nahme/ mit Vorgeben/ er wolte sie vor mich in Verwahrung nehmen. Ich bekandte ihm gleich aufrichtig/ daß ich von meiner bösen Mutter gelauffen wäre/ und gerne einen Dienst bey einem Herrn haben möchte. Er versprach mir deßwegen/ vor mich zu sorgen/ und hiesse mich in die Küche gehen/ allwo ich die Ehre hatte/ mit der Magd zu speisen/ welche mir

eine so grosse Menge Fragen vorlegte / daß ich darüber hätte mögen unsinnig werden.

Nach Verlauff zweyer Tagen rieff mich mein Wirth zu sich gantz allein in ein Zimmer / und berichtete mich mit einem freundlichen Gesicht / daß er mich unterzubringen alle Mühe angewendet hätte / allein er hätte dermalen nichts vor mich außrichten können / dieweil es eben ausser der Zeit wäre / welches ihm um so viel mehr leyd sey / weil die 5. Gulden / so ich ihm in Verwahrung gegeben / bereits von mir verzehret wären / doch woferne ich den bevorstehenden Winter über bey ihm bleiben / und die Dienste eines Kellerers vertretten wolte / solte ich unvertrieben seyn; wobey er mir versprach / mich als sein eigen Kind zu halten / und gantz neu zu kleiden / welches ich endlich wohl brauchte / dieweil das meinige sehr abgetragen / und der Winter vor der Thür ware.

Dieser Vorschlag schiene mir so gar schlim nicht zu seyn / und der Titul eines Kellerers klange mir so angenehm in den Ohren / daß ich nicht allein alsbald in sein Begehren willigte / sondern mich auch noch wol tausendmal vor seine gute Vorsorge und geneigten Willen bedanckte. Acht Tage hatte ich ungefähr das mir aufgetragene Amt verwaltet / als ich aus einem Kellerer in einen der die Braten wendet / Stall-Jungen / und Schüssel-Wäscher metamorpholirt wurde / wobey ich über diß an guten Prügel-Suppen keinen Mangel leiden durffte. Auch hatte ich die Gnade / das Unkraut aus dem Garten zu jäten /

denen

denen Gästen die Schuh zu butzen / den Mist aus dem Stall zu tragen / Holtz zu hacken / und dergleichen schöne Arbeit mehr zu verrichten. Ich hatte Mühe genug / solches alles nach seinem tollen Kopff zu machen / wenn ich nicht mit einem erschröcklichen Ochsen-Zügel / welchen er zu dem Ende hinter der Küchen-Thür an einem Nagel hangen hatte / wolte gepeitschet seyn. Geschahe es etwa zuweilen / daß mir einer von seinen Gästen ein Trinck-Geld gabe / so nahme er solches zu sich / mit Vorgeben / es vor mich zu verwahren / wovon ich doch nachgehends nicht einen Heller wieder gesehen habe. So unbarmhertzig er nun gegen mich im Schlagen ware / so ungerecht ware er auch gegen seine Gäste in Verfertigung der Rechnung / und wo sie ihm nur etwas weniges abziehen wolten / so nahme er so lange ihre mit sich führende Sachen zu sich / biß er alles erhalten / was er gefordert hatte / so daß sie insgemein schwuren / sie wolten lieber Halß und Beine brechen / als wieder einen Fuß in diß Würths-Hauß setzen. Diese Reden kunten ihm gar nicht fremde vorkommen / dieweil er dergleichen Abschied von seinen Gästen schon gewöhnet ware. Uberdiß verstunde er auch unvergleichlich wohl die Kunst / Wein und Bier zu verfälschen / und mit einem falschen Maaß außzuschencken / welches ihm einen grossen Profit eintruge. Hatte einer von denen Passagieren / so bey ihm logirten / ein Pferd bey sich / so befahl er mir in dessen Gegenwart dasselbe wohl zu füttern / und den Haber

durch das Zimmer / wo geſpeiſet wurde / zu tragen / welchen ich aber hernach / an ſtatt dem Pferde zu geben / wieder in den Kaſten ſchütten muſte. Auf ſo unredliche Art verfuhre er mit ſeinen Gäſten / ſo daß wer einmal unter ſeine Hände zu gerathen das Unglück gehabt hatte / das andereмal gar ſelten wieder kame.

Indeſſen brach der Winter heran / in welchem ich wegen meiner ſchlechten Kleidung faſt geſtorben wäre. Als ich ihn demnach einsmals bey gutem Humeur ſahe / erinnerte ich ihn ſeines mir wegen der Kleidung gethanen Verſprechens. Allein wie ſehr reuete es mich nachgehends / daß ich ſolches an ihn begehret hatte. Denn er antwortete mir voller Zorn / wie er nicht wenig verwundert ſey / daß ihn ein ſolcher Schurck / und (ſ. v.) Kauſe-Hund / womit er mich meinete / in ſeinen wichtigen Geſchäfften mit dergleichen Lappalien Sachen zu ſtören ſich erkühnete. Er wolte nicht einmal gedencken / ſagte er weiter / daß er mich aus Barmhertzigkeit in ſeinen Dienſt genommen / und wenn er gewußt hätte / daß ich ein ſolcher liederlicher und nichtswürdiger Schelm wäre / würde er mir wol nimmermehr ein Kleid verſprochen haben. Er wolte mir alſo rathen / ihn künfftig mit dergleichen unbillichen Anforderungen zu verſchonen / oder er würde gezwungen werden / mir mit einem guten Prügel einen höltzernen Rock anzumeſſen / der mir warm genug machen ſolte / und wenn er mir nach dieſem Arm

und

und Beine gebrochen / mich aus ſeinem Hauſe zu jagen.

Was ſolte ich armer Tropff machen bey ſo elendem Zuſtande? Ich wuſte bey niemand anders / als bey meinen Thränen eine Zuflucht zu ſuchen / und den Himmel zu bitten / daß er mir Gedult verleihen / und mich bey guter Geſundheit erhalten wolle. Denn bey meinem ungerechten Herren hatte ich keinen Troſt zu hoffen / indeme er mir auch nicht einmal vor mein erhaltenes Trinck-Geld ein paar Schuhe kauffen wolte / ob ich ſchon mit bloſſen Füſſen durch den Schnee gehen muſte. Ich beſchlaſſe demnach / allezeit etwas heimlich zu rücke behalten / von dem / was mir die Gäſte verehren würden / damit ich mir ſelbſt mit der Zeit ein paar Schuhe kauffen könte. Allein weil die Gäſte insgemein / wie ſchon gemeldet / mit Unwillen fortreiſeten / ſo bliebe auch das Trinckgeld auſſen.

Unter meinen ſo vielfältigen Trübſalen fiele mir faſt nichts ſo ſchwer / als daß ich alle Morgen nach meines Herrn Garten gehen / welcher eine ſtarcke halbe Meile von der Stadt lage / und daſelbſt Wurtzeln aus der Erde graben muſte / welche damalen wegen deß harten Winters ſo ſtarck eingefroren waren / daß ich offt eine Viertel-Stunde brauchte / ehe ich eine heraus bringen konte. Und diß alles wäre endlich noch außzuſtehen geweſen / wann ich nur ſatt zu eſſen bekommen hätte / allein ſo würde ich unfehlbar vor Hunger verſchmachtet ſeyn / wenn ich nicht zuweilen von dem Eſſen / welches ich auftragen muſte / etwas abgezwacket

zwacket hätte/welches mir nicht viel beſſer/als jenem Hunde die geſtohlene Wurſt würde bekommen ſeyn / wenn er oder ſeine Frau das geringſte davon ſolte gemercket haben. Denn dieſe ware noch weit ſchlimmer/als er ſelbſten / ſo daß ich selten Prügel bekame/woran ſie nicht Urſach ware / und über dieſes zanckete ſie noch täglich mit ihrem Manne / daß er mich nicht genug ſchlüge/ ob ich ſchon über den Mangel der Schläge gar nicht klagen konte.

Unter andern meinen Verrichtungen muſte ich auch alle Abend auf die Poſt gehen/und denen angekommenen Paſſagieren unſer Würths-Hauß anbieten. Weil nun dieſes andere Würthe nicht im Gebrauch hatten/bekame ich offtmals von ihren Jungen und Geſinde deßwegen brave Schläge/als welche von ihren Herren dazu Befehl hatten/weil ich ihnen die Gäſte wegführete. Ware ich ſo glücklich / daß ich etliche Fremde mit mir nach Hauſe brachte/ſo bekame ich zwar von meinem Herrn ein freundliches Geſichte / doch aber kein beſſer Tractament, ſo offt ich aber leer wieder nach Hauſe kame/ und niemand mitbrachte / den er ums Geld ziehen konte / ſo hieſſe er mich einen Lumpenhund/der das Brod nicht verdienete/ und wenn ihm der Kopff nicht wohl ſtande / ſo bekame ich wol noch die Karbatſche darzu.

Einsmals brachte ich von dem Poſt-Hauſe einen gewiſſen Herrn mit mir / welcher ſehr köſtlich gekleidet / und zwey Knechte in koſtbarer Liberey bey ſich hatte. Es iſt nicht zu beſchreiben / was

vor

vor Freude ich dadurch bey meinem Herrn verurſachete / als er einen ſo fetten Vogel in ſeinen Klauen ſahe / deſſen Federn er zimlich zu rupffen vermeinete/abſonderlich / da er erfuhr/daß es ein Hoch-Teutſcher Graf ſey / und einige Zeit / die Stadt zu beſehen/in Antwerpen verbleiben würde. Er begegnete ihm demnach mit aller Höflichkeit / und lieſſe ihm das beſte Zimmer im gantzen Hauſe einräumen. Es hatte mein Herr eine Tochter/welche damalen ungefehr 18. Jahr alt/ und von mittelmäſſiger Schönheit / dabey aber von einem unglaublichen Hochmuth ware/ſo/daß ſie nicht einmal gerne einen ehrlichen Bürger / oder vornehmen Kauffmann einiger Rede gewürdiget/oder wann ſie von ihm gegrüſſet wurde/gedanckt hätte. In ſolchem Hochmuth verſtärcketé ſie ihr eigner Vatter/indeme er vorgabe / ſie an keinen geringern/als an einen vornehmen von Adel zu verheurathen. Weßwegen er ſie auch ſo koſtbar in Kleidern hielte / als eine der vornehmſten Damen in der Stadt haben konte / welche er alle auf Credit außnahme / in Hoffnung / die Schönheit ſeiner Tochter würde ſchon noch einen ſo reichen Cavallier an ſich ziehen / welcher hernach dieſe Schuld bezahlen könte. Ob er nun gleich ſonſten die Rechen-Kunſt gar wohl verſtanden/ſo hatte er doch hierinnen ein irriges Facit gemacht/wie der geneigte Leſer bald vernehmen ſoll.

Dieſe im Geiſt ſchon geadelte Würths-Tochter ſuchte alle Gelegenheit / den daſelbſt logirenden Grafen zu ſehen / zu dem Ende gienge ſie offt

in einer Stunde wohl 5. biß 6mal durch deß Grafens Zimmer. Dieser kunte ihre Meinung gar leicht errathen / dannenhero redete er sie endlich an/rühmete ihre Schönheit/ und machte sie dardurch noch viel hoffärtiger / als sie vorher gewesen. Ware es Essens-Zeit / so nöthigte er sie zu sich an die Tafel/ legte ihr das allerbeste vor/ und machte dadurch ihrem närrischen Vatter die Gedancken/als wenn dieses der rechte Messias wäre/ auf welchen er vor seine Tochter so lange gewartet hätte. Nach geendigter Mahlzeit pflegte sie der Graf insgemein auf ein Karten-Spiel zu invitiren / worzu sie sich aus Hoffnung einen grossen Gewinn zu ziehen/ nicht lange nöthigen liesse. Die Freude meines Herrns wurde um ein grosses vermehret / als der Graf einen grossen Beutel mit Ducaten hervor brachte / wovon er mit allem Fleiß die Würths-Tochter etliche gewinnen liesse. Mein Herr wäre ihm vor dieser Höflichkeit gerne um den Halß gefallen/ und hätte ihn geküsset/wenn er nicht noch in sich gegangen wäre/und bedacht hätte / es möchte sich nicht wohl schicken/mit so vornehmen sich Personen allzugemein zu machen. Den anderen Tag unterhielte der Graf diß hochmüthige Mädgen mit unterschiedenen verliebten Discoursen / und besuchte sie den Nachmittag auf ihrem Zimmer / allwo sie ihn köstlich tractirte. Mit kurtzem / sie stacken stets beysammen / daß mein Herr wohl glauben mußte / der Graf sey sterblich in seine Tochter verliebet. In dieser Muthmassung

wurde

würde er noch mehr gestärcket/ als ihn der Graf einsmals allein zu sich holen ließ / und ihn versicherte/daß er eine hertzliche Zuneigung gegen seine Tochter hätte/auch gesonnen wäre/sich in kurtzem mit ihr zu vermählen / weßhalben er dann beschlossen / einen starcken Wechsel aus seiner Grafschafft kommen zu lassen / welche in Oesterreich lägè / damit sein Beylager seinem Stande gemäß in der gröſten Pracht könnte vollzogen werden. Uber dieses bate er auch meinen Herrn/ Niederland zu verlassen / und mit ihm auf seine Güter zu reisen/allwo er ihn zum Amtmann machen/einen Ritter-Sitz verehren / und jährlich 2000. Rthlr: Einkommen wolte reichen lassen / daß er also Kutsch und Pferde halten/und als ein kleiner Printz leben könte.

Ich lasse einen jedweden von selbsten urtheilen / ob mein Herr Ursache gehabt / sich wegen eines so hohen Anerbietens eines vermeinten Schwieger-Sohns zu bedancken. Dieses ist gewiß/daß es wenig gefehlet/er hätte vor Freuden geweinet. Als nach diesem der Graf an einem gewissen Abend außgewesen ware / kame er sehr betrübt nach Hause / und als ihn mein Herr um die Ursache seiner Betrühnuß fragte/berichtete er/ daß er diesen Abend mit einer vornehmen Dame gespielet/und das Unglück 600. Ducaten zu verlieren gehabt hätte / weßhalben er nun eine Zeitlang ohne Geld leben müßte / biß ihm ein neuer Wechsel ankäme/welches ihm / als einem Cavallier / der dergleichen nicht gewohnet /

sehr

sehr zu Hertzen gehe. Ein Cavalier von so gros-
sen Mitteln / als Ihro Hochgräfl. Gnaden ha-
ben / hat nicht Ursache / sich wegen eines so gerin-
gen Verlusts viel zu bekümmern. Mit diesen
Worten suchte er den Grafen zu trösten / allein
die folgenden hatten wohl den besten Effect. Uber
dieses alles / sprach er / so habe ich schon noch ein
paar 100. Ducaten / welche zu Ihro Hochgräfl.
Gnaden Diensten stehen / biß dero Wechsel an-
kommen wird. Es ist zwar meine Manier nicht /
antwortete der Graf / guten Freunden mit mei-
nem Willen beschwerlich zu seyn / gleichwol aber /
weil ich euer gutes Gemüthe verspüre / als will
ich euer geneigtes Anerbieten mit Danck anneh-
men / doch mit dem außdrücklichen Vorbehalt /
daß ihr / wenn mein Wechsel kommet / nebst den
200. Ducaten / noch 100. von mir zum Recom-
pense annehmet. Dieses versprach ihm mein
Herr mit den allertheuresten Eyd-Schwüren /
und wechselte noch selbigen Tag 200. Ducaten
bey einem Kauffmann ein / weil er einem so vor-
nehmen Herrn nichts anders / als Gold geben
wolte.

Wenig Tage hernach / schriebe er um 2000.
Ducaten nach Hause / welchen Brieff er meinen
Herrn lesen liesse / und ihn dardurch in die gröste
Freude versatzte / weil er wegen seiner guten Re-
chen Kunst zum wenigsten den dritten Theil davon
zu bekommen verhoffte. Indessen ware er wegen
der ihm bevorstehenden hohen Anverwandschafft
mit dem Grafen so hochmüthig worden / daß er

zwey

zwey biß dreymal Wilens wäre / die Wirthschafft aufzugeben / welches er auch gantz gewiß gethan / woferne ihm nicht der redliche Graf solches widerrathen / und vorgeschützet hätte / daß er denen Leuten nur dadurch zu allerhand unzeitigen Gedancken Anlaß geben würde / es wäre inzwischen noch allemal Zeit darzu.

Einsmals an einem Morgen fragte ein gewisser Kauffmann nach dem Grafen / worauf einer von dessen Laqueyen nach dem Zimmer lieffe / selbiges aber geschlossen fande / weßwegen er den Kauffmann bate / in einer Stunde wieder zu kommen / welches auch dieser zu thun versprach.

Nach Verflieſſung dieser Zeit stellete er sich wieder ein / weil aber deß Grafens Zimmer noch verschlossen ware / bate ihn der vorige Laquey wiederum / noch eine halbe Stunde Gedult zu haben / dieweil er seinen Herrn nicht aufwecken dürffte. Der Kauffmann / welches der vornehmste Jubelierer bey der Stadt ware / gabe zur Antwort / daß er nicht iñer als ein Junge durch die Straſſen der Stadt hin und wieder lauffen könnte / und daß er schon versichert wäre / sein Herr müßte vorlängsten aufgestanden seyn / dieweil er die Fenster seines Zimmers offen gesehen / welches doch nicht gebräuchlich wäre / im Winter also zu schlaffen. Mein Herr / welcher diesen Streit mit angehöret hatte / trate hierauf vor die Thür / zu sehen / ob deß Grafens Fenster offen wären / wie der Kauffmann gesagt hatte / und befande nicht allein solches vor wahr / sondern sahe auch noch ein Seil an einem

Der-

derſelbigen Fenſter hangen. Auf dieſen unvermutheten Anblick meinete er vor Schrecken in die Erde zu ſincken / und die unterſchiedene Farben / ſo ſein Angeſicht offt veränderten / gaben die Betrübnuß ſeines Hertzens ſattſam zu erkennen. Doch wolte er ſeine Meinung noch nicht entdecken / biß er in derſelben recht gewiß wäre. Deßwohlen klopffte er ſtarck an deß Grafens Zimmer an / und weil ſolches nicht geöffnet wurde / ſo zweiffelte er nicht mehr / daß er betrogen ſey / und ſchrye mit einem verzweiffelten Gebrülle: Ach ich verdorbener Mann! Auf dieſe traurige Worte / kame ſeine Frau und der Kauffmann auch hinzu vor das Zimmer gelauffen / welchen er die Urſache ſeines Geſchreyes endeckte / worüber der Kauffmann ebenfalls zu erſchrecken Urſach hätte / weil ihm der Graf 1700. Guldē vor Jubelen ſchuldig ware / welche er bey ihm den vorigen Tag aufgenommen / und ihm dieſen Morgen das Geld davor zu empfangen beſchieden hatte. Er bate demnach meinen Herrn / er ſolte alſobald nach einem Schloſſer ſenden / und die Thür eröffnen laſſen / damit er zum wenigſten die koſtbare Kleider dieſes ſchelmiſchen Grafens an ſtatt der Bezahlung zu ſich nehmen könnte.

Mein Herr / welcher über dieſen Zufall faſt unſinnig ware / wurde über das Begehren deß Kauffmanns noch toller / und ſagte / daß er zwar die Thür wolte öffnen laſſen / allein die Kleider behielte er vor ſich / welche der Graf gedoppelt in ſeinem Hauſe verzehret hätte. Denn / ſprach er /

er

er iſt bey mir über 200. Rthlr. an worden/ darzu habe ich ihm noch 400. Ducaten gelehnet/(nemlich wenn ſie mit 2. multiplicirt werden) und über dieſes alles (doch gegen euch in Vertrauen geſaget) hat er meiner Tochter die Ehe verſprochen/ weßtwegen ich ohne Zweiffel mehr Recht auf die Kleider habe/als ihr.

Der Kauffmann/ welchen ein ſo groſſer Verluſt/ wie leicht zu erachten/nicht viel weniger/ als meinem Herrn ſchmertzete/wande vieles dagegen wieder ein/ ſo daß ſie einander gewiß bey die Köpffe gekriegt hätten/ wenn nicht eben der Schloſſer/ welchen man indeſſen geruffen hatte/ darzu kommen wäre/ und das Zimmer geöffnet hätte. Aber wie hefftig erſchracken ſie/ als ſie in deß Grafens Zimmer weder Kleider noch ſonſt etwas fanden/ welche er ohne Zweiffel vorher zum Fenſter hinaus geworffen/ ehe er ſelbſt nachgefolget. Ob nun gleich der Kauffmann ſehr beſtürtzet ware/ſo ware mein Herr/ deſſen Sinne und Gemüthe von der Geldſucht und Schinderey eingenommen ware/ vollends gantz und gar verzweiffelt/und verfluchte wohl 1000mal den Stern ſeiner Geburt/welcher ihn zu dieſem Unglück hätte laſſen gebohren werden. Hierauf ſchmieß er ſeinen Hut zur Erden/trate denſelbigen mit Füſſen/ lieffe mit dem Kopffe wider die Wand/ und dann fiele er zur Erden/ allwo er ſich lange Zeit als ein Schwein herum weltzete. Endlich bekame er Luſt/ſich ſelbſten gantze Hände voll Haare aus dem

Kopffe zu reisen / die Zähne aus dem Munde zu schlagen / und mit seiner eigenen Nase recht tyrannisch umzugehen. Mit kürtzem / es hätte sich niemalen ein verzweiffelter und vollkommen unsinniger Mensch so närrisch anstellen können / als er damalen thate. Seine Frau that hierbey / was einem ehrlichen Weibe zukommet / und gebehrdete sich noch toller / welches er nicht vertragen konte / und deßwegen mit einer erschröcklichen Stimme zu blecken anfienge / daß seine Frau ihm wider ihren Willen muste gewonnen geben. Die Tochter / welche nunmehro die Hoffnung / eine Gräfin zu werden / verlohren hatte / und über diß wegen noch einer geheimen Sache / welche sie aus Schaam nicht sagen wolte / sich zu krancken Ursach hatte / liesse sich gleichfals mit heller Stimme hören. Die Mägde in unserm Wirthshause verfluchten den Grafen so wohl als ich / dieweil er fortgegangen / ohne uns ein Trinck-Geld zu geben / da er uns doch allen / bey seiner Vermählung mit unserer Wirths-Tochter von Fuß auf neu zu kleiden / versprochen hatte.

Indeme nun also ein jedes mit Heulen und Schreyen beschäfftiget ware / kame ein Fremder mit einem Knecht und zwey Pferdten in unser Hauß / welcher mit einer zornigen Mine fragte / ob nicht ein gewisser Grafe bey uns logirete / worauf man ihm kaum berichtet hatte / daß er die vorige Nacht heimlich- und schelmischer weise durchgegangen seye / als er überlaut zu schreyen anfienge / um

um deſſen Urſache ihn mein Herr/wegen ſelbſt eigener Betrübnuß/nicht einmal fragte/der Kauffmann aber/welcher noch der vernünfftigſte ware/ und ſich am meiſten in ſeinem Unglück zu tröſten wuſte/fragte endlich den Fremden/ob er etwan auch von dieſem Schelm betrogen ſeye? Ja/ mehr/als ich in einem Jahr verſchmertzen kan/ antwortete der andere/denn ich habe ihm auf einen falſchen Wechſel-Brief vor zwey Monat 5000. Gulden an Gold gezahlet/welchen nachgehends der Kauffmann/an den er geſtellet ware/ nicht hat acceptiren wollen. Nachdeme ich nun vor etlichen Tagen von einigen meiner guten Freunde/welche eben durch dieſe Stadt gereiſet waren/vernommen/daß ſie dieſen Schelm in dieſem Wirthshauſe geſehen hätten/als habe ich mich hieher begeben/in Meinung/ihn in Arreſt nehmen zu laſſen/in welcher Hoffnung ich mich nun leyder betrogen finde. Der Jubilier klagte ihm hierauf ebenfals ſein Unglück/und beſchloſſen endlich alle beyde/dem entwiſchten Grafen mit einigen von dem Gerichte nachzuſetzen/von welcher Reiſe aber ſie nach acht Tagen unverrichteter Sachen wieder zurücke kamen/weſſwegen der zuletzt angekommene/und um die 5000. Gulden betrogene Kauffmann ſich betrübt wieder nach Hauſe begabe/welches auch die zwey Laqueyen/welche der Graf hinterlaſſen/und die aus ſelbiger Stadt gebürtig wären/einige Tage zuvor gethan hatten.

So bald die hefftige Betrübnuß meines Herren ein wenig nachgelassen hatte/ dachte er erst seinem Unglück recht nach / und nach vielem Kopffbrechen und Philosophiren / fiele die Schuld auf mich / dieweil ich diesen spitzbübischen Grafen in sein Hauß gebracht hätte. Er liesse mich demnach zu sich kommen/ und nannte mich nach vielen schönen Ehren-Titeln die eintzige Ursache seines Unglücks / weßwegen ich verdienet hätte / daß er mich zu einem Krippel schlüge/ worzu er auch alle Kräffte anwenden wolte / so ihm bey seiner Betrübnuß noch übrig gelassen wären. Nach diesem außgesprochenen grausamen Urtheil führete er mich nach dem Stall / welches mein gewöhnlicher Executions- oder Gerichts-Platz ware / allwo er mich eine gantze halbe Stunde vom Kopffe biß zu den Füssen karbatschete/ so daß es Wunder ist / wie ich solches habe außstehen können.

Die Wunden von der Betrübnuß meines Herren waren noch nicht recht geschlossen/ als selbige durch ein noues Unglück schon wieder geöffnet wurden. Denn ungefehr 4. Monat nach deß Grafens Abreise spührete er an seiner Tochter ihren geschwollenen Bauch / wie auch aus ihrem eigenen Bekandniß / daß sie mit einem jungen Grafen oder Fräulein schwanger gienge / worüber er und seine Frau fast von Sinnen kommen wolten. O du verfluchte Hure/ sprach er zu dem armen Mädgen / diß sind die Früchte deiner verfluchten Hoffart. Vormals ware dir ein ehrliche

licher Bürger zu schlecht mit ihm zu reden / und nun muſt du zu deines gleichen unzüchtigen Huren ins Spinn-Hauß gehen / welches morgenden Tages geschehen soll. Hierauf rieſſe er ihr die Spitzen und Leinwand / so sie an hatte / vom Leibe / und trate sie mit Füſſen / nach welchen herrlichen Solemnitäten er sie so unbarmhertzig mit Füſſen stieſſe / daß sie ohne Zweiffel unter seinen henckermäſſigen Händen hätte bleiben müſſen / wann sich nicht noch die Mutter / mehr über die Leibes-Frucht / als über ihre geschändete Tochter / erbarmet / und sie der Tyranney ihres Mannes entriſſen hätte / welcher endlich bey sich erwegte / wie schädlich es vor sein Glück seyn würde / wenn die Schwangerschafft seiner Tochter solte offenbahr werden. Dannenhero beschloſſe er / diese Sachen geheim zu halten / und sie nicht mehr so übel zu tractiren / damit sie nicht endlich sich selbst aus Verzweifflung das Leben nehmen / und ihn aller Hoffnung berauben möchte / sie an einen reichen Kauffmann zu verheurathen / welches auch endlich noch wohl hätte angehen können / dieweil sie viel anreitzendes an sich hatte / wenn nicht das Gerüchte von ihrer Schwangerschafft sich durch die gantze Stadt außgebreitet hätte / so / daß die Buben auf der Gaſſen von ihr discourizeten / und ihr / wann sie vor der Hauß-Thür stande / Frau Grä-fin zuschryen / wodurch sie endlich so desperat wurde / daß sie sich nachgehends von allen Gäſten / welche bey uns logireten / gebrauchen

lieſſe. Weil ſie nun dadurch viele Officier in unſer Hauß lockete/ſo halff ſie ihrem Vatter zu einer guten Nahrung / welcher dieſe ſeine Gäſte in der Rechnung gar nicht ſchonete / damit er ſeines von dem Grafen erlittenen Schadens wieder bekommen möchte.

Einsmals kehrete ein gewiſſer junger Baron/ welcher nicht weiter als eine Stunde von Antwerpen ſein Schloß hatte/bey uns ein/und brachte zwey Knechte und drey Pferdte mit ſich / welches meinen Herrn überaus erfreuete / indem er ſchon wuſte/daß dieſer Herr gut zehrete/und wohl bezahlete. Als nun derſelbe ſeine Sachen verrichtet/und wieder fort wolte / begehrete er durch ſeinen Knecht die Rechnung/was er verzehrt hätte/welche er viermal gröſſer fande/ als er ſich eingebildet / und es billig ware. Dieweil er aber meinete/der Knecht müſte unrecht verſtanden haben / als ließ er meinem Herrn ſagen/er ſolte ihm ſchrifftlich ſchicken/was er ihm ſchuldig ſeye/allein dieſer gabe dem Knecht zur Antwort / wenn ſein Baron ſo viel Weſens machen wolte / ſolches zu bezahlen / ſo könte er ein andermal aus ſeinem Hauſe bleiben / im übrigen ſey ſeine Gewonheit nicht / ſeinen Gäſten die Rechnung ſchrifftlich zu ſenden. Der Knecht hinterbrachte ſeinem Herrn dieſe unhöfliche Antwort / welcher vor Zorn meinete raſend zu werden/ und es hätte wenig gefehlet/ er hätte meinen Herrn zu tod geprügelt/ wenn er nicht noch bey ſich überleget/daß ein Bürger in

ſeinem

seinem Hause ein grosses Recht habe / weßwegen er vor rathsam hielte / seine Rache biß zu gelegener Zeit zu verschieben. Zu dem Ende liesse er meinen Herrn zu sich kommen / und empfienge ihn überaus freundlich / wobey er sich höflich entschuldigte / daß er die Rechnung schrifftlich von ihm hätte begehren lassen / es wäre solches keines wegs aus einigem Mißtrauen oder Meinung / daß ihm seye zu viel gerechnet worden / geschehen / sondern allein deßwegen / weilẽ er gewohnt wäre / das / was er ausser seinem Schloß verzehrete / seinem Hofmeister schrifftlich zu geben / welcher die Rechnung darüber führete. Hierauf bezahlte er ihm nicht allein alles / was mein Herr gefordert hatte / sondern verehrte ihm noch über dasselbige einen Ducaten / und bate ihn / er möchte ihm doch den Gefallen erweisen / und nebst seiner Frau und Jungfer Tochter mit ehistem bey ihm auf seinem Schlosse zusprechen / wenn er anders wolte / daß er wieder bey ihm einkehren solte / welches mein Herr mit Freuden versprache / absonderlich als er hörete / daß der Baron guten Rheinischen Wein hätte / von welchem er ein sonderlicher Liebhaber ware. Hiermit saßte sich der Baron zu Pferdte / welchem mein Herr viel tausend Glück auf den Weg wünschete / und dessen Mildigkeit gegen seine Frau nicht genug zu rühmen wuste / nebst dem Christlichen Wunsche / daß er noch mehr dergleichen freygebige Gäste haben möchte / welche ihm / wann er zu viel anschriebe / allezeit noch etwas verehrten.

Vierzehen Tage hernach sandte der Baron deß Morgens meinem Herrn einen Knecht / und ließ ihn bitten/den folgenden Mittag nebst seiner Frau und Jungfer Tochter mit ihm zu speisen; und damit sie den Weg nicht zu Fusse gehen durfften/so hatte er ihnen eine Kutsche gesendet/ sie abzuholen. Mein Herr / welcher eben damaln nicht viel Gäste hatte/und der gröste Schmarotzer von der Welt ware / ließ sich nicht lange bitten / sondern befahle seiner Frau und Tochter/ sich auf das beste anzukleiden. Er selbst aber zoge einen Rock mit silbernen Knöpffen/und ein paar seidene Strümpffe an / nach solchem Aufbutz satzten sich alle drey in die Kutsche/mit welcher der Kutscher/dieweil es schon bald Mittag ware/so starck/ als die Pferdte traben konten/ nach dem Schloß deß Barons zufuhre/ welchen sie vor dem selbigen auf sie wartend fanden. Er empfienge seine drey Gäste mit ungemeiner Höflichkeit/und weil eben sein Hauß-Hofmeister die Tafel decken / und die Speisen auftragen liesse/führete er sie indessen in den am Schloß gelegenen Garten/biß ein Laquey kame/ und sie zur Tafel forderte/worauf der Baron meines Herrn Frau und Tochter bey der Hand nahme / und sie in einen grossen Saal führete / allwo die Tafel mit den allerköstlichsten und vortrefflichsten Speisen besatzt ware. Dieser höfliche und galante Wirth setzte meines Herrn Frau oben an/und ihren Mann neben sie / er aber satzte sich neben die Tochter.

Vier-

Viermal wurden unterſchiedene rare Speiſen zugleich aufgetragen / und die Servietten verändert / und damit alles wohl zugehen möchte / ſo ſtande hinter einer jedweden Perſon ein Laquey mit einem Teller / welche / wenn ſich jemand umſahe / faſt biß zur Erden neigeten / und denen fremden Gäſten mehr Ehrerbietigkeit erzeigeten / als ihrem eigenen Herrn. Gleichwie aber die Speiſen vortrefflich waren / ſo waren die delicaten Rheiniſche Weine gewiß nicht ſchlimmer / und damit er denen leckerhafften Frauenzimmer deſto lieblicher zu trincken ſeye / ſo thate er ihnen das feineſte Zucker-Brod hinein / wodurch der Wein in ſo guten Abgang geriethe / daß man deſſen Krafft davon in denen Augen und an denen liſpelten Zungen der Gäſte gar mercklich verſpühren konte. Endlich wurden drey groſſe ſilberne Schüſſeln mit denen allerköſtlichſten / ſowol truckenen / als naſſen Confituren aufgetragen / wobey zugleich vier gute Muſici in den Tafel-Saal traten / deren einer auf der Viol di Gambe, und zwey auf gemeinen Violinen ſpieleten / worein der vierdte einen überaus ſchönen und angenehmen Diſcant ſange. Nach aufgehobener Tafel tantzete der Baron mit dem Frauenzimmer / erſtlich mit meines Herrn Frau / und hernach mit der Tochter / da ſich inzwiſchen mein Herr mit einigen Gläſern Wein erluſtigte / und damit ich es kurtz mache / ſo melde nur noch ſo viel / daß derſelbige gantze Tag mit lachen / ſingen und ſpringen zugebracht worden.

Endlich nöthigte der heran gebrochene Abend dieſe luſtige Gäſte wieder nach Hauſe zu kehren/ weßwegen mein Herr alle ſeine Wohlredenheit hervor ſuchte/ ſich bey dem Baron vor alle genoſſene und unverdiente Höflichkeit zu bedancken/ gleichwie ſeine Frau und Tochter auch ihre Complimenten hören lieſſen. Sie waren eben im Begriff/aus dem Saal zu tretten/als der Hauß-Hofmeiſter mit einem Zettul in der Hand hineintrate / und ſolchen meinem Herrn einhändigte. Mein Herr/ſprach er/hier iſt die Rechnung/ was derſelbe dieſen Tag mit ſeiner Frauen und Jungfer Tochter bey uns verzehret hat/was deß Herrn Baron ſeinen Theil anbelanget/ ſolchen habe ich ſchon darvon gezogen/alſo daß ſie drey mehr nicht zu zahlen haben/als 45. Gulden und 10. Stüber. Ich kan euch hoch verſichern/mein Herr/fuhre der Hauß-Hofmeiſter fort/ daß ich euch nicht übertheure / welches ihr / als ein Wirth/welcher dergleichen Rechnungen gewohnet iſt/wohl von ſelbſten werdet urtheilen können.

Mein Herr/ welcher gantz gewiß glaubte/ der Baron habe dieſen Handel angeſtellet/eine Kurtzweile zu machen/antwortete lächlend: es iſt wahr/ mein Herr/ihr habt ſehr ehrlich gerechnet/und ich verwundere mich / wie man vor ſo wenig Geld ſo koſtbar kan tractiret werden. Indem er nun hierauf fortgehen wolte/ faßte ihn der Baron bey dem Arme / und ſahe ihn mit ſolchen Augen an/ welche gar leicht zu erkennen gaben / daß er nicht

ſchertzete.

scherzete. Wie soll ich dieses verstehen / guter Freund? sprach er zu meinem Herrn/weigert ihr euch / mir das von euch verzehrte Geld zu geben / oder meinet ihr / daß man hier mit Complimenten zahle? O gewiß / das habe ich in eurem Wirthshause nicht gelernet/ derohalben rathe ich euch / fuhre er fort / haltet mich nicht länger mit der Bezahlung auf/ woferne ihr nicht von meinen Laqueyen brav wollet abgeprügelt werden. Mein Herr/welcher aus diesen Worten gar wohl mercken konte / worauf diese Gasterey angesehen gewesen/fienge nunmehro auch an/ eine ernsthafftere Mine zu machen / und sich auf allerhand Art zu entschuldigen. Ich bin ja nebst meiner Frauen und Tochter nicht von mir selbst und ungebetten gekommen / führete er dem Baron gantz bestürtzt zu Gemüthe. Hätte man mir dieses gesaget / so hätte ich wohl können zu Hause bleiben/und meinen Gästen abwarten/ ich bin also nicht willens / euch einen Heller zu zahlen. Dieweil dy dann / du verfluchter Beutelschneider / so unverschämt bist / mir die schuldige Bezahlung zu weigern/ versatzte der Baron / so will ich dich ein artiges Mittel lernen/wormit man die Gäste zur Bezahlung nöthigen kan.

Hierauf zoge er eine kleine Pfeiffe aus dem Schub-Sacke/ worauf er kaum gepfiffen hatte / als viere von seinen Laqueyen mit erschröcklichen Prügeln herbey traten / und sich in Positur stelleten/ eine Passonade anzufangen. Der betroge-

ne

ne Gast-Wirth geriethe über diesem Anblick in grossen Schröcken/und bate / mit ihm biß morgen Gedult zu haben/alsdenn wolte er alles bezahlen/ denn er hätte dermalen kein Geld bey sich. Der Baron aber / welcher wohl wuste / daß er mit einem Schelm zu thun hatte / gabe ihm zur Antwort/daß weder er / noch seine Frau und Tochter ehender einen Fuß aus seinem Schlosse setzen dürfften / biß er alles bezahlet hätte/ und wofern er nur ein Wort dawider einwenden würde/wolte er ihn krumm und lahm schlagen lassen.

Nach diesen tröstlichen Worten befahle der Baron die Zug-Brücke am Schloß aufzuziehen/ damit seinen unhöflichen Gästen/ die Mittel ohne Geld zu entkommen/ auf einmal möchten benommen werden. Mein Herr / der arme Tropff/ als er diesen Ernst sahe / bate endlich um Erlaubnuß/in die Stadt zu gehen / er wolte alsobald mit dem Gelde wieder da seyn / und seine Frau und Tochter indessen so lange zurück lassen. Allein der Baron erwiederte/daß seine Frau eben sowol/ als er selbst solches verrichten könnte / und daß er ihr noch über diß seine Kutsche und Pferdte lehnen wolle / damit sie desto ehender wieder zurück kommen könte. Was solte der geitzige Wirth anfangen? wie hart ihm auch fiele/solches einzuwilligen / so zwunge ihn doch die Furcht vor die Prügel darzu. Er fertigte demnach seine Frau ab/gabe ihr den Geld-Kasten-Schlüssel/und befahle ihr / so viel daraus zu nehmen / als zu ihrer

Auß-

Außlösung vonnöthen wäre. So bald die Frau fort ware/ liesse ihn der Baron mit seiner Tochter alleine / und befahle dem Hauß-Hofmeister / ihn zu ruffen / wenn das Geld ankommen würde.

Weil nun das Schloß / wie schon gemeldet/ nicht weiter/ als eine Stunde von der Stadt wa-re / so brachte auch die Frau nach Verfliessung zweyer Stunden das Geld / welches sie ihrem Manne einhändigte / der solches dem Baron, nachdem ihn der Hof-Meister geruffen hatte/ aufzehlete / und weil es ohne die empfindlichste Schmertzen nicht abgienge/ so konnte er sich nicht enthalten / dem Baron unter das Gesicht zu sagen / daß er nunmehro gesonnen sey / seine Wirthschafft aufzugeben / dieweil nunmehro auch Barone Wirthe werden / und den Leuten das Geld mit Gewalt abzwingen wolten / wel-ches er nicht anders als Dieberey nennen könn-te. Der Baron hielte allzu viel auf seine Ehre und Respect, als daß er diese verächtliche Wor-te sogleich hätte verdauen können. Dannen-hero befahle er alsobald meinen Herrn in einen Dreh-Kasten zu setzen / welches keine geringe Straffe ware. Es hatte der Baron einige Jah-re zuvor einen Laqueyen aus übereiltem Zorn so starck geschlagen/ daß derselbige zwey Tage dar-nach gestorben / welches ihm etliche tausend fl. Straffe gekostet. Aus dieser Ursache hat er verschworen / keinen von seinen Bedienten mehr zu schlagen/ sondern wenn einer was verbrochen/

ihn auf andere Art zu straffen. Zu dem Ende hat er einen höltzernen Kasten machen lassen von einer rechten Mans-Länge / welchen man herum drehen konnte/wovon der jenige / so darein zu sitzen gekommen / gantz taumelend wird / und sich s. v. von hinten und forne übergeben muß.

In diesen Angst- und Marter-Kasten wurde nun mein Herr gleichfalls mit grossen Ceremonien geführet / und darinnen so lange herum gedrehet/daß er gantz ausser sich selbst kame / und/ der gewöhnlichen operation nach / seine Hosen mit einer gewissen gartstigen Materie vergulden mußte. Der Baron lage inzwischen an einem Fenster/diese execution mit anzusehen/ vor welchem die Gast-Wirthin und ihre Tochter auf die Knye fielen / und mit aufgehobenen Händen baten/er möchte sich an dieser Rache vergnügen/ und ihren Mann / der ohne Todes-Gefahr solches nicht länger außstehen könnte/die Freyheit geben.

Der Baron ware von allzu-edlem Gemüthe/ als daß er sich die Demuth und Thränen dieser zwey Weibs-Personen / vor deren Geschlecht er mehr Ehrerbietung als vor ihre Personen hatte / nicht hätte sollen bewegen lassen. Und gewiß / ohne diese Betrachtung würde der gute Tropff noch zimlich lange seyn herum gedrehet worden. Er befahle demnach den Gefangenen von seinem Dreh-Kasten zu befreyen / und nach einer guten Tracht Prügel-Suppe ihn aus dem Schloß zu jagen. Welches Urtheil so genau voll-

vollzogen wurde/daß der arme Mann nicht einen weiſſen Flecken an ſeinem gantzen Leibe behielte. In dieſem armſeligen und verzweiffelten Zuſtande marſchirte er geſchwinder aus dem Schloß/ als er hinein gegangen ware/ welchem ſeine Frau und Tochter folgeten/ die ihn als einen anderen Hiob tröſteten/ oder beſſer zu ſagen/ ſeine Schinderey und Geitz verfluchten/ als wordurch er ſich in dieſen Schimpff und Unglück gebracht hätte/ welches ihn vollends ſo toll machte/ daß er ſeine Frau weidlich mit Fauſten abſchluge. Bald hierauf zoge er ein Meſſer aus ſeinem Schub-Sacke/ mit welchem er mit einer nie erhörten Courage etliche Bäume gantz verwegen anfiele/und ihnen unterſchiedliche Stiche verſatzte/wobey er abſcheulich fluchte/ nicht eher zu ruhen/er habe ſich dann mit dem Blute deß Schelmiſchen Barons gerochen.

Inzwiſchen giengen dieſe unruhige Seelen immer fort/ obwol die Wirths-Frau nebſt ihrer Tochter ihrem Mann die Avant-Guarde lieſſen/ ſowol den Geſtanck/welchen der unhöffliche Wind/ der gar keinen Reſpect vor ihre ſubtile Naſen hatte/ aus ſeinen Hoſen nach ihnen zutriebe/ ein wenig zu vermeiden/ als auch ihn deſto beſſer im Geſicht zu haben. Der Schnee ware ſelbiges Jahr ſo tieff gefallen/ daß ſie biß an die Knye darinnen waten mußten/ und kan alſo ein jeder von ſelbſten urtheilen/ ob ihnen dieſer Weg nicht muſſe verdrüßlich gefallen ſeyn/ abſonderlich

lich aber dem geplagten Wirthe / deſſen mit Unflat ſchwangere Hoſen ihn am Gehen zimlich verhinderten. Uber diß alles / ſo halffe die Dunckelheit der Nacht durch ihre furchtſame Schatten auch nicht wenig darzu / dieſe an ſich ſelbſt verdrüßliche Wanderſchafft noch unangenehmer zu machen.

Endlich kamen ſie an ein Wirths-Hauß / welches ungefehr noch eine Viertel-Stund von der Stadt ware / allwo ſie die Nacht zu bleiben beſchloſſen. Es ware ein groſſes Glücke vor meinen Herrn / daß ihn der Wirth daſelbſt vor dieſem mehr geſehen hatte / ſonſt würde er ihn ſelbige Nacht ſchwerlich beherberget haben. Denn alle in dem gantzen Hauſe muſten vor dem abſcheulichen Geſtancke die Naſen zuhalten / welchen mein beſudelter Herr mit ſich brachte / ſo daß der Würth deſſelbigen Hauſes gar wohl hätte fürchten können / man brächte ihm die Peſt in ſeinen Gaſt-Hof. Es bewoge ihn endlich die Chriſtliche Liebe / und die Betrachtung / daß ſie beyde von einerley Profeſſion wären / abſonderlich aber die Hoffnung / vor ſeine Wohlthat eine gute Verehrung zu erhalten / meinem Herrn die Thür zu eröffnen / und dieſen Stäncker in eine beſondere Stube zu führen / allwo er ſelbige Nacht mit ſeiner Frau Gemahlin und Fräulein Tochter ſeine Reſidentz halten ſolte. Gleichwol könte ſich der Wirth von ſelbigem Hauſe nicht enthalten / nach der Urſache dieſes hefftigen Geſtancks zu fragen / und

und als er solche / nebst allem / was sich auf deß Barons Schlosse zugetragen / erfahren / wäre er vor Lachen bey nahe zu Boden gefallen / welches meinen Herrn noch verzweiffelter machte.

Meine Hauß-Wirthin hatte die gantze Nacht mit ihres Mannes Hosen zu thun / wobey sie ihm auch als einem kleinen Kinde mit warmem Wasser den Hindern wusche / ob er sich schon nicht einmal davor bedanckete. So bald es begunnte Tag zu werden / gienge sie nach Hause / und schickte mich mit einem reinen Hemde und anderen Hosen nach meinem Herrn / welcher inzwischen mit dem grösten Verlangen auf meine Ankunfft gewartet hatte. Er zoge sich geschwind an / bezahlte den Wirth / und begabe sich mit seiner Tochter wieder nach der Stadt / denen ich mit den besudelten Hosen und Hemde getreulich folgte / so denen Vorübergehenden zu erkennen gabe / daß ich andere Kräuter und Olitäten bey mir haben müßte / als man in der Apothecke zu verkauffen pfleget.

Denselbigen Morgen noch gienge mein Herr zu einem Advocaten / und fragte ihn um Rath / wie er sich gegen den Baron, wegen deß erlittenen Schimpffs und Unrecht / verhalten solte. Dieser riethe ihm alsobald, mit unterschiedenen Juristischen Terminis zu einem Injurien-Proceß, und versicherte ihn / daß er zum wenigsten vor seinen Schimpff 2000. Thlr. erhalten könnte / welches meinem Herrn Lust genug zu einem Pro-

cess machte. Dannenhero triebe er die Sache so starck / daß sein Advocat gleich deß anderen Tags mit einer Schrifft bey dem Rath einkommen mußte / worinnen er meldete / es habe der Baron meinen Herrn sehr freundlich zu sich zu Gaste genöthiget / und ihn hernach nicht allein eine excessive Summe davor zu bezahlen gezwungen / sondern ihn auch / biß das Geld erleget worden / auf seinem Schlosse in Arrest behalten. Ueber diß alles habe er ihn noch in einem darzu gemachten Kasten unbarmhertzig und seiner Gesundheit gefährlich herum drehen / und endlich durch seine Leute fast biß auf den Tod schlagen lassen / weßwegen mein Herr nicht allein eine Wiedererstattung seiner Ehre / sondern auch 2000. Thlr. vor erlittenen Schimpff begehrte. Allein weil der Baron vornehme Freunde hatte / und mein Herr bey dem Magistrat in schlechtem Credit stunde / dieweil er vor etlichen Jahren einen falschen Eyd geschworen hätte / als wurde seine Klage nicht einmal angenommen. Indessen wurde die Sache hierdurch überall ruchtbar / so daß sich mein Herr fast nicht auf der Strasse durffte sehen lassen / wann er nicht wolte geschimpffet und außgelachet seyn.

Erſter Theil
Anderes Buch.

NAchdem mein Herr diß Unglück gehabt hatte/ wolte ihm nichts mehr glücklich von ſtatten gehen/ ſo daß es ſchiene/ als ſolte er beſtändig ein klägliches Siehes-Zeichen deß erbitterten Verhängniſſes ſeyn. Die Gäſte blieben aus/ und die Schuld-Leute drückten ihn dermaſſen/ daß er ſein Hauß-Geräthe/ſie dadurch zu befriedigen/ verkauffen muſte. Dieſes machte ihn ſo raſend/ daß ich faſt täglich ein Ziel ſeiner unſinnigen Rache ſeyn muſte. Denn ich dürffte nur das allergeringſte/ oder auch wohl nichts verſehen/ ſo prügelte er mich auf das unbarmhertzigſte/ daß ich endlich/ um meinen Abſchied anzuhalten/ mich entſchlieſſen muſte. Ich brachte ihm demnach ſolches einsmals mit der gröſten Beſcheidenheit vor/ und wande ein/ daß ich die Lufft in Antwerpen nicht wohl vertragen könte/ und ob ich ſchon bißhero nicht recht kranck geweſen wäre/ ſo hätte ich mich doch auch nicht gar zu geſund befunden/ weßwegen ich mich denn in eine andere Stadt begeben/ und zuſehen wolte/ ob durch Veränderung deß Orts auch meine kränckliche Natur ſich ändern würde. Allein er antwortete mir/ wie er ſich verwunderte/ daß ich ſo unverſchämt wäre/ und von ihm gehen wolte/

da er mir doch so viel guts erwiesen; ich solte im übrigen nur nicht dencken/ daß er mich vor dem zukünfftigen Winter von sich lassen würde/ und woferne ich dergleichen weiter begehrte/ würde ich meinem Rücken/ und allen/ was dran gräntzet/ grosse Ungelegenheiten verursachen. Dieweil ich nun wohl sahe/ daß all mein Bitten vergebens wäre/ und ich gleichwol/ lieber tausendmal zu sterben/ als länger bey einem so henckermässigen Herrn zu bleiben/ mir vorgenommen/ als sanne ich auf Gelegenheit/ heimlich und mit stiller Zummel davon zu ziehen. Der folgende Sonntag früh war der Tag meiner Erlösung. Denn als mein Herr mit seiner Frau und Tochter/ eine Messe zu hören/ in die Kirche gegangen/ und ich mit der Magd alleine zu Hause ware/ hielte ich diese Gelegenheit bequem/ mein Vorhaben werckstellig zu machen. Die gröste Sorge ware nur/ wo ich Reise-Geld hernehmen solte; doch fiele mir bald ein Mittel ein; Denn ich nahme einen silbernen Löffel aus dem Tisch-Kasten/ und begab mich damit zum Hause naus. Ich hoffe/ man werde mich deßwegen eben nicht schelten/ wenn man betrachtet/ daß mein Herr so gottloß an mir gehandelt/ und mein Trinck-Geld mir vorenthalten hat/ welches weit mehr als der Löffel außtruge.

Ich begab mich alsbald damit zu einem Goldschmied/ meinen ehrlichen Diebstahl bey ihm zu verkauffen. Allein bald wäre meine Sache verrathen worden; Dann der Goldschmied besahe

he mich von unten biß oben/und ſchiene allerhand Gedancken wegen deß Löffels zu haben/ indem er mich fragte/ ob die Sache auch richtig zugienge/ und wo ich den Löffel hergenommen hätte. Weil ich mich aber ſchon vorher auf dergleichen Fragen gefaſt gemacht hatte / als antwortete ich ihm unerſchrocken / ich hätte ſelbigen in einer Guſſe gefunden / allwo er aus Unachtſamkeit einer Magd mit dem Waſſer müſte ſeyn hingeſchüttet worden. Er ſchüttelte zwar den Kopff/als wann er meinen Worten nicht glaubete/weil er aber hörete / daß ich ihn um ein Spott-Geld verkauffen wolte / gab er mir endlich 3. fl. davor / ungeachtet ich verſichert war/daß er über 5. fl. an Silber gewogen.

Mit dieſem Geld begabe ich mich auf den Weg nach Brüſſel/ allwo ich beſſer Glück zu finden verhoffte. Ich brauchte keine andere Sporen/ meine Reiſe zu beſchleunigen / als die Hoffnung und die Furcht / mein Herr möchte mir nachſetzen / weßwegen ich dermaſſen eilete / daß ich mich gegen Abend 5. Meilen von Antwerpen befande/ und wegen Müdigkeit in einem Dorffe mein Nacht-Lager aufſchluge. Zu allem Glück traffe ich in dem Wirths-Hauſe einen Fuhrmann an / welcher den folgenden Morgen mit anbrechendem Tage nach Brüſſel fahren wolte. Weil er nun von mir vernahm / daß meine Reiſe auch dahin gienge / als erbote er ſich / mich auf ſeinem Wagen mitfahren zu laſſen / waun ich ihme ein

paar Maaß Bier spendirte; mit welchem Accord ich sehr wohl zu frieden ware. Nachdeme ich nun etwas gegessen hatte / legte ich mich zu Bette / oder besser zu sagen auf das Stroh. So hart auch dieses Lager ware / so brachte mich doch meine Müdigkeit bald zum Schlaff / welcher so feste war / daß mich mein Fuhrmann / der neben mir lage / deß Morgens kaum erwecken kunte.

Nachdeme ich mich nur zurecht gemachet / suchte ich meinen Platz auf dem Wagen / welcher so schwer beladen ware / daß die Pferde / welche ohne das nicht viel über 10. Kreutzer werth waren / Mühe genug hätten / diese Last fort zu schleppen / und fast den gantzen Weg zu schlaffen schienen / weil sie villeicht die vorige Nacht nicht gar zu wohl geruhet hatten. Bey dieser Ochsen-Post meinete ich nicht anders / als es würden mir die Füsse abfrieren / weil es damalen schon zimlich kalt ware / weßwegen ich eine Zeitlang bey dem Wagen herlieff / und mich mit dem Fuhrmann in einen Discours einließ / welchen ich fragte; ob er nicht ein gutes Nacht-Quartier vor mich in Brüssel wüßte. Weil er nun daselbst seine Frau und ein Hauß hatte / versprach er mir / mich eine Zeitlang bey sich zu behalten / welches ich mit Danck annahme.

Gegen 2. Uhr Nachmittags kamen wir in die Stadt / und weil wir bey einem gewissen Advocat vorenbey fuhren / an welchen der Fuhrmann ei-

einen Pack hatte / hielte er vor deſſen Hauſe ſtille. Der Advocat öffnete ſelbſt die Thür / als der Fuhrmann anklopffte / und præſentirte ſich in einer kleinen blauen Schürtze / woraus ich urtheilete / daß er ein guter Haußhalter ſeyn müßte. Er wolte ſich Anfangs zu keinem Fuhrlohn verſtehen / welches der Fuhrmann begehrte / doch verglichen ſie ſich endlich zuſammen / nachdeme ſie lang genug geſtritten hatten; weil aber der Advocat kein klein Geld hatte / und niemand im Hauß ware / durch den er hätte können wechslen laſſen / als bate er den Fuhrmann / diſes zu thun / dieſer aber / ſo unterſchiedene koſtbare Waaren aufgeladen hatte / wolte nicht von dem Wagen gehen / weßwegen ich, mit einem Schilling fortlauffen / und ſolchen wechslen mußte. Wie geſchwind ich auch wieder kame / ſo habe ich doch nachgehends von dem Fuhrmann verſtanden / daß ſich der Advocat zimlich über mein langes Außbleiben beſchweret / und ihn zum öfftern gefragt hätte / ob er mich auch kennete / und ob mir zu trauen wäre? Als er ihm nun berichtet / daß er mich am vorigen Abend das erſtemal geſehen hätte / ſeye er vor Schrecken gantz erblaſſet / und hätte eben nach mir lauffen wollen / als ich gekommen / und vor den Schilling klein Geld gebracht hätte; Ich merckte gleich / daß ihn meine Wiederkunfft erfreuete / indem er mich gantz freundlich fragte: wo ich her wäre / und ob ich Dienſte ſuchte? wenn ich Luſt hätte / bey ihm zu bleiben / ſetzte er hinzu

ſo wolte er mich zu ſeinem Schreiber machen. (Denn ich hatte ihm berichtet/daß ich gut ſchreiben kömte.) Ich nahme dieſes Anerbieten mit Freuden an / danckte vor ſeine Zuneigung / und verſprach mich ſo zu verhalten / daß er nicht Urſach haben ſolte / über mich zu klagen.

Es iſt nicht zu beſchreiben / wie ſehr ich damalen dem Himmel vor mein Glück danckte / und ich kunte mich nicht genugſam verwundern / daß ich bey meinem erſten Eintritt in dieſe Stadt gleich einen ſo guten Dienſt bekommen hatte. Nachdem nun der Fuhrmann weg ware / hieſſe er mich in die Küche gehen / biß ſeine Baſe / welche er ausgeſendet hätte / wieder käme / die mir alsdann etwas zu eſſen geben ſolte / weil er gehöret/daß ich dieſen Tag noch nüchtern wäre. Ein halbe Stunde hernach kame ſie / und ich hätte darauf geſchworen / es wäre ein Bettel-Weib / denn ihre gantze Kleidung ware nicht 10. Pfenninge werth / wann er mir nicht geſagt / daß dieſes ſeine Baſe ſey / und ihr befohlen hätte / mir etwas zu eſſen zu geben. Auf dieſem Befehl zoge ſie eine alte Bier-Tonne hervor / deckte ein ſtinckendes blaues Tuch darüber / und ſatzte mir darauf ein wenig harte Bohnen und geronnene Milch in einem höltzernen Napffe vor. Mein Tranck beſtand aus halb Bier / davon ich doch nicht mehr als ein klein Glaß voll bekommen / damit ich mich nicht truncken trincken möchte. Ich erſchracke zimlich über dieſe Tractamenten / doch die Hoffnung /

nung / die Abend-Mahlzeit würde beſſer ſeyn / ſprach mir wieder einen Troſt zu.

So bald als ich gegeſſen hatte mußte ich zu meinem neuen Herrn in die Schreib-Stube kommen / meine Handſchrifft ſehen zu laſſen / welche ihm zu meinem Unglücke ſehr wohl gefiele. Denn er legte mir alsbald eine groſſe Menge Schrifften vor / welche ich alle abſchreiben ſolte. Nach dieſem gienge er aus / und befahl mir fleiſſig zu ſeyn / biß er wieder nach Hauſe käme. Solches geſchahe erſt gegen Abend / da er dann gleich zuſahe / was ich geſchrieben hatte / und ſich über meinen Fleiß verwunderte / mir auch verſprach / wann ich ſo fortfahren würde / wolte er mit der Zeit einen groſſen Mann aus mir machen.

Inzwiſchen wunderte ich mich nicht weniger / warum uns ſeine Baſe nicht zu Tiſch ruffte / weil es ſchon ſpat ware / allein je länger ich darauf wartete / je weniger ſolches geſchahe / daß ich alſo dachte / es müßte an dieſem Tag ein ſonderliches Feſt ſeyn / weßwegen man aus Devotion faſtete. Allein ich erfuhr in kurtzer Zeit / daß täglich in unſerm Hauſe ſolche Feyer- und Faſt-Täge einfielen. Selbigen Abend ſaß ich mit ihme biß um 1. Uhr in die Nacht / und ſchriebe / da er dann endlich mich durch ſeine Baſe anweiſen lieſſe / wo ich ſchlaffen ſolte / nachdem er mir noch vorhero befohlen hatte / deß Morgens præciſe um 4. Uhr auf zu ſeyn / weil ich ihm in ſeinem Garten / der hinter ſeinem Hauß war / was helf-

sen müßte. Die Base führte mich hierauf auf den Boden / allwo ein kleiner Winckel war / so vor diesem ein Tauben-Hauß muß gewesen seyn / wie ich an denen hinterbliebenen garstigen Reliquien abmercken kunte / daselbst ware eine alte und gewiß auf eine recht miraculose Weise zusammen gepracticirte Bettstatt / in welcher sie mir sagte / daß ich schlaffen solte / und nachdem sie mir eine gute Nacht gewünschet / liesse sie mich im Dunckeln alleine zurücke.

Ich entkleidete mich so gut ich kunte / kaum aber ware ich ins Bette / oder besser zu sagen / in mein Nest / gekrochen / so fühlete ich / daß ich auf einem alten Sack lage / und das Deck-Bette so durchleuchtig ware / daß ich solches im Anfang vor ein Fischer-Netz hielte. Die Bettstatt ware überdiß so kurtz / daß meine Füsse über eine halbe Elle darüber-hinaus giengen. Doch wäre diß alles noch zu ertragen gewesen / wenn ich nicht einen viel unleidlicheren Verdruß empfinden müssen. Denn ich hatte noch keine Viertel-Stunde auf diesem desperaten Ruhe-Platz gelegen / als ich eine abscheuliche Menge Blut-dürstiger Flöhe verspürte / welche die Tauben zurück gelassen hatten / die mich recht unbarmhertzig peinigten / und meinen gantzen Leib und Gesicht bedeckten. Ihre Attaque ware so erschröcklich / daß ich mir nicht anderst einbilden kunte / als sie hätten sich alle zusammen verschworen / mir alles Fleisch vom Leibe biß auf die Knochen zu verzehren.

ten. Ich mußte alſo nothwendig mein armſeeliges Lager verlaſſen / und in meinem Tauben-Hauß als ein Mondſüchtiger herum gehen/weil aber der Spatzier-Platz gar klein und enge ware/ſetzte ich mich endlich auf die Erde; allein ich verſpürte gar bald / daß mich diß verfluchte Geſchmeiß daſelbſt eben ſowol/als im Bette/ finden kunte. Weil ich mich nun hier noch ſchlimmer befande/indem ich entkleidet/ und es deß Nachts zimlich kalt ware / ob ſchon der Frühling heran nahete/kroche ich wieder in mein Neſt/ ungeachtet ich auch daſelbſt wenig Wärme finden kunte. Es iſt unmöglich zu beſchreiben/ wie ſehr ich nach dem Tag ſeufftzete: allein der Himmel wolte/daß ich vorhero noch eine Angſt ausſtehen ſolte / indem eine gantze Corporalſchafft von Ratten / welche ich allezeit von Kindheit auf gefürchtet habe/ihre Paſſage gerade über mein Bette nahmen/ und ihren March nach unſers Nachbars Hauß anſtellten/weil ſie in dem unſerigen wenig Lebens-Mittel zu finden hatten. Ich mußte dieſes um ſo viel mehr glauben/ weil ſie ſich nicht einen Augenblick auf ihrem March aufhielten / ſondern ſich mit einer unbeſchreiblichen Geſchwindigkeit aus meines Herrns Gebiethe begaben / denn es mußte ihnen der Zuſtand unſerer Küchen beſſer / als mir / bekand ſeyn.

Aurora ſchickte kaum ihre Strahlen durch den Tauben-Schlag / und kündigte mir durch dieſe güldene Botten die Erlöſung an/als ich mich geſchwind

schwind von meinem alten Sack begabe / und meinen Herrn suchte / welchen ich in einer saubern Beschäfftigung fande / indem er mit einem Eymer den Mist und die Unreinigkeit aus einem Secret schöpffte / und selbiges in einen kleinen Garten truge / der hinter unserm Hause ware / die Garten-Bette an statt deß Pferd- oder Küh-Mist damit zu düngen. Ich hatte mir fest vorgenommen / ihm meine unruhige Nacht zu erzehlen / und um einen andern Ort / wo ich schlaffen könnte / anzusprechen / und wenn ich auch noch selbigen Tag aus seinem Dienste gehen solte; jedoch er überhobe mich selbst dieser Mühe / denn so bald er mich sahe / fragte er mich mit grosser Verwunderung / was mir fehlte / ob ich etwan die Masern oder Blattern bekommen hätte / dieweil mein Gesichte so voller Flecken wäre. Ich antwortete / daß die Flöhe hieran schuldig wären / welche mich die vergangene Nacht so übel zugerichtet hätten. Hierauf erzehlete ich ihm alles / was sich auf meinem unglückseeligen Lager mit mir zugetragen hatte / und bate / mir einen andern Ort zum schlaffen anweisen zu lassen / denn sonst würde ich gezwungen / mein Leben zu retten / und aus seinem Hause zu gehen / dieweil mich daselbst nicht allein die Flöhe / sondern auch die Ratten plagten.

So kläglich ich auch diese Reden vorbrachte / und so erbärmlich mein Gesichte und Hände zugerichtet waren / so kunte er sich doch nicht enthalten /

ten/ darüber zu lachen / wiewol er mich endlich tröſtete / indem er ſagte / ich ſolte mich nicht bekümmern/ denn er wüßte ein vortrefflich Mittel/ die Flöhe zu vertreiben/es ſey ſolches ein gewiſſes Pulver / ſo ihm ein gelehrter und erfahrner Doctor gegeben hätte. Dieſes habe eine ſolche Krafft/daß wenn es auf glüende Kohlen geworffen würde/ſo müßten die Flöhe alſobald von deſſelben Rauche ſterben. Was die Ratten anbelangete/die wolte er auch ſchon weg bringen / zumalen/da ſie ihme in ſeinem Speiſe-Kaſten groſſen Schaden thäten. Hierauf befahl er ſeiner Baſe/ mit vorgemeldtem Pulver meinen Tauben-Schlag zu reinigen/und Ratten-Fallen aufzuſetzen / welches ſie auch alſobald verrichtete.

Inzwiſchen mußte ich ihm in ſeiner ſtinckenden Arbeit Geſellſchafft leiſten / welches zu meinem gröſten Verdruß bey 2. Stunden währete. Alsdann hieſſe er mich waſchen/ und auf ſeine Schreib-Stube folgen / allwo wir biß Mittag mit ſchreiben zubrachten/ohne daß ich etwas vom Mittag-Mahl hätte reden hören. Doch wurde endlich die Tonne / wovon ich ſchon gemeldet habe/ mit ihrem blauen Tuche wieder gedecket / und 3. in Oel gebackene Heringe aufgeſetzet/ deren vortrefflichen Geſchmack zu beſchreiben/ dem beſten Lob-Redner Mühe machen würde.

Bey dieſer nüchtern Mahlzeit diſcurirte er nichts anders/als von der Mäſſigkeit / und was vor ein abſcheuliches Laſter die Verſchwendung/

und

und Begierde nach köſtlichen Speiſſen ſeye/ und erzehlte mir verſchiedene traurige Exempel davon. Unter andern auch/es wäre ein/ ich weiß nicht was vor ein König/geweſen/der etliche tauſend Papegeyen aus Indien hätte kommen laſſen/ von welchen er nichts als die Zungen gegeſſen / ſo daß ihm ein Gerücht auf etliche 1000. Thlr. ſey zu ſtehen kommen. Als er aber nach dieſem mit einem von ſeinem Benachbarten hätte Krieg führen müſſen / hätten ſie ihn aus ſeinem Reich gejaget / ſo daß er in der gröſten Armuth leben müſſen/indem er alles/ was er aus ſeinem Königreich koſtbares mit ſich geführet / in köſtlichen Speiſen / deren er ſchon gewohnt geweſen/ verſchwendet hätte. Nachdem er nun ſolche / wegen Armuth/nicht mehr habe anſchaffen können/ſey er tinſinnig worden / und habe ſich ſelbſt erhenckt. Nach dergleichen Exempeln rühmte er auch die Tugend gewiſſer Könige und Fürſten/ welche mäſſig gelebet/deren Nahmen er würdig zu ſeyn urtheilte/mit güldnen Buchſtäben in Erz und Marmor gegraben zu werden / damit die Nach-Welt ſich dran ſpiegeln/ und ihrem löblichen Exempel folgen könte.

Nach gehaltener Mahlzeit müßte ich wieder an meine Schreiberey gehen / welche biß zu Mitternacht währete / ohne daß ich einen Biſſen zum Nacht-Eſſen bekommen hätte. Als es nun Schlaffens-Zeit ware/gienge ich wieder zu Bette an meinen vorigen Ort/welcher ſowol von Flö-

hen als Ratten gereiniget ware. Deß andern Tags arbeitete ich wieder mit ihm eine Zeitlang im Garten / und folgte ihm hernach in seine Schreib-Stube/allwo er mir zu erkennen gabe/ daß er die 2. Tage / welche ich in seinen Diensten gewesen wäre/nicht allein ein gutes Hertz zu mir bekommen/sondern auch verspühret hätte / daß ich mit der Zeit ein vornehmer Mann werden würde. Weil er mich nun deßwegen sehr hoch achtete/und etliche Jahre bey sich behalten wolte/ so müßte er mir vorher einige Artickel vorlesen/ so er aufgesetzet hätte/nach welchen ich mich richten müßte / wann ich in seiner Gnade und Dienst bleiben wolte. Hierauf zöge er ein langes Papier hervor/ von welchem er mir folgendes vorlaß:

I. Daß ich alle Morgen deß Sommers præcise um 5. Uhr solte aufstehen / und alsdann eine Stunde / oder mehr/ mit ihm im Garten arbeiten.

II. Daß ich mich in aller seiner Arbeit / es sey im Schreiben/oder Verschicken/oder was selbige sonst vor Nahmen haben möge/ fleissig und unverdrossen finden lassen/ und solche nach meinem äusserſten Vermögen außführen solte.

III. Wann er außgehen würde/ solte ich eben so fleissig in meiner mir aufgetragenen Arbeit fortfahren/als wann er selbst zugegen wäre.

IV. Nicht

IV. Nicht mehr als einmahl deß Tags essen/ auf daß der Uberfluß meinen Magen nicht beschweren/und dadurch hindernuß an meinem Fleiß und Gesundheit verursachen möchte.

V. Daß seine Base die Schrifften und Process-Sachen nach Hause bringen / und ich keinen Antheil am Trinck-Geld fordern solte/ woferne sie aber kranck oder durch andere Ursachen verhindert würde/müßte ich ihre Dienste verrichten/und das Trinckgeld/wann es sich über 2. Kr. belieff / allezeit ehrlich mit ihm theilen/ ohne mich einiges Vortheils oder Betrugs dabey zu bedienen. Vor das Geld aber/so ich also zusammen brächte / solte ich mich in Schuh und Kleidern selbst unterhalten.

VI. Damit ja keine Zeit müssig zugebracht werden möchte / so solte ich/wenn ich in seinen Verrichtungen nichts zu thun hätte/ an die Wagen und Schiffe gehen/ so von Brüssel nach Antwerpen fahren/ und daselbst denen Passagieren meine Dienste anbieten / und ihre bey sich habende Sachen nach ihren Quartieren tragen/ von welchen Accidentien ich ihme ohne den geringsten Abzug Portionem legitimam, oder den ihm gebührenden Theil geben solte. Woferne ich aber

ber hierinnen auf Betrug ertappet würde/ so solte ich aus seinem Hause verstossen / und cum infamia relegiret seyn.

VII. Solte ich einen Eyd schwören / daß wenn ich einen Zacken von einem Baum oder sonst ein Stück Holtz cujuslibet generis atque conditionis finden würde / ich solches alsobald nach Hause bringen wolte.

VIII. Solte ich verbunden seyn/ alle Sonnabend nach Mittag / da es zu Hause gemeiniglich wenig zu thun gebe / vor die Stadt zu gehen/ und Frösche zu fangen/ wovon er die Hintertheil in Oel gebacken deß Sonntags gerne zu essen pflegte. Jedennoch solte ich mich darbey nicht aufhalten / sondern zeitlich wieder nach Hause kommen/ anbey auch die Wagen und Schiffe nicht versäumen / die ihm zum wenigsten so viel Vortheil brächten / daß er das Oel zum Frösche davon bezahlen könnte.

IX. Vor das letzte/ wann ich etwa aus Unvorsichtigkeit einen Topff oder Glaß zerbrechr/ oder einen andern Schaden in seinem Hause verursachen würde / so solte ich gehalten seyn / solchen von meinen Mitteln / die ich durch schon-gemeldte Accidentia erhalten könnte/ alsbald ohne einige Wider-Rede gut zu thun und zu ersetzen.

Wie schwer es mir auch fiele / diese Artickel zu beschwören / so kunte ich doch solches damalen nicht ändern / wiewol ich dem fünfften nicht gar zu accurat nachkame / welches der Hunger / den ich außstehen mußte / verursachete. Denn die üble und wenige Tractamenten hatten mich so mager gemachet / daß man mich eher vor ein Todten-Gerippe als einen Menschen hätte ansehen sollen.

Die Base meines Herrn wurde einige Zeit hernach zu meinem grösten Glücke kranck / weßwegen ich Schrifften / so er denen Leuten auffsetzte / austragen mußte / wovon ich dann und wann ein paar Kreutzer Trinckgeld bekame / und meinem Herrn zuweilen seinen rechtmässigen Theil gabe / zuweilen auch nicht. Auch wurde mir der Schlüssel zum Hühner-Hause anvertrauet / weil dessen gewöhnliche Ober-Auffseherin unpaß ware. Dis mein neues Amt kame mir gar wohl zu statten / indem ich offt ein halb Mandel-Eyer zurücke behielte / und mir solche zurecht machte. Niemand wurde solches eher gewahr / als der Becker / welcher alle Tag die Eyer zugeschickt bekame / biß auf eines / so mein Herr vor sich behielte / und wann es weich gesotten war / statt der Butter aufs Brod schmierete; dieser Becker fragte mich öffters / wie es dann käme / daß man ihm jetzo weniger Eyer / als zuvor brächte? ich gabe aber zur Antwort / daß jetzo die Hühner wegen ihrer Ober-Auffseherin Unpäßlichkeit nicht wohl

Abe-

abgewartet würden und nicht halb so viel / als vorhero Futter bekämen / weßwegen sie auch wenniger Eyer legten ; mit welcher Antwort er sich befriedigen mußte.

Wäre unsere Tafel schlecht bestellt gewesen / als die Base meines Herrn noch gesund ware / so kan ein jeder leicht urtheilen / daß sie dannalen viel schlechter müsse gewesen seyn / da sich mein Herr auf seiner Base Unpäßlichkeit beruffen kunte / so daß ich fast einem Geist ähnlich wurde / und ich glaube gewiß / wann die Base länger kranck geblieben wäre / ich hätte die Kunst gelernet / mich unsichtbar zu machen.

Gleichwie nun eine hungerige Seele zu vielerley Appetit hat / als litte ich einsmals grosse Anfechtung durch die Begierde ein Stück Speck zu essen / welche nicht wenig vermehret würde / als ich bedachte / daß ich nicht allein Gelegenheit hätte / etlicher Eyer mich zu bemächtigen / sondern auch ein gerechter Besitzer von 5. Kreutzer sey / welche ich mir per fas & nefas gemacht hätte. Derohalben beschloß ich / wann mein Herr deß Abends nach seiner Gewohnheit wieder bey einem seiner Clienten zu Gaste sehn würde / meinen Appetit zu stillen. Es ware dieser kaum aus dem Hause / so kauffte ich mir ein Stück Speck / und bey einem Becker ein Pfund Mehl / (doch nicht bey dem unserigen / aus Furcht ich möchte verrathen werden /) mit diesen Lebens-Mitteln begab ich mich wieder nach Hause / und

machte so gut und so geschwind/ als mirs möglich ware/ ein Feuer an von etlichen Baum-Zacken/ welche mein Herr auf der Strasse gefunden/ und unter seinem Mantel mit nach Hause gebracht hatte. Als ich nun eben meinen Speck backen wolte/ stunde die Base / die mich in der Küchen hin und wieder gehen gehöret/ vom Bette auf/ zu sehen/ was ich vorhätte. So bald ich sie vermerckte/ satzte ich geschwind meine Geräthschafft bey Seite/ so daß sie/ als sie in die Küche kame / nicht das geringste davon sehen kunte. Doch schalte sie mich nicht wenig/ daß ich meines Herrn Gut so verwegen angriffe/ und bloß zu meiner Lust das Holtz verbrennte / mit welchem man doch eine gantze Woche das Essen hätte kochen können. Und hierinnen redete sie auch die Warheit / denn es giengen offt wol 2. Wochen vorbey / da man das Element deß Feuers in unserem Hause nicht gewahr wurde. Sie löschte hierauf das Feuer aus / und weil ihr der Kopff hefftig schmertzete/ gienge sie wieder zu Bette / nachdem sie vorhero gesehen/ ob der Speise-Kasten auch recht zugeschlossen sey/ da doch kaum um einen halben Kreutzer Essen darinnen ware.

Kaum hatte sie sich wieder niedergeleget / so machte ich das Feuer wieder an / klopffte das Mehl und die Eyer untereinander/ und satzte alles zusammen über das Feuer / welches einen so angenehmen Geruch von sich gabe / daß mein Magen/ bey nahe durch den Halß gekrochen wäre/

um

um diesen gebackenen Speck desto eher zu verschlingen; und ich kan mit Warheit sagen / daß mir vor vielem Appetit mehr als ein Maß Wasser aus dem Munde lieff. Dieser erwünschte Anfang hatte eben kein sonderlich glückliches Ende; Denn ich hatte kaum meinen Speck zum erstenmal umgekehret / als man starck vor unserer Hauß-Thür klopffte / woran ich nicht zweiffelte / daß es mein Herr wäre. Die Furcht / ertappt zu werden / hatte mich fast meiner Sinnen beraubet / daß ich nicht wußte / wo ich meinen Speck geschwind genug hinthun solte. Endlich fiele mir das Secret oder heimliche Gemach ein / wohin ich selbiges truge. Inzwischen fuhr mein Herr mit Klopffen fort / und fluchte mir / da ich ihm aufmachte / alles auf den Halß / indem ich / wie er sagte / durch meine Nachlässigkeit bald verursachet / daß er in die Hosen gethan hätte. Bey diesen Worten warf er seinen Mantel geschwind von sich / und begab sich mit den Hosen in der Hand sporenstreichs nach dem Secret, allwo er sein hinter Gesicht sehr gefährlich auf den heissen Speck satzte / und darüber erbärmlich zu schreyen anfienge. In so desperatem Zustande lief er in die Küche / ein Liecht zu holen / um zu sehen / was ihn so unbarmhertzig gebrandt hätte; allein weil ich diesen Zufall schon vorhero sehen können / hatte ich geschwind in der Küchen das Feuer und Liecht ausgethan / und mich in den Gärten nahe bey das Secret begeben / den

Ausgang daselbst zu erwarten. So bald ich nun meinen Herrn schreyen hörete / und ihn nach der Kuchen gehen sahe / nahme ich die Pfanne mit dem Speck geschwind vom Secret, und verbarg dieselbige im Garten hinter einige Sträucher / worauf ich mich in die Küche begabe / und mich anstellete / als wann ich von nichts wußte / ihn auch um die Ursache seines Schreyens fragte / er aber antwortete mir / er glaubte nicht anders / als der T[illegible] oder seine Mutter müßte auf dem Secret gewesen seyn / dieweil er sich erschröcklich verbrand / und doch kein Feuer gesehen hätte. Er befahl mir demnach ein Licht anzuzünden / welches / wie ich sagte / der Wind ausgelöschet hätte. Als solches geschehen / mußte ich ihn aufs Secret begleiten. Allein er erschrack nicht wenig / als er nicht die geringste Materie sahe / welche ihn hätte brennen können. Ich beredete ihn demnach / er müßte sich villeicht gestossen / und sich hernach eingebildet haben / als wann er sich brennete / welches er auch endlich glaubte / und wieder zurucke gienge / sein Hinter-Gestell mit einer gewissen Salbe zu schmieren / und sich alsdann zu Bette zu begeben.

Nichts gienge mir mehr zu Hertzen / als mein zubereiteter und in Mehl / Butter und Eyern zubereiteter Speck. Ich vergrube solchen noch selbigen Abend in unserem Garten / denn wie sehr sich auch mein Magen widersetzte / so kunte ich doch nicht beschliessen eine Speise zu essen /

in

in welche die Liniamenten von der hinterſten Phyſiognomie meines Herrns ſo lebendig eingedruckt waren. Inzwiſchen wurde es mit der Baſe wieder beſſer / und die Accidentia blieben aus / da hingegen das ſtete Sitzen und Schreiben wieder angienge.

Einmals ſchickte ein gewiſſer geiſtlicher Herr / ſo ein Canonicus ware / meinem Herrn eine groſſe Schüſſel voll Wein-Trauben und andere angenehme Früch[illegible] / ſo er in ſeinem Garten hatte / welcher gleich hinter unſerm Hauſe ware. Mein Herr nahme ſolche mit Danck an / und fande ſie ſo wohlſchmeckend / daß er deß andern Tags beſchloß / auf den Abend / wann dieſer ſein geiſtlicher Nachbar ſchlaffen würde / noch eine gute Anzahl von dergleichen Früchten zu hohlen. Als es nun Mitternacht war / begab er ſich nach dem Garten zu / welcher von unſerm Hauſe durch eine Mauer unterſchieden ware / wohin ich ihm folgen mußte. Indem er ſich aber bemühete / eine groſſe ſchwere Brand-Letter an dieſe Mauer zu lehnen / kame ſein Kopff / mit welchem er dieſelbe in die Höhe richten wolte / zwiſchen die Sproſſen zu ſtecken / und weil er die Letter eben in der Mitten gefaſſet hatte / bliebe ſie um ſeinen Halß hangen / und druckte ihm faſt die Schultern entzwey / indem ſie von ſehr gutem Gewicht ware. Wie ſchwer ihm auch dieſes zu tragen fiele / ſo durffte er doch nicht ruffen / aus Furcht / er möchte ſeinen Nachbar aufwecken / welcher alsdann

dann leicht urtheilen könnte/ was er im Sinn gehabt hätte. Ich suchte auf sein Bitten alles hervor/ihm zu helffen / weil aber solches ohne Præjudiz seiner Nase / welche von einer bürgerlichen Länge ware / nicht geschehen kunte / spürte er wohl/daß diſe Mittel/so ich vornahme/ nicht angehen würden. Inzwischen druckte ihn die Leiter recht entsetzlich/daß er Mühe genug brauchte/sich auf den Beinen zu erhalten; und gewiß/ wann er gefallen wäre/so hätte er unfehlbar zwischen den Sprossen den Halß gebrochen. Gleichwol kunte er unmöglich das schwere Gewicht auf seinen Schultern ertragen/ derohalben fienge er an mit einer entsetzlichen Stimme um Hilffe zu ruffen/also daß sein Nachbar / welchem er die Trauben stehlen wolte/auf diß Geschrey aus dem Bette sprange/und sich im bloſſen Hemde mit einem Liecht in der Hand ans Fenster legte. Es ware dieſer Canonicus viel zu klug / als daß er nicht hätte mercken sollen / was mein Herr mit der Leiter hätte thun wollen / derohalben sprach er lächlend zu ihm: Es ist mir leyd mein Herr/ daß ihr euch so spat in der Nacht um meinet willen so viel Mühe gemacht habt / worauf er überlaut zu lachen anfienge/und das Fenster wieder zuschluge. Dieſer Schimpff vermehrte den Schmertz/ welchen mein Herr wegen der Leiter erdulten mußte; und in ſo verzweiffeltem Zustande fuhr er immer fort zu schreyen / biß seine Base herzu gelauffen kame/aber wegen der ungeheuren Nase/ so er hatte/ eben so wenig / als ich/ helffen kunte.

Die

Die Noth/ in welcher wir ihn sahen/ liesi uns auf allerhand Mittel dencken/ihn zu befreyen; unter allen aber hielten wir vor das beste / bey dem Zimmermann ein Säge zu hohlen / und die Sprosse damit voneinander zu sägen. Mein Herr billichte selbsten diesen Rath / doch befahl er mir/ nicht zu sagen/ zu was dise Säge solte gebrauchet werden. Ich mußte eine gute Viertel-Stund vor deß Zimmermanns Thür anklopffen/ehe man mir aufmachte. Endlich kame der Zimmer-Geselle / und fragte mich unter abscheulichen Flüchen/ was ich so spat vor ihrer Thür zu klopffen hätte? Ich sagte / daß ich eine Säge verlangete / worüber er sich gantz rasend stellte/und er würde mir ohne Zweiffel die Thür vor der Nasen wieder zugeschlagen haben / so ich ihn nit durch gute Wort und Versprechung eines Trinckgelds. besänfftiget hätte. Er erbote sich also selbst mit zu gehen/und das jenige abzusägē/ so ich ihm zeigen würde. Ich sahe zwar diese Höflichkeit nicht gerne / daß er selbst mitgehen wolte / doch weil ich die Säge auf keine andere Art erhalten kunte / und meinen Herrn in solcher Gefahr wußte/ mußte ich es geschehen lassen / indem ich dachte / er würde schon vor unserer Thür so lange warten können/biß wir die Säge gebraucht hätten. Allein so bald wir vor unser Hauß kamen/ liesser ungenöthigt hinein / und folgte mir / wie sehr ich auch solches zu verhindern suchte / nach dem Ort/allwo mein Herr vor Schmertzen gantz

auſſer ſich ſelbſt ware. So bald er den Zimmermann ſahe/war er darüber ſo erſchrocken/als jener verwundert dieſen in ſolchem Zuſtande zu ſehen. Endlich fragte er meinen Herrn/wie ihme dann die Letter um den Halß kommen wäre/ wobey er ein abſcheulich Gelächter anfienge/ und je mehr mein Herr um Hilffe bate/ je ſtärcker begunte dieſer Zimmers-Geſelle zu lachen. Nachdem ich endlich dieſen Spott-Vogel ſelbſt gebeten/ dem armen Letter-Trager zu helffen/wolte er eben anfangen zu ſägen/ als er wiederum zu lachen anfienge/und ſeine vorige Frage wiederhohlte: Wie zum Hencker ſeyd ihr dann in die Letter gekommen? Mein Herr/welcher hierüber faſt raſend zu werden vermeinte/ wurde genöthiget/ dem Zimmer-Geſellen 2. Kreutzer zu verſprechen/wenn er ihm geſchwind hülffe/ welches ihn nachgehends wohl 1000mal reuete. Doch hatte dieſes Verſprechen ſo viel Krafft/ daß er endlich ſeiner Laſt erlediget wurde.

So bald ſolches geſchehen/fluchte er erſchröcklich auf den Zimmer-Geſellen/ und wolte ihme nicht einen Heller geben/ weil er ihn ſo erſchröcklich ausgelachet hätte. Weilen er aber beſorgte/ die Sache möchte dardurch unter die Leute kommen/gab er ihm die verſprochene 2. Kreutzer und bate die Sache geheim zu halten/und da der Zimmer-Geſelle immer zu fragen fortfuhre/ wie er in die Letter gekommen ſeye/ erbote er ſich ſolches ein andermal zu erzehlen/ womit dieſer zufrie-

frieden seyn mußte. So bald er weg ware / fienge mein Herr entsetzlich an über mich zu fluchen / daß ich einen Fremden mit mir gebracht / und dardurch verursachet hätte / daß diese Historie in der gantzen Städt rum kommen würde / es fehlete auch wenig / er hätte mich deßwegen aus dem Hause gejaget / woferne ich mich nicht erboten / ihm die 2. Kreutzer wieder zu geben.

Ich müßte mich auf einen Folianten von etlichen Tomis gefaßt machen / wenn ich alle Thorheiten dieses geitzigen Advocatens erzehlen wolte / so aber melde nur kürtzlich das jenige / was mir am ersten eingefallen ist. Ware seine Küche übel bestellet / so sahe es gewiß auch sehr elend mit seiner Kleidung aus. Er truge einen kleinen Hut / dessen Rand kaum 2. Finger breit / und von den Mäusen so zerfressen ware / daß er so viel Zähne als eine Säge hatte / gleichwol rühmte er sich solchen von seinem Groß-Vatter geerbet zu haben / welcher die Ehre gehabt hätte / dem Don Louis de Requesens, Gubernour der Spanischen Niederlande zu dienen / und der diesen Hut seinem Groß-Vatter aus sonderbarer Gnade verehret hätte. Was seine Peruque anbelanget / so solte keine Christen-Seele anders gemeinet haben / als es wären 2. Fuchs-Schwäntze an jeder Seite seines Kopffes feste gemacht worden. Sein Mantel ware / wie er mir erzehlet / vor diesem schwartz gewesen / doch seit Henrici deß III. Tod / hat er ihn zum Zeichen seiner getreuen

treuen Dienſte in ein wenig blau verwandelt. Der Kragen darauf war eine halbe Ele breit / und die Knöpffe / ſo darauf waren / ſo groß als die gröſte Hühner-Eyer. Es iſt gewiß / man hätte denen Läuſen ſ. v. keinen ſchmählichern Todt anthun können / als wann man ſie auf dieſen Mantel geſetzt hätte / weil ſie auf ſolchem nicht hafften können / und ihr Leben durch einen ſchweren Fall würden haben endigen müſſen. Sein Rock und Hoſen waren von umgekehrtem Leder / welche vor dieſem ſchwartz geweſen / doch jetzo eine verdorbene violet-blaue Farbe an ſich genommen hatten / indem er einsmals hatte Fröſche fangen wollen / und darüber ins Waſſer gefallen ware. Durch dieſen Zufall waren ſie ſo hart / daß er / wann er gienge / ein erſchröckliches Geräuſch machte / und ich ſowol / als ſeine Baſe / konten ihn allemal ſchon von weitem hören / wann er nach Hauſe kame. Seine Strümpffe hatten gleiche Coleur, und ſeine Schuhe waren mit ſo viel Nägeln beſchlagen / daß ſie mehr eiſſern / als ledern / ſchienen. Denn / wenn er einen alten Nagel fande / ſo muſte ſelbiger / zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte / in die Schuhe geſchlagen werden. Er hatte zwar viele Käſten voll ſchöne Kleider / doch wolte er ſolche lieber eine Speiſe der Würmer ſeyn laſſen / als ſelbige anziehen. Und wenn es gleich ein hohes Feſt ware / oder er zu Gaſte gehen muſte / ſo behielte er doch ſeine alte Kleider / weßwegen ihn die gantze Stadt den gelehrten Advocaten nennete / nicht ſowol weil er wohl ſtudi-

ret

ret hatte / ſondern weil ſeine Kleider von ordentlichen und darzu gehörigen Farben gantz leer waren.

Einsmals wurde ihm ein Brief gebracht / nach deſſen Durchleſung er überlaut zu ſchreyen anhube / und ſich einen armen und verdorbenen Mann nannte / wobey er gantze Hände voll Haare aus ſeinem Kopf riſſe / und bald darauf zur Erden niederfiele / daß ich nicht anders meinete / als er würde eine Retirade in die andere Welt nehmen. In ſolchem Schrecken / ſo ich damalen hatte / lieffe ich geſchwinde in die Küche / allwo ich ein wenig Bier-Eſſig in dem Hunger-Kaſten fande / (denn einen Speiſe-Kaſten kan ich ſelbigen nicht nennen /) mit ſolchem beſtriche ich ihn (weil ſeine Baſe damal eben nit zu Hauſe ware) ſo lange / biß er wieder zu ſich ſelbſt kame. Bey dieſem Zufall ware ihm der Brief aus der Hand gefallen / alſo daß ich Zeit genug hatte / ſelbigen zu durchleſen. Ich thate ſolches mit der gröſten Aufmerckſamkeit / und erſahe daraus / daß er zu Antwerpen von einem Mann geſchrieben ware / welcher eines von meines Herrn ſeinen Häuſern daſelbſt bewohnete. Dieſer berichtete / daß ſeines Nachbars Hauß abgebrennet / und durch Hitze der Flamme von meines Herrn Hauſe etliche Dach-Ziegel zerſprungen wären / welchen Schaden zu erſetzen / 100. fl. erfordert würden / weßwegen er bate / an ſeinen Factor, den er zu Antwerpen auf ſeinen Gütern hatte / zuſchreiben / damit

ſel-

ſelbiger das Dach wieder repatiren lieſſe / indeme ihme der Regen an ſeinem Getreyde / ſo er auf dem Boden liegen hätte / groſſen Schaden verurſachete.

So bald er wieder zu ſich ſelbſt gekommen waare / ſchrye er noch ſtärcker als vorher / und als er das Glaß mit dem Bier-Eſſig ſahe / den ich zu ſeiner Hülffe gebrauchet hatte / wolte er mir ins Geſicht fahren / wobey er entſetzlich ſchwure / daß ich den Eſſig bezahlen ſolte / indem ich wohl andere Mittel / ihm zu helffen / hätte anwenden können / als zum Exempel durch den Rauch eines angezündeten blauen Garns / ohne ſo verſchwenderiſch mit dem Eſſig umzugehen.

Bald hierauf kame ſeine Baſe auch wieder nach Hauſe / welche nicht wenig erſchrack / als ſie ihren Vetter in einem ſo erbärmlichen Zuſtande fande. Gleichwol wolte er ihr deſſen Urſache nicht eher ſagen / biß ich aus der Schreib-Stube waäre. Als ich ihm nun Platz gemachet / und er ſeine Noth geklaget hatte / hat ihn die Baſe auf allerhand Weiſe zu tröſten geſuchet / weil ſie aber nichts außrichten können / kame ſie zu mir in die Küche wieder zurück / und thate nichts als heulen und ſchreyen. Indem ſie alſo mit dergleichen traurigen Verrichtungen beſchäfftiget waare / und ich inzwiſchen auf Mittel ſanne / wie ich meinen hungerigen Magen befriedigen möchte / hörten wir in der Schreib-Stube / welche gleich über der Küchen waare / einen Stuhl fallen. Wir

glaub-

glaubten nicht anders/als mein Herr würde seyn ohnmächtig worden/ und lieffen deßwegen geschwinde nach dieser Stube zu. Aber wie hefftig ware unser Entsetzen/ als wir den verzweiffelten Weißhalß an einem Nagel hangen/ und mit den Beinen zappeln sahen. Ich nahme geschwinde ein klein Feder-Messer von Tisch/ sprang auf einen Stuhl/und schnitte den Strick loß/ die betrübte Baase aber fienge ihren Vetter mit ihren dürren Armen auf. Er ware schon gantz blau im Gesicht/ und gabe kein Zeichen mehr einiges Lebens von sich. Ich hätte ihm gerne wieder etwas Essig unter die Nase gestrichen/ allein ich furchte seinen Zorn/und daß ich solchen würde bezahlen müssen. Ich bate also die Base/ solches auf ihre Verantwortung zu thun/ welche sich solches zwar erst lange weigerte/ endlich aber ein baar Tropffen davon nahme/und ihm die Lippen damit bestriche. Er eröffnete hierauf seine Augen wieder/ und fluchte mit schwacher Stimme über seine Base/ daß sie] seinem flüchtigen Geist wieder in diesem armseligen Cörper zurück gerufen hätte/ welcher doch eben in die ewig glückseligen Wohnungen hätte gehen wollen. Hierauf stellete ihm die betrübte Base vor Augen/wie sehr er sich an GOtt und seiner Seele versündigte/ und bate vernünfftigere Gedancken zu haben. Diese Christliche Vermahnung machte ihn viel verzweiffelter/ so daß er mit brüllender Stimme zu seiner Base sagte. **Siehe du Schand-**

Hure

Hure/ ich will nun hengen/ja dir zum Troß will ich hengen. Hiermit wolte er sich den Strick wiederum aufs neue um den Hals werffen / allein ich kame ihm in seinem Christlichen Vorhaben zuvor / und warf diesen unglückseligen Strick zum Fenster hinaus / worüber er mir eine solche Ohrfeige gabe/ daß ich wohl spüren kunte/er sey wieder zu Kräfften kommen.

Die Base winckte mir hierauf/ bey Seite zu gehen/welches ich auch thate / und mich vor die Stuben-Thür stellte / allwo ich hörte/daß sie ihm wieder auf das neue von seinem boßhafftigen Vornehmen vorpredigte / doch tröstete sie ihn darbey / daß dieser Verlust / der sich auf 100. fl. belief / durch sparen in seiner Küche wieder könnte ersetzet werden.

Man kunte auch solches gar mercklich in unserer Küche verspüren / dann wir assen gantzer sieben Wochen nichts anders / als Bohnen / und seine Clienten mußten vieles zu Ersetzung seines Schadens beytragen / als welche er um eine Verehrung anzusprechen Hertz genug hatte. Die Bauren/welchen er dienete/ brachten ihm den grösten Nutzen. Denn sie mußten ihm alle Wochen Butter / Aepffel / Birn / Eyer / Hühner und Tauben / ja gantze Kälber/Schaafe/Hasen und Reb-Hühner bringen / welches er alles in der Stadt durch seine Base verkauffen liesse/ Milch und Bohnen aber behielte er zu seiner eigenen Haußhaltung. Ich

habe

habe mich vielmal verwundert/warum ein Mann von ſo guten Mitteln / und welcher ſowol wegen ſeiner Güter als an baarem Geld über 2. Tonnen Goldes geſchätzet wurde/nicht zuweilen einen Trunck Wein thate/ oder einen guten Biſſen aſſe/ zumalen da er weder Frau noch Kinder / noch einige nahe Bluts-Freunde hatte/als allein ſeine Baſe/ſeines Bruders Tochter / welche ſchon bey 40. Jahren alt/ und ſich verlobet hatte / niemals zu heurathen. Dieſe ſeine Baſe hatte er vor ſeine Erbin erkläret / dieweil er ſich nicht beſorgen durffte/daß ſie ſein Gut nach ſeinem Tode unnütz verſchwenden würde / weil ſie bey nahe geitziger als er ſelbſt ware. Es iſt hieraus leicht zu urtheilen / wie ſehr diejenige zu beklagen ſeyn / die ein ſo verfluchtes Laſter eingenommen hat / welches wohl recht eine gefährliche und tödliche Kranckheit / ja faſt die gröſte von allen Sünden/ zu nennen iſt. Denn ein Mörder/Trunckenbold/Spieler/ Hurer / und anderer groſſer Sünder / kan endlich noch zur Bekehrung kommen / allein wo das Hertz einmal von dem Geitz eingenomen iſt/da iſt ſchwerlich eine Bekehrung zu hoffen / indem ein ſolcher diß abſcheuliche Laſter vor keine Sünde hält/ und folgends auch alſo weder Reu noch Leyd darüber träget. Wo daß wir wohl davon ſagen können:

Was iſt wohl/das dem Geitz in ſeinem
Laſter gleiche?
So bald er das Gemüth mit Sorgen-Laſt
beſchwehret/
So macht er/daß der Leib ſich zu dem
Grabe neigt/
Und der verblendte Geiſt zum Höllen-
Pfuhle fähret.

Allein es iſt genug hiervon moraliſiret/ ich laſſe dieſes diejenigen unterſuchen/ welchen dergleichen Sünden zu beſtraffen anbefohlen iſt.

Kurtze Zeit hernach erſcholle an dem Hof zu Brüſſel die glückſelige Zeitung von der Geburt eines Königlich-Spaniſchen Printzens/weßwegen dieſer erfreuliche Tag durch allerhand Freuden-Bezeigungen gefeyret wurde. Es kamen viele tauſend Menſchen auch von denen abgelegenſten Oertern gegen dieſen beſtimmten Tag/ ſo daß eine unbeſchreibliche Menge Volcks in der Stadt ware. Der Gouverneur hatte unterſchiedene Müntzen prägen laſſen/ welche in groſſer Menge unter das Volck geworffen wurden. Mein Herr liebte das Geld viel zu ſehr/als dieſe Gelegenheit vorbey gehen zu laſſen. Dannenhero begab er ſich gegen Abend/da der Geld-Regen anfangen ſolte/vor deß Gouverneurs Palaſt/ gleichwie auch ſeine Baſe thate/welche eine Waſſer-Kanne an einem langen Stock gebunden hatte/in Hoffnung/ Wein in ſelbiger aufzufangen/

wovon man viele Fässer voll aus denen Fenstern deß Palasts unter das Volck springen liesse.

Ich aber muste inzwischen das Hauß hüten/ in welchem er alle Kammern verschlossen hatte. Ich koute mir wohl einbilden/daß er so bald nicht wieder nach Hause kommen würde / deßwegen beschlosse ich / mich vor die 5. oder 6. Stüber/so ich damalen noch hatte/lustig zu machen/und meinen schon längst gehabten Appetit zu einem Eyer-Kuchen mit Speck zu stillen. Nachdem ich nun alles/ so darzu nöthig ware / gekauffet hatte / fienge ich an zu backen/welches auch glücklich von statten gienge. Und ob er schon 2. gute Pfund schwer ware / so begrube ich ihn doch fast in einem Augenblick in meinen holen Magen / ohne daß das geringste Bröcklein davon übrig geblieben wäre. Nach dieser leckerhafften Execution sätzte ich alles wieder an seinen Ort / damit ich nicht möchte verrathen werden. Und gewiß / ich hatte auch hohe Zeit / dann die geitzige Base kame eben/ als ich damit fertig ware/ nach Hause / und zwar in einem recht traurigen Zustand. Der Kopff ware voller Blut / und mit einem Schnupf-Tuch verbunden. Sie sätzte sich gleich nieder / und klagte so erbärmlich/daß ich mir gantz gewiß einbildete/ sie seye tödlich verwundet worden. Ich unterstande mich zwar/sie zu fragen / wer sie so übel zugerichtet hätte / allein sie ließ kein anders Wort von sich hören / als nur diese: Ach mein Kopff! ach mein Kopff! ach die Katze/nun ist sie

entzwey. Endlich erzehlte sie mir auf mein inständiges Bitten / daß als sie vor die Fenster gekommen seye / aus welchen der Wein gesprungen wäre / sie sich durchs Volck getrungen / und ihre Kanne schon voll gehabt hätte / als sie einer auf den Kopff geschlagen / und die Kanne zerbrochen hätte.

Nach Endigung dieses kläglichen Berichts fienge sie noch stärcker an zu heulen / als zuvor. Kurtz hierauf wurde starck an der Hauß-Thür geklopffet / indem ich nun solche öffnete / sahe ich meinen Herrn ohne Mantel / vom Kopff biß zun Füssen mit Koth besudelt / die rechte Hand mit einem blutigen Tuch bewunden / und die Nase gantz breit getretten. Er rauffte sein Haar aus dem Kopffe / und liesse nach der Küchen / allwo er seine Base in eben so schlimmen Zustande fande. Sie erzehlete hierauf / wie es ihr ergangen seye / und er brachte seine Klagen auch vor / wie man nemlich das Geld außgeworffen / so seye ein groß Stück vor seine Füsse gefallen / indem er nun solches hätte aufheben wollen / habe man ihm fast die Finger von der Hand / und die Rippen im Leibe zertretten / welches er / wie er sagte / gerne wolte vergessen haben / wann er nur nicht seinen Mantel in dem grossen Gedränge verlohren hätte. Auf diese Worte fienge seine Base erschröcklich an zu schreyen / und er half ihr getrost / nicht anderst / als ein Esel-Brüllen. Er wolte sich Anfangs nicht nach der Hand sehen lassen / endlich

lich aber lieſſe er ſich noch durch ſeine Baſe darzu bewegen/daß er ein wenig Salbe brauchete/ womit ſich ſeine Baſe den Kopf gleichfals balſamiret hatte. Bißher wuſte er noch nichts davon/ daß die Kamme Schiffbruch gelitten hatte. Als er nun ſolches erfuhre/ gienge das Schreyen wiederum von neuem an/ und er verfluchte wol hundertmal die Stunde ſeiner Geburt. Endlich nöthigte ihn der Schmertz/ den er an ſeinem gantzen Leibe fühlete/ zu Bette zu gehen/da inzwiſchen ſeine Baſe ſein Kleid auſſwuſche/ welches vom Koth ſtarr ware/ wie eine Sack-Pfeiffe. Nachdeme ſie nun ſolches über und über naß gemacht hatte/hienge ſie es in Garten/ damit es die Nacht durch trücknen möchte.

So bald es Tag ware/befahle mir mein Herr/ nach ſeinem Kleide zu ſehen;aber o Himmel/was vor Entſetzen überfiele mich/ als ich diß lederne Gewand ſo hart als ein Bret und gantz zuſammen gelauffen fande/ ſo daß die Hoſen etwa anderthalb Spannen/ und der Rock 3. Spannen lang ware. Ich wuſte nicht/was ich thun ſolte/indem ich beſorgte/ mein Herr möchte ſich wieder bey einem ſo traurigen Anblick aufhencken. Indem ich alſo mit mir ſelbſt zu Rath gienge/ rief er mir zu unterſchiedenenmalen/daß ich endlich genöthiget wurde/zu ihm vors Bette zu gehen. Als er mich nun mit thränenden Augen ſahe/ richtete er ſich im Bette auf/ und ſchrye gantz verzweiffelt: **Ach ich verdorbener Mann/ mein Kleid iſt**

gestohlen. Hierauf fiele er/ nach seiner Gewohnheit/sich wieder in die Haare / daß ich mich wunderte/wie noch ein einziges habe können stehen bleiben. Ich wolte ihn also nicht länger in dergleichen Angst lassen / sondern sagte ihm Gewissens wegen / daß sein Kleid nicht gestohlen / aber so compendieus zusammen gelauffen wäre/ daß es um die Helffte kleiner als zuvor seye. Ich muste solches alsbald holen / weil er selbst nicht aus dem Bette konte. Wiewol ich nun diese Commission gern einem andern überlassen hätte/ so muste ich doch das desperate Kleid und Hosen vor ihn bringen / bey dessen Anblick er noch viel steiffer als das Kleid selbsten wurde / ob man schon durch dasselbige wegen dessen Härte kaum mit einer Musqueten-Kugel hätte schiessen können / und ich glaube gewiß / wann es der tapffere Marechal de Turenne angehabt hätte / als er mit einer Stück-Kugel getroffen würde/ er wäre noch bey Leben. Niemals ist eine Betrübnuß gröſſer geweſen/als die seinige / und ich hatte fast eine gute Stunde mit ihm zu thun/ehe er glauben konte/daß diß sein Kleid seye; nachdeme ich ihm aber aus der Physica erwieſe / daß solches durch die Lufft gar wohl also hätte können verkürtzet werden/schiene es/als wenn er alle Sinnen verliehren würde. Er wande sich wohl hundertmal im Bette um/und gab sich selbst die allerhärteste Maulschellen/endlich ließ er seinen Zorn über mich ergehen/ und es ware kein Ehren-Tittel in

des

der Welt/welchen er mir nicht an Halß geworffen hätte. Den gantzen Tag thate er nichts als seufftzen und klagen/ und wolte keinen Bissen essen/resolvirte sich auch endlich / eine neue Reformation in seiner Küche anzustellen / und in selbiger noch sparsamer zu seyn / so daß mich sein Unglück selbst mit betraffe.

Inzwischen wurde es wieder besser mit seiner Hand / so daß er gar wohl mit selbiger schreiben konte. Weilen aber die Wunde seiner Base / (nemlich die sie in Kopff bekommen hatte /) sehr tief ware / als muste sie einige Zeitlang im Bette liegen bleiben / ich aber indessen ihr Amt/in Herumtragung der Schrifften / wieder verrichten / wordurch ich Gelegenheit fande / mir bißweilen etwas zu essen zu kauffen/und meine vor Hunger fast verschmachte Seele wieder zu erquicken.

Unter denen/welchen mein Herr diente/ ware auch ein gewisser Marquis, welcher von Gent gebürtig / etliche Jahr her aber in Brüssel gewohnet hatte/weil er einen Proceß mit seiner Gemahlin Bruder an dem Hofe daselbst außführen muste. Er ware an sich selbst der redlichste und gütigste Cavallier von der Welt/und schiene / groß Mitleiden mit meinem Zustande zu haben / welchen ich zuweilen etlichen von seinen Bedienten erzehlet/von denen er hernach alles wieder erfahren. So offt ich etwas bey ihme zu verrichten hatte/ließ er mir etwas zu essen reichen / gabe mir auch noch darüber ein gutes Trunck-Geld. Wei-

ne Schuhe lagen damalen wol recht in letzten Zügen / weßwegen mich dieſer Marquis einsmals fragte: Ob mir denn mein Herr keine Schuhe gebe? Ich antwortete / daß in dem fünfften Articul, welchen er mir zu beſchwören vorgeleſen hatte / außdrücklich ſtünde / daß ich mir ſelbſt von demjenigen Trinck-Geld / ſo ich in währender Kranckheit ſeiner Baſe verdienen würde / Schuhe und Kleider ſchaffen ſolte; weil nun ſolches gar ſelten geſchahe / und er dieſen Profit lieber ſeiner Baſe als mir gönnete / konte ich ſo viel nicht zuſammen bringen / mir ein paar Schuh davon zu kauffen. Er verlangte hierauf die übrigen Articul auch zu wiſſen / welche ich ihm kaum vorgeleſen hatte / indem ich ſie auf meines Herrn Befehl allezeit bey mir tragen muſte / als er ſich darüber meinte kranck zu lachen. Weil ich nun ſahe / daß er über dergleichen Schwachheiten ein Vergnügen hatte / erzehlte ich ihm alles / was ich von dem Geitz meines Herrn wuſte / ohne das geringſte zu verſchweigen. Nichts aber ſchiene ihm mehr zu gefallen / als wie er vernahm / daß mein Geitzhalß ſeinen bloſſen Hinterſten auf den heiſſen Speck geſetzet hatte / welches ich mit ſo artiger Manier vorbrachte / daß er ein rechtes Belieben zu mir truge / mir auch einige Dienſte anbote / wenn ich anders mit guter Manier von meinem Herrn könte loßkommen / weil er ſich den Advocaten nicht gerne zum Feind machen wolte / indeme ihm ſelbiger dienen muſte. Ich danckte ihm unzehlich vor dieſe Gnade / und

ſagte /

ſagte / daß mich mein Herr nicht zwingen könte / bey ihm zu bleiben / und daß meine Dienſte künfftiges Feſt der Aller-Heiligen / wohin noch 2. Monat wären / laut unſers Accords, zu Ende giengen / da ich denn meine Dimiſſion begehren / und in deß Herrn Marquis Dienſte tretten wolte / wenn er mich anders derſelbigen würdig ſchätzte. Mit dieſem Compliment ware der Marquis wohl zu fri den / und verehrte mir eine Duplon / vor welche ich mir ein paar Schuh kauffen ſolte. Ich konte kaum meinen Augen glauben / als ich mich von einem Beſitzer einer Duplone ſahe / weil ich gemeinet / daß ſolche ſchon lange aus der Welt verbannet wären / indem ich die gantze Zeit bey meinem Advocaten dergleichen nicht geſehen / ob er ſie ſchon in Uberfluß hatte. Denn er brachte ſie niemalen ans Tage-Licht / aus Sorge / die Sonnen-Strahlen möchten ſelbige leichter am Gewichte machen. Doch wieder auf meine Geſchichte zu kommen.

Es hätte wenig gefehlet / ich wäre dem Marquis wegen ſeiner Freygebigkeit um den Halß gefallen / wann mich die Ehrerbietung nicht noch zurücke gehalten hätte. Ich lieſſe es alſo an einem bloſſen Compliment genug ſeyn / nach welchem ich mich wieder nach Hauſe begabe. So bald ich daſelbſt angekommen ware / fluchte mein Herr über mein ſo langes Außbleiben / und fragte / wie viel ich von dem Marquis bekommen hätte? Ich geſtunde aber nicht mehr als einen Groſchen /

schen / welchen ich ihm zeigte / indem ich selbigen schon vorhero gehabt hatte. Als er nun solchen mit mir getheilet hatte / muste ich wieder den ganzen Tag mit Schreiben zubringen.

Ich hatte mir fest vorgenommen / meine Duplone nicht sehen zu lassen / weil ich selbige sonst unfehlbar mit ihm hätte theilen müssen. Onein / sprach ich bey mir selbst / ich werde dergleichen Thorheit nicht begehen / und meinen Herrn wissen lassen / was ich vor einen goldnen Vogel in meinem Neste sitzen habe: viel besser ist / wenn ich mir ein paar Schuhe vor die Duplone kauffen / und zu meinem Geitzhalß sage / ich hätte so viel von meinen Accidentien erspahret. So waren damalen meine Gedancken / allein wo der Himmel sein unwiderſprechliches Ja hinzusetzt / da muß das menſchliche Nein im Augenblick verſtummen / welches ich damalen durch mein eigen Exempel erfuhre. Ich hatte den Fehler an mir / daß mir die Nasen offt zu bluten anfienge / solches geschahe mir auch einmals in der Schreib-Stube / weßwegen ich ein altes Tuch hervor suchte / damit ich mit dem Bluten kein Papier verderben möchte / ware aber so unglücklich / daß ich mit selbigem die von dem Marquisen empfangene Duplone mit heraus zoge / welches mein Herr sahe / und geschwinde aufhube.

Es ist leicht zu erachten / wie hefftig ich darüber müsse erschrocken seyn. Mein Herr sahe mich voller Zorn an / und sagte weiter nichts / als o

Schelm /

Schelm / welches er mit einem schweren Seuffzer hervor brachte. Hierauf visitirte er seine Kästen/und besahe seine Geld-Säcke mit unverwandten Augen. Alsdann satzte er sich nieder/ und bliebe in einer recht desperaten Positur lange Zeit sitzen/ohne ein Wort zu sprechen. Endlich brach er in diese tröstliche Worte hervor: O Mörder meiner Seele! o Verräther/ und untreuer Schelm! ist diß der Eyd / welchen du mir geleistet hast/ alß ich dir meine Articul verlase/ selbigen treulich nachzukommen? habe ich dir deßwegen so lange Brod gegeben / und auch die alleredelicatesten Leckerbißlein mit dir getheilet / damit ich durch dich betrogen werden/ und in Unglück kommen solte. Ja/ja/fuhre er fort/indem er mich mit solchen Blicken ansahe / worüber ich erzitterte/der Himmel ist gerecht / er hat deine Untreu nicht länger verbergen können/ darum gibt er mir deine Boßheit sattsam zu erkennen. Ohne Zweiffel bist du auf eine diebische und schelmische Manier zu diesem Gelde kommen. Denn wenn du es mit Recht hättest/so würdest du solche wohl vermöge deß 5ten Articuls unsers gemachten Accords mit mir getheilet haben.

Es verdroß mich zimlich/daß man mich vor einen Dieb ansahe / weßwegen ich auch mein rechtmäßig Mißvergnügen länger nicht darüber verbergen konte. Ich antwortete also gantz kaltsinnig/ ich hätte diese Duplone auf der Strassen gefunden / und in unsern Articuln stünde nicht/

das

das gefundene Geld mit ihm zu theilen. All ein er war damit nit vergnügt / sondern schlug sein Mantel um / und begab sich zum Marquis, die Warheit zu erfahren / welchen er fragte: ob er mir nicht mehr als ein Groschen geben hätte? Der Marquis, welchen die Unhöflichkeit meines Herrn verdroß / und wohl urtheilen konte / daß ich nicht mehr als einen Groschen würde angesaget haben / gab ihm zur Antwort: Scheint es euch etwa zu wenig / daß ich vor einige Papier nach Hause zu bringen nicht mehr als einen Groschen gegeben habe. O seyd versichert / daß ich mich künfftig zu gar keinem Trinck-Geld mehr verstehen werde. Mit diesen Worten liesse er meinen Herrn allein. Gleichwol konte dieser Geld-Narr die Gedancken nicht aus dem Kopffe bringen / es müste der Marquis, dessen Mildigkeit ihm bekannt ware / mir diese Duplone verehret haben / dannenhero sagte er voller Zorn zu mir / als er nach Hause kommen ware: Was wirstu nun weiter sagen? du Nichtswürdiger; wirst du auch noch so unverschämt seyn / und läugnen / daß dir der Marquis die Duplone gegeben / nachdem er mir solches selbst gesaget hat? Ich kunte mir nicht einbilden / daß der Marquis mich würde verrathen haben / nachdem er mir selbst / diß Geld vor meinem Herrn zu verbergen / befohlen hatte / derowegen bliebe ich fest auf meinem Vorsatz / nichts zu gestehen. Ich kan mir nicht einbilden / (war meine Antwort) daß der Marquis von mehr als einem Groschen gesa-

get habe / da ich doch von ihm nicht einen Heller darüber bekommen. Nun wolan denn / versatzte der Geitzhalß / als er sahe / daß ich nichts bekennen wolte / gesetzt / du habest die Duplone gefunden / so gehört dieselbige nicht dir / sondern mir / weil du solche in meinen Diensten gefunden hast. Hierauf wolte er mir unterschiedene Reguln aus dem Corpore Juris zeigen / daß wenn ein Diener etwas in seines Herrn Diensten fände / solches nicht dem Diener / sondern dem Herrn gehöre; weil aber diese Reguln Lateinisch waren / so konte ich wenig Trost daraus schöpffen. Doch / fuhrte er fort / ich will zeigen / daß ich nicht unredlich seye / womit er einen Kasten eröffnete / und mir 15. Groschen und anderthalben Kreutzer aus selbigem darreichte / mit Vorgeben / daß ich / vermöge aller Rechten / nicht mehr von ihm begehren könte.

Was solte ich armer Tropff machen? ich muste das Geld wol annehmen. Als ich es aber zu mir stecken wolte / fragte er mich: was ich mit so viel Geld machen wolte? sein Gewissen liesse nicht zu / daß ich solches unnützlich durchbrächte; indem ich ihm nun berichtete / daß ich mir ein paar Schuh kauffen wolte / sagte er / daß er selbst noch ein paar hätte / welche er / als er noch in meinem Alter gewesen / getragen / und welche er mir um einen geringen Preiß lassen wolte / ob er selbige schon mehr nicht als ein halbes Jahr angehabt hätte. Hierauf brachte er ein paar Schuh hervor / welche zu Zeiten Caroli M. müssen seyn verfertiget

fertiget worden / wiewol er betheurete / daß sie erst Anno 1518. nach seines eigenen Groß-Vatters Füssen wären gemacht worden / welcher sie wegen einiger Leichdorn über 2. Monat nicht hätte tragen können / nach diesem wären sie seinem Vatter geschenckt worden / dem sie aber zu kurtz gewesen / biß sie endlich durch Erbschafft an ihn / meinen Herrn / gekommen wären / wobey er mit gutem Gewissen schwören könnte / daß er sie nicht mehr als einen Winter getragen hätte.

Ich konte mich nicht enthalten / sowol über die herrliche Genealogie, als auch über die wunderliche Façon der mir angetragenen Schuh hertzlich zu lachen. Vorne waren sie über eine Hand breit / und die Absätze so spitzig / als ein Zapfen von einem Bier-Faß. Ich danckte demnach vor das gute Anerbieten / und sagte / es wäre schade / wann eine solche Antiquität oder altes Kunst-Stück so liederlich verderbet würde / ich wolte mir lieber ein paar nach der jetzigen Mode kauffen. Ich kan sie doch nicht brauchen / gab er mir zur Antwort / zudem habe ich noch viel alte Dinge / dadurch ich mich meiner Vor-Eltern erinnern kan. Betrachte sie nur wohl / die Sohlen sind gantz hart / und du kanst länger auf diesen als 2. paar andern gehen / ohne daß du nöthig hast / Nägel darein zu schlagen. Ich thue dir alles mehr zu deinem als meinem eigenen Nutzen / indem ich dir solche vor 84. Kreutzer lassen will / da ich doch aus einer Rechnung / welche mein

Groß-

Groß-Vatter auf Universitäten / allwo er diese Schuhe hat machen lassen / beweisen will / daß sie ihn 86. Kreutzer gekostet haben / und noch dazu 4. Pfenninge Trinck-Geld vor den Schuster-Jungen.

Ich konte mich unmöglich resolviren / etwas zu kauffen / welches mich nicht allein zu einem Gelächter machen / sondern wordurch ich auch wegen der spitzigen Absätze zum wenigsten Arm und Bein hätte brechen können. Dannenhero sagte ich frey heraus / daß ich diese Schuh nicht möchte. Daher er gezwungen wurde / mir mein Geld zu lassen / zu welchem ich noch mehr thate / und mir noch selbigen Tag ein paar andere Schuhe kauffte / worüber mich mein Herr nachgehends tödlich hassete.

Inzwischen wurde es mit der Wunde der alten Base immer schlimmer / und wie lieb sie mein Herr auch hatte / so ließ er doch weder Doctor noch Barbierer holen / wodurch ihre Kranckheit täglich überhand nahme. Einsmals bekame sie die Colica / gleichwol konte er sich nicht entschliessen / ihr etwas aus der Apothec holen zu lassen. Er hatte vor diesem gehöret / daß das Unschlit von einem Licht in warmen Wein eingenommen / sehr gut davor seye. Ich muste demnach ein wenig Unschlit bey einem von unsern Nachbarn holen / (weil mein Herr im 8. Jahr kein Licht in seinem Hause gehabt / sondern lauter Lein-Oel gebrannt hatte /) solches nahme er hernach / und

gab

gab ihr es in einem Löffel voll Nachbier oder Kopfent ein. Weil aber solches nicht helffen wolte / sondern die Kranckheit immer schlimmer wurde / muste er zu letzt aus Noth um 4. Pfennige Genever-Wasser holen lassen / welches ihr einige Linderung machte. Sie erholte sich auch von selbiger Zeit an immer mehr und mehr / biß sie endlich wieder außgehen / und mich um mein Trinck-Geld bringen konte.

Von der Zeit an / da er seinen Mantel verlohren hatte / durffte kein Mann vorbey gehen / welchem er nicht nach dem Mantel sahe / aus Hoffnung / den seinigen wieder zu bekommen. Einsmals hube ein gewisser gemeiner Bürger ein Kind aus der Tauffe / der hatte einen Mantel um / welcher meines Herrn seinem an Coleur und Breite deß Kragens nicht ungleich ware. Mein Herr / der solchen sahe / dachte nicht anders / als es wäre sein Mantel / deßwegen faßte er den Mann bey einem Arm / und fragte ihn ganz zornig / wie er zu diesem Mantel gekommen wäre? Den habe ich noch von meinem Vatter geerbet / du Hunds ꝛc. ꝛc. antwortete der Beschuldigte / und was ist dir Zungentrescher daran gelegen / ich mag ihn hergenommen haben wo ich will? oder meinest du / daß ich ihn gestohlen habe. O wenn ich das wüste / der Hencker hole mich ..... Bey diesen Worten zoge er ein groß Messer hervor / mit welchem er ganz gewiß meinem Herrn eines

ins

ins Geſicht würde verſetzet haben / wann dieſer nicht davon gelauffen wäre.

Damalen nahete die Zeit / in welcher ich bey dem Marquis in Dienſte tretten ſolte / immer mehr und mehr heran: derohalben gabe ich meinem Herrn zu verſtehen / daß ich nicht Luſt hätte / länger bey ihm zu dienen. Er wolte diß lange nicht vor meinen Ernſt halten / biß ich es endlich hoch betheuerte / und ihm den Rath gabe / ſich nach einem andern Diener umzuſehen / wenn er anders einen bekommen könte / der vor Hunger ſterben wolte. Er meinte über dieſen Vortrag von Sinnen zu kommen / nennete mich den Undanckbarſten unter allen Menſchen / und hielte mir vor / daß ich noch ein Kind wäre / welches ſeinen Nutzen nicht erkennen könte. Er wäre entſchloſſen geweſen / mich mit der Zeit zu einem Procurator zu machen / hätte auch offt wider ſeine Baſe geſagt / wenn ich ihm ferner in ſeinen Dienſten treu ſeyn würde / wolte er mir das ſchwartze lederne Kleid ſchencken / ſo er nicht mehr tragen könte / in welchem ich als ein Raths-Herr würde außgeſehen haben. Alle dieſe Worte ließ ich mir gar wenig zu Hertzen gehen / ja ich hätte lieber ſterben / als nur noch einen Monat über meine Zeit bleiben wollen / ſo eine Furcht hatte ich vor dem Hunger bekommen. Als er nun wohl ſahe / daß ich bey meiner Reſolution bliebe / verlangte er zu wiſſen / was ich vor einen andern Herrn hätte / welches ich aber nicht ſagen wolte /

aus Sorge/er möchte mir an meinem Glück verhinderlich seyn. Jedoch ließ er nicht eher nach/ biß ich bekandte/daß der Marquis mein zukünfftiger Herr sey. Er erschrack nicht wenig hierüber/aus Furcht/ich möcht seinen Lebens-Lauf/als vom aufhencken/ von der Leiter / und dergleichen andern schönen Historien mehr/dem Marquis erzehlen; derohalben bate er mich um deß Himmels willen / ihm nichts ungebührliches hinter dem Rücken nachzusagen; und damit er mich desto eher hierzu bewegen möchte / so verehrete er mir 4. Kreutzer / worbey ich wohl spürete / wie sauer ihm diß Geschencke ankame.

Als nun der längst-gewünschte Tag angebrochen ware / an welchem ich von dem Hunger-leidenden Advocaten solte erlöset werden / nahme ich von ihm und seiner Base Abschied/ worbey er mir nochmalen die Verschwiegenheit recommendirte / und begab mich nach dem Marquis, welcher mich nebst allen seinen Bedienten freundlich empfienge / und alsbald einen saubern Liberey-Rock machen liesse / dann er wolte / daß ich seinem Sohn/ welcher etwa 15. Jahr/ doch aber von guten Manieren und Conduite ware / aufwarten solte. Dieser / welchen ich Belindor nennen will / wurde mir in kurtzer Zeit so gewogen / daß er nicht einen Augenblick von mir bleiben kunte/welches seinen Herrn Vatter sehr vergnügte / zumalen/ da er an mir etwas verspürte/ so ihn versichern wolte/daß ich zu etwas höhers/

als

als einem Liberey-Rock geboren seye/ weßwegen er mich auch nebſt seinem Sohn zugleich in der Lateiniſchen Sprache unterweiſen lieſſe. Die Begierde zu lernen / ſo ich von meinen zarteſten Jahren an gehabt hatte / wurde durch die Ehrſucht / mit der Zeit ein Advocat oder Doctor zu werden/ vermehret / ſo daß ich alle Zeit/ſo ich übrig hatte / auf das Leſen meiner Schul-Bücher anwendete / weßwegen mich der Marquis immer mehr und mehr liebte / abſonderlich / da er von unſerm Præceptor, einem gelehrten Studenten/ meinen Fleiß und gutes Ingenium täglich loben hörte. So rühmlich nun das Wohlverhalten und Tugenden dieſes Vatters und Sohns waren / ſo groß und ſchändlich ware die Untugend und Boßheit der Mutter / welche weder mit der Vortrefflichkeit ihrer Geburt / noch mit ihren Jahren übereinſtimmete. Der Marquis wurde einsmals deß Abends von etlichen ſeiner guten Freunde tractiret / ſeine Gemahlin aber ließ mich in ihr Zimmer fordern/ allwo ſie/ weil es damalen Winter ware/ vor dem Camin ſaſſe. Ihr Begehren ware / daß ich ihr den Rock und das Hemde auf beyden Schultern abziehen/ und mit Nadeln feſte machen ſolte/ damit ſie ſich deſto beſſer von hinten zu wärmen könte.

Bey dieſer meiner Verrichtung trate der Marquis mit noch 3. oder 4. ſeiner guten Freunde in das Zimmer / und verwunderte ſich nicht wenig/ ſeine Gemahlin in ſolcher unkeuſchen Po-

Ltür zu finden/welche ebenfals / wegen ſo unvermutheter Ankunfft und Schamhafftigkeit / in die Erde zu ſincken vermeinte. Sie bemühete ſich zwar / ihre Kleider geſchwind wieder in die Höhe zu ziehen / allein weil ſich ſolches nicht/ wie ſie wolte/ gleich thun ließ / indeme ſie gar zu feſte angeſtecket waren/ kehrete ſie denen Gäſten ihres Gemahls den Rücken zu / welcher nicht wegen Scham/ ſondern wegen Hitze deß Feuers gantz roth außſahe. Ware nun die Schamhafftigkeit deß Marquis groß/ſo ware das Gelächter ſeiner Freunde noch weit gröſſer; worüber jener ganz erbittert wurde/und ſeine Gemahlin im Zorn eine Hure ſchalte : worauf aber einer von ſeinen Begleitern/der ein rechter Spott-Vogel ware/ antwortete : In Warheit/ mein Hr. Marquis, Sie haben nicht Urſache / dero Gemahlin mit einem ſo unbillichen Titul zu belegen / dieweil man aus dero errötheten Rücken leicht abnehmen kan/ wie groß ihre Scham von vornen ſeyn müſſe/und dieſes halte ich vor ein gewiſſes Zeichen ihrer Keuſchheit. Uber dieſe Worte lachten die übrigen noch hefftiger / biß ſie der Marquis bate / mit ihm in ein ander Zimmer zu gehen.

Ich bliebe indeſſen bey der betrübten Marquiſin zurücke / welcher die Thränen / wegen deß erlittenen Schimpffs / und der Furcht vor ihrem Gemahl / häuffig aus denen Augen floſſen. Nachdeme ich ihr nun die Nadeln wieder loßgemacht hatte / begab ſie ſich zu Bette / und ſtellte

ſich

ſich kranck an/ wordurch ſie ihren Gemahl zu beſänfftigen vermeinete/ wiewol ſie ſich vor demſelbigen nicht Urſach zu fürchten hatte / weil er ein gar frommer Cavalier ware/ und ſie weiter nicht als mit einigen Vermahnungen ſtraffte / welche ihre Untreu nur vermehrten. Der gröſte Sturm gieng über mich/weil er mich bey ſeiner Gemahlin in einem vor ihn ſo gefährlich ſcheinenden Zuſtande gefunden hatte / und er würde mir ganß gewiß Arm und Bein / ungeachtet ſeiner Gelindigkeit/zerbrochen/und mich aus dem Hauſe geſaget haben / woferne ich ihm nicht bey Zeiten meine Unſchuld mit Thränen zu erkennen gegeben hätte.

Er betrachtete hierauf/ daß/ wo er ſo übel mit mir verführe/die gantze Sache zu ſeinem gröſten Schimpf unter die Leute kommen würde/welche doch könte verſchwiegen bleiben / indeme er der Zuneigung ſeiner Freunde verſichert ware. Er vermahnete mich alſo nur / ſeiner Gemahlin auf dergleichen liederliche Art nicht mehr zu dienen/ und woferne ſie ſolches ferner begehren würde/ ihm zu berichten / anbey ſolte ich ſolches bey Straffe ſeiner Ungnade / ſowol verandern / als auch ſeinem Sohn/verſchwiegen halten/ welches ich bey denen Schnüren meines Lieberey-Rocks angelobte.

Die Marquiſin wurde über mein offenhertiges Bekäntnis/ſo ich gegen den Marquis gethan hatte/ungewein auf mich erzürnet/und ſuchte mir

viel böse Tage bey ihrem Gemahl zu machen/ welches aber mehr zu meinem Nutzen als Schaden gereichte/weil er aus diesem Haß wol urtheilen kunte / daß ich in ihr geiles Begehren nicht willigen wolte. Er liebte mich deßwegen täglich mehr/und sparte kein Geld/mit der Zeit einen vornehmen Mann aus mir zu machen. Weil mich nun die gütige Natur / ungeachtet meiner niedrigen Ankunfft / alles zu lernen fähig gemachet hatte / so begriffe ich auch in kurtzem alle Exercitien, als Fechten / Reiten/ Tantzen / und dergleichen so vollkommen/ daß ich auch das sonst so gute Naturel seines Sohnes bey weitem übertraffe. Ich hatte von Kindheit auf allezeit Lust zur Frantzösischen Sprache gehabt / worzu ich damalen die beste Gelegenheit hatte / weil man fast nichts anders in deß Marquisen Palast redete / denn dessen Bediente waren mehrentheils geborne Frantzosen / weßwegen ich solche in wenig Zeit begriff / so daß wer mich reden hörte/ mich vor einen gebornen Frantzosen hätte halten sollen. Das Lesen in Frantzösischen Büchern/ absonderlich in denen Romain, truge ein grosses bey/wiewolen die letzteren auch die Liebe bey mir erregten/ und deren Lehren ich nachmals sehr genau nachkame / indeme ich meinete / der jenige könte unmöglich seelig werden / der solchem zu wider lebte/ und wenn er auch ein leiblicher Vetter von S. Petern seye.

Erſter Theil.
Drittes Buch.

Inzwiſchen erhielte der Marquis Briefe von ſeiner Tochter / welche zu Antwerpen wohnete / und eine junge Wittwe ware / aus deren Inhalt er vernahme / daß ſie mit einem jungen von Adel verſprochen ſey / und ſich innerhalb 14. Tagen mit ihm vermählen würde / weßwegen ſie bate / um benahmte Zeit mit ihrer Frau Mutter und Herrn Bruder bey dem Hochzeit-Feſtin zu erſcheinen. Belindor liebte mich viel zu ſehr / als daß er mich hätte zu Hauſe laſſen ſollen. Deßwegen bate er ſeinen Herrn Vatter / mir zu erlauben / daß ich ihn begleiten möchte / welches ihm auch der Marquis verſprach. Als nun die Zeit deß Beylagers herbey kame / ließ der Marquis ſeine Reiſe-Chaiſe, mit 6. Pferden beſpannet / herbey führen / in welche er ſich nebſt ſeinem Sohn und mich ſatzte / zum gröſten Verdruß ſeiner Laqueyen / welche zu Fuß beyher lauffen muſten. Unſere gantze Reiß-Compagnie beſtande aus dem Marquis, ſeiner Gemahlin / Belindor, einem Cammer-Diener und mich / nebſt 4. Laqueyen und dem Kutſcher. Als wir etwa noch eine halbe Meile von Antwerpen waren / wurden wir von der Braut und ihrem Bräutigam / welcher zu Pferdte ſaſſe / und ein ſehr wohlgemachter Cavallier war / mit groſ-

sen Freuden empfangen. Nach vielen Umhalsungen/Glückwünschungen / und Küssen / wovon ich doch nichts bekame / satzten wir unsern Weg weiters nach Antwerpen fort/ und nahmen unser Logis in der Braut ihrem Palast. Ich lasse einen jeden von selbsten urtheilen / wie hefftig ich mich habe verwundern müssen/als ich in diesen Palast getretten / und diejenige Bediente vor mir gesehen / welche ich bey meiner ersten Außflucht in Trauer gekleidet/und in Begleitung eines erblasten Cörpers angetroffen/woraus ich leicht spühren könte / daß derjenige / dessen Leichnam sie begleitet hatten/ ein Gemahl von der Tochter meines Herrn müsse gewesen seyn/deren Gnade und Tugend sie mir so weitläufftig beschrieben hatten. Diese Laqueyen erkannten mich gleichfals alsbald / und verwunderten sich nicht wenig / als sie sahen/ in was vor Gnaden ich bey dem Marquis stande. Sie fragten mich hierauf / wie es mir seit der Zeit gegangen / wie lange ich zu Antwerpen geblieben / und wie ich in die Dienste deß Marquisen gekommen wäre. Ich antwortete so viel / als ich ihnen zu wissen nöthig erachtete/ und war erfreuet/ als ich sahe / daß sie nicht wußten / wie ich bey einem Würth in Antwerpen gedienet / und ihm einen silbernen Löffel entwendet hatte / wovor ich mich allezeit gefürchtet/indem es mich bey meiner Herrschafft schlecht würde recommendiret haben.

Es ist nicht zu beschreiben / mit was Pracht diese

dieſe Vermählung vollzogen / und gantzer 8. Tage gefeyret wurde. Keine Speiſen und Tranck waren zu koſtbar / daß man ſelbige allhier in Uberfluß nicht ſolte gefunden haben. Der vornehmſte Adel vom Land / ſowol Cavalliers als Dames waren damalen zugegen / deren Schönheit und Pracht dieſem Feſt in einen groſſen Glantz gabe. Ich bliebe inzwiſchen / ſo viel als es möglich war / von der Straſſe / aus Furcht / mein geweſener Herr in Antwerpen / der Wirth / möchte mich erkennen.

Als man einsmals einen gewiſſen Nachmittag von der Tafel aufgeſtanden ware / bekame Belindor Luſt / die Stadt und ſonderlich das Caſtel zu beſehen. Ich muſte ihme dannenhero folgen / und mit ihm durch die ſogenannte Löffel-Straſſe gehen / allwo eine groſſe Bande Geldhungeriger Huren damalen ihre Reſidenz aufgeſchlagen hatte. Kaum hatten wir das Mittel dieſer fruchtbaren Straſſe erreichet / als uns etliche Huren / durch Hilffe ihrer Collegen, ins Hauß zogen / und alsbald begehrten / wir ſolten vor ſie Wein holen laſſen. Wie wenig mir auch Luſt hatten / uns bey dieſen unverſchämten Beſtien länger aufzuhalten / ſo muſten wir doch bleiben. Belindor warf eine halbe Ducaton auf den Tiſch / in Hoffnung / man würde uns ſodann wieder gehen laſſen / allein ſie ſagten / daß wir ſolches ſchon verzehret hätten; und weil ſie wol ſahen / daß wir noch Kinder / und in dergleichen

chen Handwerck nicht unterrichtet wären / so zwangen sie uns / noch einmal so viel zu geben. Indessen kame eine andere aus diesem sauberen Collegio hervor / welche das Gesicht voller schwartzen Schmünck-Pflästergen / und eine grosse Menge rothes Band auf dem Kopf hatte / und hiesse uns willkommen. Aber / o Himmel! wie erschrack ich nicht / als ich sie vor meines gewesenen Herrn / deß Gastwirths in Antwerpen / Tochter erkannte / ob ihr schon wegen ihres unzüchtigen Handwercks die Nase gantz eingefallen ware. Es ware mein Glück / daß sie mich nicht auch kannte / sonst würde ich den ihrem Vatter entwendeten Löffel theuer genug haben bezahlen müssen. Indem wir uns nun von dieser Gefahr befreyet zu seyn wünschten / trate eine Ehrwürdige Matrone ins Zimmer / und ruffte meines vorigen Herrn Tochter von uns weg / mit vorgeben / daß sie jemand sprechen wolte. Ich ware neugierig zu wissen / wie lange sich diese Nymphe in so honeter Zunfft aufgehalten hätte / deßwegen fragte ich diese gute Matrone darum / ohne spüren zu lassen / daß mir selbige schon bekand seye. Nicht länger / wäre ihre Antwort / als seit dem Tod ihrers Hn. Vatters / welcher vor diesem ein vornehmer Gastwirth allhier gewesen / wegen Betrug seiner Gäste aber sehr viel zugesetzet / und nachgehends von seinen Schuld-Leuten unbarmhertzig gequälet worden / weßwegen er sich unter einige liederliche Leute aus De-

spe-

ſperation begeben / welche aber ertapt worden / und ihn in der Marter verrathen haben / worauf er eingezogen / und kurtz hernach in der Lufft verarreſtiret worden. Indem nun dieſer Jungfer die Lebens-Mittel gefehlet / hat ſie ſich in unſern Schutz begeben / und den Titul einer Gräfin / dieweil ſie einsmals ein gewiſſer Graf / ſo bey ihrem Vatter logiret geweſen / geſchwängert hat / von uns erhalten. Ja ich kan ihnen ſchwören / als eine ehrliche Frau / fuhre ſie fort / daß ehe ſie noch das Unglück an ihrer Naſen bekommen / ſie zu den vornehmſten dieſer Stadt iſt geholet worden.

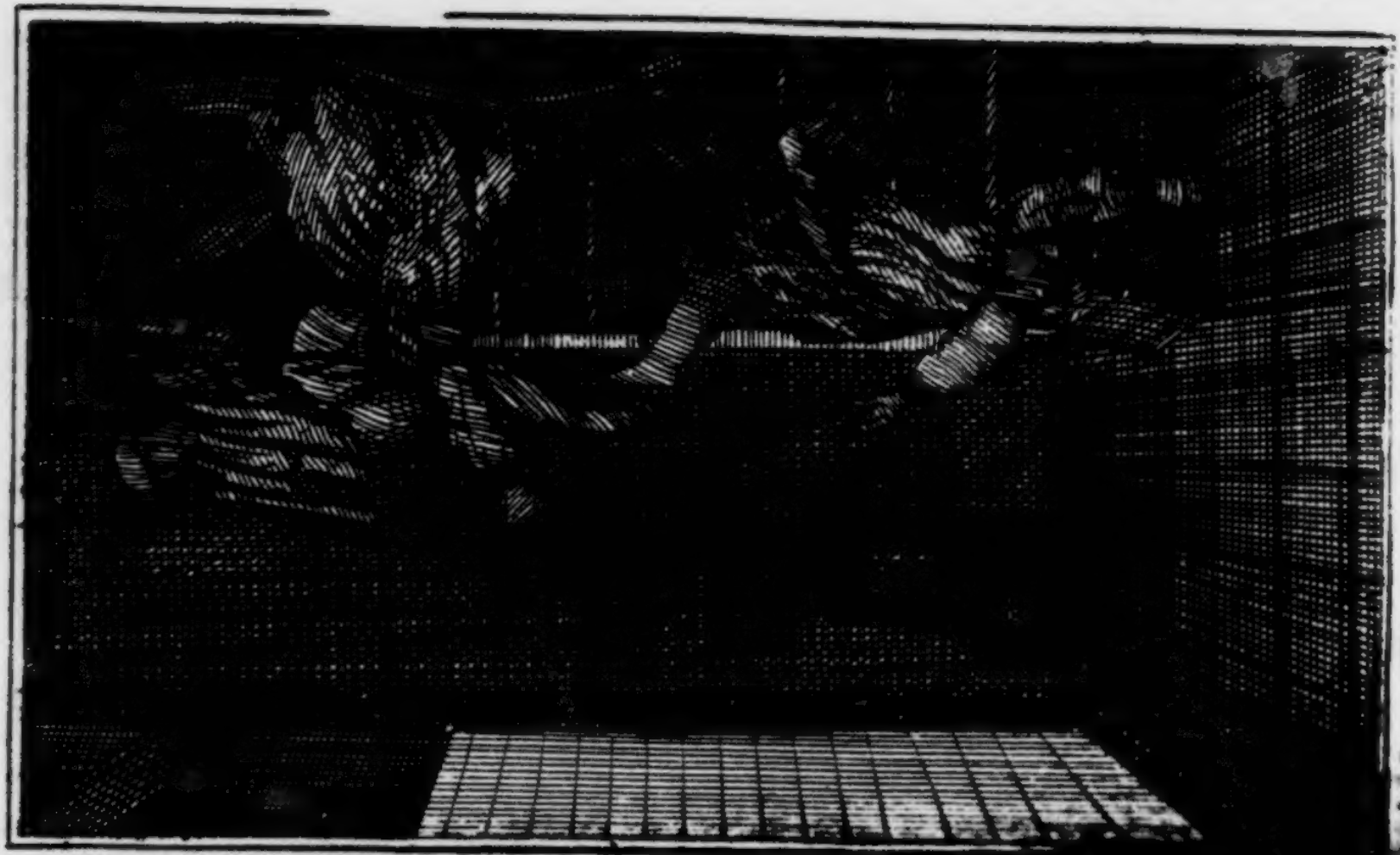
Bey Endigung dieſer Reden trate die erwehnte Gräfin mit noch 3. Soldaten in das Zimmer / welche viel hungeriger außſahen / als die 7. Matroſen / ſo einsmals den Winter über auf denen Spitz-Bergen haben bleiben müſſen / und verurſachten uns durch ihre unnöthige Ankunfft keinen geringen Schrecken. Ich ſagte dem Belindor heimlich ins Ohr / er ſolte ſich ſo frölich anſtellen / als es ihm möglich ſey / und mir / wenn ich würde aus dem Zimmer / unter dem Vorwand einer nöthigen Verrichtung gehen / alsbald folgen / wordurch wir dieſen Fallſtricken entrinnen könten. Allein als ſolches ſolte ins Werck geſtellet werden / faßten dieſe Merode-Brüder den Belindor bey dem Arm / und hieſſen ihn ſo lange zuruck bleiben / biß ich wieder kommen würde / wordurch wir vollends allen Muth verlohren / und dieſe unglückſelige Straſſe wol tauſendmal

ver-

verfluchten. Zu allem Glück sahe ich vor der Thür dieses Huren-Palasts 2. von deß Marquis Laqueyen/welche noch 4. andere bey sich hatten. Ich ruffte selbige alsbald / und berichtete ihnen die Gefahr/in welcher Belindor sey ; diese hinterbrachten solches ihren Cameraden / und giengen mit mir in das Huren-Nest. Die Freude/ welche Belindor über meine glückliche Verrichtung empfande / ist unmöglich zu beschreiben. Die trohenden Minen dieser Spanischen Raub-Vögel verlohren sich nicht allein damalen auf einmal / sondern sie begaben sich auch alsobald auf die Flucht. Unsere Erretter prügelten alsdenn die armen Huren erbärmlich / zerbrachen alles/was sie fanden / und begaben sich mit uns aus diesem gefährlichen Hause zurücke.

Nach Endigung der Hochzeit-Lust nahmen wir Abschied / und begaben uns wieder nach Brüssel/allwo ich mit Belindor mein Studieren und andere Ritter-mässige Exercitia wieder anfienge. Deß Marquis Gnade wurde indessen immer grösser gegen mich / weßwegen ich auch die Liberey außziehen / und seinem Sohn als Cammerdiener aufwarten muste.

Nachdem ich einsmals mit dem Marquis auf Land gewesen / und von der Reise ermüdet / sehr spat nach Hause kame / satzte ich mich bey einem Camin / und schlieff vor Müdigkeit ein / erwachte auch nicht eher als um Mitternacht. Als ich nun sahe / daß es so spat in die Nacht war / kleid-



kleidete ich mich bey dem Camin aus/in welchem das Feuer noch ein wenig brannte/ und nachdem ich meine Schuh in die Hand genommen hatte/ damit ich meine Herrschafft nicht aufwecken möchte/,begab ich mich nach meiner Kammer zu; Zuvor aber muste ich etliche Stuffen hinauf steigen/ und durch ein anderes Zimmer gehen/ welches gleich an der Treppe ware. Indem ich nun daselbst die Thür eröffnete/ fielen mir zwey Personen in blossem Hemde auf dem Halß/ daß ich mit samt ihnen die Treppe nunter stürtzte/und bey nahe den Halß gebrochen hätte. Die zwey Unbekannten schienen nicht weniger schmertzlich gefallen zu seyn/ als ich/welches ich aus ihren Klagen wohl spühren konte. Ich merckte nun wohl/ was ich vor einen Fehler begangen hatte/ und begab mich geschwind zu Bett/ in Hoffnung/ weil ich auch/wie sie/in blossem Hemd war/ es würden mich diese beyde eben so wenig/ als ich sie/erkennet haben.

So bald es Tag ware/ ruffte mich der Marquis, ihn anzukleiden/ weil sein Cammer-Diener vorige Nacht/ als er sich im Bette rum wenden wollen/den Arm verrencket hätte/ und wegen grossen Schmertzen nicht aufstehen könte. Ich zweiffelte nun nicht/ daß es der Cammer-Diener gewesen seyn müste/ welcher mit mir so gefährlich die Treppe himunter voltiſiret/ und war überaus neugierig zu wissen/wer die andere Person müsse gewesen seyn/ und aus was Ursachen sich beyde in

blossem

bloſſem Hemde ſo ſtarck an die Thür gelehnet hatten. Meine Curioſität wurde auch bald vergnügt / als ich in deß Marquis Schlaff-Zimmer kame / und ſeine Gemahlin gantz blutig und zwey Wunden in ihrem Kopf von einem Barbier verbinden ſahe / welche ſie / ihrem Vorgeben nach / deß Nachts bekommen / indem ſie ſich geſtoſſen / als ſie wegen nothwendiger Verrichtung aufſtehen müſſen. Der Marquis, welchem ſeiner Gemahlin Boßheit ſchon bekannt ware / glaubte ſolches eben ſo wenig als ich / abſonderlich als der Barbier nach dem la Fleur geſehen / von welchem er berichtete / daß der Arm nicht aus dem Gelencke / ſondern völlig gebrochen / und daß ihm die eine Seite deß Leibes gantz ſchwartz ſeye / als wenn er entweder erſchröcklich geprügelt / oder gefährlich gefallen wäre.

Ich hatte nun keine fernere Außlegung mehr vonnöthen / ſondern danckte vielmehr dem Himmel / daß er mich ſo gnädig behütet hatte / denn dieſe Kurtzweil hätte mir leicht ein paar Dutzent Rippen in meinem Leibe koſten können / welches auch ſonder Zweiffel geſchehen wäre / wenn ich nicht den Strick / ſo an der Treppen hienge / gefaßt / und mich daran erhalten hätte. Der Marquis, welcher an beyder Untreu nicht zweiffelte / danckte demſelben bey ſich ſelbſt wol hundertmal / der dieſe Perſonen ſo übel zugerichtet / und glaubte gantz gewiß / es müſte ein Engel geweſen ſeyn / welcher die verübte Boßheit hätte ſtraffen wollen.

len. Niemand aber ware die Sache beſſer bekandt als mir / und wiewol ich von dem Marquis eine gute Belohnung bekommen / wenn ich ihm dieſen Zufall erkläret hätte / ſo habe ich doch ſolches zu thun nicht wagen wollen.

Wie groſſe Urſache auch der Marquis hatte / ſich an dem Cammer-Diener zu rächen / ſo durffte er ſich doch wegen ſeiner Gemahlin / die das Regiment führete / nichts mercken laſſen. So mächtig ware dieſe Dame, daß alſo ihr Gemahl ſich gedultig von ſeinem eignen Diener muſte Actæons-Wappen aufrichten laſſen.

Ich hatte zwar gemeint / es würde mich / weil ich im Hemde geweſen / niemand bey dieſem nächtlichen Zufall erkennt haben / allein ich erfuhre es bald anders. Denn die Marquiſin thate mir nach diſem unzehlich mehr Verdruß an als zuvor / würde mich auch gantz gewiß mit dem Prügel bißweilen auf den Rücken gekützelt haben / wofern ſie nicht bedencken müſſen / daß ich alsdann dieſe letzte Begebenheit / und noch mehr andere / offenbaren würde. Sie vergnügte ſich demnach nur damit / wenn ſie mich wegen geringer Dinge aufs ſchärffſte bey dem Marquis verklagen / und ihn bitten konte / daß er mich aus ſeinem Dienſt jagen möchte / welches aber wohl unterwegen bliebe / weil er und Belindor mich allzuſehr liebten.

Inzwiſchen wurde es mit la Fleur auch wieder beſſer / und er gab mir ſeinen Haß ſo deutlich zu verſtehen / daß ich gar wohl ſahe / was ich künfftig

vor

vor gute Dienste von ihm würde zu gewarten haben.

Der Marquis, welcher / wie ich schon erwehnet habe / mich unter andern Exercitiis nebst seinem Sohne auch im Reiten unterrichten liesse / hatte mir erlaubt / wenn ich nichts zu thun hätte / und es mir gefiele / eines von seinen besten Pferdten aus dem Stall zu nehmen / und damit spatzieren zu reiten. Der Cammer-Diener verdroß diese mir von dem Marquis erzeigte Gnade / und weil er mir auf alle Art suchte schädlich zu seyn / als berichtete er demselben / daß ich nicht allein seine Pferde zu Schanden jagte / sondern auch vor der Stadt allerley Laqueyen / oder auch wol Jungen aufsitzen liesse / welche die Pferdte dermassen zurichteten / daß sie Athem-loß nach Hause kämen / gleichwie er solches mit dem Stall-Knecht bezeugen könte. Dieser ware eben so wenig mein Freund als der Cammer-Diener / indeme ich selbigen einsmals verrathen / da er denen Pferdten Haber von ihrem Futter abgebrochen / und verkaufft hatte. Der Marquis, welcher ein ungemeiner Liebhaber von Pferden ware / und die schönsten in der ganzen Stadt hatte / hielte mir solches in dem grösten Zorn vor. Allein ich betheurete es hoch / daß der Cammer-Diener dergleichen Lügen nur erdacht hätte / damit er mich in Ungnade bringen möchte / mit welcher Entschuldigung er auch vor dißmal zu frieden ware.

Einsmals an einem Nachmittage wolte ich / meiner

meiner Gewohnheit nach wieder ein wenig vor die Stadt reiten/ sattelte deßwegen meines Herrn beſtes Pferd / einen Iſabel-farben Spaniſchen Hengſt/ und ritte damit vor das Thor. Damalen meinete der ſchelmiſche Cammerdiener / die beſte Gelegenheit von der Welt gefunden zu haben/ ſich an mir zu rächen. Dannenhero begab er ſich nach der Apotheck / und lieſſe ſich Gifft geben/ unter dem Vorwand / daß er ſolches wider die Mäuſe brauchen wolte / welches der Apothecker glaubte/ dieweil er ihn kannte. Als ich nun deß Abends nach Hauſe gekommen ware / und mein Pferd dem Stall-Knecht wieder übergeben hatte/ begoß er ſolches über und über mit Waſſer/ und brachte hernach bey dem Marquis vor/ ich hätte das Pferd überjaget / und alsdenn ins Waſſer geritten / deßwegen jetzo das Pferd nicht freſſen wolte/ und gantz gewiß crepiren würde. Mein Herr/ welcher ungemein viel auf diß Pferd hielte/ erſchrack hierüber/ und gabe mir einen zimlichen Verweiß/ ungeachtet ich hoch betheurete/ daß ich nicht nur gantz ſachte geritten / ſondern auch nicht in das Waſſer gekommen wäre. Weil aber der Marquis ſelbſt das Pferd noch gantz naß fände/ wolte er mir nicht glauben / ſondern befahle mir zu ſchweigen/ dem Stall-Knecht aber/ das Pferd warm zuzudecken. Nach dieſem gieng der Verräther / welcher den Stall-Knecht mit Geld beſtochen hatte / in den Stall / mengte Gifft unter den Haber / und gab ſolchen dem Pferd zu freſſen/ wovon es nach 2. Stunden verreckte.

So bald es Tag ware / brachte der Stall-Knecht dem Marquis die tröstliche Bottschafft / daß das Pferd tod seye / woran ich die einzige Ursach wäre / worbey der Cammer-Diener mich zu verkleinern auch nicht unterliesse. Der Marquis gieng selbst in den Stall / als er nun das Pferd verreckt fande / liesse er mich ruffen / und complimentirte mich bey meiner Ankunfft mit der gröstẽ Manier / in folgenden Terminis: Nichts-würdiger Schelm / sprach er / ich sehe wol / daß du aller Gnade / so ich dir bißher erzeiget habe / unwürdig bist / derowegen packe dich alsbald aus meinem Hause / woferne ich dir nicht Arm und Bein soll entzwey schlagen lassen. Hierauf gabe er mir mit den Füssen 3. oder 4. Stösse vor mein Hinter-Quartier / und befahle mir nochmalen / aus seinem Hause zu gehen.

Es ist leicht zu erachten / daß ich mich empfindlich habe betrüben müssen / als ich mich auf einmal / ohne mein Verschulden / von allem meinem Glück verstossen sahe. Ich wolte ihm meine Unschuld mit Thränen und theuren Eydschwüren zu erkennen geben; allein der Marquis wolte mich nicht anhören. Was solte ich armer Tropf anfangen? mein Paßport war geschrieben / und die Unschuld kunte kein Gehör finden. Ich muste nothwendig bey dem Belindor Zuflucht suchen / deme ich mit Thränen meine Unschuld versicherte / und hoch betheuerte / daß diß Unglück von der Schelmerey und Feindschafft deß La Fleurs herrührte.

rührte. Belindor, der mich so sehr als sich selbsten liebte/befahle mir/ mich zufrieden zu stellen/ und so lange mich auf seinem Zimmer inne zu halten/ biß sich der Zorn seines Herrn Vatters wieder würde geleget haben. Kurtze Zeit hernach trate der Kutscher/welcher mich überal gesuchet hatte/ und deß Stall-Knechts Tod-Feind ware/ in Belindors Zimmer: Er hatte mich kaum erblicket/als er auf mich zulieffe/Mirandor, sagte er/dancket dem Himmel/ daß euer Unschuld an Tag kommen ist/und daß der Marquis selbsten jetzt überal nach euch fragen läst/ um euch seiner Gnade wieder zu versichern. Hierauf erzehlte er mir/daß er dem vertreckten Pferd nach der Zunge gesehen/und verspühret hätte/ daß selbigem müsle seyn vergeben worden/ welches dessen aufgeloffener Leib gleichfals zu erkennen gegeben. Der Marquis, nachdem er solches von ihm erfahren/ hätte alsbald das Pferd öffnen lassen/ da man denn sattsam befunden/daß solchem mit Gifft seye vergeben worden. Er hätte alsdenn gleich die Schuld auf den Cammer-Diener und Stall-Knecht geleget/weil er wohl gewust/ daß sie es allezeit mit einander gehalten/ mir aber tod-feind gewesen wären. Er würde auch/satzte er hinzu/ diesen Morgen alle beyde durch das Gericht haben aufheben lassen/ wofern die gnädige Frau nicht davor gebeten hätte. Die Freude/ so mir diese Erzehlung verursachet hatte/ ware so groß/ daß ich mich kaum enthalten konte/ dem Kutscher

um den Halß zu fallen/Belindor selbst wurde dar über über die massen vergnügt / welches er auch in der That zeigte / indem er einen Ducaten aus seiner Gold-Beurse zoge/ und selbigen dem Kutscher verehrte/worauf er mich zu seinem Herrn Vatter ins Zimmer führete/der mich sehr gnädig empfienge. Ich hätte Ursache Mirandor, sagte er zu mir/ dich/ wegen der dir zugefügten Beleidigung / um Vergebung zu bitten / wenn ich nicht wißte / daß du selbst dergleichen Erniedrigung von deinem Herrn nicht begehren würdest. Doch ist es billich/ fuhr er fort/ daß ich dir mehrere Gnade / als vorhero erzeige / und die jenigen/so dich zu stürtzen gesuchet / gebührend bestraffe. Wiewol ich von denen Thätern noch keine rechte Gewißheit habe. Jedoch diese Straffe bliebe aussen / weil die Marquisin gar zu sehr deß Cammer-Dieners und deß Stall-Knechts Partie hielte / und ihre Unschuld versicherte.

Endlich geriethe die Marquisin in eine tödliche Kranckheit / und es wurde von Tag zu Tag schlimmer mit ihr / biß sie endlich nach Verfliessung dreyer Wochen den unreinen Geist außblieffe. Das gottlose Leben / welches sie allezeit geführet hatte/ ware Ursache / daß der Marquis dem Himmel wegen ihres Todes danckte / und auch Belindor wenig Thränen darüber vergosse. Ich zeigte selbsten auch eine grosse Mäßigkeit in seiner Betrübnüß. Dem Cammer-Diener

als

alleine gienge dieſer Verluſt am meiſten zu Hertzen / dieweil er ſeine Verſtoſſung ſchon vorhergeſahe / worinnen er ſich auch gar nicht betroge. Denn ſo bald die Marquiſin zur Erde beſtättiget ware / gabe mein Herr dem Stall-Knecht ſeinen Abſchied / und wartete nur auf Gelegenheit / da er dem untreuen Cammer-Diener dergleichen thun könnte. Inzwiſchen mußte ich den Marquis allezeit ankleiden / und La Fleur geringere Dienſte verrichten / welche beſſer einem Laquey / als Cammer-Diener angeſtanden hätten. Dieſes gienge ihm überaus zu Hertzen / wiewol er ſich ſolches / weder gegen mich / noch gegen den Marquis mercken lieſſe / damit er ſeine Rache deſto beſſer außführen könnte. Er kunte ſich leicht einbilden / daß ich die Urſache ſeiner Erniedrigung ſey / weil ich ſeine Stelle bey dem Marquis vertretten mußte / dannenhero machte er gefährliche Anſchläge auf mein Leben.

Zu dieſem ſeinem mörderiſchen Vorhaben düncketе ihn keine Gelegenheit bequemer zu ſeyn / als da ich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit zu Bette liegen mußte. Belindor ſprach mir damalen fleiſſig zu / ja der Marquis ſelbſt würdigte mich ſeiner Beſuchung / welches den boßhafftigen La Fleur vollends gantz raſend machte. Ich aß währender meiner Unpäßlichkeit faſt nichts anders / als Suppen und Fleiſch-Brüh / wie mir der Medicus verordnet hatte. Derohalben ließ der ſchelmiſche Cammer-Diener in vor-

gemeldter Apothec ſich noch einen Gifft zubereiten/ welchen er geſchwind in eine mir verfertigte Brühe ſchüttete / ehe ſolches jemand wäre gewahr worden. Einer von denen Laqueyen / welcher darzu beſtellet ware / mich in meiner Kranckheit zu bedienen / brachte mir unwiſſend dieſe tödliche Brühe/und nachdem er ſolche auf einen Stuhl vor mein Bette geſetzet hatte/ gieng er wieder zurück.

Der Marquis hatte einen über die maſſen ſchönen kleinen Hund / welchen ſein Herr Bruder auf ſeiner Ruck-Reiſe aus Italien zu Bononien gekaufft/ und dem Marquis verehret hatte. Die Freundlichkeit und Schönheit dieſes Thiers gefiele mir ſo wohl/ daß ich ihn ſtets währender meiner Unpäßlichkeit bey mir im Bette behielte. Indem ich nun damalen eben freundlich mit ihm thate/ ſprange er / ehe ich es mich verſahe / aus meinem Bette auf den Stuhl/ da meine Todten-Brüh hingeſetzt ware / und verſuchte etwas davon/ da ich nun ſolches verhindern wollte / warf er aus Unvorſichtigkeit die Schüſſel gar herunter / und leckte die heraus verſchüttete Brüh fleiſſig wieder auf. Ehe noch eine Stunde verfloſſen ware / fienge der Gifft an in dem armen Thiere zu würcken / ſo daß es durch ſein klägliches Winſeln zu erkennen gab/ was vor Schmertzen es innerlich außſtehen müßte. Ich wußte erſtlich nicht/ was ich hiervon gedencken ſolte/ biß ich endlich aus dem geſchwollenen Bauch deß

Hun-

Hundes verspürete / was man mir zugedacht hatte. Ich raffte alle meine Kräffte zusammen / aus dem Bette zu steigen / und jemand zu ruffen. Man fragte alsbald / was ich verlangte / worauf ich diese Begebenheit mit dem Hunde dem Marquis zu hinterbringen bate. Dieser kame sofort mit Belindor, und einigen von dem Hauß-Gesinde vor mein Bette / da dann das Entsetzen nicht außzusprechen wäre / so sie alle wegen dieses Zufalls empfanden. La Fleur, damit er keinen Argwohn von sich geben möchte / erschiene auch / und verfluchte den Thäter auf das allerärgste. Der Marquis, welcher nicht wußte / wem er die Schuld beymessen solte / sahe bald den Cammer-Diener mit zornigen Geberden an / bald den Koch / bald das übrige vom Gesind / und schwure / diese That auf das grausamste zu rächen. Unter allen aber betrachtete er den Cammer-Diener auf das genaueste / aus dessen Augen seine Boßheit hervor leuchtete. In disem Zustande berichtete man / daß ein Apotheckers-Gesell den Kammer-Diener zu sprechen verlangte. Er wurde auf diesen Bericht Blut-roth / und wolte aus dem Zimmer gehen / allein der Marquis zoge ihn zurücke / mit vorgeben / daß er selbst dessen Anbringen vernehmen wolte. Er ließ auch den Apotheckers-Gesellen alsbald in ein ander Zimmer kommen / und fragte ihn / was er bey seinem Cammer-Diener verlangte. Dieser wolte erstlich die Warheit nicht sagen / weil er

Vorgabe/ daß es Sachen von schlechter Wichtigkeit wären; als aber der Marquis solches durchaus wissen wolte / bekennete er endlich / daß La Fleur vor einigen Tagen etwas bey ihm gekaufft/ und ihm einen falschen Gulden gebē hätte/ welchen er jetzo wolte außgewechslet haben. Und was hat er dann vor disen Gulden gekaufft/ fragte der Marquis? Ein gewisses Gifft/ womit er Katten und Mäuse vergeben wolte / und wovon er auch schon vor 3. Monat etwas bey uns gekaufft hat. Der Marquis durffte nunmehro an der Schelmerey seines Cammer-Dieners nicht mehr zweifflen / deßwegen befahl er dem Apothekers-Gesellen zu verziehen/ er aber begab sich nach dem La Fleur. Dieser Schelm stellte sich gantz unerschrocken / und läugnete alles mit den abscheulichsten Flüchen/ was ihm sein Herr vorhielte. Der Marquis trohete ihm mit dem Gericht / welches schon die Warheit von ihm außpressen solte; allein alles ware vergebens / biß er den Apothekers-Gesellen holen lässe / und ihn in deß La Fleurs Beyseyn nochmal fragte/ ob dieser sein Cammer-Diener / sowol vor einigen Tagen/ als 3. Monat bey ihm Gifft geholet hätte? dieser antwortete mit Ja. Das lügt ihr als ein Schelm/ gabe La Fleur zur Antwort; Ich habe euer Apothecke Zeit meines Lebens nicht gesehen/ noch viel weniger euch. Was? versetzte der Apothekers-Geselle / seyd ihr nicht vor 2. Tagen bey uns gewesen / und habt diesen falschen

ſchen Gulden wegen Einkauffung deß zubereiteten Arſenici bey meinem Herrn wechslen laſſen? La Fleur fuhre dennoch beſtändig in ſeinem Läugnen fort/ weßwegen der Marquis mit dem Apothecker/ nebſt noch 2. andern Geſellen/ ſo ſolches bezeugen könten/ ſelbſt zu reden verlangte. Dieſe erſchienen bald darauf/ und ſagten/ daß La Fleur nur deßwegen läugnet/ weil er den falſchen Gulden nicht erſetzen wolte/ wiewol es ihm/ dem Apothecker/ nicht ſowol um diß Geld zu thun wäre/ als weil man ihn zum Lügner machen wolte/ weßwegen er ſich erbote/ dieſen gantzen Handel vor Gericht eydlich außzuſagen/ worzu ſich auch die Geſellen erboten. Der Marquis kehrte ſich nicht ferner an ſeines Cammer-Dieners Läugnen/ gab dem Apothecker einen andern Gulden/ und ließ ihn mit ſeinen Geſellen wieder fortgehen. Als dieſe weg waren/ ruffte er alle ſeine Bediente zuſammen/ damit ſie deß la Fleurs Bekänntniß mit anhören möchten. Ich muſte/ wie ſchwach ich auch ware/ auch mit darbey ſeyn/ da dann der Marquis dieſen verrätheriſchen Frantzoſen alſo anredete: Obwolen deine verübte Schand-Thaten offenbar am Tage liegen/ nichtswürdiger Schelm und Böſewicht/ und du dannenhero die grauſamſte Todes-Straffe verdienet hätteſt/ ſo ſoll dir doch diß mal das Leben geſchencket ſeyn/ weil du doch dem Gälgen oder Rad nicht entlauffen wirſt/ wenn du deine Boßheit freywillig bekenneſt; woferne du aber fer-

ner so unverschämt zu laugnen fortfährest/so will ich dich der Obrigkeit übergeben/und in wenig Tagen aufknupffen lassen. Welchen tröstlichen Sermon er mit den theuresten Eyd-Schwüren bekräfftigte. La Fleur, welcher wohl sahe/ daß er seine Sache durch fernere Außflüchte nur verschlimmern würde/ versprach alles zu bekennen/ wann ihm der Marquis seine Bosheit vergeben wolte. Hierauf fragte ihn dieser: Ob er nicht der Dieb sey von denen 200. Louis d'or, die ihm vor einem Jahr wären gestohlen worden? Er wolte lange nicht antworten/ weil ihm aber mein Herr befahle/ nichts zu verhalten/so ware die Antwort Ja. Die Helffte davon hätte er einer Hurr gegeben/und die andere Helffte verspielet. Die andere Frage ware: Ob er dem Spanischen Hengst vergeben/ und warum er solches gethan hätte? Dieses bekannte er gleich/ und sagte/er hätte solches deßwegen gethan/ damit er mich in Ungnaden bringen möchte/ weilen ich Ursache wäre/daß er vor einiger Zeit den Arm gebrochen hätte. Drittens wurde er gefraget: warum er mir mit Gifft vergeben wollen/ und wie er solches angestellet hätte? Die Antwort ware/weil er/ so lange ich in Diensten wäre/ sich nicht in Gnaden bey seinem Herrn zu kommen eingebildet. Das Gifft hätte er heimlich in eine Schüssel geschüttet/ worinnen die Brühe/so man mir bringen sollen/ gewesen wäre.

Nach diesem frommen Bekäntnüs fiel er sei-

nem

nem Herrn zu Fuß/und bate ihn mit aufgehabenen Händen um Vergebung/mit Versicherung/ daß er sich künfftig besser aufführen wolte. Bist du Schelm noch so unverschäunt / von mir Vergebung zu hoffen/antwoktete der Marquis, oder glaubest du / daß ich dich in meinem Dienst behalten / und einen Dieb und Mörder in meinem Hause dulden werde? Bist du mit dieser Gnade noch nicht zufrieden/daß ich dir das Leben schenke/und von dem Rade befreye / welches du doppelt verdienet hast? Diß ist mein Befehl / fuhr er fort / daß du diesen Augenblick mein Hauß/ und noch vor der Sonnen Untergang diese Stadt meidest / wo nicht / so will ich dich der Obrigkeit übergeben / und an den höchsten Galgen henken lassen. Der Marquis eilte nicht ohne Ursache/ daß La Fleur fortkäme / dann er kunte wol denken/daß er sich rächen / und so lange er noch in der Stadt wäre / ich nicht sicher vor ihm seyn würde. Es wolte diesem Frantzösischen Schelm nicht in Kopf/das Hauß so bald zu räumen/denn er hoffte immer / sein Herr würde sich noch besänfftigen lassen. Allein dieser erwoge vernünfftig/daß La Fleur sein Eh-Betthe verunehrt / ihn bestohlen hatte / und auch sein Hauß mit Mord besudeln wollen; deßwegen befahl er / ihn mit Prügeln aus dem Hause zu jagen / ohne ihm so viel Zeit zu vergönnen / daß er das geringste von seinen Sachen mit sich nehmen solte/ als welches er mir alles verehrte.

Da-

Damalen ware wol recht meine Freude vollkommen / als ich mich von einem ſo tödlichen Feind befreyet ſahe/abſonderlich aber/da ich von unſern Nachbars-Leuten gehöret hatte / daß ſie ihn zu Fuß aus der Stadt hätten gehen ſehen. Alles Haußgeſind nahme mit Theil an meiner Freude/weil ſie ihm eben auch nicht gewogen waren/und wünſchten ihm/daß er den Halß brechen/ oder an den erſten Galgen / wo er vorbey gienge/ hängen bleiben möchte. Es ware dieſer Schelm etwa 2. Tage fort / als ein gewiſſer Kauffmann kame/und den Marquis fragte/ ob er den Stoff/ ingleichem die güldene und ſilberne Spitzen/ſo er durch ſeinen Cammer-Diener hätte holen laſſen/ behalten wolte. Der Marquis, ſo von nichts wußte/ſagte/daß er weder Stoff noch güld- und ſilberne Spitzen bekommen hätte/ und daß er ſeinen Cammer-Diener wegen verſchiedener Schelmerey/ſo er begangen/aus ſeinen Dienſten gejaget habe. Der gute Kauffmann merckte wohl / wie viel die Glocke geſchlagen hatte / und weil der Marquis von ſeinem Verluſt/ ſo ſich auf 200. Gülden belief / keinen Heller gut thun wolte / muſte er eben ſo wieder umkehren / als er gekommen ware/wiewol ein wenig mißvergnügter.

Indeſſen ließ ich die Gelegenheit/ auf eines andern Unkoſten zu ſtudiren/ nicht vorbey/und ware durch die gute Unterweiſung unſers Præceptoris bereits ſo weit kommen/daß ich einen Lateiniſchen Autorem nicht allein vollkommen verſtehen/ ſondern

dern auch gleich dem Belindor einen zierlichen Brief in diſer vortrefflichẽ Sprach ſchreiben kunte. Unſer Præceptor war unter andern gutẽ Wiſſenſchafften auch ein Liebhaber von der Poeſie, weßwegen ich diſe letztere auch zu lernen Verlangen truge. Gleichwie aber dieſe ſchöne Kunſt/ ob ſie gleich/wie man ſagt / einem Menſchen angebohren ſeyn muß/doch auch durch Leſung guter Poeten in etwas kan erlanget werden/ als durchlaſe ich mit dem gröſten Fleiß unterſchiedene ſowol Frantzöſiſche als Holländiſche Poeten. Unter denen Frantzöſiſchen waren Boilau, Racine, Quinault und Corneille. Obſchon der letztere in ſeinen Comœdien die Regela davon nicht eben alzugenau beobachtet hatte / indeme die Geſchichte / ſo in einem Schau-Spiel vorgeſtellet werden/ über 24. Stunden ſich nicht von rechtswegen erſtrecken ſollen / ſo ſind doch ſeine Verſe ſehr rühmens-würdig/ungeachtet ſelbige denen artigen Satyren der erſteren nicht gleich kommen. Die Holländiſche waren/ Vondel, Vos, Huygens und Cats. Es ſind zwar dieſes letztern ſeine Verſe nicht gar zu rein / doch muß man ſich über ſeine artige Einfälle verwundern/als welche genugſam die Gröſſe und das Vermögen ſeines Geiſtes zu erkennen geben.

Ich hatte mir noch unterſchiedene andere meiſt von denen neuen Holländiſchen

Poẽs

Poëten angeſchaffet / deren Wercke wegen ihrer monſtreuſen Reim-Kunſt erbärmlich zu leſen waren / und alſo auch denen Buchdruckern durch mehr als eine Auflage wenig Mühe gemacht hatten. Wer unter dieſen die allerdunckelſte und nie erhörte Wörter braucht / wird von ihnen in dieſer edlen Kunſt offt vor einen Rabbi gehalten / ob er ſchon auf den Parnaſſum niemalen / ſo zu reden / gerochen hatte. Solte einem ſolchen Reim-Verderber der Apollo einige Bedienung geben / ſo würde er ſich zu nichts beſſers als zu einem Nachtſtuhl-Reimer der Muſen / oder Stall-Jungen deß Pegaſi ſchicken / wiewol er auch noch bey dieſer Beförderung Freunde und Patronen haben müſte. Jedennoch iſt es zu verwundern / daß vielmalen ſolche Burſche ſich unterſtehen / den gelehrten Vos ſelber zu tadeln / und Gloſſen über Titus und Aran zu machen / indem ſie ſagen / daß das Werck vollkommen ſchön wäre / wenn der Autor ſowol im Ende als Anfange deſſelbigen ſein Feuer gezeiget hätte / und ſeine Reim-Adern ihm nicht auf denen kalten Gebürgen erfroren wären. Ja ſie ſchonen auch den ſinnreichen Vondel ſelbſt nicht / indem ſie vorgeben / es ſey Schade / daß er ſeine Verſe ſo zwänge / und viel fremde Worte brauche. Dürffen dergleichen Leute nun dieſen letztern tadeln / ſo laſſe

lasse ich einen jedweden von selbsten urtheilen / was sie einem andern thun werden. Wer solte wol bey solcher Beschaffenheit seine Feder nicht lieber in Stücken zerbrechen / als seine Werck so unbesonnenen Urtheilen und übel-redenden Criticis zu unterwerffen. Und doch siehet man fast kein Land so fruchtbar an Poëten / als Holland / da sich fast ein jedweder bemühet / Verse zu machen / und solten es nur schlechte Lieder seyn / die man vor Jan-hagel auf der Brücken und an den Ecken der Strassen singt. Ja es ist leider jetzo so weit gekommen, daß einige Holländer Frantzösisch schreiben. O Himmel! was vor Schwachheit? daß Leute / die etwa 3. Wort Frantzösisch können / in dieser Sprache zu schreiben sich unterstehen / ohne zu bedencken / daß ein geborner Frantzoß / oder wer sonst diese Sprache verstehet / die kalte Bisse davon bekommen möchte. Doch diß alles könte man noch vergeben / denn wer sich will außlachen / und vor einen Narren halten lassen / kan schreiben in was vor Sprache er will / wenn er gleich selbst kein Wort davon verstehet; allein / daß auch Weiber Poetissen worden / und bey dem Rocken und der Nehnadel Verse machen / das ist zu beklagen: nichts destoweniger solte man grosse Mühe brauchen / solches zu verhindern / wenn man nicht alle

Jahr

Jahr einegewiſſeZahl davon in einen Sack mit Steinen ins Waſſer wirffe/und erſauffet / damit dieſe Ketzerey und neue Secte nicht weiter einwurtzelt. Doch es iſt ſchon genug hiervon critiſiret.

Als ich einsmals in deß Marquiſen Verrichtung außgehen muſte / traffe ich meinen alten Herrn/den Advocaten an/ welcher mich fragte/ ohne mich zu grüſſen / ob ich ſchon meinen Hut ſtets unterm Arm hatte/warum ich ein ſo Ehrabſchneideriſcher Scheim wäre / und alles in der gantzen Stadt erzehlete/was ich von ihm wißte/ da ich ihm doch zu ſchweigen verſprochen. Ich müſte wol eine rechte undanckbare Beſtie ſeyn/ fuhr er weiter fort zu complementiren / indem ich ſeine mir erwieſene Wohlthaten ſo bald vergeſſen hätte. Ob ich ſchon jetzo unter ſeinem Gebote nicht mehr ſtünde / ſo wolte er doch ſchon Mittel finden/ mir meine Schuldigkeit dardurch beobachten zu lernen. Die 2. Worte / Schelm und Beſtie/waren Urſache/ daß ich ihm (nachdeme ich meinen Hut wieder aufgeſetzet hatte /) antwortete: Ich ſey kein Schelm / weil ich niemalen einige Schelmerey verübet / er aber könte mit beſſerm Recht alſo genennet werden/welches die Leiter an ſeinem Halß bezeiget / da er ſeinen Nachbar hätte beſtehlen wollen. Was meine Undanckbarkeit anbelangte / ſo wißte ich nicht/ was er mir jemalen vor ſonderliche Wohlthaten erwieſen / es wäre dann/daß er das eine Wohl-

that

that nennete / da er mich vor Hunger faſt habe verſchmachten laſſen. Vor das übrige / wenn ich ihm ſeine Ehre berauben wollen / hätte ich ſolches wol ohne Lügen thun können / ob ich ſchon von allen ſeinen Schwachheiten niemand etwas als dem Marquis geoffenbaret / der es hernach ratione thori ſeiner Gemahlin / und dieſe hinwiederum ratione officii einigen guten Freundinnen erzehlet hätte. Ich achtete alſo ſein Trohen weniger als ſ. v. eine Lauß. Auf dieſe letzteren Worte wolte er mir eine Maulſchelle geben / die mich gewiß etliche meiner beſten Zähne würde verluſtigt gemacht haben / woferne ich ſelbiger nicht künſtlich außgewichen wäre. Bey dieſem Schimpf verlohre ich das übrige meiner Gedult / denn ſeit dem ich etliche Romanen und Avanturen von Rittern geleſen hatte / war ich ſo behertzt worden / daß ich den Amadis und Roland ſelbſt nicht gefürchtet hätte / und vor dem erſchröcklichen Rieſen Ardan von Canile mit ſeinem Hunds-Kopf nicht gelauffen wäre. Ich ſagte ihm demnach auf eine ſolche Weiſe / welche einen viel behertzteren / als dieſen Advocaten, würde erſchröcket haben / daß wann er nicht alsbald fortgienge / ich ihn mit meinem Degen / welcher mir damalen zu tragen erlaubt ware / ſo zerſchlagen wolte / daß er vor 10. Ducaton Salbe und Schlangen-Schmaltz würde vonnöthen haben / ehe er ſeine Glieder wieder brauchen könte. Bey dieſen Worten legte ich die Hand

an das Gefäß meines Degens / weßwegen der alte Hosen-Huster so starck zu lauffen anfienge / daß er mir in einem Augenblicke aus dem Gesichte verschwande. Ich redete deßwegen viel trotziger mit ihm / weil ich wohl wußte / daß er meinem Herrn nicht mehr dienete / denn dieser hatte ihn untreu befunden / indem er sich von deß Marquis Gegenpart mit Gelde bestechen lassen / und wider meinen Herrn gedienet hatte. Ich konnte also wohl dencken / daß er mich bey dem Marquis nicht verklagen würde / denn so er einen Fuß in unser Hauß gesetzet / hätte ihm mein Herr Arm und Bein entzwey schlagen lassen.

Inzwischen verliebte sich unser Informator in eine reiche Burgers-Tochter / welche uns gegen über wohnete / und deren Vatter ein Tuch-Händler ware / weilen er nun / nebst anderen guten Qualitäten / auch wohl studiret hatte / gab ihm der Vatter seine Tochter / und also verließ er seinen vorigen Dienst. Der Marquis wolte uns einen anderen Lehrmeister schaffen / allein gemeldter Informator gab ihm den Rath / uns / weil wir in Humanioribus und Philologicis keine Unterweisung mehr vonnöthen hätten / auf die Universität zu schicken. Belindor ware nunmehro über 18. und ich bey 20. Jahr alt / und hatten unsere vollkommene Manns-Länge. Dieser Rath mißfiele dem Marquis nicht / dannenhero beschloß er / uns gegen den Winter nach Leiden zu senden / allwo sein Sohn Jura studiren solte.

Nach-

Nachdem sich nun der angenehme Sommer endigte/und der traurige Winter herbey kame/ machten wir alles zu unserer Abreise fertig. Ich wurde dem Belindor als Hofmeister zugegeben/ und bekame Geld/ mich neu zu kleiden. Er gabe uns auch einen Laqueyen mit / auf dessen Treu wir uns verlassen konten. Als der Tag unserer Abreise herbey kame/wolte uns der Marquis selbst nach Leiden begleiten/und uns daselbst bey einem vornehmen Professor, welchen er kandte/ ins Hauß und an Tisch verdingen. Derohalben sattzten wir uns in seine Reise-Caroſſe und kamen deß andern Tags gegen Abend nach Leiden. Der Marquis gienge alsobald zu erwehntem Professor, und machte noch selbigen Abend alles unsertwegen richtig. Deß anderen Tags kehrte er wieder zurücke / nachdem er mir vorher die Aufsicht über seinen Sohn aufs theuerste anbefohlen hatte. Unser Professor wäre damalen Rector Magnificus, und hätte schon längst ein Collegium über die Institutiones wollen anfangen / aber nicht genug Auditores dazu finden können. Weil wir nun dazu Lust hatten / nahme solches noch selbige Woche seinen Anfang. Wir giengen auch auf den Tantz- und Fecht-Boden/damit wir diese Exercitia nicht vergessen möchten.

An einem gewissen Sontage gienge ich mit Belindor in die Jesuiter-Kirche/Messe zu hören/ und kame eben neben ein Frauenzimmer zu

innen/ ſo nebſt einer bey ſich habenden alten Matron in Trauer gekleidet ware. Nach geendigter Meß ließ diß Frauenzimmer / als ſie aus der Kirche gehen wolte/ungefehr ihr Gebet-Buch fallen/ welches ich alsbald aufhube / und ihr / nachdem ich es vorher geküßt/wieder zu Händen ſtellete. Aber O Himmel! wie verändert wurde ich/als ſie mir auf das freundlichſte danckete/ und das ſchönſte Geſicht von der Welt zeigete. Kein Blitz kan einen Miſſethäter ſo empfindlich rühren/als mich die ſchönſten Blicke dieſer Unbekandten/welche mich dermaſſen meiner Sinnen beraubet hatten / daß ich als ein unbeweglicher Klotz ſtehen bliebe/als ſie bey mir vorbey gienge/ und mich grüſſete.

Ich ſuchte dieſe meine Liebe aufs möglichſte vor dem Belindor zu verbergen / damit ich ihm durch mein Exempel keine Anleitung zu dergleichen Schwachheiten geben möchte / welche ich hernach bey dem Marquis zu verantworten gehabt hätte. Dannenhero ſo ſehr ich auch verlangte/ dieſer Schönen zu folgen/und ihre Wohnung zu erfahren/ ſo durffte ich doch ſolches vor dem Belindor nicht thun / ſondern mußte mich zwingen/ mit ihm wieder nach Hauſe zu gehen. Meine Qual ware viel zu groß / und Belindor viel zu ſcharffſichtig / als daß er meine ungewöhnliche Schwermuth nicht hätte ſpüren ſollen. Er fragte mich zwar nach derſelben Urſache/ allein ich wayde vor/daß ich mich etwas unpäß-

päßlich befände. Gantzer 8. Tage darauf ließ ich nicht nach/alle Morgen in gedachte Kirche zu gehen/welche so schädlich vor meine Freyheit gewesen ware/ in Hoffnung/meine unbekandte Uberwinderin wieder anzutreffen. Ich suchte also wohl recht meine Genesung in der Vermehrung meiner Liebes-Schmertzen/ und meinen Trost in einem Gesicht/ welches mir doch tödlich ware. Allein der Himmel wolte mich meine Qual erst recht empfinden lassen/ ehe meine schmachtende Seele durch eine erwünschte Labsal solte erquicket werden. Die Unwissenheit von meiner Schönen ihrem Zustand und Wohnung marterte mich eben so sehr/ als die Begierde/meine bezaubrende Armide wieder zu sehen. Ich lief offt manchen Tag die gantze Stadt vergebens hin und wieder/ und stiesse viele tausend Seufftzer aus/ welche doch der Wind vor die Ohren meiner Schönen nicht bringen wolte.

Inzwischen verrichtete die Liebe ihre gewöhnliche Würckung in mir/ indeme alles das jenige/ so mich vor diesem vergnüget hatte/ mir damalen verdrüßlich fiele. Die Lust zu dem Studiren mußte der jenigen weichen/ so ich hatte/ meine Schöne zu sehen/ und vor ihren Füssen meinen Schmertz zu klagen. Die Freude/ so vor diesem aus meinem Gesicht leuchtete/ und mit welcher ich manche Gesellschafft erlustiget hatte/ überzoge ein dicker Ne-

bel der Traurigkeit und Schwermuth. Die Exercitia, so einen Menschen qualificirt machen können/ schienen mir erstlich angenehme zu seyn / damalen aber eine beschwerliche Mühe; ja die besten Speisen wurden mir schmackloß/ und blieben mir gleichsam im Halse sitzen. Die Einsamkeit ware mein einziges Vergnügen / in welcher ich mein Unglück stets beweinete/ und dazu die allerabgelegensten Oerter vor der Stadt suchete. Damalen fiele mir wieder ein/was ich in den Romanen und Ritters-Büchern gelesen hatte/ welchen ich nach Möglichkeit nachzufolgen suchte / so daß ich offt unter dem Schatten einer dick-belaubten Eichen / oder an einem Crystallenen Brunn mein Unglück bey mir selbst beklagte / und damit ich ja diesen verliebten Helden in allem nachahmen möchte / entblößte ich offt meinen Degen / und setzte dessen Spitze auf meine Brust / ob ich schon nicht Lust hatte / solche zu durchbohren. Ich merckte alsdann erst/ was ich vor eine Sünde begangen hätte / da ich gezweiffelt / daß ein verliebter Ritter etliche hundert Meilen seufftzend / und ohne Essen und Trincken hätte können fortreisen/weil ich mir einbildete / daß ich gar wohl das gantze wüste/ steinigte und glückselige Arabien ohne zu essen und zu trincken durchstreichen könte. Mit kurtzem/ ich wurde der rechte andere Don Quichot de la Manche, und daß ich nicht gar rasend

fend wurde / hatte ich dem Himmel / nicht aber meiner Liebe zu dancken.

Dieſe meine Gemüths-Kranckheit ſteckte auch bald den Leib an / indem ich in kurtzer Zeit in ein gefährlich hitziges Fieber verfiele / wobey die Medici an meinem Leben zweiffelten. Mein Wirth ſowol / als auch Belindor, und andere meiner Bekandten wußten nicht / was ſie davon urtheilen ſolten; allein meine Hauß-Wirthin / welches eine artige / galante Frau / und auch gerne einem jungen Burſchen behülfflich ware / wußte allein / nach Art etlicher Profeſſorum Frauen / zumal welche Studenten am Tiſche haben / was ſie davon gedencken ſolte / und bildete ſich gewiß ein / weil ich ihr allemal freundlich begegnet / ich wäre in ſie verliebt. Sie wurde in dieſen Gedancken noch mehr geſtärcket / als ich in meiner Raſerey von nichts / als Liebe / redete / wovon Belindor und die anderen auch die Urſache meiner Kranckheit erfuhren / ob ſie ſchon nicht wußten / von welcher Schönheit ich entzündet ſey. Meine Hoſpita, oder Hauß- und Tiſch-Wirthin / hatte ein gar zu mitleidiges Naturel, welches ſo junge Leute nicht gerne vor Liebe ſterben lieſſe. Derohalben / als ſie einsmals allein auf meinem Zimmer bey mir ware / und mich bey guter Vernunfft ſahe / ſatzte ſie ſich auf mein Bette / und redete mich alſo an: Es iſt allzu lange / liebſter Mirandor, eure Qual vor der jenigen zu verbergen / die euch nicht weniger / als ihr ſie /

liebet/und die durch ein rechtmässiges Mitleiden bewogen / sich willig zu eurer Genesung und Dienste anbietet. Bey diesen Worten umarmete sie mich auf eine recht verliebte Art/und gabe mir unterschiedene Küsse / die mir ihr weiteres Begehren sattsam zu erkennen gaben. Das Fieber/ so vor wenigen Stunden von seiner vorigen Hefftigkeit nachgelassen / verstattete mir meine vorige Vernunfft wieder. Weil ich nun die Unkeuschheit und Untreu in den Romanen allezeit/ als verachtet/gelesen / und daß man seiner geliebten Person treu bleiben / und nicht die geringste Anfechtung empfinden müßte / als wolte ich mich auch an diese nöthige Reguln halten. Derowegen antwortete ich der Frau Professorin auf eine solche Weise / welche ihr sattsam zu erkennen gabe / daß ich ihr Ehe-Bette nicht beflecken wolte / und daß ich ihre Reden nur vor eine Probe hielte/wodurch sie erfahren wolte / wie ich mich dabey anstellen würde.

Es ist nicht zu glauben/ wie sehr sich diese gute Frau darüber betrübte. Sie wußte erstlich nicht/was sie mir antworten solte / nachdem sie mich aber eine lange Zeit starck angesehen / und wohl gespüret/daß ihr Anschlag fruchtloß seye/ fienge sie an/ als ein recht listiges Weib / zu simuliren. Ich schätze ihn nunmehro noch einmal so hoch / als zuvor / wertheſter Mirandor, sagte sie/ nachdem ich sein keusches und ehrliches Gemüthe erkennet habe. Er hat die Probe.

wel-

welche ich deßwegen angeſtellet hatte / glücklich überſtanden. Im übrigen weiß ich wohl / daß meine wenige Geſtalt und Verdienſte nicht zulänglich ſeyn / einen dermaſſen verliebt zu machen / daß er davon in eine tödliche Kranckheit gerathen ſolte.

Hier ſchwiege ſie / und wolte meine Antwort vernehmen; als ſie aber ſahe / daß ich mich ſtellte / als wann ich ihre Reden nicht gehöret hätte / ſtunde ſie auf / und gienge / ohne ein Wort weiter zu reden / zur Thür hinaus. Wie ſehr ſie auch ihren Zorn / über meine kaltſinnige Aufführung gegen ſie / zu verbergen ſuchte / ſo kunte ich doch nachgehends in unterſchiedenen Begebenheiten verſpüren / daß diß wahr ſey / was jener geſagt / nemlich:

Kein Æthna wird ſo heiß / als Weiber-Zorn geacht /
Wann man derſelbigen verliebte Glut verlacht.

Inzwiſchen nahme meine Kranckheit täglich zu / ſo daß ich mehr einem Todten-Gerippe als einem lebendigen Menſchen gleich ſahe. Belindor ſtande meinetwegen die gröſte Bekümmerniß von der Welt aus. Wie iſt es möglich / Mirandor, ſprach er einsmals zu mir / daß er die Urſache ſeiner Betrübniß länger vor mir verbirgt / da doch meine Zuneigung gegen ihn dergleichen Mißtrauen nicht verdienet? Iſt mein Gut und Blut zu ſeiner Hülffe dienlich / ſo ſey er verſichert / daß

ich solches mit der grösten Freude zu seinen Diensten aufopffern will. Ich würde mich seiner Freundschafft unwürdig gemacht haben / wenn ich länger geschwiegen hätte / derohalben antwortete ich ihm also: Sie dencken nicht / edelmüthiger Belindor, daß die Geheimnisse meiner Traurigkeit aus einem unrechtmässigen Mißtrauen / so ich in dero Treu und Verschwiegenheit gesetzet hätte / entsprungen. Die Sorge allein / sie durch meine Erzehlung zu beschweren / hat mein Bekändtnuß zurücke gehalten / denn ich weiß / daß dero Freundschafft viel zu groß gegen mich ist / als daß sie nicht Theil an meinem Unglück nehmen solten / welches weder durch dero Gut und Blut / das sie mir so großmüthig anbieten / noch durch den Reichthum der gantzen Welt kan gelindert werden. Ich erzehlte ihm hierauf / daß ich in das jenige Frauenzimmer / welche / wie er sich noch entsinnen würde / in der Jesuiter-Kirche neben mir geknyet / und bey ihrem Außgehen aus der Kirche das Buch hätte fallen lassen / sterblich verliebt sey / und daß die Begierde / sie zu kennen / und ihr meine Liebe zu offenbaren / diese Kranckheit in mir verursachet habe / von der mich villeicht in kurtzem der Tod befreyen würde. Belindor stellete mir vor / was vor eine grosse Schwachheit es sey / sich bey dem ersten Anblick in ein Frauenzimmer so tödlich zu verlieben / welches man noch nicht kennete. Würde er nicht alsdenn auszulachen zu werden verdienen /

fuh-

fuhre er fort/wann diese Person / die ihn so sehr bezaubert hat/unter die jenigen gehörete / welche vor eine Discretion das Cabinet ihrer Gnade öffnen/ und vor Geld einem jeden zu Dienste stehen. Ich bitte ihn derowegen seine Liebe/ so lange zu mässigen / biß er sich ihrentwegen erkundiget. Ich aber will mich auf alle Art und Weise bemühen/dieselbe außzuforschen / und alsdann von ihrem Zustand außführliche Nachricht zu geben. Sie halten ein/gnädiger Herr / rief ich mit einer Romanischen Redens-Art ihm zu/ durch ein so unbilliches Urtheil die gröste Schönheit von der Welt / welche jemalen einen Liebhaber gefesselt / zu entheiligen / und glauben nicht / daß der Himmel ein solch Wunderwerck erschaffen/um darinnen eine Wohnung von Unkeuschheit und Laster zu machen. Ihre Tugenden kan man viel klärer / als wenn dieselbigen in Marmor gehauen wären / aus ihren göttlichen und angenehmen Geberden lesen. Was die Mühe anbelanget/so sie/diese Schönheit außzuforschen / auf sich nehmen wollen / so halte ich dieselbe vor unnöthig. Denn wenn sie mir auch etwas zu meinem Trost von derselbigen vorbringen wolten/ so würde ich doch solches nicht glauben können. Denn ich bilde mir gar nicht ein/daß diese Schöne / so ohne Zweiffel von hoher Ankunfft ist / mir Elenden / der ich ohne Scham meine Geburt nicht nennen darf/ Gehör verleihen/ geschweige denn meine Liebe mit Ge-

gen-

gen-Liebe belohnen werde / ohne welche ich doch nicht leben kan. Wenn ſie alſo ja etwas zu Linderung meiner Schmertzen thun wollen / ſo helffen ſie mir den Himmel erbitten / daß er durch den Tod meinem Elende ein Ende mache. Ich brachte dieſe Worte ſo betrübt vor / daß ſie dem Belindor einige Thränen aus den Augen preßten / weil er zumalen ſahe / daß mir nichts als der Tod von meinen Schmertzen helffen würde.

Ohngefähr 3. Tage hernach kame Belindor ſehr freudig vor mein Bette gelauffen. Getroſt Mirandor, rief er / ich habe ſeine Schöne gefunden / und ihm die ſchönſte Zeitung von der Welt zu berichten. Er erzehlte hierauf / daß er in einer gewiſſen Straſſe ein Frauenzimmer am Fenſter liegen / und kurtz darauf aus eben dieſem Hauſe einen Studenten / der mit uns auf den Fecht-Boden gehet / kommen ſehen. Hierauf habe ihn Belindor gefragt / wer diß Frauenzimmer ſeye / worauf ihm der Student berichtet / es wäre ſeine Baſe / ihr Vatter wäre Reutmeiſter geweſen / und vor kurtzer Zeit geſtorben. Ihr Name ſey Iſabella, und ihr Alter bey 18. Jahren. Sonſten habe ſie einen eintzigen Bruder / der Medicinam ſtudirte / und von groſſen Mitteln ſeye. Auch hätte dieſer Student dem Belindor verſprochen / ihn mit Iſabellens Bruder bekandt zu machen / da ich dann deſſen ſchöne Schweſter zu ſprechen auch Gelegenheit finden könte. Es iſt unmöglich / ſich einzubilden / wie

ſehr

sehr mich diese angenehme Zeitung erfreute / absonderlich als ich vernahm / daß sie von so gar hohem Stande nicht seye / wie ich mir eingebildet hatte / und es also vor mich / sie zu besitzen / noch eher Hoffnung sey. Hatte ich vorhin meinen Tod verlanget / so seufftzete ich jetzo nach meiner Genesung. Es geschahe auch / daß meine Kranckheit eben so viel täglich abnahme / als sie vorhero zugenommen hatte.

So bald ich so viel Kräfften bekommen hatte / daß ich wieder außgehen konte / bate ich den Belindor, er möchte mit mir vorgemeldten Studenten besuchen / und ihn erinnern / daß er uns mit Isabellens Bruder bekand machte. Indeme wir nun vor dessen Hauß kamen / erfuhren wir / daß er Brieffe von seines Vatters Tod erhalten hätte / und also nach Mechelen / wo er zu Hause gehörete / gereiset sey. Diese Zeitung gienge mir zwar sehr nah / doch ließ ich den Muth deßwegen nicht sincken / dieweil Belindor die Wohnung von der Beherrscherin meiner Seelen wußte / welche ich mir zeigen liesse / und denselben Abend verschiedenemalen / ohne sie zu sehen / vorbey gienge. Kaum ware der Tag angebrochen / so lieffe ich schon wieder / als ein Hund / der seinen Herrn verlohren / dieselbe Strasse auf und nieder / und fande endlich meine Schöne mit ihrer Magd vor der Thür stehen. Hatte sie mir vor diesem schön geschienen / so kame sie mir jetzo göttlich vor; und damit der geneigte Leser wissen

möge

möge/ daß ſie ſchon gelievt zu werden verdienet habe / ſo will ich ſie nur in etwas beſchreiben. Sie war von mittelmäſſiger/ doch ſehr ſchmalen Taille ; Ihr Haare / deren ein jedwedes eine 1000. pfündige Kette vor meine Freyheit ſchiene/ waren blond und viel ſchöner als Phœbi ſeine Peruque. Ihre Augen/deren göttliche Blicke das allerkälteſte Hertz / ja den allezeit mit Eyß und Schnee bedeckten Caucaſum, als einen andern Veſuvium würden haben in Flamme ſtecken können/waren groß und blau. Ihre Lippen/ zu deren außführlicher Beſchreibung ich allein 4. Folianten compreſs geſchrieben vonnöthen hätte / und deren Purpur den Sonntags-Rock deß Königs Salomo beſchämte (kein herrlicher Gleichnuß habe ich nicht finden können) waren Blut-rothe und von einem angenehmen Nectar bethaute Corallen / wiewol ich dieſen damalen noch nicht geleckt hatte. Ihr Halß / welcher eine Galiee oder Zucht-Hauß vor die ſtandhaffteſte Freyheit ware / übertraf in ſeiner Weiſſe den Halß eines Schwans. Die Brüſte waren zwey alabaſterne Berge / welche bey ihrem auf- und nieder-Wallen einen unbeſchreiblichen Schatz zweyer koſtbaren Rubinen zeigten/welche nichtſowol wegen ihrer Gröſſe/ als Schönheit/ an den Tulband deß groſſen Mogols zu ſtehen verdienten.

Noſcitur ex iſtis & cætera poſſe placere,
Quæ bene ſub tenui condita veſte latent.

Ich

Ich will alſo von ihren übrigen Vollkommenheiten ſchweigen ; Denn meine Feder kan nicht weiter gehen / als ich ſelbſt geweſen bin. Ich machte ihr im vorbey gehen einen ſo tieffen Reverenz, daß ich bey nahe an die Spitze meiner Naſe einige auf der Straſſe liegende friſche Pferde-Aepffel angeſpieſſet hätte. Die bloſſe Farbe und die Veränderung / ſo mir meine außgeſtandene Kranckheit in meinem Geſicht verurſachet hatte / hielte mich erſtlich vor ſie unerkäntlich / als ich aber näher auf ſie zukame / ſpürete ſie gleich / daß ich der jenige ſey / welcher ihr unlängſt in der Jeſuiter-Kirche ihr auf die Erde gefallenes Buch ſo höflich wieder gegeben hätte. Deßhalben danckte ſie mir ſehr freundlich / und mit einer lächlenden Mine , welches mich dermaſſen erfreuete / daß ich faſt aus mir ſelbſt ware / und alſo vor diſſmal / ohne ſie anzureden / vorbey gienge / wiewol ich etlichemal nach ihr zurücke ſahe / wodurch ſie leicht ſpüren können / wie es mit mir ſtehen müßte.

Als ich nun um die Ecke derſelbigen Straſſe gienge / verſpürte ich / daß ihre Magd hinter mir gegangen kommen / welche ich alsbald anredete / und fragte / warum man ihre Jungfer ſo lange Zeit weder auf der Straſſen noch in der Kirche hätte ſehen können ? Worauf ſie mich berichtete / daß ihre Frau Mutter gar zu ſcharff ſeye / und ſie nicht gerne an die Thür lieſſe. Zudem ſeye ſie auch einige zeitlang unpäßlich geweſen. Uber

diß

diß berichtete mich auch die Magd / daß ihre Frau Mutter diß arme Kind / auf Ersuchen ihres Herrn Bruders / in ein Closter thun wolte / damit er die Güter allein besitzen möchte. Diese letzteren Worte rührten mich als ein Donner-Schlag. O Himmel ! rief ich aus / hast du denn diese Schönheit / welche der gantzen Welt Anbetung verdienet / nur deßwegen lassen gebohren werden / damit sie solle in die kalten und unempfindlichen Kloster-Mauren verschlossen werden. Die Magd / welche Leonora heissen soll / merckte nun wohl / wie hefftig ich ihre Jungfer lieben müßte / welches ich ihr selbst / ingleichem meine deßwegen außgestandene tödliche Kranckheit bekannte / und sie / mir bey ihrer Jungfer in meiner Liebe zu dienen / beweglich bate / mit Versicherung / mich gegen sie nicht undanckbar finden zu lassen. Allein sie sagte / ich solte darzu durch ein Liebes-Briefgen den Anfang machen / welches sie künfftigen Morgen abholen wolte. Leonora machte mich dardurch so vergnügt / daß ich ihr eine Duplon verehrte / welche sie anzunehmen sich lange weigerte / doch noch endlich darzu erbitten liesse / dabey aber sagte / sie sey keine Person / die etwas ums Geld thäte / ob schon das Schencken eine grosse Tugend sey / und sie so ehrlichen und danckbaren Leuten gerne mit ihrem Blute dienete. Mit diesem Complimente schiede sie von mir / und ich begab mich so vergnügt nach Hauß / als wann ich das

gantze Kayſerthum Japan erhalten hätte. Weil nun Belindor eben nicht zugegen ware/ ſchloß ich die Thür zu/ und machte mich fertig zum Schreiben. Ich hatte erſt einen groſſen Streit bey mir ſelbſt/ ob ich in gebundenen oder ungebundenen Zeilen ſchreiben ſolte. Weil ich aber davor hielte/ ich dörffte in der Poëſie mehr Freyheit gebrauchen/ und meine Liebe deutlicher zu verſtehen geben/ als rief ich die Muſen um Hülffe an/ und nachdem ich ein halb Maß Aganippen-Waſſer getruncken hatte/ ſchmiedete ich nachfolgende Verſe:

DIſt/ O ſchönſtes Bild/ mehr als zu viel geſchwiegen/
Wann uns die Liebe ſchon mit Sarg und Grabe troht/
Wenn der gequälte Leib muß in der Folter liegen/
Und das Bekäntnuß nur kan retten von dem Tod.
Sobald das Sonnen-Licht/ O Schönſte/ Eurer Augen
Mich vor dem Altar traf/ empfand ich dieſen Brand/
Mein Hertze mußte bald ein tödlich Gifft einſaugen/
Wordurch mir Ruh und Luſt in meiner Seelen ſchwand.
Man ſahe mich als Schnee vor heiſſer Lufft zerrinnen/
Was mir ſonſt angenehm/ erregte mir Verdruß/
Und wann ich meine Noth noch etwas nach ließ ſinnen/
So ſtürtzte aus dem Aug ein bittrer Thränen-Guß.
Ich war recht übel dran bey dieſen meinen Flammen/
Lobt ich die ſüſſe Glut/ kam mir die Gall in Mund/
Und wolt ich ihren Schmertz und Bitterkeit verdammen/
So machte bey der Qual ſie ihre Süſſe kund.
Indem ich alſo nicht dem Elend kunt entgehen/
Da über mich der Schmertz ſchwung ſeine Sieges-Fahn/

Sah ich ein nackend Kind mit Pfeilen vor mir stehen/
Das nahm mich bey der Hand / und sprach mich
also an:
Es ist genug geklagt/wisch ab die nassen Thränen/
Setz Hand und Feder an/ es wird schon besser gehn/
Ich will dir selbst den Weg zu der Genesung bähnen/
Doch gib vor deinen Schmertz der Schönsten zu
verstehn.
Diß sprach es/und erhub sich/wie der aufzufliegen/
Mein Zimmer war voll Rauch von Ambra und Zibet,
Ich folgte dem Befehl/bin aus dem Bett gestiegen/
Und schrieb diß/ was ihr hier auf diesem Blate sehl.
Wolt ihr nun dieses nicht / geliebtes Hertz/verachten/
Worzu mich der Befehl deß Cipripors verbind /
So werdet ihr die Glut auch bald zu lindern trach-
ten /
Die eurer Schönheit Glantz mir selbsten angezünd.

Leonora erschiene deß andern Tags wieder/ ihrem Versprechen gemäß / welcher ich diese Verse an ihre Jungfer zu bestellen gabe/von welcher sie mir deß andern Tags Antwort zu bringen versprach/ womit sie nach einer tieffen genuflexion fort marchirte. Ich lasse jedweden urtheilen/ ob mir dieselbe Nacht nicht länger / als sonst ein Jahr / habe scheinen müssen / und ob ich Ursache gehabt nach dem Tag zu seufftzen. Dieser ware kaum angebrochen / als Leonora sich wieder einstellte / und mich berichtete / daß ihre Jungfer meine Verse mit der grösten Devotion durchgelesen hätte / und daß sie grosse Zuneigung gegen mich spühren liesse. Auch sagte sie mir / daß ihre Jungfer sehr mitleydig gewesen wäre / als sie von ihr vernommen / was ich ihrentwegen

vor

vor eine ſchwere Kranckheit außgeſtanden hätte. Ich hätte wegen dieſer guten Zeitung Leonoren gerne geküſſt / wenn meine gewiſſenhaffte Liebe mich nicht an die Regeln der Romanen gewieſen / und an die Treue / ſo ein rechtſchaffener Liebhaber ſeiner Geliebten ſchuldig iſt. Dannenhero gab ich dieſer gefälligen Magd zum Zeichen meiner Danckbarkeit einen Ducaten / wovor ſie mir verſprach / alli hr Vermögen anzuwenden / daß ich ihre Jungfer in wenig Tagen ſelbſt ſprechen könte / worauf ſie mich vergnügt zurücke ließ.

Es ware vor kurtzer Zeit eine Bande Frantzöſiſcher Comödianten in die Stadt gekommen / und hatten von der Obrigkeit zu ſpielen Erlaubnus erhalten. Ich und Belindor bekämen Luſt / die erſte Action mit anzuſehen / und durch dieſe Gelegenheit die ſchwermüthigen Gedancken zu vertreiben. Belindor ſandte dannenhero ſeinen Laquey einige Stunden voraus / zwey Plätze vor uns aufzuheben / weil er wohl wußte / daß viel Volck kommen / und man groſſe Mühe haben würde / einen bequemen Platz zu erhalten. Denſelben Mittag hatten wir bey 2. jungen Edelleuten von Brüſſel / ſo Brüder waren / geſpeiſet / mit welchen Belindor gute Freundſchafft hielte. Nach der Mahlzeit ſpielte er mit ihnen in der Karte / und ware zimlich glücklich / daß er alſo par honneur nicht gleich aufhören durffte. Derohalben / als es Zeit in die Comödie ware / bate er mich / voraus zu gehen / und wohl acht zu

haben / daß ſich ſein Laquey die Stelle nicht nehmen lieſſe / er wolte in einer halben Stund bey mir ſeyn. So bald ich dahin kame / ſahe ich / daß ein gewiſſer vornehmer Student, ſo ein Frauenzimmer bey der Hand hatte / unſern Laquey zwingen wolte / ihm die 2. Plätze / ſo er vor uns aufzuheben Befehl hatte / einzuräumen. Ich wolte mich im Anfang aus Reſpect gegen das Frauenzimmer nicht drein mengen / und wartete nur / wie die Sache ablauffen würde / denn ich wußte wohl / daß Belindors Laquey / der ein Frantzoß / und dem Marquis über 20. Jahr gedienet hatte / ſich nichts nehmen lieſſe. Indeſſen wolte ihn der Student mit Gewalt aufzuſtehen nöthigen / da ihm doch der Laquey weder antwortete / noch anſahe / ſondern ſich ſtellte / als wenn er ſchlieffe / welche Geringſchätzung dem Studenten dermaſſen zu Hertzen gienge / daß er ihm etliche ſchwere Streiche über den Kopff verſatzte / wovon der treue Laquey zu Boden fiele. Ich ware Belindors viel zu groſſer Freund / als daß ich dieſen Schimpf / der ihm dardurch geſchahe / hätte ſollen ungerochen laſſen. Ich gabe alſo dieſem unſinnigen Studenten wieder etliche Streiche mit meinem Stock / und zog alsdenn meinen Degen / aus Furcht / daß er mich wieder beſchimpffen möchte. Auf dieſe unvermuthete und ſchmertzliche Bewillkommung fiele er mich hitzig mit entblößtem Degen an / woraus ich verſpürete / daß ich mit keinem Lehr-Jungen

gen im Fechten zu thun hatte/und ich glaube gantz gewiß/daß einer von uns beyden auf dem Platz geblieben wäre/wenn sich nicht andere Studenten darein geleget / und uns voneinander getrieben hätten. Es wäre Zweiffels ohne dabey nicht geblieben/ wann man nicht eben das Theatrum eröffnet/und das Frauenzimmer Friede gebotten hätte.

Die erste Auskunfft ware kaum zu Ende / als Belindor kame/und nachdem er mich überall gesuchet hatte/sich zu mir satzte. Er merckte alsbald aus meinem Gesicht/daß etwas müsse vorgegangen seyn/ derohalben verlangte er die Ursach zu wissen/welche ich erst lange nicht sagen wolte/ dieweil mir/als Hofmeister/gebührte vor ihn zu sorgen ; weil ich aber bedachte / daß ihm diese Affaire bey anderen Studenten zum Schimpf gereichen könte/erzehlte ich ihm alles. Belindor schiene hierdurch gantz unsinnig zu werden / und weil er von Natur ein hitziger Kopf ware / hatte ich Mühe genug/ihn zu verhindern/daß er diesen Studenten nicht gleich anfiele / und in Beyseyn aller Leute 100. Prügel gabe. Er ließ sich endlich durch mein Bitten besänfftigen / doch vermaß er sich hoch / nach der Comödie in Gegenwart deß Frauenzimmers sich zu rächen/und die Schläge / so sein Laquey bekommen / ihm mit Interesse von zehen pro Cent wieder zu geben. Ich suchte solches auf alle Art zu hintertreiben/ stellte ihm den Respect vor Augen / so man gegen

ein Frauenzimmer haben müßte/und wie schändlich es wäre / Leute auf der Strasse anzufallen. Woferne er aber ja Satisfaction begehrte/so könte er sie auf eine andere Art bekommen ; allein er bate mich/hiervon stille zu schweigen / wenn ich sein Freund zu seyn begehrte/ weßwegen es mich wohl 1000mal reuete / daß ich solches gesagt hatte/dieweil ich ein Unglück besorgte.

Nach geendigtem Nachspiel ware er/ohne ein Wort gegen mich zu sprechen / der erste aus der Comödie. Weil ich ihn nun nicht gerne allein lassen wolte / folgte ich ihm nach / und stellte mich ihm an die Seite/ob er gleich kein Wort mit mir redete /. so sehr hatte es ihn verdrossen / daß ich ihm von seinem Vornehmen abrathen wollen. Wir stellten uns an einen Ort / allwo wir alle die jenige / so aus der Comödie kamen / sehen kunten/ohne daß man uns wäre gewahr worden. Wir sahen also Monsieur mit Mademoiselle auch kommen / welchen ein Laquey mit brennender Fackel vorleuchtete. Belindor folgte ihm sachte nach/ und verlangte / daß ich so lange verziehen solte/biß er wieder zurück käme/worinnen ich ihm doch nicht gehorsamte / wie übel er auch damit zufrieden ware. Als wir nun nicht weit von dem Capuciner-Closter waren / fragte er den Studenten/ warum er seinen Laquey geschlagen/und seine Liberey geschimpffet hätte ? dieser sagte / daß er nicht schuldig sey/ihm davon Rechenschafft zu geben/und woferne ihm ja zu nahe

geſchehen wäre / ſo könte er deßwegen Satisfaction haben / wie er ſie verlangte. Belindor verlohr bey dieſer trotzigen Antwort vollends alle Gedult / und gabe dem Studenten unterſchiedene Schläge mit dem Stock / worauf beyde den Degen gezogen. Der Laquey / welchen ſie bey ſich hatten / ſtieß mit ſeiner Fackel recht verwegen auf den Belindor, worüber ich demſelbigen einen ſolchen Schlag verſaßte / daß er und ſeine Fackel zu Boden fielen. Der Muth deß Belindors machte ſeinem Feind genug zu ſchaffen / welchem er auch endlich den Degen glücklich aus der Hand ſchlug / ſelbigen geſchwind aufhube / und ihn dem Frauenzimmer / ſo inzwiſchen ſich in meinen Schutz begeben hatte / mit dieſen Worten überreichte: Sie ſehen hier / Mademoiſelle, den Degen / deſſen ſich dero Begleiter unwürdig gemacht hat. Ich überreiche ihnen denſelbigen / ſie können damit nach ihrem Gefallen verfahren. Zugleich bitte ich um Vergebung / daß ich in dero Gegenwart etwas unternehmen müſſen woran zwar nicht ich / ſondern die brutale Aufführung dero unwürdigen Begleiters Urſache iſt. Indeſſen meinte der andere über dieſen Schimpf zu ſterben / und ſagte gegen Belindor mehr nicht als dieſes: Es iſt genug mein Herr / wir wollen einander bald beſſer kennen lernen. Worauf er ſein Frauenzimmer / welche ihm den Degen wieder zuſtellte /

vollends nach Hauſe begleitete / wir aber begaben uns auch nach dem unſerigen.

So bald die Morgen-Röthe die Welt wiederum erleuchtet hatte / kame Belindors Laquey vor unſer Bette / und berichtete / daß ein Student verhanden ſey / der uns beyde gerne ſprechen wolte. Wir ſprangen geſchwind aus dem Bett / und befahlen dem Laquey / er ſolte den Studenten zu uns führen. So bald er in unſere Stube getretten / und uns ſehr höflich gegrüſſet hatte / überreichte er dem Belindor ein klein Billet, darauf die Uberſchrifft an uns beyde geſtellet ware / und welches / wie er uns berichtete / von demjenigen ſey / mit welchem wir den vorigen Abend-Händel gehabt hätten. Belindor brach dieſen Zettel auf / und nachdem er mit mir auf einen Winckel getretten ware / laſen wir folgende Worte daraus:

Den Schimpf / welchen ihr beede mir geſtern / in Beyſeyn einer Perſon / vor welche jedermän Ehrerbietung hat / erwieſen / kan euch noch nicht aus dem Gedächtniß entfallen ſeyn. Derohalben wundert euch nicht / wenn ich thue / wozu mich meine Ehre verpflichtet / und von euch beyden Satisfaction fordere. Ihr werdet alſo dieſen Morgen um 9. Uhr alle beyde auf denjenigen Platz erſcheinen / wohin euch Uberbringer dieſes / mein Secund führen wird / und zwar ohne zu fürchten / daß ich mich eines andern Vortheils als meiner Courage bedienen werde.

Be-

Belindor fienge über dieſe letztere Worte überlaut an zu lachen/ und ſagte gegen den Uberbringer deß Briefs: Wenn ſein Principal ſo viel Muth hat/ als er in ſeinem Brief zeiget/ ſo muß er ſich überaus wohl verſtellen können/ indeme ich dergleichen geſtern Abends an ihm nicht verſpüret habe. Und was ihn/ Monſieur, anbelanget/ fuhr er fort/ wenn er mir dieſen Zettel nicht mit Höflichkeit überlieffert hätte/ ſo wolte ich ſeinem Principal ſehẽ laſſen/ wie man ein Cartel beantworten/ und mit dem Uberbringer deſſelben verfahren ſoll. Ich wäre im übrigen nicht ſchuldig/ auf dieſes zu erſcheinen/ wenn ich nicht ſelbſt Luſt hätte/ die Courage zu probiren/ wovon derſelbe ſo viel geprahlet hat. Er berichte alſo ſeinem Principal, daß ich und mein Freund nicht ermanglen werden/ an dem jenigen Ort zu erſcheinen/ wohin er uns/ Monſieur, wenn er wieder kommt/ führen wird. Der Uberbringer deß Cartels nahm hierauf ſeinen Abſchied/ kame aber bald wieder zurücke/ mit Bericht/ daß ſein Freund ſchon voraus gegangen ſey/ und niemand als ſeinen Diener mit ſich genommen habe/ dergleichen er auch von uns begehrte. Allein weil Belindor vernommen hatte/ daß er aus dieſer Stadt gebürtig/ und viel gute Freunde hätte/ verlangte er erſtlich/ der abgeſendete Seconde ſolte ihn auf ſeine Ehre verſichern/ daß der andere/ auſſer einem Diener/ ſonſt niemand bey ſich hätte/ welches er mit den theureſten

Schwüren bekräfftigte / auch darbey sagte / wenn ihm das ehrliche Gemüth seines Freundes nicht bekand gewesen wäre / würde er ihm in dergleichen Affaire nicht gedienet haben. Er gab uns auch an einem Faden das Maß von seines Freundes Degen / dergleichen wir auch nehmen solten; allein Belindor sagte / daß wir keine andere brauchen würden / als die / so wir täglich an uns trügen / und ob sie schon kürtzer / als das Maß von seines Freundes Degen / so wäre doch ihr Muth desto gröffer.

Wir folgten endlich dem Duel-Commissario, welcher uns zum Thor naus führete. Wir waren etwa eine Viertel-Stunde von der Stadt / so sahen wir schon unsern Contrapart hinter einem kleinen Berg in einer flachen Ebene auf dem Graß sitzen; Er hatte niemand bey sich / als seinen Diener / der seines Herrn Schlag-Degen unter dem Arm hatte. Er selbst aber ware in seinen Unter-Kleidern / hatte das Haar mit einem schwartzen Bande aufgebunden / und einen Mantel um sich geschlagen. So bald er uns sahe / stunde er auf / und gienge hitzig hin- und wieder / biß sich Belindor entkleidet / und zum Tantz fertig gemacht hatte. Ich gabe inzwischen dem Secunden zu verstehen / daß wir nicht auf der Klinge / sondern auf Parole secundiren wolten / damit sie auf unser Ruffen inne halten / und ein wenig ruhen könten. Auch berichtete ich ihn / daß / wenn diese fertig wären / wir Wohlstands halber

auch

auch eins mit einander versuchen müsten / womit er auch zu frieden ware. Indem ich also discurirete / sahe ich / daß deß Belindors Contrapart einen dicken Stock unter dem Mantel vorzoge / und dem Belindor von hinten zu einige Schläge versetzen wolte / ich risse ihm aber alsbald den Stock aus der Hand / und befreyete den Belindor von diesem Schimpf / welcher ihm davor einige Streiche mit seinem Stock versatzte / und darauf den Degen zoge / mit dem er seinen Contrapart so lange vor den Augen herum fuchtelte / biß er den seinigen auch entblöste. Es ist nicht zu beschreiben / wie hitzig diese beyde auf einander loßgiengen. Gewißlich / wenn ich dem Arioste oder andern dergleichen Romanisten in ihren Redens-Arten folgen wolte / so müste ich sagen / dieses Duel seye so erschröcklich gewesen / daß die Erde 3. Meilen davon gebebet hätte. Allein ich will / meiner Gewohnheit nach / bey der Warheit bleiben / und nur so viel sagen / daß der Sieg lange Zeit zweiffelhafftig ware. Ware Belindor geschwind / und verstande den Degen meisterlich / so ware der andere starck / und wiche ihm keines wegs an Hertzhafftigkeit. Endlich nahme Belindor sein Vortheil in acht / als sich jener bloß gabe / und stiesse ihn bey der Hand hinein / daß der Stich bey dem Elenbogen wieder raußgienge / wodurch der andere / den Degen fallen zu lassen / und das Leben von Belindor zu bitten / genöthiget wurde / welches auch Belindor thate / doch mit dem

dem Beding/daß er nicht das geringſte ſagen ſolte/was zwiſchen ſie beyden vorgefallen ſeye / auch ihn bey dem Barbier / ſo ihn verbinden würde/ nicht zu nennen/damit es nicht vor die Profeſſores Käme/ als welche erſt vor kurtzer Zeit das Duelliren ſub pœna Relegationis cum infamia in einem gedruckten Mandat verbotten hatten. Welches der Bleſſirte bey ſeiner Ehre zu halten verſprach/ob er ſchon von keinem Vertrag/ welchen ihm Belindor großmüthig anbote / hören wolte/ vorwendende / daß ſie noch weiter miteinander ſprechen müſten. Ich erinnerte hierauf den Seconden unſerer genommenen Abrede wegen/ allein bey Bleſſirung ſeines Freundes ware ihm aller Appetit vergangen. Es iſt ein Sache von ſchlechter Wichtigkeit / ſchützte er vor / und alſo nicht nöthig / daß ſich der Seconde deßwegen ſchlagen ſolte / zudem iſt es an unſerem Orte nicht gebräuchlich. Ich dachte Ehre genug zu haben / daß ich ihm ſolches anerboten / er mir aber geweigert hatte / deßwegen kehrte ich mit Belindor wieder nach der Stadt / und ware nicht wenig erfreuet/ daß die Sache ſo glücklich abgelauffen / am allermeiſten aber vergnügte mich/ daß nichts von der gantzen Affaire außkame. Inzwiſchen ware ich ſtets auf Mittel bedacht/meine Schöne zu ſprechen/worzu ſich aber ſo geſchwind noch keine Gelegenheit anbitten wolte/dieweil ſie ihre Mutter nicht alleine außgehen ließ / und gleichwol auch nicht zugeben wolte/

te/daß ihre Anbeter / deren viel waren / wiewol sie noch keiner gesprochen hatte / sie in ihrem Hause besuchen möchten. Ich mußte mich also nur damit begnügen / daß sie mich freundlich grüßte/wenn ich vorbey gienge/ und sie am Fenster oder an der Thür ware. Weil aber die Liebe nicht gerne lange schweigen kan / als beschloß ich deß Nachts ein Lied vor ihrer Thür singen zu lassen. Zu dem Ende versahe ich mich mit guten Musicanten / und weil ich selbsten/ohne Ruhm zu melden / keine unangenehme Stimme hatte / darbey auch in etwas die Music verstund / machte ich einige Reime / und sange dieselbige folgende Nacht unter der Harmonie einer Laute und Viol di Gamba. Der Text ware also gesetzt:

1.

Da setzt die Nacht
Durch ihre süsse Macht
Die Welt zu Ruh gebracht
Und sie erquicket /
Siht man allein
Mich ohne Ruhe seyn /
Weil sie die Liebes-Pein
Mir gantz entrücket.

2.

Ach schönstes Kind /
So meine Freyheit bind/
Mach daß ich Labsal find
Vor meine Wunden/
Wenn du das Liecht
Von deinem Angesicht
Nur hast auf mich gericht
Werd ich verbunden.

3.

Doch meine Qual /
So ohne End und Zahl /
Soll dir nicht diesesmal
Die Ruhe stören;
Es soll allein
Bey meinem Traurig seyn
Die Klagen diese Stein'
Und Lüffte hören.

4.

Komm Venus-Sohn /
Verlasse deinen Thron/
Sing ihr den schwachē Thon
Sacht in die Ohren /
Sprich: schönstes Hertz/
Durch einen Kuß u. Scherz
Wird deß Mirandors Schmertz
Gar bald verlohren.

So

So bald das Lied zu Ende ware/ hörte ich ein Fenſter aufmachen/ und ſahe daſelbſt Leonoren, welche mir im Namen ihrer Jungfer danckte/ welche mich dabey bitten lieſſe/ nicht weiter muſiciren zu laſſen/ weil ſie beſorgte/ ihre Frau Mutter möchte aufwachen/ und als eine wunderliche Frau ſolches übel aufnehmen. Der Wille meiner Iſabelle ware mir ein gar zu heiliges Geſetz/ daß ich ſolchem nicht hätte nachkommen ſollen/ und wiewol ich gerne noch ein Stück geſungen/ ſo ich auch auf ſie gemachet hatte / ſo gienge ich doch zurücke / und verſparte ſolches auf eine andere Zeit.

Deß andern Tags traffe mich Leonora auf der Straſſe an / und berichtete mich / daß ihre Jungfer ein ſonderlich Vergnügen an meiner Muſic gehabt hätte / und um eine Abſchrifft von dem von mir abgeſungenen Liede bitten ließ/ weil ich nun ſolches eben bey mir hatte/ gab ich es Leonoren / welche mich auch berichtete / daß meine Iſabelle ſelbigen Tag noch mit ihrer Frau Mutter auf ein Land-Gut/ ſo etwa eine halbe Stund von der Stadt ſeye/ fahren würde / dieweil ihr Bruder unpaß daſelbſt darnieder lege/ ich würde alſo ſelbige in 2. Tagen nicht wieder zu ſehen bekommen / dieweil ſie ſo lange außbleiben wolten. Dieſe Zeitung betrübte mich ſehr/ und weil es mir unmöglich ſchiene/ ſo lange ohne ſie zu ſehen/ leben zu können / fragte ich / zu welchem Thor ſie naus fahren würden. So bald ich ſolches erfahren/

begab ich mich so fort dahin/und spatzirte daselbst so lange auf und nieder / biß ich sie in einer offnen Chaise mit ihrer Fr. Mutter konen sahe/welche letztere mich zu allem Glück nicht gewahr wurde / weßwegen ich eine sehr freundliche Mine von Isabellen bekame / woraus ich wieder einen Trost schöpffte. Als ich an das Thor zurücke kame/ sahe ich einen Soldaten Schildwacht stehen/ welcher mir ganz bekand vorkame. Ich sonne lange nach / wer es seyn müßte / biß ich ihn endlich vor einen Schneiders-Gesellen erkennete/ der vor diesem bey meinem Vatter gearbeitet / und den ich bey meiner heimlichen Abreise noch in meiner Mutter Diensten hinterlassen hatte. Ich verlangte hierauf von ihm zu wissen / als ich mich ihm zu erkennen gegeben / wie es meinen Geschwister ergienge. Er verwunderte sich zimlich/da er mich in so gutem Stande sahe/und nachdem er sich/so zu reden/gecreutziget und gesegnet hatte/ erzehlte er mir / daß meine Mutter über meinen heimlichen Abmarsch keine Thränen vergossen / wohl aber 1000 mal gewünscht hätte / daß ich den Halß unter Wegs brechen möchte.

Im übrigen hätten ihr die Schuld-Leute / wegen ihres unordentlichen Lebens / Stühle und Betten aus dem Hause genommen/ weßwegen er aus ihrem Dienst / und unter die Soldaten gegangen wäre. Sie aber habe eine garstige Kranckheit bekommen / und seye in das Spital gebracht

gebracht worden / allwo sie ihr Leben elend beschlossen. Der älteste Bruder nach mir / sey auch fortgegangen / und hätte man eben so wenig Nachricht von ihm als von mir haben können / zwey meiner Schwestern und ein Bruder wären gestorben / sonst hätte ein gewisser Raths-Herr aus unserer Nachbarschafft einen meiner Brüder / welchen er aus der Tauffe gehoben / zu sich genommen / und zu seinem Schreiber gemachet. Eine von meinen Schwestern sey zu Utrecht bey einer vornehmen Frau Cammer-Mädgen / die andere aber noch in ihrer Geburts-Stadt / allwo sie sich mit Nehen gar wohl erhielte. Endlich sagte er / daß er im Trunck sich hätte unterhalten lassen / und allhier in Guarnison lege. Ich verwunderte mich nicht wenig über dieser Erzehlung / und vergoß über das gottlose Leben / und schändliche Ende meiner Mutter etliche Thränen. Damit er nun meine niedrige Geburt und üble Aufführung meiner Mutter nicht andern Leuten erzehlen / und solche hernach vor meine Isabella kommen möchte / gabe ich ihm eine kleine Verehrung / und bate ihn / diese mir erzehlte Sachen / und was er sonst von meiner Familie wüßte / verschwiegen zu halten. Solte er sonst etwas vonnöthen haben / so wolte ich ihm helffen / wenn er zu mir das Vertrauen haben wolte / mir solches zu entdecken / welches er mir auch versprach / womit ich wieder zurück kehrete.

Ete

Erſter Theil.

Vierdtes Buch.

DJe Abweſenheit meiner Iſabella gienge mir inzwiſchen ſehr zu Hertzen/ und mein eintziges Vergnügen beſtande nur noch in Anſchauung ihres Hauſes / und ob ſie gleich nicht zugegen ware / ſo grüſſte ich doch das Fenſter ihres Zimmers eben mit ſolcher Ehrerbietung/ als ob ſie es ſelbſt in eigner Perſon geweſen wäre. So bald ſie wieder zurück gekommen ware / berichtete mir ſolches die treue Leonora, ingleichem daß ſie Erlaubniß erhalten/ ſelbigen Tag in die Comœdie zu gehen / weilen ſie zum letztenmal geſpielet wurde. Wenn ich ſie nun ſprechen wolte / ſo ſolte ich auch daſelbſt erſcheinen / ihrer Frau Mutter Laquey würde ein paar Stunden voraus gehen / und zwey Platze vor Iſabellen / und eine ihrer guten Freundinnen in Verwahrung nehmen/ ich könte alſo wohl Belindors Laqueyen befehlen/ daß er mir neben dieſem auch einen Platz aufbehielte. Dieſer Rath ſchiene vor meine Liebe ſo heilſam / daß ich Leonoren nicht anders als ein Oracul verehrete/ und ihr tauſendmal davor danckete. Als ich es Zeit zu ſeyn erachtete/ ſchickte ich alsbald Belindor Laqueyen fort / mit Befehl / mir einen Platz nebenſt Iſabellen aufzuheben. Ich verſahe mich inzwiſchen reichlich mit Citronen/ Sineſer-Aepffeln /

Macronen/und überzogenen Mandeln/solche unter meine Schöne und ihre Freundin außzutheilen. So bald ich in die Comœdie kame/fande ich unsern Laquey nebst Isabellen ihrem sitzen/worüber ich mich ungemein erfreuete. Er ware eben aufgestanden / mir den Plätz zu räumen / als Isabella mit ihrer Freundin auch kame / und sich neben mir satzte. Ich wäre wohl der gröste Narr von der Welt gewesen/wenn ich damalen mit allen Reichthümern und Hoheit deß Türckischen Kayserś getauschet hätte/ denn meine Vergnügung ware so groß/daß ich bald vor Freud in die Hosen gethan. Ich machte ihr einen sehr tieffen Reverenz, und bliebe alsdenn so unbeweglich stehen/daß sie mich gewiß vor ein höltzern Bild würde gehalten haben/ wenn sie nicht gesehen/daß ich mich bey meinem Reverenz gegen sie beweget hätte. Ich wuste lange nicht / was ich zu ihr sagen solte/nachdem ich aber alle meine 24. Sinne wieder zusammen geruffen hatte / fieuge ich mit einer zitternden Stimme / als ein armer Sünder / den man vors hohe Gericht führete/ meinen Discurs auf folgende Art an: Ich hätte nicht geglaubt / sprach ich / daß der Himmel mir so günstig seyn / und einen von seinen schönsten Engeln an meine Seite fügen solte. Ich würde also der Undanckbarste unter allen Menschen seyn/ wenn ich diese Wohlthat nicht erkennete / und mich vor den Allerglückseligsten hielte. Woferne sie ihre Glückseligkeit in einer so geringen

Sache

Sach ſuchē/verſetzte ſie / kōñen ſie leicht vergnügt werden. Doch ich fürchte/ ſie werden mit der Zeit erkennen/wie ſchlecht diſe Glückſeligkeit geweſen.

Ich wolte eben darauf antworten / als man das Theatrum eröffnete / und gleichſam ein allgemeines Stillſchweigen dardurch ankündigte. Im erſten Actu waren Iſabella und ihre Freundin ſo andächtig/daß ſie faſt kein Aug vom Theatro verwendeten. Als aber dieſer zu Ende warē/ bekam ich meinen Zucker-Kram hervor / mit welchem ich beyde überflüſſig anfüllete. Ich hatte bey dieſem Stillſtand der Comödianten Gelegenheit/Iſabellen von meiner Liebe etwas vorzuſagen / wiewol ich ſolches ohne Zittern nicht verrichten kunte. Ich erzehlte ihr alsdenn/was mich ihr erſter Anblick vor Marter gekoſtet habe/ dieweil ich ſie nach ſelbigem nicht habe ſprechen können. Sie entſchuldigte ſich mit der Strenge ihrer Frau Mutter/welche ihr nicht allein allen ihren guten Freunden den Beſuch verſagte / ſondern auch ihr faſt nicht aus dem Hauſe zu gehen erlaubte / weil ſie in kurtzem ins Kloſter gehen ſolte / worzu ſie doch ſo viel Luſt nicht hätte/als ihre Frau Mutter ſich wohl einbildete / oder zum wenigſten verlangte. Ich bezeugte mein Mitleyden hierüber/ und tadelte die Grauſamkeit ihrer Frau Mutter / welche ich auch ſchmertzlich genug empfinden müſte.

Unter ſolchem Diſcurs wurde wieder ein neuer Actus angefangen/weßwegen ich auch wieder ſchweigen muſte. Die Comoedie handelte

von Le Cid, welche der berühmte Poët Corneille gemacht / und welche Isabellen nebst ihrer Gespielin so wohl gefiele / daß die letzte / so die Frantzösische Sprache sehr wohl verstunde / mich fragte / ob man diese Comödie nicht gedruckt haben könte. Ich antwortete / daß ich nicht allein diese / sondern alle Opera deß Corneille zu ihren Diensten hätte / weßwegen ich mich erbote / ihr solche morgen durch den Laquey zu senden / wann sie so gefällig seyn wolte / selbige von einem geringen Diener anzunehmen. Ich habe diese Gütigkeit nicht verdient / sprach sie / werde also das jenige nicht annehmen können / wodurch ich mich in eine so grosse Schuld setzete / daß ich daraus zu kommen keine Mittel wüßte. Doch wann sie ja so geneigt seyn wollen / mir selbe eine Zeitlang zu lehnen / so bitte ich / mir sie selbst zu überbringen / damit ich mich auch davor selbst gegen sie bedancken kan. Mein Name ist Dorothea, und meine Wohnung nur 2. Häusser von meiner Freundin Isabella entfernet. Sie erweisen dero Diener allzu viel Ehre Mademoiselle, gab ich zur Antwort / doch werde ich nicht unterlassen / einen so unnöthigen Danck / davon sie zu sprechen beliebet haben / morgen selbst abzuholen / und ihnen zugleich meine unwürdige Dienste zu versichern. Ich hatte schon vorher erfahren / daß Isabella von ihrer Frau Mutter Erlaubnuß bekommen könte / diese ihre Nachbars-Jungfer zu besuchen / dannenhero ware ich

nicht

nicht wenig erfreuet / als ich mir ſchon voraus in Gedancken ſchmeichelte / ich würde ſelbige biß-weilen daſelbſt ſprechen können.

Nach Endigung der Comödie und deß Nachſpiels / bote ich mir die Ehre bey Iſabellen aus / ſie nach Hauſe zu begleiten / welches ſie mir aber ſehr höflich abſchlug. Ich verlange ſie mit dergleichen Mühe nicht zu beſchweren / ſagte ſie / denn ich habe ſchon unſern Laqueyen beſtellet / welcher mich ſicher nach Hauſſe bringen wird / zudeme dürffte meine Frau Mutter / wenn ſie ſolches erführe / es gar übel aufnehmen. Allein Dorothea redete deßwegen mein Wort. Die Frau Mutter wird es nicht gleich erfahren / lieſſe ſie ſich vernehmen. Ich will ſie alleine biß vor ihr Hauß bringen / und der ſo gütige Begleiter wird alsdann auch ſchon zu rechter Zeit ſeinen Abſchied nehmen. Welches ich mit den gröſten Freuden von der Welt verſprach. Es iſt unmöglich zu beſchreiben / wie ſehr mir das Hertz damalen klopffte / als ich zwiſchen zwey ſo artigen Kindern gienge / und Iſabella, welche ich bey der Hand hatte / mir die meinige bißweilen freundlich drückte. Es fehlte wenig / daß ich nicht vor Freuden wie ein Narr überlaut gelachet hätte / und ich brauchte Mühe genug / ſolches zu verhindern. Ich wünſchte wohl tauſendmal / daß doch dieſe Reiſe biß morgen werden / oder daß uns ein grauſames Thier begegnen möchte / damit ich Gelegenheit hätte / meine Tapfferkeit ſehen zu laſſen.

Damalen hielte ich die Uberwindung 20. tapfferer Ritter / und die Eroberung der bezauberten Castellen nur vor solche Kleinigkeiten / welche nicht werth wären / daß ich meinen Degen darüber entblössen solte.

Nachdem wir endlich nicht mehr weit von ihrer Wohnung waren / und ich von ihr und Dorotheen Abschied nahme / welche sie selbigen Abend zu sich zu Gast gebeten hatte / bate sie mich wohl tausendmal um Vergebung / daß sie mich nicht mit in ihr Hauß nöthigen könte / woran die Eigensinnigkeit ihrer Frau Mutter alleine Schuld sey / doch solte ich sie deß andern Tags bey Mademoisl. Dorotheen finden / wenn ich das Buch bringen würde. Mit dieser angenehmen Versicherung schiede ich vergnügt von ihr / und erzehlte Belindorn alles / was passirt ware / welcher sich nicht wenig mit mir darüber erfreuete. Dieselbige gantze Nacht kunte ich vor Ungedult kein Auge zuthun / daß der Tag so lange auffen bliebe / welcher deßwegen doch nicht eine Minute eher heranbrach. Als endlich die Zeit herbey kame / in welcher ich Dorotheen zu besuchen versprochen hatte / begab ich mich mit Belindors Laqueyen / welcher mir das Buch nachtrug / weil es groß und schwer ware / nach Ihrem Hause / und überreichte ihr dasselbige / mit Versicherung / daß wenn sie eine Freundin der Poësie wäre / sie kein kleines Vergnügen darinnen finden würde. Sie danckte mir vor meine Gütig-

tigkeit / und verſprach nach Durchleſung deſſelbigen/mir ſolches eben ſo gut wieder zuzuſtellen/ als ſie es von mir erhalten hätte. Es würde dieſem Buch zu kurtz geſchehen/gabe ich zur Antwort / wenn es aus ſo glücklicher Beſitzung und ſo ſchönen Händen wiederum in die meinigen kommen ſolte. Sie werden mir alſo den gröſten Gefallen erweiſen / wenn ſie bey dieſem unwürdigen Geſchencke ſich ihres Dieners erinnern wollen. Als ſie mir eben antworten wolte/klopffte Iſabella an die Thür/welcher ich gleich entgegen gienge/ ſie zu empfangen/ wobey ich eben ſo wenig als den Abend zuvor Hertz hatte/ ſie zu küſſen / welches ſie wohl verſpürete / und ſich wegen meiner Blödigkeit mitleydig erzeigte / indem ſie ſich gleich / als ungefähr mit ihrem ſchönen Geſichte ſo nahe an das meinige machte / daß ich der tumſte Dieb von der Welt müſte geweſen ſeyn / wenn ich bey dieſer Gelegenheit / wie ſchwer es mich auch ankame/ ihr nicht einen Kuß gegeben hätte. Ich küßte ſie dannenhero ſo nachdrücklich/daß ſie wohl ſpüren kunte / wie ich noch mehr begehrte/worüber ſie gantz roth wurde. Nachdem ich ihr nun vor die Ehre / ſo ſie mir vorigen Abend erwieſen / gedancket hatte/ brachten wir den gantzen Nachmittag recht vergnügt zu/ wobey ich gar bald verſpürete / daß ſie mich wohl um ſich leiden könte. Als endlich der Abend ſeine verdrießliche Schatten ausbreitete/ und ſie nicht länger von ihrer Mutter bleiben

durffte/ nahme ſie von Dorotheen und mir Abſchied/ vorher aber gabe ſie mir heimlich zu verſtehen/ wie ſie gerne ſehe / wenn ich mich gegen Dorotheen verliebt anſtellte / damit wir dardurch Gelegenheit habē könten / miteinander bißweilen zu ſprechen. Ich ſtellete ihr den verpflichteſten Danck ab vor dieſen guten Rath/ und nachdem ich ſie wiederum mit mehrerer Kühnheit als vorhero geküßt hatte / gienge ſie fort / mit Verſprechen/ den folgenden Tag wieder zu kommen. Ich bliebe noch eine gute Stunde bey Dorotheen, und unterhielte ſie mit ſolchen Diſcurſen/ aus welchen ſie ihr ſchmeichlen kunte / ich müßte ſterblich in ſie verliebt ſeyn / worinnen ſie ſich doch zimlich betroge. Deß andern Tages begab ich mich wieder in diſi verliebte Aſſemblee, aliwo ich Iſabellen eben ſo verliebt / als deß Tags vorhero empfieng. Nachdem dem wir nun etliche Tage mit dergleichen Beſuchung zugebracht hatten / redete ſie ſo frey von ihrer Liebe gegen mich / als ich von der meinigen gegen ſie.

Als ich einsmals deß Abends von dieſer Zuſammenkunfft nach Hauſſe gienge / berichtete mich Belindors Laquey / daß ſein Herr bey denen zwey Brüſſeliſchen Edelleuten/ deren ich ſchon gedacht habe/ ſpeiſete/ ingleichem daß dieſe ſchon vielmal nach mir geſchickt/ und verlangt hätten/ daß ich/ ſo bald ich nach Hauſe käme / mich zu ihnen begeben ſolte. Wie gerne ich auch auf mei-

ner Stube allein geblieben wäre / um deſto beſſer denen Hertz-ſtärckenden Worten meiner Iſabelle nachzuſinnen / ſo ließ doch die Freundſchafft gegen Belindor nicht zu / davon zu bleiben. Ich hatte das Glück noch vor der Mahlzeit zu kommen / nach welcher wir die Gläſer studentiſch luſtig lieſſen herum gehen / worinnen uns die beyde Edelleute mit gutem Exempel vorgiengen / ſo daß Belindor, der nicht gar zu viel vertragen kunte / bald truncken wurde / und immer wegzugehen eilete / welches aber unſere Wirthe vor Mitternacht nicht zugeben wolten. Wir mußten alſo noch ein paar Stunden mit außhalten / alsdann erboten ſich dieſe beyde Edelleute uns nach Hauſe zu begleiten / wie ſehr wir auch dagegen waren. Als wir nun in eine enge Straſſe kamen / durch welche wir nothwendig mußten / überfielen uns unvermuthet 6. biß 7. Soldaten / welche unſere Degen / und mit ihnen in Arreſt zu gehen / verlangten. Das gute Gewiſſen / ſo wir hatten / einen ſo feindlichen Anfall nicht verdient zu haben / machte / daß wir uns / indem wir mit denen Laqueyen 8. Perſonen ſtarck waren / zur Wehre ſtellten / weßwegen der Corporal mit halben Piquen unter uns zu ſchlagen gebote / welches ihnen aber ſehr übel bekame. Denn wir / und ſonderlich Belindor, wurden dardurch ſo erzürnet / daß in kurtzem 2. von unſerer Gegenpart zur Erden fielen. Die übrigen hätten hierauf ohne Zweiffel das Haſen-Panier ergriffen /

wenn sie nicht wären verstärcket worden / so daß sie sich 15. biß 16. Mann starck befanden / weßwegen wir uns nothwendig ergeben musten.

Wir wurden hierauf nach der Haupt-Wache geführet/unser Nacht-Lager daselbst zu halten: Bey anbrechendem Tage schriebe Belindor unserm Tisch-Wirth dem Magnifico, daß uns etliche Soldaten angefallen / geschlagen / und in Arrest geführet / da wir doch nichts verbröchen hätten. Der Corporal, so uns angefallen hatte/ sahe uns genau an/ und erkannte uns endlich vor die Unrechten / bate uns deßwegen um Vergebung/ welches Belindor zugleich in seinem Brief dem Rectori Magnifico zu melden nicht vergasse. Allein wie sehr uns auch dieser gewogen ware/ so kunte er uns doch nicht so bald/ als er wünschte / deß Arrests entledigen / weil ein von uns in voriger Nacht verwundeter Soldat an seiner Blessur sterben müssen / weßwegen sein Capitain einen andern Kerl an dessen Stelle von uns verlangte. Endlich wurde der Corporal wegen dieser Händel verhört / welcher bekannte / daß er uns vor die jenigen Studenten gehalten hätte/ welche kurtz zuvor einem Burger die Fenstereingeschlagen. Auf diß freywillige Bekänntnuß wurden wir wieder loßgelassen / und der Corporal darzu verurtheilt / dem Capitain seinen Schaden durch einen anderen Mann zu ersetzen / und vor die Belohnung seiner Mühe/ die er gehabt / ehrliche Leute ohne Ursache anzufal-

fallen/ 8mal nach dem Trommel-Schlag durch die Spieß-Ruthen zu tantzen / zu grosser Freude von allen Studenten / deren Tod-Feind er ware/ und ihnen unterschiedliche Tücke erwiesen hatte.

Der Schimpf / den Belindor und die zwey von Adel nebst mir erlitten haben / ware allzu groß / als daß er sich durch die Bestraffung dieses Schurckens hätte sollen befriedigen lassen. Derohalben schwuren wir zusammen / uns selbsten an ihnen zu rächen. Wir würden hierzu noch viel Mithelffer gefunden haben / wenn wir mehr verlanget hätten; allein wir bedachten / daß die Sache verschwiegener bliebe / wenn sie von so wenig Personen ausgeführet würde. Wir kunten langé nicht beschlieſſen / auf was Art wir es anfangen solten. Ich bate also / daß sie mich nur möchten sorgen lassen/ich wolte ihnen Satisfaction genug verschaffen. Zu dem Ende begabe ich mich mit Belindors Laquey zu einem Leinwands-Händler / und kauffte 40. Ellen grobe ungebleichte Sack-Leinwand / und ließ den Laquey/ so seiner Profession ein Schneider ware/ einen grossen Sack davon machen/ die Weite aber davon mußte er an einem gewissen Thor nehmen/so auf der Strassen ware / und durch welches die Wacht deß Nachts zu gehen im Gebrauch hatte. Anbey befahl ich ihm / solches vor Belindor und denen anderen geheim zu halten. So bald der Sack fertig ware / erkundigte ich mich heimlich/wenn unser feindlicher Cor-

po-

poral die Wacht haben und Runde gehen würde/ welches ich bald von einem Soldaten/ der bey unserem Schuhmacher arbeitete/ erfuhre. Hierauf begab ich mich mit Belindor, denen 2. Edelleuten und dem Laqueyen/ welcher den Sack/ und was sonst zu unserem Vorhaben nöthig ware/ truge/ nach erwehntem Thore zu.

Belindor und seine 2. Freunde warteten mit Ungedult/ was ich mit so wunderlichem Werckzeug anfangen würde. Als ich nun an das Thor kame/ ließ ich den Sack und die andere Sachen niederlegen. Es ware dieser 15. Ellen lang/ und eben so weit als das Thor/ oben giengen 2. lange Stricke durch/ mit welchen man ihn als einen Beutel zuschnüren kunte. Ich spannte ihn an dem Thore aus/ und machte ihn mit dem Laqueyen feste/ doch mit so schwachen Nägeln/ daß so bald man die Stricke nach sich zoge/ derselbe niederfiel. Oben an dem Ende dieses wunderlichen Sacks/ hätte ich zwey Rincken lassen feste machen/ worein ich zwey Stangen satzte/ so ihn in die Höhe hielten/ daß man in selbigen als in ein Gewölbe oder Keller gehen kunte. Als nun alles fertig/ gabe ich denen anderen die Ursache dieser possirlichen Zurüstung zu erkennen/ und bate/ mich ferner vor den Ausgang dieser Sache sorgen zu lassen. Hierauf stellte ich Belindor und seinen Laquey auf die eine/ und die 2. Edelleute auf die andere Seite/ jeden mit einem Prügel von grausamer Gestalt gewaffnet/ welche ich

gleich

gleich mit dem Sack hatte herzu tragen lassen. Inzwischen trate ich auf eine Ecke von der Strassen / und als ich die Wacht hörte ankommen/ roetzte ich mit meinem Degen auf den Steinen/ und warf in die Fenster eines Burgers / damit sie Amts halben mich verfolgen mußten. Sie hatten meinen Tumult kaum vernommen/so liessen sie mir nach / ohne Zweiffel mit einem grossen Appetit, mich praf abzuklopffen/ ich aber wischte heimlich zwischen der Mauer und den Sack durch.

Die Dunckelheit der Nacht verursachte/ daß meine Verfolger den Sack nicht sahen / sondern alle zusammen hinein lieffen / und unbarmhertzig übereinander fielen. Ich und der Laquey rissen geschwind denselbigen von Nägeln / und zogen ihn zu. Hierauf ergriff ein jeder von uns seinen Stock/und schlugen weidlich auf den Sack loß/ daß das erbärmliche Geschrey / so darinnen entstunde/ uns deutlich zu erkennen gabe/ unsere Arbeit sey nicht umsonst gewesen. Diese Caressen währeten so lange / biß unsere ermüdete Arme und die beweglichen Stimmen der Eingesackten zu erkennen gaben/daß es vor dißmal genug sey. Ich öffnete derowegen den Sack/ doch also / daß nur einer auf einmal heraus kriechen kunte. Ein jeder wolte gerne der erste aus diesem Antro lethali oder Grotta deglicani (eine tödliche Höle bey Neapolis) seyn. Weil es nun eine alte Gewohnheit ist/ Gefangene wehrloß zu machen /

chen/und ich solches bey ihrem Eingang vergessen/ oder besser zu sagen nicht rathsam befundē hatte/ nahme ich einem jedweden im Herausgehen seine halbe Pique und Degen/und dem Corporal, welcher wie er der erste hinein/also auch der letzte wieder raus ware/ seine Hellepard und Blut-Vergiesser / und ein jeder von uns gabe ihm noch ein paar tutzend Ohrfeigen/ wiewol er seine Portion von der Prügel-Suppe auch redlich erhaltē hatte.

Nach dieser Execution hinckte ein jeder von ihnen seines Wegs / von welchen die meisten nach dem Barbier marschirtē/sich ihre Löcher in Köpfen verbinden zu lassen/ die andre aber nach einem Wirth/allwo sie auf diese gesaltzene Suppe rechtschaffen zechten/ so daß dieser Wirth/allwo wir bißweilen auch einsprachen/ mir kurtz hernach erzehlte/daß sie ihm über ein Faß Bier ausgesoffen hätten. Doch wieder auf unsre Erzehlung zu kommen. Nachdeme diese degradirte Kriegs-Helden ihren March ohne Trumelschlag genommen/ und sich aus unserm Gesicht gepacket hatten/ nahmen wir unsere Instrumenten wieder zusammen/ und richteten in unserem Zimer von den Waffen unsrer Feinde eine Ehren-Säule auf/worauf ein jeder sich nach seinem Bett verfügte. Deß andern Tags wurde diese Action durch die gantze Stadt ruchtbar/ohne daß man wissen kunte/ wer diesen Possen angestellet hatte. Inzwischen hatte der Capitain von dem geprügeltē Corporal diß auch erfahren/der disen armen Schelm/weil er sich in seines Commando Hellepard und Degen nehmen lassen/

sen/ noch 100. Prügel un: seinen Lauf-Zettul gabe. Zur selbigen Zeit kam Isabella noch täglich zu Dorotheen, welche letztre ich ungemein caressirte/ so daß sie solte geschworen haben/ ich seye sterblich in sie verliebt / und daß ich wegen keiner andern Ursache in ihr Hauß käme. Ich gienge einsmals deß Abends sehr spat von ihr nach Hauß/ und bekam in einer kleinen einsamen Strasse von hinten zu einen Stich in Rucken/ ehe ich mich zur Gegenwehr setzen kunte/ worauf mein Feind die Flucht nähme/ welchen ich wegen Dunkelheit der Nacht nicht erkennen kunte. Endlich thußte ich wegen meiner gefährlichen Blessur zu Boden fallen/ allwo ich mich gantz gewiß würde zu tod geblutet haben/ wen nicht das Glück auf mein erbärmliches Winseln einen Burger herzu geführet hätte. Er rief noch etliche Leute zu sich/ und brachte mich durch ihre Hülffe zum Barbier/ welcher meine Wunden verbande. Man fragte mich gleich/ wo ich meine Stube hätte/ als ich nun den Ort derselben nennte/ legte man mich in einen Back-Trog/ und trug mich also nach Hause. Belindor wurde so blaß/ als ich vor Schrecken / da er mich in so elendem Zustande sahe. Ach Mirandor! rief er seufftzend aus/ ist das die Liebe/ so er vor mich hat/ da er mich in der Welt zurück läßt/ die mir ohne ihn grausam scheinet? Er vergönne mir doch/ daß meine Seele die seinige begleiten möge/ oder wenn ja diß Glück vor mich zu groß/ so sage er nur die verfluchte Land/ die so gottloß gehandelt/ damit ich sein unschuldig Blut rächen kan. Als nun der treue Belindor sahe

daß

daß ich vor Ohnmacht nicht antworten kunte/ fiele er als unsinnig auf meinen Leib / welchen er als schon entseelet umarmete.

Seine Verzweiffelung wurde noch grösser/als er den gegenwärtigen Barbier gefragt / ob die Blessur tödlich sey / und dieser an statt der Antwort die Achsel zoge/welches ihm genugsam zu erkennen gabe / wie gefährlich es mit meinem Leben stehen müsse. Worinnen er sich auch nicht betrog/weil der Stich quer durch die Lunge gienge/und mir/wenn ich Athem holete / fast unerträgliche Schmertzen verursachete.

Endlich brachte mich der Fleiß deß Barbiers wieder zu mir selbsten / als Belindor solches sahe / bate er mich / ihme den Thäter zu nennen. Ich erzehlte ihm mit schwacher Stimm alles / was sich mit mir zugetragen / und daß ich wegen Dunckelheit der Nacht den Thäter nicht hätte erkennen können. O Himmel / rief er aus/zwingest du mich dann den Tod meines allerliebsten Freundes ungerochen zu lassen/ und soll ich denn meine Rache nicht in dem Blute dieses schelmischen Mörders kühlen? Nach diesen Worten bliebe er lange stehen / als ein Mensch der in tiefsen Gedancken ist. Nein / nein / Mirandor, fuhr er endlich fort / sein Tod soll nicht ungerochen bleiben/der Himmel ist viel zu gerecht / als daß er diesen Greuel ungestrafft / und den Mörder unbekand lassen solte. Er hat mir durch eine geheime Eingebung seinen Namen schon ent-

decket. Es iſt niemahls anders an dir Vergieſſung ſeines Blutes ſchuldig / als die verfluchte Klauen deß Blut-dürſtigen Hundes / mit welchem ich unlängſt vor der Stadt habe zu thun gehabt / der ſich nun nicht beſſer an mir hat rächen können / als da er mich meines beſten Freundes beraubet / den ich in der Welt habe / und den ich über alle das jenige geachtet / wormit das Glück einen Menſchen erfreuen kan. Die Wohnung dieſes Schelms iſt mir zwar unbekand / verfolgte er weiter / doch will ich nicht ruhen / biß ich ihn gefunden / und in ſeinem eigenen Bett erwürget habe. Nach dieſen Worten ergrieffe er ſeinen Degen / und wolte ſein Vorhaben in das Werck ſtellen ; doch mein gefährlicher Zuſtand ſtellte ihm vor / daß ich villeicht in ſeiner Abweſenheit ſterben könte / deßwegen bliebe er zurücke / und ſaß die gantze Nacht vor meinem Bette / wie ſehr ich ihn auch bäte / ſich zur Ruhe zu begeben.

Ich ſtunde dieſe Nacht entſetzliche Schmertzen aus / biß bey angebrochenem Tag der Barbier mich wieder zu verbinden kame / und bey Beſichtigung meiner Wunden noch nichts gewiſſes / weder von meinem Leben noch Tod zu verſprechen wuſte. Einige Tage hernach kame Leonora mich wegen ihrer Jungfer zu grüſſen / und weil ſie von meinem Unglück gehöret hatte / nachfolgenden Brief einzuhändigen :

Ich urtheile ſelbſten / wertheſter Miran-
dor, ob meine Liebe gegen ihn nicht

hefftig ſey / dieweil der Stich / ſo ihm die Bruſt getroffen / mir das Hertze verletzet hat / wovon ich villeicht eher als er ſterben werde / woferne der Himmel meinem Tod durch ſeine Geneſung nicht zuvor kommt. Weil nun alſo mein Leben in dem ſeinigen beſtehet / ſo verſaume er ja nichts / was zu unſer beyder Erhaltung nöthig iſt / woferne er die jenige mit der Zeit beſitzen will / welche ihr Leben und Tod in ſeine Händ ſtellet. *Iſabella.*

Ich glaube nicht / daß Æſculapius einen heilſamern Wund-Balſam erfunden / als mir dieſer Brief ware. Nachdem ich nun Leonoren wegen der Gütigkeit ihrer Jungfer gedancket / beſchloß ich in meiner gröſten Schwachheit / ſelbſt an ſie zu ſchreiben. Ich wußte lange nicht / ob ich ſolches in Verſen oder in Proſa thun ſolte / das erſte ſchiene mir viel beſſer / meine verliebte Paſſion und Danckbarkeit auszudeuten / doch wolte es mein damaliger elender Zuſtand nicht zulaſſen / weil die Muſen durch Oeffnung meiner Wunden ſich von mir retirirt hatten. Belindors Laquey muſte mich alſo aufrichten / und nachdeme er mir Feder und Papier gegeben hatte / ſchrieb ich Iſabellen folgende Worte:

DEr Schmertzen / ſchönſte Iſabella, welchen ihnen mein Unglück verurſachet / wolte meine Wunden unheilſam machen /

wo-

woferne dero allerliebſter Brief/ und das darinnen erzeigte Mitleyden / mich nicht in der gröſten Schwachheit wieder aufrichteten. Ich müſte der jenigen Beſitzung/ von welcher ſie zu ſchreiben beliebet / allerdings unwürdig ſeyn / wenn ich dem Tod/der mich dergleichen Glückſeligkeit berauben kan/nicht zu entfliehen ſuchte; doch ſcheinet es / als wenn mich meine Wunden deßwegen beneideten / indem ſie ſchwerlich eine Erleichterung finden werden/ woferne ſie mir nicht täglich ein ſo heilſames Pflaſter mit dero ſchönſten Hand geſchrieben ſenden/welches allein bequem iſt/ einem bereits Entſeelten das Leben wieder zu geben. Sie ſparen alſo dieſe koſtbare Salbe nicht / ſchönſte Iſabella, woferne ſie die Geneſung deß jenigen begehren / welcher eher aufhören wird zu leben / als zu ſeyn

Dero aller / getreuſter

Mirander.

Dieſen Brief gabe ich Leonoren verſiegelt / welche ihn ihrer Jungfer nach Hauſe trug. Damit ich aber kurtz gehe / und den werthen Leſer bey meinem verdrießlichen Kranckē-Bette nicht lange aufhalte / ſo beliebe derſelbige zu wiſſen/ daß ich mich nach Verlauf 14. Tagen gantz wohl befand/und der Barbier im geringſten nicht mehr

an meinem Leben zweiffelte / worzu die Tröst-Schreiben der Isabellen und die kitzlende Gedancken / sie dermaleins zu besitzen / am meisten beytrugen. Inzwischen bildete sich Belindor noch immer fest ein / daß der jenige Student, mit welchem wir vorher Action gehabt / mich also zugedecket hätte. Er erkundigte sich dannenhero bey einigen seiner Freunde / gegen welche er ihn öffentlich einen Mörder schalte / nach seiner Wohnung / und erfuhre / daß er vor einigen Wochen verreist sey / weßwegen er seine vorhabende Rache verschieben muste. Allein unaussprechlich ware unsere Verwunderung / als ungefehr 3. Wochen nach meiner Verwundung ein kleiner Junge einen Brief nachfolgenden Innhalts brachte:

ES ist mir unmöglich zu beschreiben / wie verzweiffelt mich deine Genesung macht / und wie groß meine Raserey sey / welche ich wegen meines mißgelungenen Anschlags ausstehe. Ich vermeinte / das Unrecht / so du mir bey dem Marquis erwiesen / zu rächen / und mein feindseliges Glück / daran du die einzige Ursache bist / mit deinem Blute zu versöhnen. Doch bist du schon dißmal deinem verdienten Lohn entgangen / so dencke nur nicht / daß ich eher ruhen werde / biß daß ich / du magst auch seyn wo du wilt / meine rechtmässige Rache in deinem Blute gekühlet

habe /

habe/alsdenn ich gerne zu ſterben verlange. Es iſt alſo unnöthig/ſo viel Mühe zu deiner Geneſung anzuwenden / weil du nur dardurch die Zeit ein wenig verlängerſt/u. den Schmertz vermehreſt. Dann nichts ſoll dich von der Rache deß jenigen befreyen/der ſich nennet dein geſchworner Tod-Feind

La Fleur.

Ich laſſe einen jedweden urtheilen/ob ich und Belindor uns nicht haben verwundern müſſen / als wir ſahen/ daß der ſchelmiſche Cammer-Diener mich ermorden wollen. Wir fragten den Jungen / wie er zu dieſem Brief gekommen / dieſer antwortete / daß ihm ein gewiſſer Kerl / welchen er uns als den La Fleur beſchrieb / ihm auf der Gaſſe begegnet / und gebetten hätte / dieſen Brief in unſer Hauß zu tragen / er wolte nicht weit davon auf Antwort warten/ und vor gehabte Mühe ein gutes Trinckgeld geben. Belindor gürtete alsbald ſeinen Degen um den Leib / und begab ſich/von dem Jungen und ſeinem Laqueyen begleitet/ auf die Gaſſe/ muſte aber unverrichter Sache wieder nach Hauſe gehen / weil La Fleur nirgend zu finden ware. Er befand vor rathſam / den Brief dem Gericht zu zeigen/und dieſen Schelm durch die gantze Stadt ſuchen zu laſſen. Derohalben gienge er damit nach dem Gouverneur von der Stadt / und ließ ihn ſolchen leſen/ welcher alle Wirths-Häuſer durchſuchen leſſe; Doch La Fleur ware nirgends zu finden.

Ich beſchloß alſo/ mit Belindor allezeit zu gehen/ und gut Gewehr bey uns zu tragen / damit ich mein Leben theur genug verkauffen könte. Denn ich kunte wohl dencken / daß La Fleur nicht würde vergebens trohen/in Erwegung/ daß **kein Feind ſo gefährlich iſt / als der nicht mehr als ein Leben zu verliehren / welches ihm die Armuth verhaßt gemacht hat.** Endlich verlangte ich wieder meine vorige Geſundheit/und ſo bald es meine Kräfften ein wenig zugaben/ ließ ich mich in einer Lehn-Kutſche nach Dorotheens Wohnung führen / allwo Iſabella auch alsbald erſchiene/ und mich mit der gröſten Freude von der Welt umarmete. Dorothea, die noch immer bißher geglaubt hatte/ daß ich nur ihrentwegen allein zu ihr käme/ wußte nicht/ was ſie dencken ſolte/ da ich und meine Iſabella einander ſo groſſe Liebes-Bezeugungen erwieſen. Dorothea ware zwar nicht übel gebild / auch haben von gutem Verſtande/doch übertraff ſie Iſabella ſehr weit / nicht allein in dieſem / ſondern auch an Reichthum und guter Ankunfft. Denn jener ihr Vatter war nur ein Schreiber / dieſer aber ein Rentmeiſter geweſen.

Indeſſen ware meine Liebe viel zu hefftig/ mich an dem bloſſen Geſicht meiner Schönen zu vergnügen / und ihre Keuſchheit allzu groß / mir die geringſte Gunſt zu verſtatten / ſo wider die Erbarkeit lief. Als Dorothea einsmals von ihrer Mutter hinaus geruffen wurde / redete ich

mei-

meine Schöne also an: Es ist unnöthig / angebetete Isabella, ihnen eine neue und stärckere Versicherung meiner Liebe zu geben / dieweil sie dieselbige gar deutlich aus meinen Augen lesen könne / und mein Mund ihnen dieselbige sattsam versichert hat. Sie wissen / schönste Isabella, was ich vor Schmertz und Kranckheit ihrentwegen ausstehen müssen / und was vor abscheuliche Tormenten die Liebe mit sich schleppt / wann man nicht endlich die jenige / so man liebt / zur Belohnung seiner ihrentwegen ausgestandenen Schmertzen erhält.

Diese Belohnung / O göttliche Schöne / habe ich allein von dero Gütigkeit zu hoffen / mit Versicherung / daß ich = = Es ist genug / Mirandor, unterbrach Isabella meine Reden / seine Liebe ist mir genugsam bekand / ich weiß auch / was vor Belohnung dieselbige verdienet / aber / ach wenn auch der Himmel wolte / fuhre sie nach einem tieff-geholten Seufftzer fort / daß diese Belohnung allein bey mir stünde / so solte er wohl nicht Ursach haben / mich einer Undanckbarkeit zu beschuldigen. Allein so bin ich unter der Gewalt einer strengen Mutter / und eines ungerechten Bruders / welcher mich mit Gewalt ins Closter verlangt / damit er mein Erbtheil nach sich ziehen kan.

Als ich eben antworten wolte / wurde ich Dorotheen gewahr / welche aus einem Fenster / so gleich neben dem unserigen war / wo ich mit Isa-

hellen stande / den Kopff gestecket / und unsere Reden mit angehöret hatte / worüber ich und meine Isabelle, als wir sie erblickten / nicht wenig erschracken / dieweil wir wohl urtheilen kunten / unsere Zusammenkunfft würde auf solche Art in diesem Hause am längsten gewähret haben. Dorothea trate hierauf wieder in unser Zimmer / und zwar mit einem solchen Gesicht / in welchem Jalousie und Zorn lebendig abgeschildert waren. Sie suchte solches durch ein gezwungenes Lächlen zu verbergen / da ihr doch die Thränen in den Augen stunden. Es ware uns eben so schlim bey diesem Handel / als Dorotheen selbst / dannenhero ware ein allgemeines Stillschweigen unter uns dreyen. Endlich brach Isabella disi Stillschweigen zuerst / indem sie Abschied nahme / mir aber heimlich ins Ohr sagte / ich solte mich Morgen wieder daselbst finden lassen / welches ich auch versprach. Nach Isabellens Abwesenheit nahme ich meinen Abschied gleichfalls / welches Dorotheen zimlich zu verdriessen schiene / nichts destoweniger bate ich sie / mir zu vergönnen / daß ich ihr den folgenden Morgen wieder aufwarten dürffte / worauf sie mir aber nicht das geringste antwortete. Als ich nach Hause kame / dachte ich denen Reden meiner Isabella besser nach / und wie sehr ich auch ihrer Gegenliebe dardurch versichert wurde / so durffte ich mich doch mit der Hoffnung / sie dermaleins zu besitzen / nicht schmeichlen. Denn ich kunte

mir

mir wohl einbilden/daß sie ihre Mutter nicht einem Fremden geben würde / der weder Mittel/ noch einigen Dienst hätte / davon er eine Frau ernähren könte/ und woferne mir auch die Mutter günstig wäre/so würde mir doch der Bruder meine Vergnügung hintern. Diese und dergleichen Betrachtungen stürtzten mich in einen tiefen Abgrund der Schwermuth / daß ich nicht wuste/was ich mich entschliessen solte. Endlich setzte ich mir vor / mich nach Brüssel zu begeben/ und den Marquis zu bitten/ daß er mich bey dem Gouberneur, der ihn sehr hoch achtete / zu einem guten Dienst recommendirte. Alsdenn meinete ich Isabellens Mutter auf meine Seite zu bringen / oder woferne diese nicht wolte / mit der Tochter heimlich fort zu gehen / welche wegen ihrer Liebe gegen mich mir solches nicht abschlagen würde.

Nach diesem Entschluß erzehlte ich dem Belindor alles/was zwischen mir und Isabellen selbigen Tag vorgefallen ware/und gab ihm zu erkennen / was ich zu thun entschlossen sey / worinnen er mir beyzustehen versprach. Den anderen Tag besuchte ich Dorotheen wieder / mit dem Vorsatz/ Isahellen auch wissen zu lassen / was ich ihrentwegen zu thun Willens sey. Ich traffe beyde in einem starcken Wort-Wechsel an / welchen aber meine Ankunfft verstörete. Ich grüßte sie sehr höflich/ und ließ mich nichts mercken/daß ich ihren Streit verstanden hätte. Do-

rothea empfieng mich sehr kaltsinnig / und ließ mich mit Isabellen alleine im Zimmer. Ich habe dieser alsbald zu verstehen / wie ich meine Sachen anstellen wolle / worüber sie sich sehr erfreuete. Ich fragte sie auch / wann ich einen guten Dienst erhalten / und ihre Frau Mutter sie mir versagen würde / ob sie auch Muth genug hätte / mir zu folgen / und sich heimlich mit mir copuliren zu lassen. Sie wußte nicht gleich / was sie auf diese Frage antworten solte / doch sprach sie endlich: Meine Liebe ist groß genug / alles seinetwegen zu unternehmen / gleichwol wolte ich wünschen / daß wir beyde / ohne meine Frau Mutter und Bruder zu betrüben / könten vergnüget werden.

Nachdem wir nun noch eine Zeitlang allein gewesen waren / liessen wir durch Dorotheens Magd ihre Jungfer ersuchen / ob sie nicht wieder zu uns zukommen belieben möchte / alleine die Magd berichtete uns / daß selbige ausgegangen sey. Wie? sprach ich zur Magd / ist eure Jungfer ausgegangen? Es ist nicht anders / mein Herr / gabe sie zur Antwort / doch hat sie mir befohlen / ihnen zu sagen / sie solten sich über ihre Abwesenheit nicht wundern / denn sie pflegte nicht gerne verliebten Personen in Heyraths-Sachen verhinderlich zu seyn. Hieraus kunten wir Dorotheens Eyfersucht gar leicht mercken / indem nun Isabella wohl wuste / daß selbige von boßhafftigem Gemüth ware / und gerne übel von

denen Leuten redete / als wolte ſie nicht länger alleine bey mir bleiben/ſondern erſuchte die Magd im Zimmer zu bleiben/ſo lange/ biß ihre Jungfer wieder käme / welches ſie endlich nach vielem Bitten thate. Als nun die Zeit zu ſcheiden kame/ Dorothea aber ſich noch nicht wieder eingeſtellet hatte/ nahme ſie von mir Abſchied/und ſagte/daß wir daſelbſt nicht wieder wolten zuſammen kommen/weil ſie Dorotheens kaltſinnige Mienen nicht länger vertragen könte. Es iſt nicht zu beſchreiben/wie ſchwer mir dieſer Abſchied fiele/ es ware nicht anders / als wann mein Hertz vor Angſt zerſpringen wolle. Es fielen mir dabey etliche Bluts-Tropffen aus der Naſe / als eine gewiſſe Anzeigung meines gleich darauf folgenden Unglücks.

Als ich mich nun wieder nach Hauſe begeben wolte/ſahe ich Dorothee mit Iſabellens Mutter vor ihrer Thür ſtehen/ welche letztere meine Schöne mit einer ſtarcken Ohrfeige empfienge. Es ware mir bey dieſem grauſamen Schlag nicht anders/ als wann mich der Bliß gerühret hätte. Gleichwol durffte ich nicht thun/was mir meine Rache deßwegen in Sinn gabe / ſonſten würde ich die tyranniſche Hand / welche meine Gottheit entheiliget hatte / ſchwer genug geſtrafet haben. Ich dürffte nicht zweiffeln/daß Dorothea dieſe Unglücks-Stifftерin ſey / deren Eyferſucht ich 1000.mal verfluchte / und mich deßwegen/ an ihr mit der Zeit zu rächen/ beſchloß.

Als

Indem ich über dieſen traurigen Zufall die Thränen aus den Augen wiſchte/hielte ich ſo erſchröckliche und verfluchte Stunde vor meine Glückſeligkeit/daß ich einen ſtarcken Hieb über den Kopff bekommen hatte / welchen dieſe Worte begleiteten: Ha Verräther! finde ich dich hier? Ich ſahe mich geſchwind um/ und erblickte eben denenigen Studenten, mit welchem ſich Belindor vor einiger Zeit geſchlagen hatte. Die ſchelmiſche Manier, mit welcher man mich in Gegenwart meiner Iſabella, deren Hauß nicht weit davon wäre / angefallen hatte / verdoppelte meinen Muth/ ſo daß ich meinen Feind / nachdeme ich mein Gewehr entblöſt hatte / mit ſolcher Raſerey anfiele / daß ich ſelbigen nach unterſchiedlichen Bleſſuren in die rechte Seite ſtach / wovon der Degen oben zum Rucken wieder ausgienge/worauf er alsbald zu Boden ſtürtzte. Ich wäre viel zu zornig/ als daß ich mich darum hätte ſollen begnügen laſſen. Ich zoge alſo meinen Arm zurücke / meinem Feind den Degen recht durch den Leib zu jagen/ allein ich fühlte/ daß mich jemand bey der Hand hielte/und erkennete endlich meine Iſabelle, welche dieſe vor mich erſchröckchen Worte hervor brachte: Haltet ein / Grauſamer/meinen unglückſeligen Bruder zu ermorden.

Die Mutter ware inzwiſchen auch darzu kommen/welche ſich nebſt Iſabellen auf deß von mir Verwundeten Leib warffe / und ſein Angeſicht/

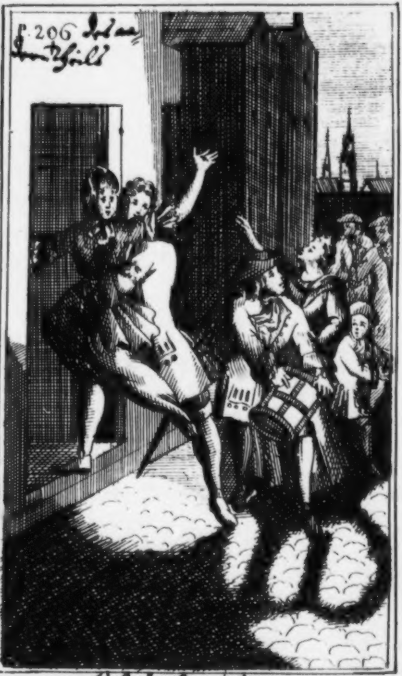
worinnen der Tod ſein wahres Ebenbild vorgeſtellet hatte / mit unzehlichen Thränen benetzte. Es iſt leicht zu erachten / wie mir damalen müſſe zu Muthe geweſen ſeyn / da der jenige / welchen ich allezeit als meinen Feind angeſehen / der Iſabellæ Bruder ware. Die Verwunderung und das Schrecken machten mich mehr einem ſtummen Bild / als lebendigen Menſchen gleich. Als ich endlich wieder zu mir ſelbſt gekommen wäre / wolte ich mich gegen die Mutter und Iſabellen entſchuldigen / wovon mich weder die eine noch die andere anhörete. Ich wolte zu ihren Füſſen um Vergebung bitten / allein Iſabella gebote mir (O erſchröckliches Urtheil!) alsbald aus ihren Augen zu gehen. Ich gehorſamte meiner werthen und nunmehr verlohrnen Iſabelle / und gienge fort / ohne zu wiſſen / wo ich hin wolte. Vor Schrecken hatte ich meinen Degen einzuſtecken vergeſſen / welchen ich voller Blut in meiner Hand truge / und dardurch eine unzehliche Menge Volcks nach mir zoge. Meine Betrübnuß lieſſe mich mehr vor meinen Tod ſorgen / als der Gefahr von dem Gericht gefangen zu werden / zu entgehē / weßwegen mich auch die herankommende Gerichts-Diener gar leicht mit ſich fortführen kunten. Zu allem Glück kame Belindor, und ſeine Freunde / die 2. von Adel auch darzu / und wolten ſehen / was paſſirte. Belindor ware bey nahe ohnmächtig worden / als er mich in dieſem Zuſtand ſahe. Er ſchlug alsbald einen

von

von denen / so mich hielten / zu Boden und trohe-
te denen andern mit entblößtem Gewehr den
Tod / woferne sie mich nicht loßliessen. Die z.
von Adel stunden ihm getrost bey / und die ande-
ren Studenten, so auch darzu gekommen waren /
trieben die Wachte bald in die Flucht.

Hierauf nun umarmete mich Belindor, und
fragte mich wegen der Ursache dieses traurigen
Zufalls. Ach Sie fürchten doch die gerechte
Straffe deß Himmels / sprach ich zu ihm / und
versagen dem jenigen ihre Hülffe / welcher den
grausamsten Tod der Welt verdienet hat. Nein /
nein / Belindor, verfolgte ich / bin ich schon boß-
hafftig genug gewesen / den Bruder meiner Ge-
liebten zu ermorden / so bin ich doch viel zu groß-
müthig / den Tod zu fliehen / welchen ich doppelt
verdienet habe / und der mir nur allein deßwegen
schwer fället / weil derselbe / meinem Verdienste
nach / nicht schmertzlich genug seyn kan. Nach
diesen Worten wolte ich der Wacht folgen; Be-
lindor aber sahe wohl / daß mich die Betrübnuß
meiner Sinnen beraubet hatte / dannenhero faßte
er mich bey dem Arm / und führte mich nach einem
Closter. Es ist nicht zu beschreiben / wie übel
ich mich darbey anstellete / wordurch Belindor
bewogen wurde / selbige Nacht bey mir zu blei-
ben / damit ich nicht was gefährliches vor mein
Leben unternehmen möchte. Er sande einen
von diesen Edelleuten zu vernehmen / wie es mit
der Isabelle Bruder stunde / und ob seine Wun-

den



p. 206. des andern Theils.

den tödlich wären; er aber suchte mich inzwischen zu trösten/ wordurch er doch nur meine Betrübnuß vermehrete. Inzwischen kame der Ausgesandte wieder / und berichtete mich mit einem freudigen Gesicht / daß der Verwundete noch lebte / und daß man Hoffnung zu seiner Genesung habe/ welches ihm der Barbier selbst gesaget hätte/ wenn ich nun seinen Worten nicht glauben wolte / so könte ich mich nur durch jemand anders dessentwegen erkundigen lassen. Diese Zeitung erleichterte in etwas meine Betrübnuß / gleichwol wolte ich hierinnen gewisser unterrichtet seyn. Dannenhero bate ich einen von denen Herren Patribus, diese Mühe auf sich zu nehmen/welches er sehr willig thate/brachte mir auch in kurtzem eben die jenige gute Nachricht / welche ich nur erst zuvor von dem ausgeschickten Edelmann vernommen hatte / worauf mein Gemüt wieder etwas ruhiger wurde/indem ich mir einbildete / wenn der Verwundete wieder aufkäme / so würde ich wegen der grossen Liebe/ so seine Schwester zu mir trüge/ und wegen meiner Nothwehre/ so ich hätte thun müssen / leichtlich von ihr Vergebung erhalten können. Nach diesen schmeichlenden Gedancken begab ich mich mit Belindor zur Ruhe in ein Bette / welches die gutthätigen Patres vor mich zubereitet hatten / ob ich wohl vor Bekümmernuß die gantze Nacht kein Auge zuthun kunte. So bald es Tag ware/berichtete man mich / daß eine Frauens-Per-

son

son vor der Pforte deß Closters sey / und mich zu sprechen verlangte/mit beygefügter Bitte / mich an gedachte Pforte zu ihr zu begeben / weil die Ordens-Regeln derselbigen Herren Geistlichen nicht zuliessen / daß eine Weibs-Person in ihr Closter käme. Als ich nun dahin kame / fande ich Leonoren und zwar so traurig / daß ich mir wenig gute Zeitung versprechen kunte; doch redete ich sie gleich an / ach Leonora, sprach ich / was vor Ursachen führen euch hier her? Habe ich wohl noch einen Trost von euch in meinem elenden Zustande zu hoffen/nachdem ich den Bruder der schönen Isabella ermordet? Dieser ist bereits vor 2. Stunden verschieden / und ... so antwortete Isabella, und wolte eben weiter reden! als ich ohnmächtig zur Erden fiele / und kein Zeichen eines Lebens mehr von mir gabe. Nachdem mich nun etliche Patres wieder zu rechte gebracht hatten/fuhre Leonora fort: Ja Mirandor er ist tod / doch hat er zuvor noch ein so edles Gemüte gegen Sie / mein Herr / spüren lassen/ welches man an einem gewesenen Feind bewundern muß. Er hat die Schuld allein auf Dorotheen gelegt / welche ihm die Geheimnusse zwischen ihnen und Isabellen offenbaret/ und ihn sich deßwegen zu rächen gebetten/ damit sie nachlassen möchten/ seine Schwester ferner zu besuchen. Worauf er ihnen auf der Strasse aufgepaßt/ohne zu wissen/daß Sie der jenige wären/ welcher ihn unlängst in der Comœdie beschimpf-

fet

fet/ und von deſſen Freund er hernach ſey verwundet worden. Dieſes habe ihn bewogen / einen Hieb über den Kopf zu verſetzen.

Kurtz vor ſeinem Tode hat er ſeine Frau Mutter und andere Bluts-Freunde / welche ſie überall haben ſuchen laſſen / und nicht gewuſt/ daß ſie in dieſem Cloſter ſeyn / gebeten / ſie nicht ferner zu verfolgen / weil er ſie zur Gegenwehr gezwungen / und er ſelbſt der Urheber ſeines Unglücks geweſen ſey/ mit Verſicherung / woferne ſie ſeinem Willen nicht nachkämen/würde er nicht ruhig in der Erden liegen können. Weßwegen ſeine Frau Mutter dem Gerichte ſagen laſſen/ fernere Nachforſchung einzuſtellen. Im übrigen hat er Iſabellen befohlen/fuhre ſie fort / daß wenn ſie den Mirandor liebte / und deren Liebe würdig wäre / ſie ihn deßwegen nicht haſſen ſolte/ſondern um ſo viel mehr lieben / weil er ein ehrlich Gemüth an ihnen verſpüret hätte. Nachdem er nun noch eines und das andere angeordnet hatte/gab er ſeinen Geiſt auf. Weil ich aber erfahren / daß ſie in dieſem Cloſter wären/ habe ich ihnen ohne Wiſſen meiner Frauen und Jungfer davon Nachricht bringen wollen / mit Bitte / ihre Betrübnuß zu mäſſigen / dieweil es vielleicht noch alles glücklich mit ihrer Liebe ablauffen kan/zumalen da der jenige tod iſt/welcher die gröſte Hindernuß in ſelbiger hätte ſeyn können. Ich weiß gewiß/beſchloß ſie endlich / Iſabella wird Sie noch eben ſo wie zuvor lieben /

welches ich nur erſt geſtern aus ihrer Angſt verſpüren kunte/ſo ſie hatte/indem ſie beſorgte/ das Gericht möchte ſie bekommen haben.

Hier endigte die gute Leonora ihre Reden/ der ich vor Freuden um den Halß fiele / und ſie bate / mein beſtes bey ihrer Jungfer zu reden. Saget der beleidigten Iſabelle, ſprach ich zu ihr/ daß meine Betrübnuß über diß Unglück gröſſer ſey/als die Ihrige/ und daß ich mich erbiete / die Flecken von ihres Bruders Tod mit dem meinigen auszuwiſchen. Kommet auch unterweilen zu mir ins Cloſter/ und bringet mir Zeitung von eurer Jungfer. Sie nahme hierauf Abſchied von mir/ und lieſſ mich ein wenig vergnügter zurücke/als ich die vorige Nacht geweſen ware/ ob ich ſchon nunmehro den Tod deß jenigen wuſte/ welchen ich mehr als den meinigen gefürchtet hatte. Selbigen Tag noch gienge Belindor zu dem Gouverneur, welcher allezeit ein guter Freund von dem Marquis geweſen/und gabe ihm meine Unſchuld zu erkennen / welche ſelbſt der Ermordete auf ſeinem Tod-Bette verſichert hätte. Wodurch er ſo viel zu wege brachte / daß ich nach 3. Tagen frey und ungehindert / doch nach vorhero geleiſteter Caution, wieder in der Stadt mich durffte ſehen laſſen. Doch wurde dieſe Caution bald wieder aufgehoben / weil deß Ermordeten Freunde mir auf deß Entleibten Begehren nicht wolten überläſtig ſeyn. Inzwiſchen ſonne ich ſtets auf Mittel/meine wertheſte Iſabel-

la wieder zu verſöhnen / wiewol mir lange Zeit nichts einfallen wolte. Endlich befand ich vor gut / an ſie zu ſchreiben / und ihr meine Unſchuld erkennen zu geben. Ich ergrif hierauf die Feder / und ſchriebe folgende Reime:

WEil ſich dein Grim nicht will zu ſeinem Ende neigen /
Und du mich / wie zuvor / nicht mehr vor Augen ſehn /
Soll diß bethräute Blat von meiner Unſchuld zeügen /
Und mit dir vor das Recht und vor Gerichte gehn.
Wilſt du daſſelbe nicht in tauſend Stücke reiſſen /
Eh es dein Auge noch hat einmal angeſehn /
So wird es gantz gewiß dir in der That erweiſen /
Daß durch ſo langen Haß mir allzu viel geſchehn.
Ich wolte Wuth und Muth von mir zurücke kehren /
Und habe mich aus Noth zur Gegenwehr bereit /
Ich ſucht / als billich iſt / mein Leben zu erwehren /
Mein Leben / das ich längſt zu deinem Dienſt geweyht.
Ich hätte niemals nicht zu rächen mich erkühnet /
Wann ich gewuſt / daß diß dein liebſter Bruder ſey.
Sonſt hätt' ich Rach und Fluch / ja ſelbſt den Tod verdienet /
Und meine Liebes-Glut ſchien eitel Heucheley.
Ach könt ich dieſen Tod mit meinem Blut erkauffen /
Der eine bittre Flut aus deinen Augen preſt /
Ich würde gantz gewiß durch tauſend Schwerdter lauffen /
Doch ach es iſt umſonſt. Das Schickſal bleibet feſt.
Wie aber kan ich denn nicht deine Gunſt erreichen /
Da doch dein gantzes Thun faſt biß zur Gottheit ſtrigt?
Da nun der Himmel ſich pflegt gnädig zu erzeigen /
So werde auch / wie vor / mir / liebſtes Hertz / geneigt.

Denſelbigen Tag noch kame Leonora zu mir/ welcher ich dieſen Brief gabe/und ſie erſuchte / ſelbigen ihrer Jungfer zu überlieffern / welches ſie zu thun verſprach/und den andern Tag gleich darauf wieder kame/und mich berichtete/ daß ihre Jungfer dieſen Brief geleſen / und mein Unglück ſo ſehr als das ihrige beklaget habe. Ihre Frau Mutter/fuhre ſie fort/verfähret täglich ſehr übel mit ihr/und nennet ſie eine Bruder-Mörderin/welches ſie ſich dermaſſen zu Gemüte ziehet/ daß ſie vorigen Abend ſich unpäßlich zu Bette gelegt/und auch heute nicht wieder davon aufgeſtanden/weil nun ihre Mutter/als eine böſe Frau; deßwegen doch nicht nachläßt/ Iſabellen zu quälen/als dürffte es leicht geſchehen/ daß ſie bald ihrem Herrn Bruder nachfolgte. Man kan leicht dencken / wie ſehr mich dieſe Zeitung müſſe erfreuet haben. Bald verfluchte ich die grauſame Unbillichkeit der Mutter / bald nennte ich mich eine Urſache dieſes Unglücks / und unwürdig länger zu leben.

Leonora nahme endlich wieder ihren Abſchied/ und verſprach/ wo möglich bald wieder zu kommen/und mir Zeitung von ihrer Jungfer Geſundheit zu bringen. Ich ſtunde inzwiſchen deßwegen unbeſchreibliche Unruhe aus. Es ware mir nicht anders/als ſehe ich Iſabellen ſchon tod vor mir / mit fliegenden Haaren / eingefallenen Backen / und Vergieſſung häuffiger Thränen über den Tod ihres Bruders/deſſen ſie mich/ wie

auch

auch deß ihrigen / eine Urſache nam̃te. Doch/ damit ich endlich dieſer traurigen Erzehlung ein Ende mache/ſo beliebe der geneigte Leſer zu wiſſen/daß ich Leonoren in 3. Tagen nicht zu ſehen bekame / noch die geringſte Zeitung von Iſabellen erfuhre. Gleichwol durffte ich mich ſelbſt ihrem Hauſe nicht nahen/ſowol wegen der Nachbarn/als wegen der Mutter / welche / wenn ſie mich ſolte geſehen haben/mir ohne Zweiffel wurde in die Haare gefallen ſeyn. Endlich nach 4. Tagen kame Leonora wieder. Die Betrübnüß/ſo ich aus ihrem Geſicht leſen kunte / ware vermögend genug/ mich auf das empfindlichſte zu rühren/ ehe ſie noch ihren Mund eröffnet hatte. Sie hatte ſich gantz aus dem Athem gelauffen; nachdem ſie ſich nun ein wenig wieder bedacht / und viele Thränen / als Vorbotten meines Unglücks/voraus geſendet hatte/ machte ſie ſich fertig/mir das jenige zu ſagen/was mir ſchon längſt mein Gemüth prophezeyet hatte. Allein ich ließ ihr nicht Zeit zu reden/ſondern ſchrye ſie gleich an: ach Leonora, ſagte ich mit bebender Stimme/ haltet eure grauſame Donner-Worte zurücke. Gönnet mir nur vorhero ſo viel Zeit zu leben/daß ich die jenigen Thränen / welche ich dem von ihrem ſchönen Leibe geſchiedenen Geiſt ſchuldig bin/ hervorſtürtzen kan. Ihr dürfft nicht beſorgen/daß ich alsdann länger leben wolte. Ach unglückſeliger Mirandor, ließ ich mich ferner vernehmen/wie glücklich wäreſt du noch bey dei-

nem Unglück geweſen / wenn du ihre ſterbenden Lippen noch vorhero hätteſt küſſen / und ſie deiner Treue verſichern können ? Ach wie ruhig würde mein Geiſt dem ihrigen gefolget ſeyn / wenn ich zuvor die Vergebung meiner ihr zugefügten Beleidigung aus ihrem ſchönen Munde gehöret hätte ! Wenn Sie dieſes tröſten kan / fiel mir hier Leonora ein / ſo ſollen Sie wiſſen / daß ich Sie dieſes zu berichten Befehl habe. Iſabella lebet noch / oder zum wenigſten hat ſie noch gelebet / als ich von ihr ſchiede / und ſie hat mir befohlen / ihrem geliebten Mirandor, ehe ſich noch ihre Seele von den Stricken ihres Leibes geriſſen / zu ſagen / daß ſie ihm den Tod ihres Bruders vergeben / und daß ihr der ihrige nicht ſchwer fiele / als nur weil ſie von ihnen ſcheiden müſte / doch ſolte ihre Treu auch nach dem Tode leben. Sie verlanget anbey zu wiſſen / ob ſie ihre Liebe gegen ſie noch unverändert erhalten / und ob der Zorn / den ſie bey Ermordung ihres Bruders von ſich habe ſpüren laſſen / ihre Neigung nicht verringert hätte / und damit ſie an ihrer Liebe nicht zweiffeln dürffen / ſo überſendet ſie ihnen diß kleine Geſchencke / welches ſie zu ihrem Andencken aufheben ſollen. Bey dieſen Worten zoge ſie eine güldene Sack-Uhr hervor / welche Iſabella allezeit geführet hätte / und überreichte mir dieſelbe. Ich nahme ſolche an / und küßte ſie mit Thränen. Es iſt mir leyd / daß ich diß werthe Pfand nicht ſo lange zu ſeinem Andencken bewahren kan / verſatzte ich /

als ſie wohl wünſchet / dieweil ich Muth genug habe/ihr bald zu folgen. Ich wolte noch weiter mit Leonoren reden/ſie gabe mir aber zu verſtehen/daß ſie nicht länger bleiben dürffte/wenn ſie ihre Jungfer noch lebendig ſehen wolte. Sie bate mich demnach/ihr in wenig Worten zu ſagen / was ſie derſelbigen vor Antwort bringen ſolte. Allein ich kunte Leonoren vor Betrübnüß kein Wort antworten. Als ich endlich wieder zu mir ſelbſt gekommen ware / ſagte ich zu ihr mit halben und von Seufftzern unterbrochenen Worten: Gehet Leonora, und ſagt meiner ſterbenden Iſabella, daß das grauſame Verhängnüß / ſo uns voneinander reiſſet/ mich nicht verhindern ſoll / ihr in die andere Welt zu folgen/und ihren reinen Geiſt daſelbſt mit eben dergleichen Ehrerbietung anzubeten / als ich ihrer göttlichen Schönheit erwieſen habe. Saget auch / daß der Tod ⁂ Hier verlieſſen mich meine Kräffte/daß ich ohnfehlbar zur Erden geſuncken wäre/ woferne mich nicht Leonora zwiſchen ihre Arme gefaſſet hätte / und Belindor, welcher uns aus Höflichkeit alleine gelaſſen / auf ihr Schreyen herbey gelauffen wäre. Als ſie mich wiederum zu mir ſelbſt gebracht hatten/kehrete Leonora nach ihrer ſterbenden Iſabelle zurücke / welche ſie eben angetroffen / als ſie ihre ſchöne Seele hat ausblaſen wollen. Doch zwange ſie ſich/ bey Leonorens Ankunfft den flüchtigen Geiſt ſo lange zurücke zu halten / biß ſie vernom-

nommen / was dieſelbe vor Antwort brachte / alsdann ſchloſſe ſie ihre ſchöne Augen / welche ihr der grauſame Tod auf ewig zunagelte.

Das Gerüchte von ihrem Tode breitete ſich durch die gantze Stadt aus / und erſcholle als ein grauſamer Donner-Schlag in jedermanns Ohren / mir aber beraubte derſelbige dermaſſen meine Sinnen / daß ich lachend in dem Hauſe herum lief / und nichts anders ſchrye / als Isabella iſt tod ; worüber Belindor und andere in Sorgen ſtunden / daß ich nicht wieder zu meinem Verſtande kommen würde. Endlich / als mich meine Käſerey verließ / brachte ich ſo bewegliche Klagen hervor / daß ſich niemand / der ſie hörte / der Thränen enthalten kunte. Mein letzter Entſchluß ware / mein Leben in einem Cloſter zuzubringen / welches ich auch werckſtellig gemachet haben würde / wenn mich Belindor nicht davon abgehalten hätte. Dieſes würde zwar wenig geholffen haben / wenn Leonora mich nicht bey ihrer abermaligen Ankunfft berichtet hätte / daß die letzte Bitte ihrer Jungfer geweſen ſey / ihren Tod nicht allzu ſehr zu Hertzen zu nehmen / damit ihr Geiſt deſto mehr Ruhe hätte. Ich ſuchte deßwegen meine Betrübnüß zu mäſſigen / welches nach Verflieſſung einiger Zeit erſt geſchehen kunte. Doch damit ich endlich dieſe Tragœdie ſchlieſſen möge / ſo beliebe man zu wiſſen / daß Isabella tod / und kein Mittel ware / ſie wieder lebendig zu machen. Sie wurde ſehr köſtlich

und

und faſt über ihren Staat beerdiget. Ich ſahe ſolches ſelbſt mit an / ſahe aber auch zugleich mein Hertze mit ihr zu Grabe tragen. Vierzehen Tage lang opfferte ich ſtets auf ihrem Grabe / und klagte ſelbiger mein Unglück / eben als wann ſolches Iſabella hörete. Ich zweiffle nicht / der geneigte Leſer werde meine Liebe etwas allzu Romaniſch befinden / und ſchwerlich glauben / daß zu dieſer Zeit Leut gefunden würden / die ſich ſo ſehr wegen deß Verluſts einer Jungfer bekümmern ſolten / von der man darzu noch nicht einmal rechte Verſicherung gehabt / ſie zu beſitzen. Jedoch iſt es gewiß / daß ich in dieſem meinem Lebens-Lauf nichts erzehle / welches wider die Wahrheit ſey. Hält man nun meine Liebe vor ein Exempel, dergleichen ſich heut zu Tage wenig zuträget / ſo achte ich mir ſolches vor eine Ehre / daß ich der jenige alleine bin / ſo ſolche gehabt hat.

Einmals / als ich nach Gewohnheit meiner erblaßten Iſabellen Grab beſuchte / brach ich in dieſe traurige Worte unter einem Platz-Regen der Thränen hervor:

Du harter Leichen-Stein / der mir den
Zugang ſchließt
Zu der / wo die Natur ihr Meiſter-Stück
lieſt ſehen.

Wie iſts/daß du ein Schloß vor dieſem Kercker biſt?
Weich / denn du muſt doch noch von Thränen-Fluth vergehen.

Dieſer meiner Betrübnüß folgte eine gefährliche Kranckheit / die ſich doch bald wieder durch den Fleiß der Aertzte in vorige Geſundheit verwandelte.

Inzwiſchen legte der Winter ſeine graue Peruque ab / und der angenehme Frühling zierete die Felder mit allerhand Farben / als Belindor Brieffe von ſeinem Herrn Vatter dem Marquis erhielte / worinnen er berichtete / daß ſein Proceſs glücklich geendiget / und er nun wieder ſich nach Gent auf ſeine Güter begeben wölte / wir ſolten ihme alſo dieſen Sommer daſelbſt Geſellſchafft leiſten / weil er ohne das nicht verlangte / daß ſein Sohn mehr ſtudiren ſolte / indeme er als einer von Adel ſchon ſo genug zu leben hätte. Dieſe Zeitung erfreuete mich über die maſſen / weil mir dieſe Stadt nach dem Verluſt meiner Iſabelle recht verhaßt wäre. Wir warteten alſo nur auf deß Marquiſen Ankunfft / welcher uns ſelbſt abzuholen geſchrieben hatte. Vierzehen Tage etwa darnach kame er / und bezahlte unſere Schulden / führte uns nach Brüſſel, und von dannen nach Gent auf ſeine Güter.

Ob nun wol der Marquis zu Gent einen koſtbaren Palaſt hatte / ſo wolte er doch lieber den Sommer auf dem Land zubringen / wo er ſeine Gür

Güter hatte/ welche etwa eine halbe Stunde von der Stadt lagen. Daſelbſten fande ich Gelegenheit/ an den abgelegenſten Oertern den Tod meiner Iſabella zu beweinen. Ohngefehr eine Viertel-Stund von deß Marquis Schloß wohnete ein aus einem alten Adelichen Geſchlecht entſproſſener Rittmeiſter/welcher mit dem Marquis faſt täglich zuſamen kame/und gute Freundſchafft hielte. Dieſer Edelmann / welchen ich Clarimond nennen will / und deſſen Gemahlin vor wenig Jahren geſtorben ware /hatte eine einzige Tochter/ Namens Diana, die wegen ihrer Schönheit/Reichthum und anderen Qualitäten in dem gantzen Land herum berühmt ware. Mit dieſer ware Belindor von ſeinen zarteſten Jahren an auferzogen worden. Die Liebe/welche dieſe zwey in ihrer Kindheit gegeneinander getragen/ ware durch die Abweſenheit deß Belindors, der über 8. Jahr mit dem Marquis zu Brüſſel geweſen/nicht vermindert worden. Es iſt mir unmöglich/die groſſe Menge ihrer Umarmungen zu beſchreiben/und die Liebes-Bezeugungen / ſo zwiſchen beyden geſchahen/als ſie Belindor beſuchte. Ich muſte ihn auf ſeinen Befehl begleiten/um die jenige Schönheit zu ſehen / wovon er mir ſchon öffters geſagt hatte / welche ich auch ſo vollkommen fande/daß ich auſſer Iſabellen keine ſchönere geſehen zu haben vermeinte. Belindor ſelbſt ware nicht wenig erfreuet/als er ſahe / daß ihre Schönheit auch mit den Jahren zugenom-

men

men hatte/weßwegen er gegen mir bekande / daß er in ihrer Beschreibung gegen mich geirret/ und Dianen so schön nicht vorgestellet/ als er sie nunmehro befunden. Wurde nun Belindor von seiner Geliebten wohl empfangen/ so erzeigte sich ihr Herr Vatter nicht weniger freudig/und verwundernd / ihn gesund und so wohl qualificirt zu sehen.

Inzwischen liesi Belindor nicht einen Tag vorbey gehen/an welchem er seine schöne Diane nicht besuchete. Woraus ich den Unterschied und den Vortheil / welchen ein Reicher in Liebes-Sachen vor einem Armen hat/ gar leicht erkennen kunte. Denn ein so wohl-Begüterter hat nicht nöthig/ so lange zu seufftzen/und fast vor Liebe zu sterben/weil ihm sein Reichthum Muth genug gibt/seine Geliebte von ihren Eltern zu begehren / und durch eine glückselige Vermählung alle Pein und Schmertz zu endigen. So viel vermag das Geld / wer hingegen dieses nicht hat/der muß/ wie ich bey Isabellen , zu frieden seyn / wenn er deß Tages 5. biß 6. mal seiner Liebsten Thüre vorbey gehen/ und sie nur einmal sehen kan. Ist er denn so glücklich sie zu sprechen/ so muß solches heimlich geschehen / damit es die Eltern nicht mercken / sonst wird die Freude bald gestöret. Denn da ist gleich der erste Befehl/ mit dem nackigten Lause-Hund nicht

mehr

mehr zu reden/da hingegen ein Reicher täglich freyen Zugang hat. Ist es Jahr-Marckt oder Messe/ (ô fatale Zeit vor einen armen Liebhaber!) und die Höflichkeit erfordert/ durch eine schöne Garnitur oder andere Galanterien seine Danckbarkeit der Geliebten erkennen zu geben/ so kaufft ein mit guten Mitteln versehener alle Kostbarkeiten/ die ihm vorkommen/ solche verehret er seiner Venus, und erhält zur Belohnung die freundlichsten Blicke/ tausend süsse Küsse/ und öffters auch wohl noch was mehrers/ da ein armer Tropf sich gegen diese Zeit meistentheils unsichtbar macht/ oder kranck stellet. Hat ihn sein Geburts-Stern so viel beglückseliget/ daß ihm die Musen ein wenig geneigt seyn/ so sendet er seiner Geliebten ein Gedichte/ und hält seine Nägel/ die er in Verfertigung desselbigen zerbissen/ vor gedoppelt wohl bezahlt/ wann solches gnädig aufgenommen und gelesen wird/ ob er sich schon getrösten muß/ sein Werck/ das ihn so viel Mühe gekostet/ nachgehends in der Küche zu sehen/ allwo es die Magd den Leichter zu saubern/ oder andere dergleichen schmierige Dienste damit zu verrichten gebrauchet. Ja offtmals werden sie auch wohl gar ungelesen nach Portugal gesendet. Denn wir sind leyder heut zu Ta-

ge nicht mehr in einem solchen Seculo, wie zu Ovidii Zeiten / in welchen sich das Frauenzimmer ihre Dienste mit Versen bezahlen ließ / wie dieses seine eigene Worte zu erkennen geben:

Pauperibus vates ego sum, qui pauper amavi,
Cum dare non possem munera, verba dabam.

Allein ich kan die guten Kinder jetzo nicht darum verdencken. Denn es würde offt mancher vor tausend Sonnette und Madrigale nicht einen Heller geben / und wenn sie auch der beste Poet gemacht hätte. Denn dieses Handwerck der Reim-Schmiede ist dermalen gar zu gemein worden. Nur allein Amsterdam zu gedencken / so sind daselbst die Poeten so überflüssig / daß sie alle Taback-Spinner und Kräutler mit ihren Wercken / als Maculatur-Papier versehen könten / welche ihnen vor das Pfund von ihren Versen zum höchsten einen Kreutzer geben. Es hat mir unlängst ein glaubwürdiger Mann erzehlet / daß er alle Wercke deß berühmten und sinnreichen Poeten Johannis van der Stok bey einem Speck-Händler habe liegen sehen / der ihme geschworen / daß er vor 6. Pfund von diesen Wercken mehr nicht als 7. Kreutzer gegeben. Doch wieder auf unsere Erzehlung zu kommen.

Alle die jenige / welche Dianen gleichfalls lieb-

ten/wichen nunmehro dem Belindor, weil sie wohl sahen/daß er ein Meister über das Hertz seiner Schönen sey. Gleichwol ware ein gewisser Spanier/der sich eine Zeitlang zu Gent aufgehalten/und sich Don Roderigo di Braccamonte nennte/welcher dem Belindor so glückselige Besitzung seiner Geliebten wolte streitig machen. Er rühmte sich/daß er nicht allein mit den Häusern Arragonien und Castilien, sondern auch mit dem Durchläucht. Hause Oesterreich nahe verwand sey. Auch habe er vor diesem Seiner Majestät dem König von Spanien/als General über seine Flotte/gedienet/mit welcher er sich in unterschiedenen blutigen Gefechte mit dem Erb-Feind befunden hätte. Dieser vornehme Spanier meinte also/ein grosses Recht an Dianen zu haben/weßwegen er sie nicht nur täglich überlief/und ohne sich vorhero anmelden zu lassen/nach ihrem Zimmer gienge/sondern kunte auch nicht vertragen/daß sie mit sonst jemand/als mit ihm/redete/ja er trohete/so bald er den Belindor auf ihrem Schloß finden würde/selbigen zu ermorden/wiewol er sich nachmalen kein Wort zu sagen getrauete/wenn er ihn daselbst antraffe. Der lächerliche Hochmuth dieses andern Rodemonts ware viel zu groß/und die Liebe der Diane gegen ihren Belindor viel zu hefftig/als daß sie länger darzu hätte schweigen sollen. Derohalben gabe sie solches ihrem Geliebten zu erkennen. Ihr Besuch/

wer-

wertheſter Belindor, waren ihre Worte/iſt mir über die maſſen angenehm / gleichwol ſtehe ich dabey unbeſchreibliche Furcht vor ihr Leben aus. Belindor fragte ſie gantz verwundernd/wer ihm denn nach dem Leben ſtände / indem er ſich nicht beſinnen könte/ im gantzen Lande einen ſo gefährlichen Feind zu haben. Es iſt ein Held / berichtete ihn Diana, welcher ſeine Tapfferkeit in den allererſchröcklichſten Gefechten und tauſend anderen Begebenheiten gezeiget hat. So werde ich groſſe Mühe haben/verſetzte Belindor, mein Leben zu beſchirmen/welchem derſelbige ſo eyfrig nachtrachtet. Aber ſie nennen mir doch dieſen erzürnten Held/ auf daß ich mich vor ihm hüten kan/denn ſonſt möchte er mich unverſehens überfallen. Davor hat er ſich nicht zu fürchten/ gabe zur Antwort/weil er Muth genug hat / 20. ihres gleichen auf einmal anzufallen / und ſie zu nöthigen/vor ſeinen Füſſen das Leben zu bitten. Dieſe Worte verdroſſen faſt den Belindor, indem man ihn ſo gering ſchätzte; welches Diana merckte/ und ihm demnach lachend zu verſtehen gabe/daß es der hochmüthige Spanier ſey / von dem ſie geredet hätte/ worauf ſie alle deſſen närriſche Trohungen erzehlete. Belindor meinete über dieſen Hochmuth.raſend zu werden / und verſicherte Dianen, daß wenn der prahlende Don Roderigo di Braccamonte wieder käme/ und ſie es ihm erlaubte / wolte er ihm tauſend Vögel vor ihren Augen geben; allein ſie bate/

davon

davon abzustehen / weil sie selbst diesen tapffern Helden zu beschimpffen sich vorgenommen hätte / vielmehr solte er kein Mißvergnügen gegen den Spanier spüren lassen / und ihr Vorhaben befördern helffen. Nachdem nun Belindor solches zu thun versprochen hatte / wolte sie ihm eben ihren Anschlag erzehlen / als der Spanische Liebhaber / seiner Gewohnheit nach / unangemeldet ins Zimmer trate. Es ware recht lustig anzusehen / wie freudig er sich stellete / wann ihn Belindor ansahe / und wie grausam er sich nachgehends gebärdete / wann er seine Augen wieder von ihm weg gewendet hatte / damit er Dianen seine Courage zeigen möchte. Ein paar Stunden darnach muste er Abschied nehmen / wenn er nicht aus der Stadt / welche eine starcke halbe Meile davon ware / wolte verschlossen seyn. Diana bate ihn / deß andern Tags um selbige Zeit wieder zu kommen / weil ihr Herr Vatter was mit ihm zu reden hätte / welches er mit grossen Freuden versprach.

So bald er weg ware / verlangte Belindor von Dianen zu wissen / auf was Art sie diesen hochmüthigen Spanier beschimpffen wolte. Sie würden unrecht thun / wertheste Belindor, ließ sie sich vernehmen / wenn sie sich mit einem so verzagten Narren einlassen wolten / dannenhero habe ich die Rache auszuführen über mich genommen. Ich will Manns-Kleider anziehen / und ihn auf der Strasse / welche er gehen muß / wenn

er morgen wieder auf unſer Schloß will/anfallen / und Händel an ihm ſuchen/um zu ſehen/ob er ſo tapffer iſt / als er ſich berühmet. Sie kommen derohalben morgen gegen 2. Uhr Nachmittage / da mein Herr Vatter in der Stadt zu Gaſte ſpeiſen wird / zu mir / und laſſen mir ihren Laquey eines von ihren Kleidern mit hertragen / alsdenn ſollen ſie luſtige Sachen erfahren. Belindor ſuchte ihr diß Vorhaben auszureden / indem er ihr vorhielte/daß dieſer Anſchlag mit ihrem Weiblichen Geſchlecht nicht überein käme / und ſie ſich leicht dardurch in Gefahr ſtürtzen könte / indeme ihr Arm zu ſchwach / den Degen zu führen ; alleine er kunte ſie dardurch nicht auf andere Gedancken bringen. Damit er ihr nun nicht weiter verdrießlich ſeyn möchte / verſprach er deß andern Tags zur beſtimmten Zeit mit den Kleidern da zu ſeyn / womit er ſeinen Abſchied nahme / und mir noch ſelbigen Abend dieſen Anſchlag erzehlte / welchen ich gerne ſelbſt hätte mögen ſehen außführen.

Deß andern Tags begab ſich Belindor nach Dianens Schloß / und ließ durch einen Laquey eines von ſeinen beſten Kleidern mit ſich tragen / welches er ihr überreichte. Sie bate ihn/ſo lange im Schloß-Hofe zu verziehen / biß ſie ſich im Garten-Hauſe angekleidet hätte. Nachdeme er nun alſo dieſen Hof etlichemal hin und her ſpatzieret ware/erſchiene die verkleidete Diana, welche die blonde Peruque, ſo ſie auf hatte / indem

ſie

ſie ſonſt ſchwartz von Haaren ware / dermaſſen verändert / daß ſie Belindor bey nahe ſelbſt nicht gekennet hätte. Es ſtande ihr dieſe Kleidung ſo wohl an / daß ſie vor den vollkommenſten Cavalier paſſiren kunte. Ich ſehe wohl / gnädigſtes Fräulein / ſagte Belindor, daß ſie in dieſem männlichen Aufzuge nicht weniger Sclaven machen können / als ſie in ihrer gewöhnlichen Frauenzimmer-Kleidung täglich zu machen gewohnt ſeyn. Ich hätte Materie genug / ihnen hierauf zu antworten / verſatzte dieſe Schöne / wenn ich ſie nicht fürchtet / ich von jemand geſehen und erkandt zu werden / und deßwegen fortgehen müſte. Hierauf nahme ſie ihn bey der Hand / und führte ihn durch einen verborgenen Gang aus dem Schloß / von wannen ſie ſich in ein kleines Gehöltze begaben / durch welches Don Roderigo nothwendig muſte / wenn er auf Dianen Schloß wolte. Daſelbſten muſte ſich Belindor hinter einige Sträucher verbergen / allwo er alles mit anſehen kunte.

Dieſer zitterte indeſſen wie ein Laub / als er die Gefahr betrachtete / in welche ſich Diana muthwillig ſtürtzete / und beſchloß / wann ihr der Spanier / wie er nicht zweiffelte / würde überlegen ſeyn / hervor zu ſpringen. Kurtz darauf kame dieſer hochmüthig anmarchiret / welchem Diana alsbald entgegen gienge. Der ſtarcke Regen / ſo damalen gefallen ware / hatte den Weg gantz verdorben / daß man alſo nur einen

kleinen Fuß-Steig gehen kunte. Diana wolte ihm auf selbigem nicht außweichen/und er gleichfalls seine Schuh nicht kothig machen / weßwegen sie ihm mit einem Stock einen starcken Schlag versatzte / daß er / so lang als er ware / davon in Koth fiele. Kanst du Flögel ehrlichen Leuten nicht aus dem Wege gehn / redete sie ihn an? Welcher eurer Feinde hat euer Verderben so sehr gesuchet / sprach dieser / als er wieder / doch zimlich besudelt / wieder aufstande / daß er euch gerathen / dem Don Roderigo di Braccamonde, einem leiblichen Vetter deß Königs / und einem commandirenden General seiner Flotte / so unhöflich zu begegnen / ohne zu fürchten / daß dieser mein Arm / der so viele tausend Türcken erleget / euch zu Staub hacken werde? Bey diesen Worten striche er seinen Bart / der das gantze Gesicht beschattete / grisse an seinen Blut-Vergiesser / an dessen Gefäß mehr Eisenwerck zu sehen war / als in dem Zucht-Hause zu Amsterdam / und liesse solche Blicke von sich schiessen / wovon auch der Behertzteste / wann er seine Praleren nicht gekandt / vor Furcht würde gestorben seyn. Diana entblöste alsbald ihr Gewehr / und schlug ihn etlichemal mit dessen Fläche hinter die Ohren. Es braucht hier nicht viel hochmüthige Worte / sprach sie zu ihm / zeige vielmehr deine Tapfferkeit in der That. Weil er nun vor Schrecken gantz erblaßte / und sein Gewehr nicht entblössen wolte / trohete sie / ihn durch

und durch zu bohren. Der arme Tropf ſahe hier wohl/daß es kein Poſſen-Spiel ware / deßwegen redete er die verkleidete Schöne alſo an: Woferne der Himmel nicht ein ſonderbar Mitleyden in mir gegen eure ſchöne Geſtalt erwecket hätte/würdet ihr ſchon längſt unter der Unglückſeligen Zahl ſeyn/welche meine tapffere Fauſt in das blaſſe Reich deß Todes geſchickt hat. Uber diß verlange ich auch meine herrliche Thaten durch eine ſo ſchlechte Uberwindung nicht zu verdunckeln. Gehet dann/ ihr Verwegener/ verberget euch vor den feurigen Blitzen meiner Augen/und vergnügt euch damit / daß ihr der tapffern Fauſt deß Don Roderigo di Braccamonte entkommen ſeyd. Ich glaube vielmehr / antwortete die beherzte Diana, daß es eine unauſlöſchliche Schande ſey/ wenn ein ſo furchtſamer Türcken-Mörder ſich von einer ſo jungen Perſon/ die noch keinen Bart ums Maul hat/ſo ſehr beſchimpffen lieſſe ; dannenhero will ich euch Courage machen/weil ihr ja keine habet. Hierauf ſchluge ſie aufs neue wieder auf ihn zu. Es fehlet mir nicht an Muth / tapfferer Cavallier, verantwortete ſich dieſer mit zittrender Stimme/und ich würde gewiß dieſen Affront rächen/ den ihr mir unſchuldig erweiſet/woferne ich mich nicht an den H. Jacob von Gallicien verlobt hätte/dieſen Tag mein Gewehre nicht zu entblöſſen/weil ich an ſelbigem zu Madrit meinen leiblichen Bruder / nebſt noch 25. von Adel ermordet

habe. Als nun unſere tapffere Amazonin wol ſahe / daß er weder durch Schimpf / noch Trohen / ſeinen Degen entblöſſen würde / zwunge ſie ihn / denſelbigen ihr knyend zu überreichen / und alsbald zu ſchwören / dieſen Weg nicht mehr zu gehen / woferne er nicht durch 1000. Prügel wolte zur Höllen geſendet werden. Der vor Furcht faſt erſtorbene Spanier thate alles / was ſie verlangte; und nachdem ſie ihm noch unterſchiedene Stöſſe mit dem Fuß gegeben hätte / zwange ſie ihn wieder umzukehren. Inzwiſchen ware Belindor über die Zaghafftigkeit dieſes Groſſprechers ſo verwundert / daß als Diana wiederum zurücke kame / und ihn fragte / was ihm von dieſer Sache dünckete / er ihr in langer Zeit nicht antworten kunte. Endlich kehrten ſie zurücke auf das Schloß / allwo Diana ihre Manns-Kleider wieder ablegte. Sie ſeynd wol ein gefährlicher Feind / redete ſie Belindor an / indem ſie ſowol mit dem Degen / als mit ihrer Schönheit ihre Feinde überwinden können. Ich vermag in dem einen ſo wenig / als in dem andern / ware ihre Antwort / doch halte ich davor / daß Roderigo aus Furcht nicht wieder hieher kommen werde. Sie hatte dieſe Worte kaum außgeſprochen / als dieſer ſchon voller Schweiß im Geſicht in den Garten trate. Es hätte nicht viel gefehlet / mein Fräulein / ſprach er / ſo bald er Dianen ſahe / ſie wäre heute ihres allertreueſten Dieners beraubet worden / woferne mein Arm

gegen

gegen seinen Feind nicht tapffer genug gewesen wäre. Wer ware dann dieser so gefährliche Feind? fragte ihn Diana. Er war schwartz von Haaren/ grösser als der Riese Encelades / und an Stärcke ein anderer Achilles. Aber warum fiel er ihn denn an? fuhre sie fort zu fragen. Als ich auf ihren Befehl mich hieher begeben wolte/ berichtete er sie/ hörte ich in dem nächstgelegenen Busch eine Stimme / die um Hülffe schrye/ ich lief auf diß Geschrey hinzu / und sahe ein artiges Bauer-Mädgen / welches ein vornehmer Herr zur Erden geworffen hatte. Auf diesen Anblick verzoge ich nicht lange/ das jenige zu thun / worzu uns Ehre und Pflicht treibet/ und zwange den Ehren-Schänder/ von seinem gottlosen Vorhaben abzustehen / weßwegen er mich mit entsetzlicher Furie anfiele / und ich kan schwören / daß ich noch niemalen so viel Widerstand empfunden/ als damalen. Wie ware aber das Ende von diesem blutigen Gefechte? fragte sie wiederum. Wie? mein Fräulein / antwortete er / wollen sie wol an meiner Uberwindung zweiffeln? Ich brachte ihn nach einem kurtzen Widerstand so weit/ daß er mir seinen Degen auf den Knyen übergeben muste. Diana wurde über diese unverschamte Lügen gantz zornig / derohalben befahle sie ihm/ ihr in das Garten-Hauß zu folgen/ allwo sie ihn also anredete: Dürfft ihr Verzagter euch noch unterstehen/ mir vors Gesicht zu kommen / und mich so unver-

schämt zu belügen? Euer Gefecht ist mir so bekannt / als euch / indem ich selbsten euch angefallen/geschlagen/ und von euch das Gewehr übernommen/welches ihr auf euren Knyen überreichet habt. Und damit ihr an der Warheit meiner Worte nicht zweiffeln dürffet / so sehet hier das Kleid und die Peruque, welche der tapffere Achilles, von dem ihr so viel gepralet/angehabt hat. Ob ihr nun schon wegen so vermessener Lügen gestrafft zu werden verdienetet / so will ich euch doch solches mit dem Bedinge vergeben/ daß ihr mir nicht wieder unter Augen kommet. Einen zum Tod geführten Ubelthäter kan der Gerichts-Plaß nicht so erschröcken / als die Nachricht den Don Roderigo, daß Diana ihm so übel begegnet hatte. Er kunte vor Scham nicht antworten/sondern schluge seine Augen zur Erden/ und begab sich nach einem tieffen Reverentz wieder zurücke nach der Stadt/ seinen Degen aber / welchen er hinend Dianen übergeben müssen / liesse er zurücke / welcher noch heutiges Tages als ein Sieges-Zeichen ihrer Tapfferkeit bewahret wird.

Erſter Theil Fünfftes Buch.

INzwiſchen erhielte der Marquis aus Brüſſel Nachricht / daß der fromme Pater, ſeiner verſtorbenen Gemahlin Beicht-Vatter / der ſo offt in ſeinem Hauſe geweſen / aus dem Cloſter geſprungen / und eine vornehme Kauffmanns-Frau entführet hätte / worüber der Marquis ſich nicht wenig verwunderte / und nun leicht ſpüren kunte / was vor heilſame Lehren dieſer heilige Mann ſeiner Gemahlin müſſe gegeben haben / weil er ſie ſo offt beſuchet hätte. Viel billicher ware der Beſuch / welchen Belindor ſeiner Dianen abzuſtatten fortfuhre. Der Marquis und Clarimond kunten hieraus gar wohl die Zuneigung / welche beyde Verliebte zuſammen hätten / abnehmen / deßwegen beſchloſſen ſie / ihre beyde Häuſer durch dieſe Vermählung miteinander zu verknüpffen. Allein weil Belindor Franckreich zu durchreiſen / und ſich in ſeinen Exercitiis daſelbſt deſto geſchickter zu machen / groſſe Luſt hatte / als wurde der Tag ſeiner Vermählung mit Dianen biß zu ſeiner Wiederkunfft verſchoben.

Man kan ſich wohl einbilden / daß ihnen dieſer Entſchluß ihrer Eltern / ſie zuſammen zu verheurathen / ungemein wohl gefallen habe. Bey dieſer ihrer Freude / ſo man aus ihrem Geſicht

verſpüren kunte/ wurde meine Betrübnüß wieder erneuet/ welche ich wegen meiner Iſabellen Tod empfande. Gleichwol muſte ich ſelbige doch vergeſſen/ denn da man nach der Apoſtel Zeiten keinen Todten hat auferwecken ſehen/ ſo durffte ich auch nicht auf dergleichen Wunder-Werck warten.

Der Marquis hatte inzwiſchen mit dem Gouverneur zu Cent allezeit gute Freundſchafft gehalten/ und beyde einander zum öfftern beſuchet. Einsmals bate ihn der Gouverneur zu Gaſte/ und verſicherte ihn/ er würde an einem jungen vornehmen Grafen/ der auch gebeten wäre/ gute Compagnie finden. Als er nun ſich bey dem Gouverneur einſtellete/ fande er dieſen Grafen/ welcher nicht allein überaus wohl gemacht wäre/ ſondern auch die Lateiniſche/ Frantzöſiſche/ Italiäniſche/ Spaniſche und Engelländiſche Sprache ſehr fertig redete. Er rühmte ſich/ daß er aus dem Durchl. Hauſe von Loretti entſproſſen/ und mit denen von Savelli, Colonna und Juſtiani ſehr nahe verwand ſey. Auch erzehlte er über der Tafel/ daß ſein Herr Vatter einer der Vornehmſten in Meſſina geweſen/ und auf Befehl deß Königs von Spanien vor einem Jahr wegen einer Rebellion ſeye ſtranguliret worden; ſeine Frau Mutter hätte man zu einer ewigen Gefangenſchafft verdammt/ er aber wäre Seiner Catholiſchen Majeſtät allezeit getreu geblieben/ und ſich zu Madrit aufgehalten/ allwo

wo ihn der König wegen seiner Treu zu seinem ersten Cammer-Herrn / Erb-Fähndrich seiner Leib-Compagnie / Ritter von Callatrava und Alacantara / und zum Groß-Marchal deß Königreichs Neapolis ernennet. Nunmehro aber besehe er auf seines Königs Befehl die Niederlande / über welche er in kurtzem mehr zu gebieten verhoffte. Zu dessen Bekräfftigung zeigte er uns unterschiedene Briefe von denen vornehmsten Grandes aus Spanien an den Hertzog von Villa Hermosa, damaligen Gouverneur der Spanischen Niederlande. Ingleichem einen / welcher deß Königs eigene Hand zur Unterschrifft und dessen Siegel führete / worinnen Seine Majestät allen Befehlshabern und Officieren gebotten / diese Person wohl zu halten / welchem der Gouverneur von Gent auch suchte nachzukommen. Die klugen Discurse, die er führte / und die angenehme Manier, womit er selbige vorbrachte / gefielen dem Marquis so wohl / daß er ihm sein Schloß und alles / was in seinem Vermögen wäre / zu dessen Diensten anerbote. Bate sich also die Ehre aus / daß er ihn auf dem Lande besuchen / und sich einige Wochen bey ihm divertiren möchte; welches dieser nach abgelegter höflichen Danckſagung zu thun versprache. Der Marquis verlangte absonderlich deßwegen deß Grafens Besuch / damit er seinem Sohn dem Belindor durch so galante Conversation ein Vergnügen machen möch-

möchte. Zwey Tage hernach beſuchte uns dieſer Graf/ und wurde ſo höflich empfangen/ als es ſeine hohe Ankunfft und Verdienſte erforderten. Ich / der ich damalen deß Marquis Hofmeiſter ware/ muſte ihm und ſeinen Bedienten die beſten Gemächer auf unſerm Schloß einräumen / einer von unſern Laqueyen aber die delicateſten Speiſen aus der Stadt herbey ſchaffen / und einige gute Muſicos mit ſich bringen. Damit nun dieſer Graf ſein Divertiſſement vollkommen haben möchte / ſo bate der Marquis einige ihm benachbarte Cavalliers und Dames zu ſich / unter welchen Clarimond und Diana auch waren/ ſo daß ſich unſere Fremde auf 25. biß 26. Perſonen ſtarck befanden / ohne die dienſtbaren und Kleyder tragenden Geiſter zu rechnen. Der Marquis durffte ſeine Gäſte nicht lange zum Eſſen und Trincken nöthigen/ weil ſie alle ſeine gute Freunde waren/ und mit denen er faſt täglich zuſammen kame. Es wurden unterſchiedene Diſcurſe geführet / niemand aber darinnen mehr bewundert / als der junge Graf/ welcher ſo luſtige Sachen vorbrachte/ daß man nach aufgehobner Tafel unter den Stühlen der Dames wohl ſpüren kunte/ daß ſie keine Hoſen angehabt. Endlich berathſchlagte man ſich / wie man ſelbigen Tag vollends durchbringen wolte / worinnen wegen der unterſchiedenen Gemüths-Neigung der Gäſte lange nichts gewiſſes kunte beſchloſſen werden. Das Frauenzimmer inclinirte zum Tantzen/ an-

de-

dere junge von Adel zu einer Reiher-Jagd/ wozu der Marquis sehr wohl abgerichtete Falcken hatte; anderen hingegen / welche schon was älter waren/ beliebte das Sauffen. Gleichwol wäre die Reiher-Jagd vor allen anderen zum Zeit-Vertreib erwählet worden/ wenn der Messinesische Graf (denn so nannte man ihn) sich nicht entschuldiget hätte / daß er wegen kurtz vorher ausgestandener Unpäßlichkeit jetzo darzu nicht geschickt sey/ sondern lieber in der Karte spielen wolte.

Niemand von denen Anwesenden wolte einem Grafen von so hoher Geburt widersprechen/ absonderlich / da auch viele darunter selbst vom Spielen Liebhaber waren. Der Marquis sande gleich nach der Stadt/ eine gute Provision Karten zu hohlen; so bald dieselbigen kamen/ waren wieder unterschiedene Meinungen/ was man spielen solte. Etliche redeten von Piquet, andere vom letzten Stich/ andere wieder von etwas anders/ allein der Graf sagte / daß er nichts anders/ als Basette und a l'ombre spielete / wovon das erstere beliebet wurde. Der Marquis und Clarimond waren starcke Spieler / derohalben waren sie auch dißmal darbey. Man fienge mit Groschen an/ welche sich aber bald in Ducaten und Luis d'or verwandelten.

Belindor führete indessen seine Diana in Garten/ allwo er sie mit seinen gewöhnlichen Liebes-Discursen unterhielte. Die anderen von Adel/

so

ſo nicht mitſpielen wolten / verſahen ſich gleichfalls ein jedweder mit einer Dame, mit welcher ſie die Zeit paſſirten. Endlich nöthigte der Abend die Gäſte zu ſcheiden / wovon ein jedweder ſich nach Hauſe begabe. Die Spieler allein kunten ſo bald noch nicht voneinander gehen / welche der Marquis die Nacht über auf ſeinem Schloß zu bleiben erſuchte / worzu er ſie nicht viel nöthigen durffte / weil etliche ihr verlohren Geld wieder zu gewinnen verhofften. Mit kurtzem / die Nacht ware eher zu Ende / als das Spielen / weßwegen ſie der anbrechende Tag zum Schlaffen nöthigte. Der Graf hatte über 1000. Rthlr. gewonnen / der Marquis 300. fl. und Clarimond 500. fl. verlohren / die anderen aber das übrige / welche den Grafen / ihnen ein andermal Revange zu geben / erſuchten / und darauf nicht eben gar zu vergnügt nach Hauſe fuhren. Zwey Tage hernach tractirte Clarimond den Grafen / den Marquis, Belindor und mich / nebſt denen meiſten von denjenigen / welchen der Graf ſo viel abgewonnen hatte. Ein jedweder bildete ſich ein / wieder zu gewinnen / allein ihre Rechnung ware falſch / denn ſie verlohren faſt noch einmal ſo viel / als zuvor / ſo daß ihnen die Luſt zu ſpielen gar bald vergienge.

Inzwiſchen hielte der Graf mit Belindor ſehr vertraute Freundſchafft / und erbote ſich / wenn er Dianen wolte fahren laſſen / ſo ſolte er mit ſeiner Schweſter vermählet werden / und mit ſelbi-

ger

ger zweymal 100000. Thlr. baares Geld / die Güter ungerechnet/die noch einmal so viel austrügen/bekommen. Allein Belindor, welcher seine Diane nicht um der gantzen Welt Reichthum vertauschet hätte/und über diß schon selbst von guten Mitteln ware / bedanckte sich vor die ihm angetragene Ehre. Der Graf ware damalen bereits 3. Wochen auf unserem Schloß gewesen/als wir uns/den Gouverneur von Gent zu besuchen / entschlossen / welcher uns mit den grösten Freuden empfienge/und den Mittag bey sich zur Tafel behielte. Nach Aufhebung derselbigen/fienge man wieder zu spielen an / wobey der Graf abermal in einer Zeit von zwey Stunden über 300. Cronen gewonnen / und es würde ohne Zweiffel dabey nicht geblieben seyn/wenn nicht ein Laquey diß Spiel gestöret hätte / indem er den Gouverneur berichtete / daß sein Herr Vetter/der vor 3. Jahren abgereist / wieder gekommen sey/und ihn zu sprechen verlangte. Der Gouverneur, wie auch die übrigen Gäste/so diesen Cavallier vor seiner Abreise gekannt hatten/erfreueten sich nicht wenig über diese Zeitung/ und indem sie ihren Verlust dabey in etwas vergassen/lieffen sie alsbald/ihn zu empfangen / da inzwischen der Graf sein gewonnenes Geld zusammen mit den grösten Freuden in einen grossen Geld-Sack logirte; allein diese reude wurde bald in Furcht und Schrecken verwandelt / als deß Gouverneurs Herr Vetter ins Zimmer tra-

te/

te / und bey dem Bewillkommungs-Compliment den Grafen alſo auf Welſch anredete: Servitore Signor Ladro, come ti trovo qua? das iſt: Serviteur Monſieur Spiß-Bube / wie finde ich dich allhier? worauf aber dieſer nichts antwortete / ſondern ſich ſtellte / als wenn er nichts gehöret hätte. Der Marquis, welcher dieſe Sprache gar wohl verſtande / und ſich gewiß einbildete / deß Gouverneurs ſein Vetter müßte ſich in der Perſon geirret haben / ware froh / daß der erſchrockene Graf nicht antwortete / indem er glaubte / es müſte ſolcher diß Compliment nicht in acht genommen haben / dannenhero fienge er gleich einen andern Diſcurs an / und fragte deß Gouverneurs Herrn Vetter / wo er jetzo herkäme / welches aber von dieſem wegen ſeiner hefftigen Verwunderung unbeantwortet bliebe.

Inzwiſchen ware der Graf zum Zimmer naus gegangen / als wann er von der Natur darzu getrieben wäre. Dannenhero nahme der Marquis Gelegenheit / den erſt angekomenen Cavallier zu fragen / warum er gegen einem ſo vornehmen Grafen ſo ſchimpfliche Worte gebrauchet hätte? er müßte ihn ohne Zweiffel vor einen Unrechten angeſehen haben. Ich habe ihn vor keinen andern angeſehen / als er iſt / antwortete dieſer / und damit man erfahre / wer derſelbe ſey / ſo wiſſet / daß er eines Schuſters Sohn von Verona iſt / allwo ich ihn wegen verſchiedener Spitz-

Bü-

Büberey habe mit Ruthen veitſchen und Brandmercken geſehen. Nach dieſem habe ich ihn wieder in Engelland angetroffen/ allwo er ſich vor einen vornehmen Meſſineſiſchen Grafen außgegeben; Weil er mich aber geſehen/ und wohl wuſte/daß ich von Venedig aus Wiſſenſchafft von ſeinen Schelmenſtücken hatte / zoge er in der Still aus Londen / nachdeme er vorhero dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur 2000. Louis d'or, durch falſch Spielen / als worvon er ſonderlich Profeſſion machet/ auf der Karte abgewonnen/ und auf einen falſchen Wechſel-Brief 400. Pf. Sterling aufgenommen hatte / weſſwegen ſein Name an den Galgen geſchlagen worden. Weil ich nun hier Karten auf dem Tiſch liegen ſehen/ als zweiffle ich nicht/er werde von ihnen gleichfalls eine gute Summe gewonnen haben; Es iſt dannenhero nöthig / ihn zu deſſen Wiedererſtattung zu zwingen. Der Gouverneur und der Marquis ſpüreten nun wohl/daß dieſer ſchelmiſche Graf ein Erß-Spitz-Bube ſeyn müſte/ und vermeinten faſt von Sinnen zu kommen/daß ſie einem ſo liederlichen Kerl ſo viel Ehre angethan hätten. Inzwiſchen kame der ſaubere Graf nicht wieder zurücke/ weſſwegen der Gouverneur alsbald alle Thüren ſeines Palaſtes verſchlieſſen lieſſe. Allein man berichtete bald hernach den Marquis, daß ſelbiger ſein beſtes Pferd aus dem Stalle gezogen/und bald wieder zu kommen verſprochen hätte.

Auf diese Nachricht muſten ihm alsbald unterſchiedliche Perſonen auf allen Straſſen nachſetzen / mit ausdrücklichem Befehl / ihn entweder lebendig oder tod zurücke zu bringen. Den Marquis verdroß dieſer Schimpf überaus / abſonderlich da ihn deß Gouverneurs Herr Vetter nur noch darzu außlachte. Sie dürffen ihren Verluſt nicht bereuen Herr Marquis, ſagte dieſer / weil ſie die Ehre gehabt / daß ihnen ein vornehmer Graf ſo viel Geld abgewonnen hat. Belindor bliebe gleichfalls nicht ungevexiret / zu welchem der Marquis ſagte / er ſolte ſeine Diane fahren laſſen / und ſich mit dieſes Grafens Fräulein Schweſter vermählen. Indeſſen fanden die jenigen / ſo dem Filou auf der Straſſe nach Bergen in Hennegau nachgeſetzt hatten / 3. Meilen von Gent deß Marquiſen geſtohlnes Pferd tod zur Erden liegen. Sie zertheilten ſich dannenhero auf unterſchiedene Wege / und ſatzten dem Dieb weiter nach. Zwey von denen jenigen / ſo ſich von der Land-Straſſe abgeſondert / und einen ſchmalen Fuß-Steig geritten waren / hatten etwa eine Viertel-Meile fort getrabet / als ſie den vornehmen Grafen erblickten / welcher ihnen durch ſein Lauffen vergebens zu entfliehen ſuchte. Er wolte ſich im Anfange nicht gefangen geben / und trohete / den erſten / ſo ihn anfallen würde / mit ſeinen bey ſich habenden Piſtolen zu erſchieſſen / welches er auch bald darauf that / und den einen von ſeinen Verfol-

gern

gern zu Boden schosse. Der andere wolte den Tod seines Cameraden rächen / und schoß demnach den Grafen in die rechte Schulter / weßwegen er sich gefangen geben / und die Hände mit einem Strick auf den Rucken zusammen binden lassen muste. In solchem nicht Gräflichen Zustande wurde er nach Gent vor den Gouverneur gebracht. Er beschwerte sich gegen diesen / so bald er ins Zimmer trate / daß man ihn so übel tractirte / und bate / seinen hohen Stand zu bedencken. Der Gouverneur, der sich nicht genug über die Keckheit dieses Schelms verwundern kunte / würdigte ihn keiner Antwort / sondern ließ ihn in das jenige Zimmer führen / wo sie zusammen gespielet hatten / und stellte ihn seinem Vetter vor. Kennest du diesen Cavallier nicht / unbesonnener Schelm? ware seine erste Frage; Ich habe ihn meines Wissens mein Lebetage nicht gesehen / viel weniger gekannt / bekame der Gouverneur zur Antwort. Es ist kein Wunder / versatzte der fremde Cavallier, daß ein solcher Schelm sich nicht scheuet zu lügen / da er sich nicht gescheuet hat / ehrliche Leute zu betrügen. Der Gouverneur verlangte hierauf seine Briefe / so er aufgewiesen hatte / welches aber der in einen Spitz-Buben verwandelte Graf nicht thun wolte. Mein Herr Gouverneur, sagte er / sie bedencken wohl / was sie thun / dieweil Se. Majestät / mein allergnädigster König / solches gewiß sehr übel empfinden würd. Allein es half

ſe weder Bitten / noch Trohen / ſondern dieſe Brieffe wurden ihm von einigen Laqueyen mit Gewalt abgenommen. Ich werde deßwegen ins Königs Ungnade nicht fallen / verſatzte der Gouverneur, ſondern vielmehr in kurtzem Befehl erhalten / dich an den höchſten Galgen hencken zu laſſen. Nachdem er ihm nun das Ritter-Zeichen von Alacantara abgenommen / ließ er ihn auf einen Thurn bringen / wo man die allerärgſten Schelme hinzuſetzen pfleget. Wir wollen ihn daſelbſt ſo lange ſitzen laſſen / biß auf deß Gouverneurs nach Spanien an den König ergangenen Bericht eine Antwort eingelauffen / und inzwiſchen wiederum zu unſerm verliebten Belindor kehren.

Als dieſer einsmals bey ſeiner geliebten Diana ware / kame ein Junge / und überbrachte ihr zwey Schreiben / deren einer an ſie / der andere an Belindor geſtellet ware. Jedwedes von ihnen wolte ſeinen Brief zuerſt leſen / endlich behielte Diana das Vor-Recht / und laſe folgendes:

DEnweder der Himmel hat Sie / mein Fräulein / eine Zeitlang ihres Verſtandes beraubet / oder die neidiſche Fama, welche meine Tapfferkeit durch die gantze Welt außgebreitet / hat ſolche vor ihren Augen verbergen wollen / damit Sie nicht etwa vor Verwunderung ſterben möchte. Sie dancke dem Himmel / glückſeeliges

Fräu-

Fräulein/ daß er Sie vor meiner Faust beschüget / ob sie schon solches nicht verdienet haben/dieweil Sie an meinem Helden-Muth gezweiffelt. Sie sehen und erkennen nunmehro / wie sehr der Himmel vor Sie sorgen muß / denn sonst würde er Sie schon zu einer anderen Zeit/ eine solche frevelhaffte Kühnheit / mich anzugreiffen/ gegeben haben/und nicht eben an dem jenigen Tage/an welchem mich mein Gelübde/ Sie zu verschonen/ verbunden. Gleichwol bin ich eben sowol/als Sie/ dem Himmel Danck zu sagen schuldig / daß er mich dardurch verhindert hat/Sie zu ermorden/ vnd der Welt eine so vollkommene Schönheit zu entreissen. Damit Sie aber an meiner Tapfferkeit nicht ferner zu zweiffeln Ursache haben/so will ich Sie solche/ noch vor meiner Abreise/ welche in zwey Tagen erfolgen wird / durch die Uberwindung ihres Liebhabers zeigen. Alsdenn werden Sie/ unglaubiges Fräulein/ von seibsten bekennen müssen / daß ich ihre Besitzung weit mehr/als derselbige/ verdiene/und daß weder der Nil, noch die Tyber so viel Wasser habe / als zu ihren vielen Thränen nöthig seyn wird/ mit welchen Sie ihren mir erwiesenen Affront und Unglaubigkeit sattsam werden beweinen müssen. Verhindert es im übrigen ihre heffrige Liebe ge-

genBelindor nicht/ſo überreichen Sie ihm dieſes beygefügte Cartel, und leben inzwiſchen wohl.

Don Roderigo di Braccamonte.

Es fehlete nicht viel/ſie wären bey Durchleſung dieſes mit Prahlerey angefüllten Brieffes beyde vor Lachen zu Boden gefallen. Als ſie ſich nun ſatt genug gelachet/und die Thränen/ welche ihnen darüber in die Augen geſtiegen waren/ abgewiſchet hatten/ laſe Belindor ſein ihm überſchicktes Cartel, und fande es alſo geſtellet:

OB es zwar meinen Ruhm nicht vergröſſern kan/ wann ich über euch den Sieg davon trage/welchen mir meine unüberwindliche Fauſt verſpricht/ und euch eine Ehre ſeyn wird/ durch meine tapffere Fauſt/ mit welcher mich der Himmel über andere ſterbliche Menſchen erhoben hat/ gleich unzehlich vielen Helden euren Tod zu finden; ſo will ich doch eurer Geliebten das ſchlechte Vertrauen benehmen/ welches ſie in meine mehr als Heldenmäſſige Thaten geſetzet/ und euch dardurch in euer Verderben gestürzet hat. Machet euch derowegen fertig/morgen früh um 8. Uhr nebſt einem Secunden zu erſcheinen/ ich werde euer an dem nächſt-gelegenen Buſch allein erwarten/ und daſelbſt eurem ohnmächtigen Geiſt mit unzehlichen Stichen Platz zu ſeiner Außfahrt machen.

Wel-

Wollet ihr ſonſt noch mehr von euren Freunden mitbringen / ſo ſoll euch ſolches von mir nicht verbotten ſeyn/denn je mehr mir zuſehen / je mehr werden meine Helden-Thaten bewundern. Kommet alſo 100. ja 1000. ſtarck / dieweil ich bey Erlegung einer gantzen Armee eures gleichen meinen Arm nur 5. oder 6mal bewegen darf / ſchreibet aber darbey euer Unglück nicht mir / ſondern dem unglaubigen Fräulein Dianen zu.

Don Roderigo di Braccamonte.

Sie brachten mit Durchleſung dieſer kurtzweiligen Brieffe faſt eine halbe Stunde zu / dieweil ſie vor hefftigem Lachen gar zu offt mit ihrem Leſen inne halten muſten. Diana verlangte dieſe Schreiben zu behalten/damit ſie ſich zuweilen an ihrem luſtigen Innhalt ergötzen könte / welche ihr auch Belindor nicht verſagen kunte. Was ſeyn ſie nun zu thun entſchloſſen / liebſter Belindor, fragte ſie ihn lachend/haben ſie auch wol Muth genug/auf ein ſo erſchröckliches Cartel zu erſcheinen / da ſie ſich doch ihres gewiſſen Todes verſichern können? Wer ſolte nicht gerne ſein Leben in einem ſolchen Gefechte aufoffern / an welchem ſie/mein Fräulein/Urſach ſeyn/antwortete dieſer. Doch dencke ich nicht/fuhr er fort/ daß es eben gar zu gefährlich dabey zugehen werde. Denn ich glaube gewiß / daß dieſer prahlende Brief mich nur zu erſcheinen hat abſchrö-

cken sollen / damit sich mein Contrapart solches nachgehends berühmen könte. Doch es müste wol ein verzagtes und einfältiges Gemüth seyn/ welches sich von diesem hochtrabenden Spanier abschröcken liesse. Derohalben will ich morgen mit Mirandor auf dem bestimmten Platz erscheinen. Solten sie wol jemand anders / als mir/die Vergnügung gönnen / diese Lustbarkeit mit anzusehen/fragte ihn Diana ? Nein Belindor , wenn sie mir ein Zeichen ihrer Liebe geben wollen/so nehmen sie mich mit. Wie wollen sie denn aus ihrem Schloß kommen / daß ihr Herr Vatter solches nicht erfähret / führte er ihr zu Gemüthe/und wie wollen sie sich wol verstellen/ daß sie Roderigo nicht erkennen solte? Das wird beydes nicht schwer fallen / versatzte das Fräulein. Denn morgen gantz früh wird mein Herr Vatter mit den ihrigen auf die Jagd reiten/als denn will ich ihr grünes Jagd-Kleid anziehen/ worinnen mich Roderigo nicht kennen wird. Sie bringen also selbiges nebst einem Pferde vor mich mit sich/ alsdenn wollen wir miteinander nach dem grausamen Kampf-Platz reiten. Belindor durffte ihr nicht widersprechen/ ob er schon vorher sahe/daß ihr dieses nicht wohl dürffte außgeleget werden / wenn es offenbar würde. Ihr Wille ist mein Befehl/ antwortete er demnach / und ich werde mich mit dem Kleide und verlangten Pferde schon zu rechter Zeit einstellen. Doch werden sie mir erlauben/den Mi-

ran-

randor, deſſen Verſchwiegenheit ich verſichert bin / dieſer Luſtbarkeit mit theilhafftig zu machen. Welches ſie gantz gerne verſtattete.

Nach dieſer Abrede begab er ſich wieder nach ſeinem Schloß / und lieſſe mich deß Roderigo Brieffe leſen / welche er von ſeinem Fräulein ſo lange entlehnet hatte. Dieſe erluſtigten mich ſo ſehr / daß ich ſie alsbald abſchriebe / und einigen meiner guten Freunde communicirte. Er erzehlte mir auch / was er mit Dianen abgeredet hatte / und daß er mich mit ſich nehmen wolte / welches letztere mich ungemein erfreuete.

Deß andern Morgens / ſo bald es Tag ware / weckte der Marquis und Clarimond Belindorn auf / daß er mit auf die Jagd reiten ſolte / allein als er ſich mit einiger Unpäßlichkeit entſchuldigte / verlieſſen ſie ihn / und ritten zum Schloß hinaus. Sô bald ſie weg waren / zoge ſich Belindor geſchwinde an / und befahle mir / alles fertig machen zu laſſen. Als ſolches geſchehen / ſatzten wir uns alſobald zu Pferde / lieſſen eins vor Dianen nebſt dem verlangten Jagd-Kleide nachführen / und ritten nach ihrem Schloß / allwo wir ſie eben auf uns wartend fanden. Belindor gabe ihr nach abgelegtem Compliment alsbald das Kleid / welches ſie in ihrem Cabinet anzoge / und bald darauf wieder zu uns kame. Sie hatte ihr dunckelbraunes Haar in einen Haar-Beutel gethan / und zeigte ſich uns als der wohl-geſtalteſte Cavallier von der Welt. In ſolcher Ver-

Kleidung ſtiege ſie mit uns zu Pferde / und ritte mit nach dem jenigen Platz zu / welchen Roderigo zum Duell vorgeſchrieben hatte.

Als wir die Helffte deß Weges waren / hielte das Fräulein ſtill / und ſagte / ſie müſten gleich wieder zurücke reiten / dieweil ſie das beſte vergeſſen. Was iſt dann dieſes? fragte Belindor gantz verwundernd. Einen Beicht-Vatter / und ein Todten-Hemde / antwortete Diana, dann es iſt doch gewiß genug / daß ſie der allerdurchtringſten Spitze deß Spaniſchen Degens nicht entgehen werden. Belindor kunte ſich deß Lachens nicht enthalten / als er hörte / was Diana vor eine artige Sorge ſeinetwegen hatte. In Warheit / allerliebſtes Fräulein / verſatzte er / ich habe vor meinem Tod keinen andern Beicht-Vatter als ſie vonnöthen / wiewol ich ſie das jenige / was ich gegen ſie beichten ſolte / ſchon mehr als tauſendmal bekand habe. Und was iſt dann das vor ein Bekäntnüß geweſen / fragte das Fräulein? Daß ich ſie biß in meinen Tod lieben werde / berichtete ſie Belindor. O ſo lieben ſie mich nur jetzo recht / ſchrne das Fräulein hier lachend aus / denn ihr Tod wird doch nicht weit entfernet ſeyn. An der Hefftigkeit meiner Liebe haben ſie gar nicht zu zweifflen / erklärte ſich Belindor, ich werde ſie allezeit lieben / wenn auch ſchon meine Seele / wie Roderigo prahlet / durch ſeine tapffere Fauſt nach der unterirrdiſchen Finſternuß auf ewig ſolte verwieſen werden.

Mit

Mit dergleichen Discursen kamen wir an den Eingang desselbigen Busches / welchen Roderigo zu dem Kampf-Platz vorgeschrieben hatte. Wir waren etwa 200. Schritte hinein geritten / als wir an dem Schall der Wald-Hörner und dem Bellen der Hunde verspüreten / daß man daselbst jagen müste. Indem wir uns also verwunderten / kame ein Hund hervor gesprungen / welchen wir bald erkenneten / daß er dem Marquis gehöre. Das Fräulein / so nebst uns wohl abnehmen kunte / daß ihr Herr Vatter mit dem Marquis daselbst jagen würde / erschrack nicht wenig darüber / indem sie fürchtete / ihr Herr Vatter möchte sie erkennen / und ihr wegen dieser Verkleidung einen zimlichen Verweiß geben. Dieser Schrecken wurde verdoppelt / als der Marquis und Clarimond auf uns zugeritten kamen. Diana wolte ausreissen / allein Belindor bate / sie möchte bleiben / er hätte schon ein Mittel erfunden / durch welches sie nicht solte erkand werden. Hierauf gab er ihr 2. Gläser / welche er allezeit auf der Reiß vor die Augen wegen deß Staubes zu binden pflegte / und bate / daß sie dieselbigen vor die ihrigen thun solte. Das Fräulein kunte nicht glauben / daß sie dieses so sehr verändern solte / Belindor aber wuste ihr so einzureden / daß sie endlich in sein Begehren willigte. Der Marquis und Clarimond fragte uns / wo wir hin wolten / und warum wir nicht mit ihnen auf die Jagd geritten wären? Dieser

Junge

Junge von Adel / redete ſich Belindor aus / indem er auf das Fräulein zeigte / welchen ich zu Leiden auf der Univerſität gekand / hat mich dieſen Morgen beſuchet / und gebetten / ihn zu dem Hrn. von = = (hier nahte er einen gewiſſen Edelmann / deſſen Schloß nicht weit davon ware /) zu begleiten / weil er hierum unbekand / und die Wege nicht wüßte / welches ich ihm wegen unſerer Freundſchafft nicht abſchlagen können. Der Marquis umarmete hierauf den fremden Edelmann / und danckte ihm vor die gute Freundſchafft / welche er mit ſeinem Sohne aufgerichtet hätte / wobey er zugleich bate / wenn er wieder zurücke kehrete / ihm die Ehre ſeines Zuſpruchs zu gönnen. Diana danckete dem Marquis vor deſſen Höflichkeit / nach welchem ſie mit uns voller Freuden fort ritte / weil der Betrug ſo glücklich von ſtatten gegangen ware / und ihrem Geliebten zur Belohnung ſo guter Erfindung ein paar tutzend Küſſe gabe.

Endlich kamen wir an den erſchröcklichen Platz / allwo Belindor, (wenn deß Roderigo Worte ein Evangelium geweſen wären) eine Reirade in die andere Welt thun ſolte / allein wir verwunderten uns zimlich / als wir den Spaniſchen Eiſen-Freſſer nicht ſahen / da es doch ſchon eine halbe Stunde über die beſtimmte Zeit ware. Ich glaube unſer Held habe ſeine Courage verſchlaffen / ſchertzte Diana. Gewiß / mein Werthester / ſie werden ſelbſt bekennen müſſen / daß

wir

wir außlachens werth seyn/ indem wir den allerverzagtesten Narren erwarten/welcher doch niemalen zum Duell erscheinen wird. Nur Gedult/ mein Fräulein/antwortete Belindor, man kan sich leicht in der Zeit irren/ er wird noch bald genug kommen/mir den letzten Todes-Stich zu geben. Wir wollen uns inzwischen auf das Graß niedersetzen/ und diesen gefährlichen Helden erwarten. Wir satzten uns hierauf unter einen Baum/von welchem wir die Strasse sehen kunten/welche nach der Stadt gieng/ und wo der streitbare Spanier nothwendig herkommen muste.

Es waren schon fast zwey Stunden vorbey/ als uns/länger zu warten/ die Gedult verließ/ indem wir nun wieder zu Pferde steigen wolten/ hörten wir ein Geräusch auf einer Eichen/ und es dünckte uns/ als wenn wir einen Menschen hätten niessen hören. Wir liessen demnach auf diesen Baum zu/und sahen mit grosser Verwunderung einen Menschen auf selbigem sitzen/ weil wir aber selbigen wegen der vielen Blätter, nicht erkennen kunten/giengen wir auf die andere Seiten deß Baums/und erblickten den vortrefflichen Roderigo, welcher/ als er uns sahe/vor Schrecken einen lauten Schrey thate/ und so erbärmlich zu zittern und zu beben anfienge/ daß wir besorgten/er würde vor Furcht vom Baume fallen/ und Halß und Beine brechen. Niemand von uns kunte vor Verwunderung ein Wort reden/

und

und Roderigo ſprach eben ſo wenig / als wir / ſondern hatte ſeinen Hut in der Hand / womit er uns continuirlich ſehr tieffe Complimenten machte. Belindor fragte ihn endlich / warum er nicht gleich vom Baume geſtiegen wäre / indeme er wohl hätte ſehen können / daß wir auf ihn faſt 2. Stunde gewartet hätten. Darum / mein Hochgeehrter Herr / weil ich mit euch nichts zu thun habe / antwortete der erſchrockene Spanier. Habt ihr nichts mit mir zu thun / verſatzte Belindor, warum habt ihr dann einen Brief an mich geſchrieben / mich in ſelbigem zu einem Kampf außgefordert / und hieher beſtellet? Ich einen Brief an euch geſchrieben / erwiederte dieſer? ich euch zu einem Kampf außgefordert? Himmel! wo iſt deine Macht? Götter / wo ſind eure Blitze? daß ihr die jenigen Feinde / welche dergleichen Frevel unter meinem Nahmen gethan haben / nicht in Aſch und Grauß verwandelt. Warum zerſchmettert ihr nicht dieſe Boßhafftige / welche dieſen meinen ſo werthen Freund in Unglück zu bringen ſuchen? So läugnet ihr denn / einen Brief an Fräulein Dianen geſendet zu haben / fragte Belindor wiederum / welchem noch einer an mich beygeleget ware / worinnen mehr Rodemontaten, als Tage im Jahre zu finden / und darinnen ihr mich hieher zu einem Kampf beſtellet habet? Ich ſchwöre euch / als einem honetten Cavallier, daß ich weder von einem Brief / noch Auffforderung etwas weiß / ſuchte

ſich

ſich dieſer zu entſchuldigen. Ja ich ſchwör euch auch / mein wertheſter Freund / por todos los Dioſes, fuhre der Verzagte fort / daß wenn ich dieſen Schelm wüſte / der ſolches unter meinem Namen gethan / ich ihn mit tauſend Stichen zur Höllen ſenden / und nicht einmal vergönnen wolte / vor ſeinem Tod zu beichten. Was habt ihr aber hier auf dieſem Baume zu thun / erkundigte ſich Belindor? Ihr werdet euch verwundern / wenn ich euch ſolches erzehle / berichtete ihm Roderigo. So beliebt denn zu wiſſen / groß-müthiger Cavallier, daß dieſer heutige Tag mich vor die Stadt ſpatzieren zu gehen nöthigte / ich war noch nicht einen Büchſen-Schuß weit von ſelbiger entfernet / als mir etliche Cavalliers begegneten / worunter ich einen vor meinen Tod-Feind erkennete / welchen ich bey Toledo in einem Duell mit 2. Kugeln als tod zur Erden geſtürtzet. Ich ware nicht wenig verwundert / als ich ihn noch am Leben ſahe / da ich ihn doch ſchon längſt unter die Zahl meiner entſeelten Feinde gerechnet hatte. Dieſer / ſo bald er mich erkannte / ſagte er denen andern / die ihrer 6. ſtarck waren / etwas ins Ohr / die mich alsdenn / als raſende Löwen anfielen. Ob nun ſchon einen andern dieſe Gefahr erſchröcket hätte / ſo achtete ich doch ſolches im geringſten nicht / ſondern entblöſte mein Gewehr / und nachdem ich ſolches etlichemal um den Kopf geſchwencket hatte / ſo . . Indem er weiter reden wolte / brach der Aſt / darauf

er

er stande / so daß dieser arme Tropf bey nahe vom Baum herunter gefallen wäre / wenn er nicht noch mit der Hand einen andern Ast ergriffen hätte / an welchem er eine lange Zeit hienge / weil er nicht fussen kunte / sich aber auf dem Baum weiter hinunter zu begeben / hielte er auch nicht vor rathsam / dieweil er sich vor uns furchte. Nachdem er nun also eine Zeitlang mit Händen und Füssen gearbeitet hatte / gewanne er die Höhe von einem dicken Ast / wohin man kaum mit einem Feuer-Rohr hätte schiessen können. Als er nun wiederum zu Athem gekommen / verfolgte er seine Erzehlung also: So bald ich damalen meinen Degen schwunge / und einige von meinen Feinden blessirte / wurden sie so furchtsam / daß ein jedweder der Gefahr seines Lebens durch die Flucht zu entgehen suchte. Der jenige / welchen ich / wie ich schon gesagt / mit 2. Kugeln zu Toledo geschossen hatte / bliebe noch allein zurücke. Dannenhero nahme ich mir fest vor / ihn nach der Höllen zu senden; allein / als er meine erschröcklichen Streiche verspürte / lief er so geschwind davon / daß ich mir einbildte / der schnelle Ost-Wind habe ihn auf seinen Flügeln fortgeführet. Ich verfolgte ihn biß an diesen Busch / und begab mich auf diesen Baum / zu sehen / ob ich ihn nicht wieder ins Gesicht bekommen könte / habe auch darbey geschworen / nicht eher einen Fuß herunter zu setzen / biß ich ihn erblicket / denn er muß nothwendig hier vorbey / wenn er wieder in die

Stadt

Stadt will. Derohalben bitte ich/ mich zu verlassen/ denn wenn er die Herren mit mir reden höret/ solte er wol vorgeben/ ich hätte ihn schelmischer Weise anfallen wollen/ welches meinem guten Namen zu grossem Nachtheil gereichen würde.

Wie sehr auch Belindor über Don Roderigo erzürnet ware/ so kunte er sich doch nicht enthalten/ über diese Prahlereyen zu lachen. Weil er ihn nun gerne vom Baume gehabt/ und vor sein Cartel 1000. Prügel gegeben hätte/ als bate er ihn/ herunter zu steigen/ er wolte ihm ein Pferd leihen/ seinen Feind damit zu verfolgen. Allein Roderigo gabe vor/ daß er seinen Schwur nicht brechen wolte/ und also seinen Feind auf dem Baum erwarten müste. Belindor sahe nun wohl/ daß er mit guten Worten nichts außrichtete/ dannenhero redete er wieder gegen den Spanier von dem Cartel, und sagte/ daß er ihn so lange vor einen Hunds-&c. hielte/ biß er ihm Satisfaction gebe. Sachte/ sachte/ mein Hochgeehrter Herr/ antwortete der arme Narr/ wie könnt ihr mich/ und euch selbsten/ so sehr vergessen/ daß ihr mich zu schimpfen suchet/ da ihr doch meine Qualität und Verdienste aus meinen Reden genugsam gehöret habet/ und wohl wisset/ daß mir eben so wenig Muth/ als der See Wasser fehlet? Es stehet nicht wohl an Leuten von unserer Ankunfft/ wenn sie sich so unbescheiden aufführen. Begnüget

euch also damit / wenn ich meine Worte wiederhohle / und euch sage / daß ich weder von einem Brief an euch / noch von einem Streit-Handel weiß / und damit Holla. Nein / nein / antwortete Belindor; der dieser Comœdie gerne ein Ende machen wolte / damit bin ich nicht vergnügt / du Großsprecher / ich begehre / daß du alsbald herab steigest / und mir deine hochgerühmte Tapfferkeit in der That zeigest / dieweil ich beschlossen habe / nicht eher einen Fuß von dannen zu setzen / und solte ich auch 3. Tage hier bleiben müssen / biß ich von dir Satisfaction bekommen habe. O Himmel! ach grausamer Geburts-Stern / rief dieser gantz desperat aus / wenn wolt ihr wol meinem Arm einen Tag lang / einen Stillstand vergönnen / wenn werde ich wol einmal von so vielem Blut-Vergiessen ruhen können? Habt ihr mich denn nur zu dem Verderben und Außrottung deß Menschlichen Geschlechts / eurer Creaturen / lassen gebohren werden? und soll denn Don Roderigo di Braccamonte die Kräffte / welche ihr ihm verliehen habt / so übel anwenden / und in allen Chronicken oder Trauer-Geschichten / als der grausamste Tyrann und Blut-Hund vorgestellet werden / da ich doch dich / O Himmel / und alle deine Einwohner zu Zeugen nehmen kan / daß mein Hertz an Friede und Einigkeit sein gröstes Vergnügen schöpffet. Hemme doch einmal die grausame Fluthen deß Blutes / welche das gantze Rund deines Erd-Bodens

bens / durch meine Faust verursachet / überschwemmen / und stelle diesem unbesonnenen Cavallier sein Verderben vor Augen / in welches er sich selbst so muthwillig stürtzen will / und welchem er gewiß nicht entgehen wird / woferne du ihm nicht ein friedsames Gemüth verleihest.

Belindor, der sich viel zorniger anstellte / als als es ihm ums Hertz ware / wolte sich an diese Reden gar nicht kehren / sondern befahl dem Roderigo nochmalen / vom Baume zu steigen / sonst wolte er etliche von seinen Bauren hohlen / und selbigen umhauen lassen. Als Don Roderigo sahe / daß seine gute Worte nichts halffen / fienge er es auf eine andere Art an. Meinet ihr nicht / ihr Verwegener / brach er gantz trotzig heraus / daß ich euch in kleine Stücken zerhauen / und denen Vögeln unter dem Himmel zur Speiß geben kan? Gehet bey Zeiten mit euren gleichfalls unhöflichen Begleitern / welche durch ihr stetes Lachen mich zu Zorn reitzen / oder ich will euch alle auf diesem Platz ermorden. Belindor warf ihm alle Schelt-Worte zu / so ihm in Mund kamen / und trohete ihm / wenn er nicht bald herunter stiege / so wolte er und seine bey sich habende Freunde ihn mit Steinen herunter werffen. Diese Worte gaben dem armen Spanier sattsam zu erkennen / daß seine Sachen sehr schlecht stünden. Ich kan nicht wissen / sprach er zu Belindor, was vor Raserey eure Sinnen beraubet hat / daß ihr so eyferig euren Tod suchet / da

ihr doch alle Mittel anwenden ſoltet / euer Leben zu verlängern / indem ihr von vornehmen Geblüt / reich / jung / und von der ſchönſten Dame der Welt geliebt ſeyd. Doch nun iſt es zu ſpat / ich fühle ſchon die Glut meines Zorns. Derohalben werde ich alsbald eure arme Seele auf der Spitze meines Degens nach dem Plutoniſchen Reich ſenden. Auf dieſe Worte fienge er entſetzlich an zu ſchreyen / und lieſſe ſich etwas weiter runter. Alsdenn blieb er wieder ſtehen / zu ſehen / ob wir / wie er gehofft / die Flucht genommen hätten ; als er aber den Belindor mit dem Degen in der Fauſt auf ihn wartend erblickte / ſtieg er geſchwinde wieder in die Höhe / und brachte dieſe vernünfftige Reden hervor : Wenn ich nicht mitten in meinem Zorn gegen euer junges Blut ein Mitleyden fände / ſo ſolte die Sand - Uhr eures Lebens ſchon ausgelauffen ſeyn. Allein / wer iſt wol ſo barbariſch / daß er ſich eure annehmliche Geſtalt und den Lentz eurer Jugend nicht bewegen läſt ? Nein / nein / artiger Cavallier , fuhre er fort / hat ſchon meine Fauſt denen meiſten Todten-Gräbern in Europa den Schweiß außgepreßt / indem ſie die Gräber der jenigen geräumet / die ich denen Würmern zur Speiß gegeben habe / ſo bin ich doch ſo unbeſonnen nicht / daß ich den zarten Stengel von der wachſenden Pflantze eures Lebens mit meiner Blut-dürſtigen Fauſt abbrechen ſolte. Der Himmel ſelbſt ſcheinet ſolches zu verhindern / in-

dem

dem er meinen Zorn besänfftiget. Seyd ihr nun nicht undanckbar gegen denselbigen vor diese Errettung / so werdet ihr mit blossen Füssen eine Reise nach unser Lieben Frauen zu St. Loretto thun / und etliche 100000. Pfund Wax-Kertzen jedweder Kirchen deß gantzen Christenthums verehren. Darum rathe ich euch / gehet von hier / ehe der Sonnen-Schein meiner Gnade sich in einen erschröcklichen Hagel / Blitz und Donner-Schlag verändert / den Thurn eurer Wohlfart über den Hauffen wirfft / und die Dach-Ziegel von eurem Lebens-Hause überall zerstreuet.

Ich bin versichert / der unverzagte Kriegs-Gott würde selbst bey diesen erschröcklichen Worten vor Angst Hosen und Wamß voll gemachet haben / und dieser Spanier kunte sich auch nichts gewissers einbilden / als es würde uns auch also ergehen / dannenhero stande er gantz stille / und wartete mit Gedult / was seine Hertz-brechende Harangue ausrichten würde. Allein sie hätte eben so viel Würckung / als eine Purgation bey einem Menschen / der schon 24. Stunden tod ist. Denn Belindor, welcher wohl sahe / wie sehr ich und Diana uns hierüber vergnügten / wolte die Comœdie noch etwas länger aufziehen; Derohalben gabe er dem ehrlichen Roderigo seine Meinung in diesen Worten zu verstehen: Ich müste wol recht einfältig seyn / sprach er / wenn ich zweiffelte / daß niemand anders / als du

Groſsſpecher / mich hieher zu einem Zwey-Kampf beſtellet / und dich auf dieſen Baum begeben / zu ſehen / ob ich auch zu erſcheinen Hertz genug habe / damit / wenn ich / wie du gehoffet haſt / weggeblieben wäre / du dich deſſen berühmen könteſt. Da nun dieſes alles klar und offenbar / ſo iſt nur noch allein zu bedencken übrig / was vor Straffe du dardurch verdienet haſt. Tauſend Prügel / Million Ohrfeigen und Naſenſtüber ſind vor dich und deines gleichen Galanterien, welche du durch deine vermeſſene Prahlerey doppelt verdient haſt. Doch ich will dich vor diſsmal damit verſchonen / und dieſes Urtheil über dich ſprechen: Erſtlich confiſcire ich deinen Zaubel-Bart / als einen Mit-Urſacher deines Hochmuths / dieſen ſolt du dir ſelbſt abſchneiden / und mir überlieffern; zum andern ſolſt du mir auf den Knyen bekennen / daſs du der gröſte und unverſchämteſte Lügner unter allen Menſchen ſeyeſt; und zum dritten ſolſt du dieſe meine zwey Freunde um Vergebung bitten / daſs du ſie meinetwegen hieher bemühet haſt.

Bey dieſem Auſsſpruch ſahe der gute Spanier wohl / daſs ſeine Rotemondaten nicht helffen wolten / kunte ſich alſo auch nicht entſchlieſſen / vom Baum zu ſteigen / und der herrlichen Ceremonie deſs ihm dictirten Urtheils beyzuwohnen. Belindor ergrief hierauf die Piſtolen / und tröhete ihm / von Baum herunter zu ſchieſſen / wenn er nicht gutwillig hinunter ſtiege. Was ſolte

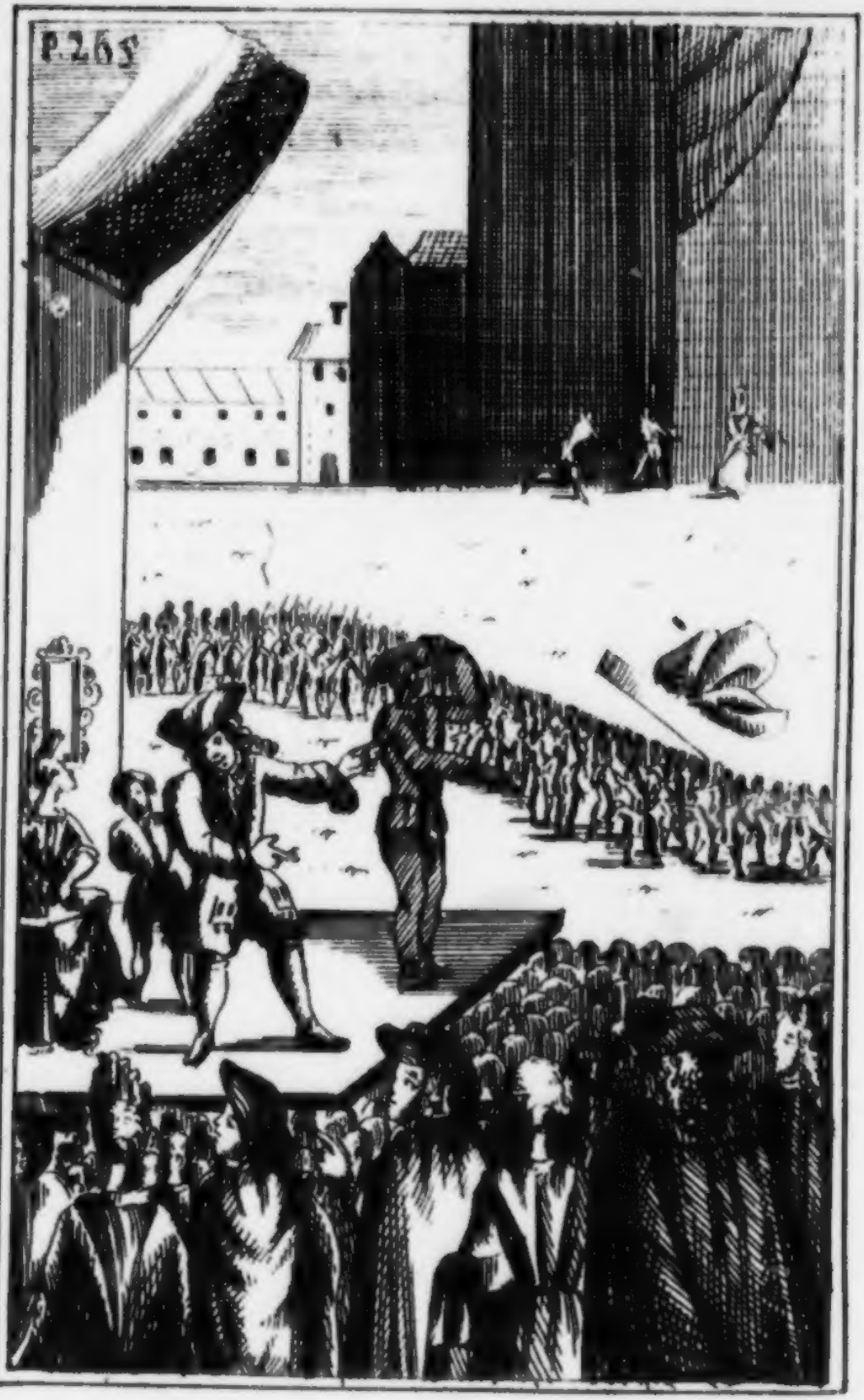
der

der arme Dieb anfangen? Runter zu steigen schiene ihm schimpfflich / und oben zu bleiben gefährlich. Er hielte also vor das rathsamste / Belindorn zu bitten / daß er ihm nichts thun solte / wenn er hinunter käme / welches ihm auch versprochen wurde. Hierauf stiege er vom Baum / bliebe mit niedergeschlagenen Augen stehen / und zitterte als ein Dieb auf der letzten Sprosse der Leiter zum Galgen. Belindor befahl ihm / alsbald nieder zu knyen / und hielte stets das Pistol auf ihn. Als er nun gehorsamet hatte / gabe ihm Belindor ein klein Schergen / mit welchem er seinen Bart / der ihm biß an die Ohren gienge / abschneiden solte. Diß ware dem frommen Helden ein bittrer Kelch auszutrincken / doch durffte er sich wegen besorgender Gefahr nicht lange bedencken. Er gehorsamte also auch diesem Befehl seines Feindes / welchem er diese haarigte Schlacht-Schwerdter / womit er so manchen Menschen betrogen hatte / überreichte. Hierauf muste er bekennen / daß er unwürdig sey / länger einen Degen zu führen / dieweil er selbigen zur Vertheidigung seiner Ehre nicht brauchen könte; so bald solches geschehen / muste er solchen von sich legen. Hierauf sprangen wir wieder zu Pferde / und liessen den guten Don Roderigo allein / sein Unglück zu verfluchen. Man kan leicht dencken / daß wir unter Wegs Materie genug / uns zu erlustigen / werden gehabt haben / weßwegen uns der Weg so kurtz fiele / daß wir

eher vor deß Marquis Schloß kamen / als wir gemeinet hatten. Weil nun das Fräulein wohl wuste / daß ihr Herr Vatter selbigen Mittag bey dem Marquis speisen würde / musten wir sie nach ihrem Schloß begleiten / allwo sie sich geschwind anders ankleidete.

Indessen hatte der Gouverneur Briefe aus Spanien erhalten / in welchen gemeldet wurde / daß dergleichen Person / wie er den Grafen beschrieben hatte / bey Hof niemalen gewesen / viel weniger dem König bekand sey / weßwegen man diesen Schelm nach seinem Verdienst abstraffen solte. Auf diesen Befehl ließ der Gouverneur den Delinquenten gerichtlich verhören / welcher aber allezeit darbey bliebe / daß er der jenige sey / vor den er sich außgegeben hätte. Das Gericht wolte also deß Grafens Diener einziehen / ob sie villeicht von denselbigen die Warheit erfahren könten / aber diese waren schon fort. Es ware also kein ander Mittel / hinter die Warheit zu kommen / als die Folter / auf welcher er nicht allein das / was deß Gouverneurs Herr Vetter von ihm gesagt hatte / sondern noch mehr als 100. andere Schelmereyen bekannte / deren geringste den Galgen doppelt verdienet hatte. Es wurde also das Urtheil über ihn gefället / daß ihm die rechte Hand / womit er so viele betrogen / solte abgehauen / der Leib aber am Galgen gehencket werden. Von dem Gelde / so man bey ihm gefunden / und welches sich über 1500. Ducaten in

Gold


P.265

Gold belief / wurde dem Gouverneur, dem Marquis, Clarimond und anderen ihr Verluſt/ ſo ſie auf dem Spielen mit ihm gehabt / erſetzet/ das übrige fiele dem Gericht anheim. Es wurde ſodann dem Patienten ſein Tod mit der gröſten Beredſamkeit durch einen Geiſtlichen angekündiget/welcher ſich auch in ſeiner Verrichtung ſehr wohl verhielte.

Als nun der beſtimmte Himmelfahrts-Tag unſers Grafens heran gekommen ware/wolte ihn der Marquis die letzte Paſſage über die Leiter thun ſehen/weßwegen er/ Clarimond, Diane, Belindor und ich mit ihm in die Stadt fuhren/ und uns nach deß Gouverneurs Hauß begaben/ welches auf dem Marckt ſtande / allwo dieſe traurige Kurtzweil geſchehen ſolte. Die Glocke gabe denen Richtern zu erkennen/daß die Zeit da wäre / in welcher der Delinquent ſeine funeſte eſtroppade außſtehen ſolte. Die Ceremonien-Meiſter / oder vielmehr die Diebs-Begleiter/ wurden abgeſchickt / den Gefangenen zu holen. Viel tauſend Seelen warteten mit Verlangen auf die Ankunfft dieſes Patientens/ und fluchten bey ſich ſelbſt/ daß ſelbiger ſo lange auſſen bliebe. Allein / wie erſchrack man nicht/ als die Abgeſendeten zurücke kamen/und berichteten/der Gefangene hätte die Nacht ein Loch in die Maur gemacht / und ſich retiriret. Der Gouverneur ſandte überall nach / allein es war vergebens. Niemand gienge dieſer Poſſen

mehr zu Hertzen / als dem Groſsmeiſter von dem Patibulariſchen Orden / daß ihm dieſer neue Ritter entgangen ware.

Indem dieſes vorgienge / ware inzwiſchen der kleine Hertzens-Zwinger Cupido geſchäfftig / ſeinen allerdurchtringenſten Pfeil in die runtzlichte Bruſt unſers alten Kochs zu ſchieſſen / der daran tödlich in Clarimonds alte Köchin verliebt wurde / welche vormals ihres Herrn / deß Clarimonds, Seugamme geweſen / ungeacht er ſchon 52. Jahr alt war. Dieſe ware das Ziel / wornach die verliebten Seufftzer unſers Kochs flogen. Er hatte ſie einsmals auf Clarimonds Schloß geſehen / und ſich alsbald in ſie verliebt. Ihre Schönheit kan man leicht aus ihrem Alter urtheilen. Sie hatte ein gantz Maul voll abgebrochene Zähne / welche zwey abgebrandte und verwüſte Dörffer abbildeten. Ihre Naſe ware ſo lang und ſpitzig / als die Spitze deß Schiffs Argos, darauf Jaſon nach Colchos fuhre / das güldene Vließ zu erobern. Ihr Rücken ware zimlich erhöhet / welches die Gelehrten einen Buckel nennen / und doch ware diß alles fähig / den Koch zu bezaubern. Dieſer war in ſeiner Jugend in die Lateiniſche Schul gegangen / dieweil er nun noch 5. oder 6. Wörter von dieſer Sprache behalten hatte / ſo ſchätzte er keine Weibs-Perſon ſeiner Verdienſte würdig / als dieſen alten Küchen-Ratz. Sonſten ware er wegen ſeiner herrlichen Tugenden / nebſt ſeinem

Koch-

Koch-Dienſte/ auch deß Marquis Tafel-Rath/ Hof-Narr; welche hohe Ehren-Stelle er ſchon in die 24. Jahr mit ſonderbarem Ruhm bekleidet hatte. In ſeiner Jugend ware er im Kriege geweſen/ weil er aber wohl geſehen/ daß dabey vor ihn nicht viel zu gewinnen / hat er die Politiſche Charge eines Kochs angenommen / worinnen er jetzo ſo erfahren / daß ich ihn offt habe ſagen hören/ er wolte beſſere Brühen zurichten/ als ein Koch in Europa zu thun vermögend ſey. Dieſe vortreffliche Qualitäten / ſchöne Bänder und koſtbare Strümpffe / welche kein ander Zeugnüß ihrer treuen Dienſte vonnöthen hatten / als ihr hohes Alter, indem er ſie noch in ſeinem Soldaten-Leben getragen hatte / ſolten die Mittel ſeyn/ das Hertz ſeiner Seelen-Beherrſcherin zu erobern ; allein dieſe unbarmhertzige Schöne (der Leſer verzeihe mir / daß ich ſie alſo nenne) bliebe allezeit dabey unempfindlich. Dieſe ihre Kaltſinnigkeit vertilgte ſeine Liebe keines Wegs/ ſondern warf gleichſam je mehr und mehr Schwefel und Pech in deren Flammen / welche endlich ſo entſetzlich wurden/ daß man ſeine Qual gar deutlich ſpüren kunte / nach dem Sprüch-Wort: Venit amor ſerior pro ſerior. Die groſſe Zahl der bunten Bänder / die 14. tägliche Veränderung ſeiner Hemden / da er ſonſt nur alle Monat ein reines angezogen hatte / das ſtete Seufftzen und die groſſe Tiefſinnigkeit / wodurch er offt Pfeffer vor Saltz an die Speiſen

ſen

sen sie euere / waren unwidersprechliche Zeugen/ die das jenige / so seine Zunge verschweigen wolte/bekräfftigten. Belindor und ich merckten zu erst/daß er mit Liebe schwanger gienge. Wir suchten durch gute Worte und Versprechungen ihm in seinem Verlangen behülfflich zu seyn/ die Warheit von ihm zu erfahren / allein vergebens.

Einsmals wolte ich etwas in der Küchen suchen/und fande ein Papier hinter etlichen Schüsseln liegen / worauf nachfolgende herrliche Reime stunden:

1.

Mein artiges Kind/
Hör was ich vor Plagen
Vor Liebe empfind /
Und jetzo muß sagen.
Dieweil ich verwund
Vor Liebe im Hertzen/
Ich mach mich gesund
Und lindre die Schmertzē.

2.

Du kanst nur allein
Mir Ruhe erwerben/
Sonst muß ich vor Pein
Und Schmertzen verderbē.
Erinnre dich doch /
Wie lieb ich dich habe/
Sonst eilet der Koch
Bey zeiten zum Grabe.

3.

Besitz ich kein Geld
Dich damit zu crönen/
So sey mir nur held
O Schönste der Schönen:
Ich bin ja bereit/
Dir Liebste zu schwören /
Daß ich dich allzeit
Als Gräfin will ehren.

4.

Und wenn ich nicht bin
Von edlem Geblüte/
So ist doch mein Sinn
Von hohem Gemüthe.
Man hat mich sehr gern/
Und muß auch zu Zeiten.
Vor Fürsten und Herrn
Die Speisen bereiten.

5.

Du kanst ja an mir
Dich allezeit laben /
Und immer vors Bier
Wein-Suppen nur haben.
Unzehlich Confect ,
Wornach man nach jedem
Die Finger ableckt/
Ist vor dich beschieden.

6. Drum

6.
Drum liebſte Princeß/
Von Schönheit erhaben/
Saz mir jezt expreis,
Ob du mich wilſt laben.
Denn ohne dich kan
Ich länger nicht leben/
Drum will ich als Mann
Die Hände dir geben.

Dieweil die Liebe mächtig genug iſt / einen Tapffern in einen Verzagten / ein Verzagten in einen Tapffern / einen Gizigen in einen Freygebigen / einen Zornigen in einen Friedſamen / einen Bauren in einen Edelmann / einen Eſel in einen Advocaten oder Doctor, einen Gelehrten in einen Narren / einen Bürger in einen Marquis, und einen plumpen Kerl in einen Manirlichen zu verwandeln / ſo durffte ich mich nicht wundern / daß unſer Koch ein ſo ſinnreicher Poëte, dergleichen wol wenig zu finden / geworden iſt. Die Liebe führet uns allezeit ſelbſt die Hand / wiewol ſie dem Koch gar wunderlich geführet ware. Ich hatte ein ſo groß Vergnügen an dieſen vortrefflichen Verſen, wenn ich ſie anders ohne Sünde alſo nennen kan / daß ich ſelbige geſchwind abſchriebe / und alsdenn das Original wieder hinter die Schüſſeln legte. Belindor ware eben bey deren Durchleſung ſo vergnügt als ich / und wünſchte / daß ſein Fräulein ſelbige auch ſehen möchte. Wir wuſten dazumal noch nicht / in wen unſer Koch ſo hefftig verliebt ware / derohalben bate mich Belindor, daß ich ſolches bey ſelbigem durch gute Worte zu erfahren trachten

ten möchte / zumalen da mich dieser alte Geck sehr werth hielte / und er mir als Hauß-Hofmeister solches zu sagen schuldig wäre.

Einsmals ließ ich ihn allein zu mir fordern / und redete ihm sehr freundlich zu: Liebet Meister Simon / sagte ich / denn so war sein Nähme / ich halte euch viel zu hoch / als daß ich nicht an eurer Schwermut Theil nehmen solte. Ich spüre wohl / daß selbige ihren Ursprung von der Liebe hat / derohalben würdet ihr euch meiner Zuneigung unwürdig machen / und euch selbst aller Hülffe berauben / wenn ihr länger die von euch geliebte Person vor mir verbergen wolltet. Seyd versichert / daß ich euch in eurer Liebe behülfflich seyn kan; und wenn eure Geliebte auch noch grausamer / als eine Africanische Löwin wäre / und unempfindlicher als die allerhärtesten Nordischen Klippen. Dieses klange dem guten Koch sehr angenehm in seinen Ohren / doch suchte er / ich weiß nicht warum / seine Liebe gegen mir zu verbergen. Es ist eine grosse Schwachheit / fuhr ich deßwegen in meinem Zureden fort / daß ihr vor mir etwas zu verbergen suchet / welches euch doch mehr Ruhm / als Schande / bringen wird. Denn das Lieben ist ein Zeichen eines gemeinen Gemüthes / welches die Annehmlichkeit deß Weiblichen Geschlechts erkennet. Auch die allerwildesten Thiere sind dem Gesetz der Liebe unterworffen / die allergrausamsten Flutben sihet man gleichsam

ein-

einander vor Liebe umarmen; und warum wolelt man nun solches an einem vernünfftigen Menschen tadeln. Ich zeigte ihm hierbey die Abschrifft seiner verfertigten Reime/ worüber er nicht wenig erschracke. Dannenhero sagte er / wie er mir schon längst gerne seine Liebe offenbaren wollen / allein nur gefürchtet hatte / daß ich selbige dem Belindor offenbaren möchte / welcher nicht allein ein rechter Spott-Vogel ware / sondern solches auch alsbald seinem Herrn Vatter sagen würde. Nachdeme ich ihm nun wegen meiner Verschwiegenheit genugsame Versicherung gethan / bekannte er mir / daß er in Clarimonds Köchin verliebt sey / bey welcher er mich / vor ihn ein gutes Wort einzulegen / ersuchte. Dabey klagte er mir mit thränenden Augen / daß er ihr schon öffters seine Liebe zu erkennen gegeben / allein allezeit kaltsinnig wäre abgewiesen worden. Derowegen vermeinte er / sie noch durch die Zierlichkeit seiner Verse zu bewegen. Er fragte mich hierauf / wie mir selbige gefielen? Ich sagte / daß selbige Göttlich wären / und daß der beste Poet sie nicht geistreicher und wohl-fliessender machen könte / auch daß ich fast zweiffelte / ob selbige von ihm verfertiget wären. Weßwegen er gegen mir die theuresten Eyd-Schwüre thate / daß er und niemand anders der Autor von einem so herrlichen Kunst-Stück sey. Als ich ihn nun nochmalen meines Beystandes in seiner Liebe versichert hatte /

te/ſchiede er vergnügt von mir / indem ihm ſein Amt in die Küche rief.

So bald er fort ware/gienge ich zu Belindor ins Zimmer / und erzehlte ihm alles / was mir Meiſter Simon von dem Verluſt ſeiner Freyheit offenbaret hatte. Er ware nicht weniger/ als ich/verwundert / da er hörte/ daß ein Mann von ſo hohen Jahren ſich in ein ſo häßliches Bild verliebt hatte. Abſonderlich aber kame uns dieſes recht ſeltzam vor / daß dieſe alte Megæra noch ſo eine groſſe Einbildung von ihrer Schönheit hätte / indem ſie ihrem verliebten Aufwärter ſo kaltſinnig begegnete/welcher ihrer doch mehr/ als doppelt würdig ware. Wir beſchloſſen alſo den Koch wegen ſeiner Schwachheit zu ſtraffen/ und ihme einen artigen Poſſen zu ſpielen/ um die Liebes-Grillen ihm aus dem Kopf zu treiben. Inzwiſchen kame der Koch einige Tage darnach unter Vergieſſung vieler Thränen zu mir / und berichtete mich/ daß er ſeiner Liebſten die Verſe durch einen Bauren-Jungen geſendet / welche ſelbige ungeleſen in tauſend Stücke geriſſen / und ihm zu ſagen befohlen hätte / wenn ſie hätte leſen gelernet / ſo würde ſie ſchon längſt die Zehen Gebott und den Glauben außwendig gelernet haben / und ihre Zeit nicht mit Leſen ſolcher Narren-Poſſen zubringen. Ach es iſt mir nun nichts mehr übrig/fienge er hierauf an / als daß ich einen Strick nehme/ und mich erhencke / dieweil ich wohl ſehe/ daß die Sturm-Winde meines

nes Bittens und Klagens gegen den unbeweglichen Felsen meiner Liebsten nichts außrichten werden. Ich ſuchte ihn zu tröſten / aber vergebens / indem er urtheilete / weil ſie die herrlichen Gaben ſeiner Poeſie verachtet / ſo würde ſie ſich auch nicht an ſeine übrige Qualitäten und Wiſſenſchafften kehren.

Da ich ihn nun nicht tröſten kunte / fiele mir was anders ein / welches ſich zu meinem und Belindors Vorſatz wegen deß Kochs ſehr wohl ſchickte. Es hatte eine Zeitlang ſich eine Rotte Ziegeuner in dem nächſt-gelegenen Dorffe aufgehalten. Dieſe / riethe ich dem Koch / ſolte er zu ſeiner Hilffe gebrauchen / und gewiß glauben / daß er dardurch würde glücklich werden. Bey dieſen Worten ſperrte der gute Mund-Verſorger Maul und Ohren ſo weit auf / als ein Back-Ofen / und verſprach noch ſelbigen Tages ſich zu dieſem Geſchmeiß zu begeben. Ich will ſelber mit euch hingehen / verſicherte ich ihn / und euch die Vornehmſte unter der gantzen Rotte außſuchen / welches eine alte und ſehr erfahrne Frau iſt / nicht allein in der Chiromantie, ſondern auch in der ſchwartzen Kunſt. Es iſt nicht zu beſchreiben / was vor artige Complimenten er mir vor dieſes mein Anerbieten machte. So bald er fort ware / ſatzte ich mich zu Pferde / und ritte nach dem Dorffe / wo dieſe herumſchweiffende Ritterſchafft ſich aufhielte. Ich hatte etwa noch 100. Schritte zu ihrem Reſidentz-Platz /

als ich mich ſchon von einer groſſen Menge dieſer Ritter umringet ſahe / die ſich alle erboten / mir vor ein gut Groſch die Warheit zu ſagen. Ich warf ihnen ein Stück Geld zu / und rief allein ein alt Weib von ihnen zu mir / welcher ich befahl / mir ins Wirths-Hauß zu folgen. Daſelbſt erzehlte ich ihr in geheim alle Umſtände von unſerem alten Courtiſan und ſeiner Liebe / und nachdem ich ſie in allem / was ſie gegen ihm ſagen ſolte / unterrichtet / und ihr befohlen hatte / ſich deß andern Tags auf eine beſtimmte Zeit / die ich ihr nannte / auf dem Platz / wo ſie mir begegnet / allein finden zu laſſen / kehrte ich wieder zurück. Gegen dem Koch ließ ich mich nichts mercken / Belindor aber erzehlte ich alles / welcher ſich ſehr darüber erfreuete. Deß anderen Tags Nachmittag begab ich mich mit dem Koch nach dem Dorffe / wo ſich ſein Oracel aufhielte / und fande die von mir beſtellte Zigeuner-Dame an beſtimmten Orte. Ich wieſe ſie gleich dem Koch / und ſagte: Es iſt nicht anders / euer Anſchlag muß glücklich von ſtatten gehen / dieweil der Anfang ſo gut iſt / indem ſich die jenige / welche ich mit groſſer Mühe würde außgeforſchet haben / uns eben zu gelegener Zeit begegnet. Ich winckte hierauf dieſer Alten / uns zu folgen. Als wir nun ins Wirths-Hauß kamen / und alleine auf einer Stube waren / gabe ich dem Wahrſager-Geiſt zu erkennen / daß weil ſie wegen ihrer Erfahrenheit überall berühmt wäre / ſo ſolte ſie

dies

dieſem Mann/womit ich auf den Koch wieſe/bey einer gewiſſen Frauens-Perſon/die er heurathen wolte/ Gegen-Liebe zuwege bringen / und alsdenn eine gute Belohnung erwarten. Sie fragte ihn hierauf nach ſeinem und ſeiner Liebſten Namen / nach dieſem ſtellte ſie ſich mit dem Rücken gegen uns in einen Winckel / und laſe mit unterſchiedlichen Ceremonien etliche Worte aus einem Buche / welche wir aber nicht verſtehen kunten. Darnach wendete ſie ſich gegen den frommen Koch / und ſagte / ſie habe von ihrem dienſtbaren Geiſt vernommen / daß ſeine Liebſte unmöglich zur Gegen-Liebe zu bringen ſey/als durch einen gewiſſen Tranck / welcher ſie viel verliebter machen würde/als er ſelbſt ſey. Es fehlte nicht viel/ der gute Meiſter Koch / welcher dieſe Worte als ein Evangelium glaubte / hätte vor Freuden in die Hoſen purgiret. Er fragte / wenn er den Tranck bekommen ſolte / und wie er ihn ſeiner zukünfftigen Eva beybringen könte? Komme morgen deß Nachts um 12. Uhr gantz allein in den nächſt-gelegenen Buſch auf den erſten Creutz-Weg/antwortete die Wahrſagerin/ daſelbſt will ich durch meine Kunſt deine Liebſte zwingen/ daß ſie dir in ihrem Schlaf erſcheinen/ und den Tranck trincken ſoll / nach welchem ſie ſich gerne mit dir verheurathen wird.

Dieſe letztern Worte klangen wohl angenehm in den Ohren deß verliebten Kochs / aber deß Nachts allein in einem Buſch und auf einem

Creutz-Weg zu erscheinen / gefiel ihm nicht. Er fragte dannenhero die Zigeunerin / ob ich ihm nicht Gesellschafft leisten dörffte ? Diese antwortete aber mit Nein. Also muste endlich die Furcht der Liebe weichen / indem er ihrem Begehren nachzukommen versprach / und mit mir wiederum zurücke kehrete.

Deß andern Tags ritte ich mit Belindor zu der Zigeunerin / und unterrichtete sie / was sie thun solte. Denselben gantzen Tag thate der fromme Koch fast nichts anders / als GOtt um ein glückseliges Ende seines Vorhabens zu bitten / und alle Minuten zu zehlen / biß auf die Zeit seiner nächtlichen Wallfahrt. Abends nach 11. Uhr begabe ich mich mit Belindor heimlich nach dem Busch / wohin die Zauberin Meister Simonen beschieden hatte. Wir hatten nicht lange gewartet / als sie noch mit 8. von ihrer Rotte / deren jedwede einen Busch Stroh unterm Arm hatte / erschien. So bald sie uns erblickte / bate sie / wir möchten uns hinter die Sträucher verbergē / damit der Koch unser nicht gewahr würde / welches die andere Zigeuner auch thun musten. Sie aber gienge inzwischen allein auf und nieder / und erwartete ihren verliebten Patienten / der sich auch bald einstellete. Er näherte sich der Wahrsagerin mit Zittern und langsamen Schritten / sie aber nahme ihn bey der Hand / und stellte ihn mitten auf den Creutz-Weg / allwo sie mit einem Stock einen Crayß um ihn machte / in welchem

er niederknyen / und ſich biß auf die Hoſen nackend außziehen muſte. Es iſt leicht zu erachten / wie angſt der frommen Seele dabey müſſe geweſen ſeyn / als die Teuffels-Bannerin ihre Beſchwörung anfienge / und ſo viel tauſend krumme Sprünge machte / daß ein jeder davon ihm ein Nagel zu ſeinem Sarge zu ſeyn ſchiene. Nach ſolchen Ceremonien gabe ſie ein Zeichen / worauf eine alte Zigeunerin hervor ſprang / welche der Koch vor ſeine Seelen-Beherrſcherin hielte / und ſie ruckwärts mit etlichen Kräutern / ſo er zu dem Ende bekommen hatte / werffen / und alsdenn er wieder in ſeinen Circkel knyen muſte. Haſt du noch ein Soldaten-Hertz in deinem Leibe / ſprach die alte Zauberin zu ihm / ſo wird dirs jetzo wohl zu ſtatten kommen / dieweil unterſchiedene gantz feurige Geiſter dir dein Glück beneiden / und in den Crayß zu tretten ſuchen. Sie werden dich zwar quälen / aber du darffſt dich nicht daran kehren / denn ſie können dir weiter nichts ſchaden / ſo lange du in dieſem Crayſe biſt / ſo bald du aber nur einen Fuß breit heraus Platze weicheſt / würdeſt du elend ſterben müſſen. Damit dich aber indeſſen die erſchröcklichen Geſichter und abſcheulichen Teuffels-Larven nicht furchtſam machen / ſo will ich dir die Augen verbinden / die Ohren kanſt du ſelbſt mit den Fingern ſo feſte zuſtopffen / damit du das entſetzliche Geheule nicht höreſt / welches die neidiſchen Geiſter machen werden / ſo bald deine Geliebte den Zau-

ber-Tranck außgetruncken hat. Auf solche Art behältest du die Courage, und dein Gesicht sowol / als dein Gehör / bleibet dir auſſer Gefahr. Man urtheile von selbsten / ob diese Trost-Worte nicht dem Allerbeherztesten / geschweige denn einem so verzagten Koch / würden einen Schrecken eingejaget haben; allein was vermag die Liebe nicht? diese verursachte / daß er sich resolvirte / alles mit Gedult abzuwarten / ob er wol wünschte / tausend Meilen davon zu seyn.

So bald er nun wiederum niedergekuyet / die Augen verbunden / und die Ohren verstopffet hatte / erwartete er alle Augenblick eine gantze Legion höllischer Geister. Die Hexe gabe ihren hinter den Bäumen verborgenen Cameraden ein Zeichen / worauf sie mit brennenden Stroh-Fackeln hervor sprangen / und rund um den Crayß herum tantzten. Die Flamme deß Feuers hielten sie dem Koch mit der einen Hand gantz nahe an den blossen Leib / und mit der anderen peitschten sie ihn mit Ruthen. Damalen glaubte er wegen empfundener Hitze und Streiche / daß er schon in der Höllen sey / so daß er vor Furcht zur Erden fiele / und sich doch nicht getrauete / die Finger aus den Ohren zu thun. Als er nun endlich genug gezüchtiget ware / befahlen mir dem Zigeuner-Geschmeiß aufzuhören / worauf sie ihre Fackeln außlöschten / und alle wieder davon lieffen. Die Zauberin aber nahme den Patienten / welcher vor Schrecken mehr tod als le-

lebendig ware/bey dem Arm/ preiſte ſeine Hertzhafftigkeit/ und ſagte/ daß ſeine Geliebte den Trauck außgetruncken hätte/und durch einen ihrer Geiſter wieder in ihr Bett gebracht ſey/ von dannen würde ſie den folgenden Morgen von ſelbſten kommen/und ihn mit tauſend Küſſen empfangen/wenn er nur noch etwas weniges außſtehen wolte. Die Angſt/ ſo ihm das brennende Stroh und die Ruthen verurſachet/ ware ſo tief in ſeiner beängſtigten Seele eingewurtzelt/ daß er durchaus nichts mehr außſtehen wolte: allein die Zigeunerin beredete ihn/ ſie habe ein Fell von einem Thier bey ſich/ welches die Krafft habe/daß ſich kein Geiſt 100. Schritte zu ihm nahen könte/ ſolches Wunder-Fell wolte ſie ihm geben/er ſolte nur beherꝛt ſeyn. Warum habe ich denn ſolches nicht zuvor bekommen/ fragte der geſtriegelte Koch? Darum/ bekam er zur Antwort/ weil mir dieſes Fell nicht eingefallen ware. Hierauf hienge ſie ihm eine Bären-Haut um/ welche wir ihr zu dieſer Comœdie geliehen hatten/ und nehete ihm ſolche mit groſſer Geſchwindigkeit um den Leib rum feſte. Nach dieſer neuen Ceremonie verbote ſie ihm zu reden/ und bande ihm die Hände auf den Rucken/beſtriche ſein Geſicht mit Kühn-Ruß/ daß er mehr einem hölliſchen Geiſt/als einem Menſchen ähnlich ſahe/ und verbande ihm wiederum die Augen.

Inzwiſchen kunten wir uns über die Thorheit

unſers Kochs nicht genugſam verwundern/ weil er nicht merckte/daß ihn die alte Hexe vor einen Narren hielte. Dieſe führte ihn unter eine hohe Eiche/nicht weit von unſerem Schloß / allwo er ſich auf den Bauch niederlegen muſte. Alsdenn warf ſie einen langen Strick / an deſſen einem Ende ein Stein gebunden ware/ über einen dicken Aſt deß Baums / mit dem andern Ende aber bande ſie ihm Hände und Füſſe zuſammen/ und zoge ihn alſo durch Hilffe deß anderen Geſchmeiſſes in die Höhe / ſo daß er etwa Manns hoch von der Erden/ und ſo krum als ein Seil-Täntzer / hienge. Nach dieſem ſtieſſen ſie ihn hin und wieder / biß der Tag anbrach / und ſie/ um nicht geſehen zu werden / fortwandern muſten. Der arme Meiſter Simon ſtande inzwiſchen groſſen Schmertzen aus / und wie gerne er auch um Hilffe geruffen hätte / ſo durffte er doch ſolches/ aus Furcht vor den Geiſtern / nicht wagen. Als wir nun die Zigeuner bezahlet hatten/ nahmen wir deß Kochs Kleider zu uns/ und begaben uns damit nach Hauſe / ohne daß uns jemand auf dem Schloß geſehen hätte. Das erſte/ſo wir thaten/ware/daß wir deß Kochs Kleider in ſeine Kammer trugen / und uns alsdenn zu Bette begaben.

Deß Morgens gantz früh marchirten etliche Bauren auf deß Gouverneurs Befehl auf die Wolffs-Jagd / und kamen eben an den Ort/wo der Wind den gemarterten Koch hin und wieder

triebe. Als er die Hunde und der Bauren Geſchrey hörte/welche über diß auch Trummeln bey ſich hatten/glaubte er nicht anders / als die Teuffel wolten ihn mit fliegender Fahne abholen. Die Furcht hätte ihn bey nahe deß wenigen Lebens beraubet/ſo ihm der Schmertz noch gelaſſen hatte. Die Hunde wurden ihn zuerſt gewahr/und würden ihn gewiß in Stücken gerißen haben / wenn ſie ihn hätten erlangen können. Die Bauren meinten nicht anders / als es müſte ein Wolff in der Nähe ſeyn/erſchracken aber nicht wenig / als ſie die miſerable Figur deß Kochs ſahen. Die Bären-Haut und das ſchwartze Geſicht machte ſie zweiffelnd/ ob es ein Menſch ſey. Sie betrachteten ihn alle mit aufgeſperrten Mäulern/ohne zu wiſſen/was ſie von dieſer Begebenheit halten ſolten. Unterdeſſen meinete der Koch / die bellenden Hunde wären von dem Geſchlecht deß Höllen-Hundes Cerberi, und die Bauren Officiers deß Pluto, weßwegen er kein Wort redete / ſo daß die Bauren nicht anders meineten/als daß er tod ſey. Indem ſie nun mit ſolchen Gedancken die Zeit zubrachten / ſprange ein groſſer Reckel von den Hunden in die Höhe/und faßte den armen Koch bey dem Bären-Felle. Weil ſich nun dieſer damalen vor verlohren hielte / fienge er erbärmlich an zu ſchreyen / daß man ihn faſt eine halbe Meile Wegs hätte hören können.

Hieraus kunten die Bauren gar wohl urtheilen/

len / daß der gehangene Koch ein lebendiger Mensch sey. Einer unter ihnen / ein sehr gelehrter und wohl-redender Mann / (dieweil er die Ehre hatte / alle Sonntage die Dorf-Glocke vor der Predigt zu läuten) unterstunde sich zuerst den Koch zu fragen / wie er in solchen Zustand gekommen sey. Dieser aber hätte um alle Güter der Welt kein Wort gesprochen / weil er den gelehrten Bauer vor einen höllischen Geist hielte / der ihn zum Reden bewegen wolte / damit er hernach bessere Macht an ihm hätte. Der Bauer bande ihm endlich die Augen auf / und betrachtete ihn genauer / sie würden ihn auch ohne Zweifel erkennet haben / wenn das Gesicht nicht wäre geschwärtzet gewesen. So bald nun der Koch etliche von deß Marquisen Bauren erblickte / wußte er nicht / was er dencken solte. Woferne ihr die jenige mißgünstige und grausame Geister seyd / sprach er / nachdem er sich ein Hertz gefaßt hatte / welche mich wegen der glückseligen Besitzung meiner Liebsten beneiden / und deßwegen diese Nacht so übel tractiret haben / so beschwör ich euch durch die Krafft dieser meiner Thieres-Haut / daß ihr mich wieder in Freyheit stellet / und alsbald von mir verschwindet / damit ich meine Schöne bald umarmen kan. Seyd ihr aber Menschen / gleich wie ich / so entlediget mich meiner Bande / und seyd versichert / daß euch der Marquis, dessen Mund-Koch ich bin / solches reichlich belohnen werde. So bald die Bauren gehöret

höret hatten/ wer er war / wolte ein jedweder der erſte ſeyn/dem Marquis dieſe Begebenheit zu berichten/und das Botten-Lohn zu verdienen / es lief demnach einer nach dem andern fort / und lieſſen den Koch in ſeinem elenden Zuſtande zurücke/er mochte auch ſchreyen/wie er wolte. Ungeachtet nun die Bauren ſtarck fortlieſſen/ ſo wolten doch die unbarmhertzigen Hunde ihre vermeinte Beute nicht verlaſſen / abſonderlich der groſſe / von welchem ich ſchon geſagt habe/ denn er faßte den Koch ſo feſt bey der einen Schulter / daß er erbärmlich anfienge zu ſchreyen.

Inzwiſchen kamen die Bauren in deß Marquis Schloß / welchen ſie eben angekleidet fanden. Hier wolte nun wieder ein jedweder der erſte ſeyn/ ſeine Beredſamkeit durch dieſen traurigen Zufall hören zu laſſen. Indem nun alle zugleich anfiengen zu reden / entſtand ein ſo entſetzliches Geſchrey/daß alles Geſinde herbey lieffe / und ich nebſt Belindor darüber erwachten / wiewol wir nicht aufſtehen wolten / weil wir die Urſache deſſelben gar wohl errathen kunten. Der Marquis wurde über diß Geſchrey gantz zornig / indeme er kein Wort davon verſtehen kunte ; endlich nachdem er eine Zeitlang die Hände vor die Ohren gehalten/und das Geſchrey immer ſtärcker wurde/winckte er dem jenigen/welcher/wie ich ſchon gemeldt / mit den Glocken zu thun hatte/ oder deutlicher zu ſagen / das Schulmeiſter-

Amt

Amt verwaltete/und gabe ihm zu verſtehen / daß er allein reden ſolte. Denn dieſer ſchrye am allermeiſten unter den anderen. Abſonderlich aber gabe er vor / daß er ein Liecht der Kirchen ſey / und auf der Kürmis einsmals den König agiret habe / alſo auch per bonam conſequentiam eine Sache geſcheider / als die andern/würde vorbringen können. Da nun die anderen auf Befehl deß Marquis von ihrem Schreyen nachlieſſen / erzehlte der Herr Schulmeiſter / daß er und ſeine Cameraden ſelbigen Morgen / da ſie auf die Wolffs-Jagd gehen wollen/ den Koch an Händen und Füſſen gebunden/an einem Baum hangend angetroffen hätten / in welchem Zuſtand er auch noch wäre. Der Marquis verwunderte ſich über dieſe Zeitung/ und ſtraffte ihre Thorheit/daß ſie dem Koch nicht gleich geholffen hätten/befahl demnach/ihn ſelbſt alsbald dahin zu führen. Es wird niemand daran zweiffeln / wenn ich deß Marquis Verwunderung unbeſchreiblich nenne / als er den Koch in einer Bären-Haut geneet / mit Kühn-Ruß angeſtrichen / und an einem Baum hangend fande/auch über diß gewahr wurde/wie er mit Händen und Füſſen gegen die unverſchämte Hunde ſtritte. Der Marquis ließ ihn alſobald loß machen / und fragte ihn / wie er in dieſen deſperaten Zuſtand gekommen ſey? allein der Koch/ kunte vor Scham kein Wort antworten / weßwegen der Marquis die Bauren ihres Thuns

fortgehen / und den Koch auf das Schloß folgen hieſſe / welches dieſer ſich ſehr weigerte / und mit aufgehabnen Händen bate / ihm erſt andere Kleider zu ſchicken / damit ihn das Geſinde nicht außlachen möchte. Der Marquis willigte in ſein Begehren / und ſchickte ihm durch einen Laqueyen die Kleider / ſo in deß Kochs Kammer lagen / und welche er in ſeiner fatalen Nacht angehabt hatte. Verwunderte ſich der Laquey über deß Kochs närriſchen Aufzug / ſo verwunderte ſich dieſer noch mehr / als er ſeine Kleider wieder ſahe. Als er aber ins Schloß gekommen ware / ließ ihn der Marquis allein zu ſich fordern / und fragte ihn erſt mit guten Worten / wie er in dieſen Zuſtand gerathen ſey ? allein er wolte weder durch gute Worte / noch durch Trohung / etwas bekennen / ſondern ſagte nur mit ſchweren Seufftzern / daß Clarimonds Köchin eine Zauberin ſey. Kurtz hernach ließ uns der Marquis aufwecken / und erzehlte mit groſſem Gelächter / in was vor Zuſtand er den Koch gefunden habe / und daß er wohl wünſchen möchte / die Urſache davon zu erfahren.

Hier wolte Belindor ſolches länger nicht verbergen / ſondern entdeckte ſeinem Herrn Vatter alles / was vorgegangen / worüber ſich dieſer ſehr vergnügte / und es noch ſelbigen Tag Clarimond und ſeinem Fräulein erzehlte / welche hertzlich über dieſen Poſſen lachen muſten. Der gute Meiſter Simon ware allein mit dieſer Begebn

penheit nicht zufrieden/ indem er zumalen glaubte/daß seine Liebste die gröste Zauberin sey / und niemand anders als sie / ihm zu solcher Marter geholffen hätte / wordurch sich seine Liebe in einen solchen Haß verwandelte / daß er bey seinem Koch-Löffel schwure / ihr zu Ehren keine Verse mehr zu machen.

Erster Theil
Sechstes Buch.

DEr herbey gekommene Herbst schickte seinen steten Regen / Reiff und kalte Winde/ als seine ordinairen Ambassadeurs an den Marquis ,und ließ ihm gleichsam ankündigen / woferne er sich nicht bald in die Stadt mit den Seinigen retirirte / würde er einen feindlichen Anfall von Hagel / Frost und Schnee zu erwarten haben. So bald nun diese Abgesandten ihre Credential-Schreiben dem Marquis überreichet hatten / so begab er sich mit allen seinen Bedienten nach Gent , allwo er einen der schönsten Paläste hatte. Gleich darneben ware deß Clarimonds seiner / welcher mit seinem schönen Fräulein dem Marquis gleich nachfolgte. Belindor würde ohne Zweiffel die Zeit mit seiner artigen Nachbarin recht vergnügt

gnügt zugebracht haben/wenn er nicht beſchloſſen hätte/den Winter in Paris in Ubung allerhand Exercitien zuzubringen / und ſich bey ſeinem Herrn Vetter / dem Grafen von Aſpremont, welcher bey dem König in groſſem Anſehen ware / aufzuhalten / und dardurch Gelegenheit zu haben / ſich bey Hofe bekand zu machen. Es liebte mich dieſer viel zu ſehr / als daß er mich nicht hätte mit ſich nehmen ſollen. Er brachte demnach ſolches dem Marquis vor/ und brauchte wenig Mühe / dieſes zu erhalten / weßwegen wir alle nöthige Anſtalt zu unſerer Reiſe machten.

Der Marquis ware eine Zeit her zimlich von dem Podagra incommoditet / welches ihm deß Jahrs 4. biß 5 mal ſo hefftig zuſatzte / daß er offt erbärmlich ſchrye. Welches die jenigen aus der Erfahrung werden glauben können / die in ihrer Jugend das Frauenzimmer und den Wein zu viel geliebt haben / ohne daß ich nöthig hätte / hierüber Seel und Seeligkeit zu verſchwören. Als ihn nun auch einsmals dieſe podagriſche Marter überfiele / ware er ſo ungedultig / daß er offt eine querelle d'Alemagne, wie die Frantzoſen ſagen / mit ſeinen Bedienten anfienge/und ſie durch Nachwerffung der Gläſer und Krüge begreiffen lernete / daß das Podagra eine ſchmertzliche Kranckheit ſey. Ich und Belindor kamen zu ſolcher Zeit wenig zu ihm / aus Urſach / weil wir nicht gerne eine verdrüßliche

Pre-

Predigt hören wolten. Als er einsmals recht Verlangen truge/einen von seinen Favoritten zu prügeln / zu welcher Kurtzweil / wie ich aus unterschiedenen Begebenheiten verspürete / er Stärcke genug hatte / ware ich zu Mittage bey einem meiner guten Freunde zu Gaste gebetten; da ich nun aus unserm Hause gehen wolte / fande ich unten bey der Hauß-Thür einen alten Mann / der die Minen eines Burgers oder Handwercks-Manns hatte. Nachdem mich dieser nun eine starcke halbe Stunde mit seinen Discursen aufgehalten hatte / kunte ich doch daraus nichts anders verstehen / als daß er gerne selbst mit dem Marquis sprechen möchte / weil ich aber wohl wußte / daß der Marquis zu der Zeit nicht viel Plauderens vertragen kunte / gab ich dem guten Mann den Rath / ein andermal wieder zu kommen / weil er selbigen Tag schwerlich Audientz bekommen würde / nach welcher wohlmeinenden Erinnerung ich ihn stehen liesse / und meines Weges fortgienge. Es ware eben 3. Uhr Nachmittage / als ich wieder nach Hause kame / allwo ich denselbigen Mann noch hin und wieder gehen sahe. Er lieffe gleich auf mich zu / und sagte / daß er einen von deß Marquis Laqueyen ihn anzumelden gebetten / aber noch keine Antwort erhalten hätte / weßwegen er mich ersuchte / solches meinem Herrn vorzutragen / weil er etwas vorbringen müste / so keinen Aufschub leiden könte / und woran sowol sein / als deß Mar-

quis

quis Nutzen läge. Wie ich nun ſahe / daß er ſich an mein Zureden nicht kehren wolte / bildete ich mir ein / es müſte nothwendig eine Sache ſeyn / daran meines Herrn Wohlfart hienge / welchem ich ſolches hinterbrachte / auch zugleich berichtete / daß der gute Mann faſt 5. Stunden gewartet hätte. Der Marquis befahl mir / ſelbigen auf eine andere Zeit wieder zu beſtellen; als ich aber ſagte / daß es ſeinen eigenen Nutzen betreffe / und der Mann mir die Sache / welche keinen Aufſchub litte / nicht vertrauen wolte / ließ er ihn endlich vor ſich kommen. Nachdem nun dieſer ſeinen Mantel / der ihm biß auf den Hintern gienge / und einen Kragen faſt von 2. Elen hatte / zurechte gerücket / trate er in deß Marquis Zimmer / und fienge ſeine Rede alſo an: Großgünſtiger und Wohlgeborner Juncker / der Prophet Ariſtotelus (der gute Mann wolte ſagen / der Philoſophus Ariſtoteles) ſaget an einem gewiſſen Orte ſehr wohl / daß jeder nach ſeiner Schiffs-Tieffe ſeegeln ſoll. Item: Womit man verkehrt / damit wird man verehrt. Darum habe ich keinen Umgang nehmen wollen / dem Ehrſamen Juncker ſolches zu vermelden / welches er aus meinen Reden wird verſtanden haben / und noch fernet verſtehen ſoll. Der Marquis, der noch nicht wuſte / wo er mit dieſer herrlichen Oration hin wolte / bate ihn / ſeine Meinung mit wenig Worten vorzubringen. Ja gantz kurtz / antwortete dieſer / und alſo wie vor gedacht wor-

den/und bald mit mehrerem ſoll erörtert werden. Dieweil er denn / günſtiger Herr / præter propter mein Erſuch einiger maſſen aus meinen Worten wird vernommen / verſtanden und begriffen haben/ſo will ich ihm/ ehe ich zu der Sache ſchreite/ nur mit wenigem vermelden / daß mein Vatter ſeel. allezeit Sprich- Worts-weiſe zu ſagen pflegte: Wie gewonnen / ſo zerronnen. Seiner Profeſſion nach war er ein Schuh-Flicker / und heurathete Meiſter Tobis ſeine Tochter/die er wohl wird gekennet haben. Das war ein Mann / daß auch Meiſter Graimann ſagte/ es wäre Schade um ihn/daß er kein Raths-Herr ſey. Und ſein Vetter . . .

Der Marquis hatte eben damalen groſſe Schmertzen/welche dieſer Diſcurs noch verdrüßlicher machte/deßwegen fiel er ihm in die Rede/ und befahl ihm/entweder fortzugehen / oder ſein Anbringen kurtz zu machen. Nur ein wenig Gedult/ſtrenger Juncker/ verſatzte der Redner / ich könte noch weitläuffig reden/aber ich will es gantz kurtz machen. Verſteht er mich wohl? So beliebe er denn zu wiſſen/daß ich ſowol/als mein Vatter/ die Schuh-Flickers-Kunſt gelernet/ und ein Bürger in dieſer Stadt bin / auch mich allezeit ſehr ehrlich von meiner Kunſt ernähret habe. Es iſt mir ſelbige wol ſchwer gefallen / aber was ſoll man thun / guter Herr? Ich glaube/ daß ihr entweder nicht richtig im Kopffe ſeyd / oder mich vor einen Narren haltet/ ſprach der

Un-

ungedultige Marquis. Darum ſagt/ was ihr zu ſagen habet / und gehet alsdann euer Wege. Patientia iſt ein gutes Kraut / aber es wächſet nicht in jedermanns Garten / fuhr der gelehrte Schuh-Flicker fort/das iſt ſo viel geſagt: Mein Herr Special, verſteht er mich wohl? alle Dinge haben ihre Zeit / und man muß erſt gehen lernen/ehe man lauffen kan / denn eilen thut kein gut. Dieweilen nun mein Herr wohl verſtanden und vernommen hat / daß ich ein Erhalter der Schuh oder Schuh-Flicker bin / ſo will ich nur ſagen/ daß ich manchen ehrlichen Mann unwürdig zu bedienen/die Ehre gehabt habe. Ich habe mich auf eines jeden Befehl fleiſſig und Dienſt-fertig finden laſſen / gleich wie mich auch noch alle ehrliche Leute fleiſſig und Dienſtfertig finden ſollen/und ich wolte nicht gerne/daß mir der geringſte Menſch anders nachſagen könte. Aber damit ichs kurtz mache / ſo höre er dann: Catharina Pipers / die Magd aus der Stadt-Herberge/ließ ungefehr vor 2. Monat ein paar Schuh bey mir flicken / welche Arbeit mir Bram der Fehrmann bezahlen ſolte / mit dem Beding / daß er mir 2. Kreutzer an baarem Gelde geben / ich aber mit den übrigen 6. und einem halben Kreutzer 3. Monat warten ſolte. Nu Signor, ich war damit zu frieden / denn Bram kan es wohl thun/wie er wohl weiß / verſteht er mich? Ich würde auch meine zu fordern habende Summa Geldes von ihm wol bekom-

men haben/wenn nicht Catharina Pipers solche Narrens-Possen darzwischen gemacht hätte/ verstehet er mich? denn vorgestern ist sie bey einem gewissen Kerl gewesen/ weßwegen ihr Bram der Fehrmann/nicht allein den Kauf aufgesaget/ als worzu er Raison hat/ sondern mir auch nicht einen Heller von den siebendhalben Kreutzern zahlen will/verstehet er mich? Dieweil ich nun weiß/ daß mein Herr Juncker in seinem Leben viel Betrügereyen erlebet hat/ und wir hier in der Stadt die ältesten Bürgers-Kinder seyn/ so möchte ich wol wissen/ wie ich mich bey diesem Nefas verhalten soll/verstehet er mich? und ob ich mich an den Bram/ oder Catharina Pipers/die Hure/zu halten habe? verstehet er mich? Dem Marquis vergienge alle Gedult/ diese lächerliche Reden länger anzuhören/ derohalben gab er dem frommen Mann seine Meinung in diesen wenigen Worten zu verstehen: Ich rathe euch/ mein hochgeehrter Herr Schuh-Flicker/ sagte er/ daß ihr mir alsbald aus den Augen gehet/ und eures gleichen mit so canallicusen Discursen unterhaltet/ehe ich euch durch meinen Laqueyen Arm und Bein entzwey schlagen lasse. Hierauf befahl er mir/ 3. oder 4. von seinen Laqueyen mit Prügeln kommen zu lassen/ damit sie den Herrn Schuh-Reparateur ein wenig abklopffen möchten. Allein der gute Mann wolte dieses verdrüßliche Compliment nicht abwarten/ sondern begab sich geschwinder

aus

aus dem Palast / als er darein gekommen ware.

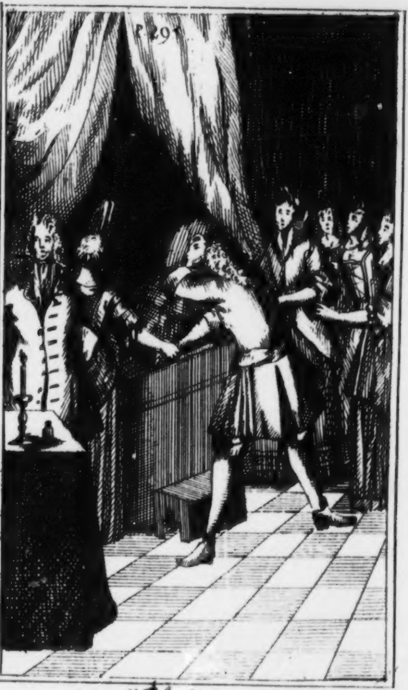
Als nun endlich der bestimmte Tag unserer Abreise kam / nahme Belindor von Fräulein Dianen Abschied. Die jenigen / welche sich selbsten in dergleichen Zustande befunden / werden gar leicht glauben / daß es auf beyden Theilen ohne Thränen nicht abgegangen. Das Fräulein bate ihn / fleissig an sie zu schreiben / und auf das Früh-Jahr wieder zu kommen / dieweil sie fürchtete / er möchte etwa kranck werden / indeme sie wohl wußte / was Franckreich vor ein gefährlich Land sey / ja er könte auch wol verliebt werden / und ihm unglücklich gehen. Nachdem er nun dem eyfersüchtigen Fräulein versprochen / 4. Untzen Campher in seine Hosen zu näen / [zu was Ende / weiß ich selber nicht] nahme er seinen Abschied auch von Clarimond, und satzte sich mit mir in deß Marquis Kutsche / welcher uns biß Brüssel begleitete. Biß dahin ist nichts vorgefallen / welches zu erzehlen würdig wäre.

In dieser Stadt nahmen wir die Post vor uns / und den Laqueyen / der mit uns zu Leiden gewesen / und / nachdem Belindor seinen Herrn Vatter nochmalen umarmet / dieser aber mir die Aufsicht über seinen Sohn auf das theureste anbefohlen hatte / fuhren wir unter tausend Glückswünschungen fort. Der Weg fiele uns sehr lang; damit er aber dem geneigten Leser desto kürtzer fallen möge / so will ich nur so viel sagen / daß

wir zu rechter Zeit gegen Abend in Paris kamen. Wir begaben uns alsbald nach dem Grafen von Aſpremont, Belindors Herrn Vetter/ an welchen uns der Marquis Brieffe mitgegeben hatte. Will uns nun der gütige Leſer biß in die Vor-Stadt St. Germain, allwo der Graf wohnete/ folgen/ ſo wird er erfahren/ daß derſelbe nebſt allen ſeinen Bedienten uns mit den gröſten Freuden empfangen.

Der Graf hatte 3. Söhne/ wovon der älteſte ein Marquis, der andere ein Colonel über deß Königs Leib-Regiment/ und der dritte ein Malteſer-Ritter wäre/ welcher letztere immer auf dem Meer herum ſchwamme/ und in 4. Jahren Paris nicht beſuchet hatte. So tugendhafft der älteſte/ ſo voller Laſter ware der mittelſte/ oder der Colonel, deſſen Leben mit ſeiner vornehmen Geburt gar nicht überein kame. Denn es ware faſt kein verdächtig und unehrliches Hauß in Paris/ allwo er ſich nicht viel fleiſſiger/ als in der Kirchen einfande/ und es geſchahen faſt keine loſe Händel/ da er nicht der Urheber ware. Deß Abends gienge er maſquirt auf der Straſſe/ mit noch einigen ſeiner Cameraden/ welche kein beſſer Leben/ als er/ führten/ und ob ſie ſchon eben ſowol/ als er/ zum Theil von vornehmen Stande waren/ ſich doch nicht ſchämeten/ mit dieſem böſen Colonel denen Leuten deß Nachts die Beutel abzunehmen. Wurde es gleich offenbar/ ſo ſahe man doch wegen ihres guten Stan-

des



p. 295. II. Theil

des durch die Finger. Aber wieder auf unſern Belindor zu kommen.

Das erſte/ was er thate/ ware/ daß er einen Bereuter/ Muſicum, Tantz- und Fechtmeiſter annahme/ welche 3. letzten täglich zu uns in deß Grafens Hauß kamen. Wir wandten groſſen Fleiß auf dieſe Exercitia, und begriffen in einem Monat mehr/ als vorher in einem gantzen Jahre. Der Brigadier, deß Grafen von Alpremont ſein ungerathner Sohn/ wußte ſeine Laſter dermaſſen zu verſtellen/ daß man auf ſeine Ehrlichkeit hätte ſchwören ſollen. Die gute Meinung/ ſo Belindor von ihm hatte/ verurſachte/ daß er Freundſchafft mit ihm machte/ und ſich von ihm zu den vornehmſten Dames von Hofe führen lieſſe/ allwo er mit ihnen ſpielete/ und allezeit einen guten Theil von ſeinen Ducaten zurück lieſſe. Denn es iſt in Paris nichts neues/ daß viele Dames von ihrem durch falſch Spielen gewonnenen Gelde den Staat führen. Es fället mir hier eine gewiſſe Begebenheit ein/ welche ſich zu meiner Zeit in Paris zugetragen/ und die ich dem curieuſen Leſer communiciren will.

Ein gewiſſer nicht allzuſcharffſinniger doch vornehmer von Adel/ (ſo aus Weſtphalen ware/ und welchen wir Mopſo nennen wollen/) hatte ſich in eine vornehme und bereits vermählte Dame in Paris verliebt/ welche er einsmals auf einem Ballet hat tantzen ſehen. Er ſonne demnach

nach auf allerhand Mittel / mit ihr bekand zu werden / es wolte ihm aber nichts beyfallen / ſo daß er ſich allein daran muſte begnügen laſſen / wenn er deß Tages etlichemal bey ihrem Hauſe vorbey gehen / ſie zuweilen am Fenſter erblicken / und alsdenn auf das verliebteſte grüſſen kunte. Dieſe Dame, welche keine von den einfältigſten ware / daß ſie nicht hätte mercken ſollen / wo dieſem außländiſchen Blute fehlete / machte ihm allemal die verpflichteſten Gegen-Complimenten, wodurch er noch mehr ins Liebes-Netze gezogen wurde / und doch ſo viel Hertz nicht hatte / ſie anzureden. Die Baroneſſe (denn dieſen Titul gab man ihr) wünſchte nichts mehr / als dieſe fette Kuh bißweilen zu melcken / dannenhero ſchickte ſie ihm einen Diener nach / welcher ſehen ſolte / wo dieſer logirte ; der Diener brachte die Nachricht / daß er in der Vor-Stadt von St. Germain ſein Logis hätte / im übrigen aber ein Cavalier und ſehr reicher Herr ſey. Dieſe letztern Worte klangen ſehr angenehm in der Baroneſſin Ohren / weßwegen ſie durch folgendes Mittel zu ihrem Zweck zu gelangen ſuchte: Es ware ein gewiſſer Junger von Adel / welcher keine andere Mittel hatte / als was er von ſeiner Lieutenants-Stelle unter der Königin Regiment erhielte. Dieſem entdeckte ſie ihr Vorhaben / und bate ihn / in deß Teutſchen Cavaliers Logis zu gehen / welches ſie ihm nennete / daſelbſt ſolte er mit ihm Bekandſchafft ſuchen /

chen / und den guten Herrn mit ſich zu ihr führen. Der Lieutenant / welcher ein durchtriebener Gaſt ware / verſprach ihr zu gehorſamen / und gienge noch ſelbigen Mittag in das ihm angewieſene Wirths-Hauß zu ſpeiſen / allwo er ſich neben den Teutſchen Liebhaber ſetzte / und mit ſelbigem / der ſehr wenig Frantzöſiſch reden kunte / in einen Diſcurs einlieſt / auch bald beſſere Freundſchafft machte. Nachdem nun alſo dieſer Abgeſandte etliche Mahlzeiten mit dem Teutſchen gegeſſen / und diſcuriret / erſuchte er ihn / einsmals mit ihm ſpatzieren zu gehen / welches der gute Herr / weil es ſchön Wetter ware / nicht abſchlagen wolte. Sein Begleiter führete ihn ſodenn in die St. Jacobs-Straſſe / allwo die Baroneſſin wohnete. Dieſe wußte ſchon vorher / was geſchehen würde / dannenhero præſentirte ſie ſich am Fenſter / und als dieſe beyde vorbey giengen / rief ſie dem Lieutenant zu / und fragte / ob er nicht belieben wolte / zu ſie zu kommen / weil ſie ihm etwas nothwendiges zu ſagen hätte. Dieſer nahme hierauf ſeinen verliebten Mopſo bey der Hand / und ſagte / daß er ihn nicht ſo allein auf der Straſſe könte warten laſſen / er habe bey dieſer Dame, mit welcher er ſehr nahe befreundet ſey / ſchon ſo viel Erlaubnüß / einen guten Freund mit zu bringen / ohne zu fürchten / daß ſie es übel aufnehmen möchte. Der gute Cavalier wurde hierüber ungemein erfreuet / und lieſſe ſich nicht lange nöthigen / ſeinem

Gleitsmann zu folgen/welcher ihn in der Baroneſſin Zimmer führete. Dieſe empfieng ihn überaus höflich/und danckete vor die Ehre/ ſo er ihr durch ſeinen Beſuch erwieſe / worauf er halb in Frantzöſiſcher und halb in ſeiner Frau Mutter Sprache gar zierlich antwortete. Nach dieſen gewechſelten erſten Complimenten rief ſie dem Lieutenant beyſeite / als wenn ſie ihm was nothwendiges zu ſagen hätte / welches doch allein darinnen beſtund/daß ſie die Anſchläge machten/wie ſie dieſen Teutſchen Cavalier betrügen wolten. Die Baroneſſin begab ſich endlich wieder zu ihm / und bate um Vergebung/ daß ſie ihn ſo lange allein gelaſſen hätte; hernach fragte ſie/wie lange er in Paris geweſen ſey; und nachdem er ſie berichtet / daß er ſich ein gantz Jahr daſelbſt aufgehalten habe / verwunderte ſie ſich/ daß er ſo bald die Frantzöſiſche Manier und Galanterie gelernet hätte / welches er ihr alles / als ein guter Chriſt/glaubte. Man brachte hierauf eine groſſe ſilberne Schüſſel voll Confituren, und einige Flaſchen Wein/ welche gut abgiengen. Bald hernach trate der Baron auch in ſeiner Gemahlin Zimmer / worüber der gute Liebhaber zimlich erſchrack / doch ließ er endlich alle Furcht fahren / als ihn der Baron ſehr freundlich empfienge / und erſuchte / ſeiner Gemahlin noch öffters die Zeit paſſiren zu helffen / welches er / als ein ehrlicher Cavalier, zu thun verſprach. Man brachte nach dieſem ei-

ten kleinen Spiel-Tiſch mit etlichen neuen Karten/und nöthigte den Liebhaber zum Spielen/allein dieſer entſchuldigte ſich/ daß es einem ſolchen Cavalier, wie er ſey/ nicht gebührete/ den Sonntag (welcher eben damalen ware) zu entheiligen/ und mit Spielen zuzubringen/ wiewol es ihm mehr ums Geld war/ deſſen er eine gute Portion zu verliehren fürchtete/ alſo muſte man ihm diſsmal Quartier geben. Als nun der Abend heran brach/ nahme er ſeinen Abſchied/ muſte aber der Baroneſſin vorher verſprechen/ deß andern Tags zu Mittage mit ihr zu ſpeiſen. Der Lieutenant/ welcher ihn nach Hauſe begleitete/ſagte zu ihm unter Wegs/ er glaubte/ daß ſeine Baſe/ die Baroneſſe, ſterblich in ihn verliebt ſey/weil ſie nicht ein Auge von ihm verwendet/ und noch darzu den andern Tage zu Gaſte gebetten hätte. Wenn dieſes iſt/ fuhr er fort/ ſo iſt derſelbige der glücklichſte Menſch von der Welt/ indem ſie der König ſelbſt geliebt/ und doch kein Gehör bey ihr bekommen hat. Damit aber mein Herr dieſe Liebe vollkommener mache/ſo wäre mein Rath/ der Baroneſſe morgen ein koſtbares Præſent zu ſenden. Denn die Geſchencke ſind rechte Schlüſſel/ die Hertzen der Menſchen dadurch zu öffnen. Mopſo, welcher der geitzigſte Filtz von der Welt ware/ hörte dieſe Worte nicht anders als einen Donner-Schlag an/ und wünſchte dem/ der ihm darzu rathen wolte/ alles Unglück auf

den

den Halß. Gleichwol verſprach er / darauf bedacht zu ſeyn; und hiermit gienge er in ſein Quartier, allwo er ſich alsbald zu Bette legte / damit ſein Wirth nicht etwa Gelegenheit finden möchte / ſeinetwegen vor ein Liecht und Abend-Mahlzeit die Kreide zu verſchwenden. Dannalen ſanne er ſtets nach / was er der Baroncſſe verehren ſolte / damit er es bey ihr und dem Lieutenant nicht verderben möchte. Nachdem er nun den Geiß der Weibs-Bilder / welche nichts und nichts thun / eine Zeitlang verflucher hatte / entſchloß er ſich / ihr ein ſolches Geſchencke zu überſchicken / welches die Gröſſe ſeiner Liebe und Freygebigkeit ſattſam zu erkennen geben ſolte. Mit ſolchen Gedancken quälte er ſich faſt die gantze Nacht / biß ihm endlich einfiele / ihr eine Citrone / auf welche er ihren Namen graben / und mit Roſemarie beſtecken wolte / zu überſchicken / nicht zweifflende / es werde ſolches / als etwas rares in Franckreich / ihr ſehr angenehm ſeyn / abſonderlich / wenn er zwiſchen ihren Namen ein Hertz mit Pfeilen formirte. Dannenhero gabe er ſeinem Diener 6. Kreutzer / vor die Helffte eine Citrone / und vor das übrige Roſemarie einzuhandlen / welcher ihm ſolche / ſo gut als er ſie vor ſo wenig Geld bekommen können / alsbald brachte. Als er nun eben ihren Namen machen wolte / beſonne er ſich erſt / daß ihm ſelbiger unbekand ſey. Dannenhero ſchickte er ſeinen Laquey / ſich bey einem von der Baroneſſe Bedienten deßwegen zu erkun-

kundigen. Dieſer Laquey/ſo Hanß hieſſe/und ein einfältiger Menſch ware/verſprach zwar/hierinnen zu gehorſamen/allein er beſorgte/man möchte ihn nicht verſtehen/weil er kein Frantzöſiſch reden kunte/bate dannenhero/ſein Herr möchte ihm das/was er fragen ſolte/ auf einen Zettul ſchreiben; weil aber derſelbe eben nicht viel in dieſer Sprache vermochte/ſuchte er alle Wörter in einem Dictionario auf/ und brachte nach vielem Kopf-Zerbrechen dieſe Worte aufs Papier: Mon maître voudroit bien connoître (ſavoir würde ſich vor einen Cavalier beſſer geſchickt haben) le nom de vôtre Maitreſſe. Dieſe Worte ſchriebe er mit Hochteutſchen Buchſtaben/ damit ſie ſein Hanß deſto beſſer leſen/ und außwendig lernen könte. Der Knecht brachte 2. gute Stunden mit dem Leſen zu/ und kunte doch kein Wort davon außwendig ſagen/ doch muſte er fort/ mit Befehl/dieſes ſchöne Frantzöſiſch einem von der Baroneſſe Laqueyen vorzuleſen/welches er auch zu thun verſprach. Als er nun vor deß Barons Hauſe kame/ und angeklopffet hatte/fragte ihn ein Laquey: was er wolte? Hanß/der kein ander Frantzöſiſch verſtunde/ als er reden kunte/ oder in ſeinem Vatterland gebräuchlich wate/ winckte ihm mit der Hand/ daß er ein wenig Gedult haben ſolte. Inzwiſchen ſuchte er in allen Schub-Säcken den Frantzöſiſchen Zettul/ und verſpürte endlich zu ſeinem gröſten Verdruß/ daß er ſolchen entweder verloh-

fohren / oder zu Hauſe vergeſſen haben müſſe. Der andere / der meinete nicht anders / als Hanß habe ihn vor einen Narren / hätte ihn gewiß mit einem Prügel hinter die Ohren geſchlagen / wenn dieſer nicht wieder mit der Hand zu verſtehen gegeben / daß er um Gedult bäte / biß er ſich auf das / was in ſeinem Zettul ſtünde / würde beſonnen haben. Indem nun der Laquey mit aufgeſperrtem Maule erwartete / was Hanß vorbringen würde / ſahe dieſer bald gen Himmel / bald wieder auf die Erde ; endlich brachte er folgende Worte / welche er in ſeinem Zettul zu ſtehen vermeinte / mit einem lächerlichen Accent hervor: Mon maiter foutroit bien con étroit (connoître wolte er ſagen) de voter metres. Der Laquey / ſo aus dieſen gottloſen Frantzöſiſchen Worten gantz was anders verſtunde / als der arme Hanß ſagen wolte / und der Ehre ſeiner gnädigen Frauen dardurch zu nahe geredet zu ſeyn vermeinte / ſchluge den guten Hanß ſo erbärmlich hinter die Ohren / daß wenn er nicht ein ſtarcker Kerl geweſen wäre / er tod hätte davon zu Boden fallen müſſen. Hanß / deſſen Fäuſte von dem Pflügen und anderer grober Bauren-Arbeit redlich maſſif und hart waren / faßte mit der einen Hand den Stock / mit der anderen aber berührte er das Geſicht ſeines Beleidigers ſo nachdrücklich / daß 2. von ſeinen beſten Zähnen von ihren andern Cameraden Abſchied nahmen / dem Mund vor die genoſſene Herberge

danck-

danckten/ und mit vielem Blut zur Erden fielen/ welchen der Laquey/ der nicht vermeint hatte/ daß solche plumpe Fäuste in dem gantzen Königreiche Seiner Aller Christlichsten Majestät zu finden wären/ alsbald folgte. Der sieghaffte Hanß würde gewiß noch die anderen Zähne alle aus seines Beleidigers Munde gejaget haben/ wenn nicht die anderen Laqueyen herzu gelauffen wären/ und ihn angefallen hätten/ wovon er die ersten 2. mit solchen Maulbeeren bewillkommte/ daß die andere nach einem andern Gewehr lauffen/ und ihre Degen holen muſten. Damalen wäre es schlimm mit dem guten Hanß gestanden/ wenn nicht der Baron und seine Gemahlin auf den Tumult herzu gelauffen wären/ und ihn aus der Gefahr errettet hätten. Diese wolten die Ursache wissen/ allein es kunte ihnen solche niemand sagen/ weilen der Laquey/ so das schöne Frantzösische vom Hansen angehöret hatte/ noch Sprach-loß auf der Erden lage. Wenn Hanß seine vorgebrachte galante Frantzösische Redens-Art nicht im Zorn vergessen hätte/ würde er solche dem Baron auch haben hören laſsen/ so aber ware ihm die Lust/ eine fremde Sprache zu reden/ auf einmal vergangen. Zu allem Glück ware der Baron vor diesem in Teutschen Kriegs-Dienſten gewesen/ und hatte lange Zeit im Elsas in Garniſon gelegen/ wodurch er noch so viel Hochteutsch wuſte/ daß er Hansen mit gebrochnen Wörtern nach der Ursache seines

Streits

Streits fragen kunte. Dieſer berichtete ihn/ daß er von ſeinem Herrn geſendet ſey/ zu vernehmen/ wie ſeine Frau hieſſe/ weil er ihr ein anſehnlich Præſent verehren wolte. Solches habe er nun den Laqueyen/ ſo gut als er es gelernet hätte/ auf Frantzöſiſch gefragt/ der ihn aber anſtatt der Antwort mit dem Stock hinter die Ohren geſchlagen/ weßwegen er ſich nothwendig wehren müſſen. Der Baron, welcher meinte/ daß Mopſo ſeiner Gemahlin ihren mit Diamanten beſetzten Namen villeicht verehren würde/ nannte denſelbigen; weil aber Hanß davor hielte/ er würde ſolchen vergeſſen/ als muſte ihm der Baron den Namen aufſchreiben. Die Hoffnung/ ein koſtbares Geſchenck zu ſehen/ machte/ daß der Baron den Namen ſeiner Gemahlin willig auf einen Zettul ſchriebe. Hier habt ihr/ was ihr verlanget/ ſagte er zu dem complaiſanten Hanß/ geht nun/ und vermeldet eurem Herrn/ daß ich und meine Gemahlin Verlangen trügen/ ihn dieſen Mittag bey uns an der Tafel zu ſehen. Weßwegen wir ihn/ uns die Ehre ſeiner Gegenwart zu gönnen/ höflich erſuchen lieſſen.

So bald der fromme Hanß in ſein Quartier kame/ erzehlte er ſeinem Herrn/ was er ſeinetwegen habe außſtehen müſſen/ und gabe ihm der Baroneſſe Namen/ wobey er zugleich meldete/ daß ihn der Baron zum Mittags-Eſſen bitten lieſſe. Der verliebte Mopſo krahte hierauf dieſen

ſen Namen mit Roſemarie in die Citrone / neben welchen er den ſeinigen / und in der Mitten ein Hertz mit Pfeilen formirte / dieſes mit Roſemarie beſteckte / und ſolche durch ſeinen dienſtbaren Geiſt / es ſeiner Geliebten ſelbſten zu überreichen / ſchickte / aus Furcht / die Laqueyen möchten dieſes ſchöne Geſchenck verderben. Nachdem nun der Weſtphäliſche Mercurius in allem unterrichtet ware / floge er auf ſeinen Flügeln zweyer rothichten Schuhe / und machte damit der Ambaſſade ein ſonderliches Anſehen. Die Laqueyen ſahen ihn zimlich ſcheel an / als er vor die Thür deß Barons kame / welches er aber entweder nicht achtete / oder die Phyſiognomie nicht recht verſtunde / ſolches zu mercken. Er gabe alsbald durch Schreyen und Wincken zu erkennen / daß er mit der gnädigen Frau gerne ſprechen möchte / welches ſie / weil es Weſtphäliſch ware / eben ſo wenig / als das Arabiſche verſtunden. Es hätte dieſes leicht wieder zu einem neuen Streit Anlaß geben können / indem der edelmüthige Hanß ſich feſtiglich einbildete / daß man ihn vor einen Narren hielte / wenn nicht die Baroneſſe noch zu allem Glück deß Monſr. Hanſen Stimme / welche zimlich ſtarck ware / gehöret / und derowegen ſelbſt herbey gekommen wäre. Der zinnerne Teller / worüber ein Serviet gedeckt ware / welchen ſie in deß Knechts Händen ſahe / hätte leicht können verurſachen / daß ſie auf ihre Seel und Seeligkeit geſchworen / es müſte

diß ein Præsent seyn/welches an Kostbarkeit weit mehr außtrüge / als alle Ritter-Sitze / so dem Mopso gehörten / werth wären. Aber O Himmel! wie groß ware ihre Verwunderung/ als Hanß diß Service wegnahme / und sie das kostbare Præsent sahe/welches man um 2. Kreutzer hätte besser kauffen können. Sie hatte Mühe genug/ihren Zorn zu verbergen/ weil sie zu ihres Galans gespickten Gold-Beurse eine grosse Liebe truge. Sie stellte sich demnach sehr vergnügt über diß schöne Geschenck / und gabe zum Zeichen ihrer Danckbarkeit dem Knecht 2. Thaler Trinckgeld / welcher solche mit einem so tiefen Reverentz annahme/daß er bey Außstreichung seines Schuhes/an welchen über 4. Pfund Eisen und Nägel waren / einem Laqueyen/ der hinter ihm stunde/gantz gewiß das lincke Schien-Bein würde entzwey geschlagen haben/wenn nicht derselbe noch zu rechter Zeit eine Hinter-Capriole gemacht hätte. Doch gieng es so leer nicht ab/ indeme ihm dardurch die Haut an seinem Fuß etwas abgestreiffet ware ; vor welches überaus artige Compliment der Laquey den höflichen Hansen an Galgen wünschte.

So einfältig nun dessen Stern ware / unter welchem Hanß gebohren worden / so hatte er doch noch so viel Verstand/daß er seinem Herrn von den 2. Thalern nichts sagte/dieweil er ihm sonst die auf die Citrone und Rosemarie aufgewendete Unkosten zum allerwenigsten davon hätte

te erſtatten müſſen. Er berichtete ihm alſo nur/ daß ſein Geſchenck mit der gröſten Freude wäre aufgenommen worden/ welches er aus ihrem Lächlen abnehmen können. Sein Herr ware hierüber ungemein vergnügt/und hätte Seel und Seeligkeit zum Pfande geſetzet/ daß ſeine Liebſte ſterblich in ihn verliebt ſey. Als es nun bald Eſſens-Zeit ware/gienge er nach ihrem Hauſe/ allwo er ſehr höflich empfangen/ und ihm wegen ſeines wohl-außgeſonnenen Geſchencks gedancket wurde. Es iſt mir leyd/ſagte die Baroneſſe, daß ſie ſich meinetwegen in ſolche Unkoſten geſtecket haben/ und weiß nicht/ womit ich dergleichen wieder vergelten ſoll. Die Erfindung dieſes Geſchencks iſt überaus geiſtreich/ welche dero hohen Verſtand ſattſam zu erkennen giebet. Diß alles hörte dieſer ausländiſche Cavallier mit einem ſteten Lächlen an/ ohne einmal zu ſagen/daß ſie dieſem Præſent mehr Ehre und Lob erwieſe/ als es verdiente. Indem ſie nun alſo mit vielen Lob-Reden über das Præſent zubrachten/kame der Lieutenant/ und ſetzte ſich mit denen andern zur Tafel. Die Mahlzeit ware überaus köſtlich;nach deren Endigung aber fieng man wieder vom Spielen an zu reden/ und der verliebte Mopſo kunte ſich damalen mit ſeiner Sonntags-Andacht nicht wieder entſchuldigen. Er wendete zwar vor/ daß er nicht ſpielen könte/ allein der Lieutenant ſagte/ ſie wolten beyde zuſammen halten. Was ſolte der arme Narr

machen? Alle seine Entschuldigungen waren vergebens / und er muste endlich seiner Seelen Beherrscherin gehorsamen/welche sagte / daß sie nur um ein Bagatel spielen wolten. Der Spiel-Tisch wurde also nebst einigen Karten herbey gebracht/an welchen sich der Baron, seine Gemahlin / der Lieutenant und der Teutsche Cavalier saßten. Der Baron zehlte jedem 50. Rechen-Pfennge zu/wovon man 5. einsetzen muste. Damit ich aber den gedultigen Leser mit langer Erzehlung nicht aufhalte / so beliebe derselbige zu wissen/daß der fromme Moso nach einer Zeit von 4. Stunden von 100. Louis d'or nicht einen eintzigen mehr übrig behielte; welcher Verlust ihn fast unsinnig machte. Der Lieutenant verfluchte wohl tausendmal seinen Geburts-Stern/ welcher/wie Mopso meinte / eben so viel verlohren/und stellte sich so desperat, daß ihn sein verliebter Beysitzer mit der Hoffnung/wieder zu gewinnen / vertröstete. Er hatte das Geld gar zu lieb/deßwegen wolte er solches nicht zurücke lassen/sondern sandte seinen Knecht mit einer Quittung auf 200. Louis d'or an einen Kauffmann/ welcher sein Geld in Verwahrung hatte. Der Baron liehe ihm inzwischen 50. Louis d'or, welchen bald 100. andere / und 1000. sowol Westphälische / als Frantzösische Flüche folgten. Endlich merckte er / daß der Lieutenant dem Baron mit den Augen winckte / und ihm durch gewisse Zeichen die Karten / so er in der Hand hatte/

te/zu erkennen gabe: ingleichem / daß die Baronelle ihrem Gemahl ein Blat heimlich zusteckte. So groß auch seine Liebe ware/die er vor sie hatte/so ware doch sein Geitz und Raserey über das verlohrne Geld viel hefftiger / daß er also nicht länger schweigen kunte/sondern sagte/daß er dem Baron nicht allein keinen Heller von dem ihm vorgestreckten Geld wieder geben wolte/sondern er verlangte auch das wieder zurücke / was sie ihme durch falsch Spielen und Betrügerey abgewonnen hätten/widrigen falls wäre er genöthiget / andere Messures zu ergreiffen. Der Baron, welcher wohl sahe/daß sie ihn ein andermal nicht wieder ziehen könten/ antwortete / wenn er wüßte/daß ihm diese Worte ein Ernst wären/ so wolte er ihn durch seine Laqueyen erbärmlich abprügeln lassen. Hierauf schmiß er und seine Gemahlin die Karte auf den Tisch/ und nahme dem guten Hanß seinen Sack mit den 200. Louis d'or ab / welcher eben damit vom Kauffmann kommen ware. Mopso, welcher nebst seinem Geld auch alle seine sich eingebildete Liebe verlohren hatte/wurde gantz toll und rasend. Ich habe vermeinet/mit ehrlichen Leuten/ und nicht mit Schelmen und Huren zu spielen / wie ich jetzo erfahren/ sprach er / derowegen verlange ich mein Geld wieder/oder ich werde solches an einem hohen Orte suchen. Auf diese Worte befahlen die übrigen 3. Mit-Interessenten denen Laqueyen / den guten Mopso mit samt seinem

Knecht zum Hauſe naus zu ſtoſſen. Welches ſie alsbald mit vielen Rippen-Stöſſen verrichteten/ und die beyden Auſſländer nach Hauſe gehen lieſſen. Doch es wird nun Zeit ſeyn / daß wir wieder zu Belindorn kehren.

Sein Herr Vetter/ der Colonel, führte ihn/ eben wie der Lieutenant Mopſo, zu vornehmen Dames, welche in denen behenden Griffen in der Karte nicht unerfahren waren/ wodurch er offt viel verlohren/welches hernach der Colonel mit denen Dames theilete. Belindor ſatzte deßwegen doch kein Mißtrauen in ihn / biß der Marquis de Vobruin, ſo hieſſe deß Colonels älteſter Bruder/ welcher der redlichſte Cavallier in Franckreich ware/ihn einsmals fragte/warum er mit ſeinem Bruder/ dem Colonel, ſo gar vertraute Freundſchafft hielte / und ob er ihn nicht an Spiel-Oerter führete/allwo er ſein Geld verſpielen müſte? Als ihm nun Belindor die Warheit hiervon ſagte/ erzehlte ihm Vobruin unterſchiedene Stücke von dem Colonel, die er etlichen Fremden und ſonderlich Teutſchen erwieſen hatte/und wie dieſe Dames, wo er ihn hinführete/ die gröſten Falſch-Spieler in Franckreich wären / als welche dadurch allen ihren Staat führeten. Er riethe ihm demnach/ſo böſe Geſellſchafft ſeines leichtfertigen Bruders zu meiden/wenn er nicht alles verliehren / und noch darzu in Leibs- und Lebens-Gefahr kommen wolte. Belindor dancte ſeinem Herrn Vetter vor dieſe wohl-meinende

nende Ermahnung / und entſchloſſe ſich / derſelbigen in allem zu folgen. Als ihm nun der Colonel wieder mit ſich führen wolte / bedanckte ſich Belindor vor deſſen Anerbieten / und ſagte / daß ihm an ſolcher Dames Geſellſchafft nichts gelegen ſey / welche er mit Verluſt vielen Geldes erkauffen müſte; worüber der Colonel ungemein zornig wurde / und einen tödlichen Haß gegen Belindorn ſpüren lieſſe / abſonderlich weil er mehr mit ſeinem Herrn Bruder / dem Marquis, als mit ihme nachgehends Freundſchafft hielte.

Ich erfreute mich über die Trennung ſo gefährlicher Freundſchafft mit dem Colonel ungemein / weil Belindor die Zeit über / ſo wir in Paris geweſen / mehr als 1000. fl. verſpielet hatte / wovon ich hernach Amts wegen dem Marquis Rechnung thun müſſen. Noch mehr aber vergnügte mich deß Vobruin und Belindors Freundſchafft / weil der erſtere alle Tugend von ſich ſpüren lieſſe. Damalen legte ſich Belindor wieder fleiſſig auf ſeine Exercitia, welche er bißher verſaumet hatte / und ich lernete getroſt mit auf eines anderen Unkoſten / damit ich einem groſſen Herrn mit der Zeit rechtſchaffen dienen könte. Denn ob ich wol bey deß Marquis Leben vor meinen Unterhalt zu ſorgen nicht nöthig hatte / ſo wuſte ich doch wohl / daß ſolches nicht ewig währen könte.

Ich brachte alſo meine übrige Zeit mit Leſung

unterſchiedener Bücher zu/oder gieng in die Comœdie, wohin mich zuweilen Belindor und Vobruin begleiteten. Denn auf der Straſſe müſſig herumzu gehen / hatte ich meine Schuhe zu lieb. Uberdiß wußte ich wohl / daß man an keinem Ort in der Welt mehr Gefahr auf der Straſſen außzuſtehen habe/ als in Paris. Ein jeder Crocheteur oder Träger daſelbſt hat kein Bedencken einen ehrlichen Mann mit ſeiner Laſt/die er träget/dermaſſen in den Rücken zu ſtoſſen / daß derſelbige offt zur Erde fallen muß. Hat man ein ſauberes Kleid an / ſo hat man ſich kaum in acht zu nehmen / daß man nicht von den Pferden eines vorbey galoppirenden Marquis über und über mit Koth beſpritzet / oder von den Laqueyen zu Boden gerennet wird/ welche nachmalen eben ſo wenig / als ihre Herren/um Pardon bitten. Will man etwa in die Höhe ſehen/ ſo muß man ſeine Augen bald wieder ruckwarts kehren/die Gefahr der ſchnell-fahrenden Kutſcher / welche immer Gar ſchreyen/zu vermeiden. Mit kurtzem/ wer in Paris ein müſſiger Pflaſter-Tretter ſeyn will/der hat zum wenigſten ein tauſend Augen vonnöthen. Indem ich aber von dem groſſen Getümmel rede/ ſo zu Paris auf der Straſſe iſt / und welches Monſr. Boileau ſehr artig vorgeſtellet/ ſo fällt mir eine Begebenheit ein/ welche ich nothwendig dem günſtigen Leſer erzehlen muß.

Es ware eben zu Paris Carneval, als der Her-

zog von Orleans einen kostbaren Bal anstellte/ worauf nicht allein der gantze Hof / sondern auch der König selbst geladen ware / welcher sich damalen zu St. Germain aufhielte. Gegen Abend/ als man die Ankunfft Sr. Majestät vermuthete/ fuhre der Hertzog/ deß Königs Bruder / mit einer grossen Menge Kutschen / worinnen die Vornehmsten von Hofe sassen / an das Thor / durch welches der König kommen muste / selbigen daselbst zu empfangen. Der Graf von Aspremont, welcher nebst seinem Sohn dem Marquis auch auf diesen Bal gebetten ware / nahme Belindorn mit in seine Kutsche/ diese Lust mit anzusehen/ wobey er mich gerne auch gehabt hätte/ aber vor dismal ware es unmöglich / dieweil es starck anbefohlen ware/ keinen Menschen/ als welche der Hertzog gebetten/ einzulassen / womit ich zufrieden seyn muste. Die Begierde/ die ich dennoch hatte / diesen grossen Monarchen/ von dem ich so viel herrliche Kriegs- und Wunder-Thaten gehöret hatte/ zu sehen / ware so groß/ daß ich vor das Louvre gieng/ und seine Ankunfft daselbst nebst viel tausend Seelen erwartete. Es fienge schon an/ ein wenig dunckel zu werden/ als ein erschröcklich Geschrey und nicht geringers Geläuffe und Getränge deß Volcks mir zu erkennen gabe/ daß der König nicht mehr weit seyn müste. Ich wandte also mein äusserstes Vermögen an/ der Forderste zu seyn / und mich recht auf einen Platz zu stellen / wo der Kö-

nig gantz nahe bey mir vorbey muste. Ich hatte nicht lange daselbst gestanden / so sahe ich seinen Leib-Wagen / und bald darauf die Kutsche / worinnen er gesessen. Da er nun fast vor mir ware / wuste ich mich meiner Hände und Füsse / absonderlich aber meines Degen-Gefässes / welches die / so vor mir stunden / wohl fühleten / zu bedienen / so / daß ich mich gantz nahe an deß Königs Kutsche befand / allwo ich nicht allein die Person von Sr. Majestät / sondern auch den Dauphin, der neben ihm sasse / sehr wohl nach meinem Verlangen sehen kunte. Wenn ich nicht Materie genug hätte / den ersten Theil meiner Lebens-Beschreibung damit anzufüllen / so könte ich hier leicht die Kostbarkeit von deß Königs Kleidung / und den Pracht derer / so ihn begleiteten / beschreiben / allein weil die Mercures galands den geringsten Zufall nicht unbeschrieben lassen / und vor ihr hyperbolisiren reichlich bezahlet werden / so will den neubegierigen Leser an diese Schrifften weisen / und selbigem nur allein mein Unglück erzehlen / welchem ich damalen / dem Himmel sey Danck / noch glücklich entgienge.

Ehe ich aber in meiner Erzehlung fortfahre / so muß ich den geneigten Leser erinnern / daß ich mich biß an deß Königs Leib-Wagen getränget hatte / welcher so geschwinde nicht vorbey ware / als ein so erschröcklich Getränge entstande / daß ich biß an der Königin Wagen / welcher gleich hinter

hinter deß Königs folgte/durch ihre Leib-Wacht durchgetränget wurde / welche mich erbärmlich mit ihren Hellepardẽ abſchlugen. Zu meinem Unglück kame die Ax von einem Rade in die Taſche meines Rocks/wovon ich unmöglich loßkommen kunte / ſondern der Königin Kutſche folgen muſte. Die Trabanten / welche nicht wuſten/ wo es mir fehlete / daß ich beſtändig Seiner Majeſtät Kutſche folgte / fuhren dermaſſen zu ſchlagen fort/daß mir das Blut aus unterſchiedenen Wunden/die ich im Kopf bekommen hatte / hervor ſprang/und ich glaube nicht/daß ich damalen lebendig davon gekommen wäre / wenn ich mich nicht noch von der Kutſche loßgeriſſen hätte. So bald ich mich nun wieder in Freyheit ſahe / begab ich mich unter das Volck / welches dem König nachlieffe / und mich wider meinen Willen mit ſich ſchleppten. So bald wir auf den Creutz-Weg bey der neuen Brücke gekommen waren/ lieſſe das Getränge ein wenig nach / dieweil das meiſte Volck theils nach St. Honorii Straſſe/ theils nach deß Hertzogs von Orleans Palaſt lieffen/daß ich mich alſo aus dem Getränge zu einem Barbier begeben kunte/ welcher aber nicht eher nach meinen Wunden ſehen wolte / wie ſehr dieſelbigen auch bluteten / biß alle Kutſchen bey ſeinem Hauſe vorbey gefahren waren. Endlich verbande er mich/und nachdem er mich nach meinem Logis gefraget hatte/hieſſe er mich deß andern Tags wieder kommen. Ich begab mich

alſo

alſo übel zufrieden nach Hauß/ſowol wegen meiner Schmertzen / ſo mir meine Wunden verurſachten / als auch wegen meines verdorbenen Kleides / und Verluſt eines ſilbernen Degens/ welcher mir im Getränge war geſtohlen worden. Ich hatte ſelbigen Abend keine groſſe Luſt zu eſſen/ legte mich alſo gleich zu Bette. Belindor kame mit anbrechendem Tage mit ſeinem Herrn Vetter dem Grafen nach Hauſe/ und weil er ſehr müde vom Tantzen ware/ legte er ſich alsbald zu Bette. Nachdem er nun etliche Stunden geſchlaffen hatte/ kame er zu mir / und wolte ſeine Luſt erzehlen/ ſo er auf dem Bal gehabt hatte. Er erſchrack aber nicht wenig/ als er meinen Kopf mit blutigen Tüchern verbunden ſahe. Ich erzehlte ihm mein Unglück / und wurde deßwegen getröſtet / bekame auch von ihm ſo viel Geld / daß ich mir davor ein viel ſchöner Kleid / als das vorige geweſen/ kunte machen laſſen.

Ware nun mein damaliger Zufall verdrüßlich/ ſo ware derjenige viel ſchlimmer/ welcher einige Tage hernach einem Hoch-Teutſchen von Adel wiederfahren. Denn dieſer wolte ſich durch Liſt auf den Bal, welchen der Biſchof von Straßburg gabe / eintringen. Zu dem Ende hatte er ein köſtlich Maſquerade-Kleid geborget/ mit welchem er ſich nach dem Hof deß Biſchofs begabe. Er brauchte nicht viel Mühe/ die erſte Wacht zu paſſiren / weil er ſich vor einen Sohn deß Marquis von Armantiers außgabe/

gabe / vor welchem Namen die Wacht eine ſo groſſe Ehrerbietung hatte / daß ſie ihn alsbald durchlieſſe. Zu ſeinem Unglück hatte der Lieutenant von der Wacht / der vor dem Saal / wo der Bal ſolte gehalten werden / mit etlichen Soldaten ſtunde / von dem Biſchof Befehl / keinen Menſchen einzulaſſen / biß ſich ſolcher gegen ihm / dem Lieutenant / demaſquirt habe / damit er hernach ſehen könte / ob er auch der jenige ſey / vor den er ſich außgegeben. Als nun der Teutſche Edelmann zu dem Lieutenant kame / und von demſelbigen gefraget wurde / wer er ſey? antwortete er wie zuvor / ein Sohn deß Marquis von Armantiers. So wird denn mein Herr Vetter belieben / ſich / weil es der Biſchof befohlen hat / gegen mir zu demaſquirn /) ſo ſagte der Lieutenant / welcher eben deß Marquis von Armantiers naher Verwandter ware.) Der gute Teutſche erſchrack zimlich / als er hörte / daß ihn der Lieutenant Herr Vetter nannte / und propheſeyte ſich ſchon zum Voraus einen üblen Außgang. Er wäre gerne wieder umgekehret / allein der Lieutenant / welcher den Handel merckte / und aus der Taille wohl ſahe / daß er der jenige nicht ſey / vor den er ſich außgegeben / faßte ihn bey dem Arm / und ſagte: er möchte ſich doch vor ihm demaſquiren / weil ſie einander wol ehe geſehen hätten / womit er ihm ſelbſt mit Gewalt die Maſque vom Geſicht zoge / und den Betrug entdeckte. Der Lieutenant ſagte ihm demnach nur

dieſe Worte in die Ohren/ doch ſo ſtille/ daß es viel Cavalliers, ſo eben herum ſtunden/ hören kunten: Darfſt du verfluchter Filou den Namen eines vornehmen Cavalliers bey deinen Schelmereyen brauchen/ und auf ſolche Art der Anweſenden Beutel viſitiren wollen? Nach dieſen Troſt-Worten/ befahle er den Soldaten/ den armen Teutſchen braf abzuprügeln/ welche ihn auch mit ihren halben Biquet auf ſeinem Buckel biß durch die erſte Wacht vor den Palaſt convoyirten/ allwo ihn die Laqueyen/ auch ander liederlich Geſinde/ ſo vor der Thür ſtunde/ noch übler empfiengen/ das Maſqueraden-Kleid vom Leibe riſſen/ und alſo den armen Cavallier von Raiſon im Hemde nach Hauſe gehen lieſſen.

Faſt nicht viel beſſer gienge es einem Holländer/ welcher/ ob er ſchon von Bürgerlichen und Handwercks Leuten entſproſſen ware/ doch die Kühnheit hatte/ ſich in Franckreich vor einen Marquis außzugeben/ und über ſeinen Staat in Kleidung zu halten/ worzu ſeine geſchwinde Practiquen in der Karte die Unkoſten herbey ſchaffen muſten. Als nun einsmals der Ambaſſadeur von Engelland bey dem König Audientz haben ſolte/ begab ſich dieſer Holländer in einem rothen ſcharlachenen Mantel/ mit Gold bordiret/ unter deß Ambaſſadeurs Bediente/ und nannte ſich bey allen Wachten einen Cavallier von Sr. Excellentz dem Herrn Abgeſandten. Der König und andere von ſeinen hohen Miniſtris

ſtris erblickten dieſen Marquis de bel air, und fragten den Ambaſſadeur, wer dieſer Cavallier ſey? erhielten aber zur Antwort/ daß er ihn nicht kennte. Der König wolte gleichwol wiſſen/ wer ſo keck ſich in ſein Zimmer begeben hätte/ dannenhero befahle er einem Officier, der die Wacht vor ſeinem Gemach hatte/ den Roth-Mantel zu fragen/ wer er ſey? Der unverſchämte Holländer ſcheuete ſich nicht/ wie vor zu ſagen/ daß er ein Cavallier bey dem Ambaſſadeur ſey. Der König/ welcher dieſe Antwort von dem Officier angehöret hatte/ verwunderte ſich über die Vermeſſenheit dieſes Menſchens/ und ließ ihm derohalben ein ſolches Compliment machen/ welches ſo viel zu erkennen gabe/ daß ihm Seine Majeſtät vor diß mal als einem Fremden die Gnade thäten/ ihm anbefehlen zu laſſen/ ſich alsbald aus dem Hof zu machen/ würde er aber einandermal ſich wieder vor etwas außgeben/ ſo er nicht ſey/ und in deß Königs Gemach kommen/ ſo hätte man ſchon Mittel/ einen ſo verwegenen Menſchen zu ſtraffen. Es iſt leicht zu vermuthen/ der Holländiſche Mof werde dieſem Befehl alsbald gehorſamet haben. Am beſten iſt es/ wenn man ſich vor nichts höhers außgibt/ als man iſt. Doch ich fahre wieder in meinen Begebenheiten fort.

Als man einsmals deß Abends eine Comœdie deß geiſl- und ſinnreichen Mollicre ſpielen wolte/ beſchloß Belindor und ich/ ſelbige zu ſehen/

hen/wie wir auch thaten/ und das Hôtel de Bourgogne, wo die Action gehalten wurde/ gantz voll fanden. Nach Endigung der Comœdie wolten wir uns wieder in deß Grafens von Aſpremont Kutſche ſetzen/ auf welcher wir gekommen waren; allein der Kutſcher/der ſich inzwiſchen gantz vollgeſoffen hatte/ lag darinnen und ſchlief ſo feſt/ daß er erſt nach etlichen harten Stock-Schlägen/ ſo ihm Belindor gabe/ erwachte/als er nun aus der Kutſche ſteigen wolte/ fienge er ſo erſchröcklich an zu ſpeyen/ daß es zu beyden Seiten aus der Kutſchen lief. Wir lieſſen alſo die volle Sau in der Kutſchen liegen/ und in ſelbiger durch einen von deß Grafens Laqueyen nach Hauſe fahren/ wir aber lieſſen uns durch Belindors Laqueyen mit einer Fackel zu Fuß nach Hauſe leuchten. Kaum waren wir in eine kleine Gaſſe gekommen/ als 4. maſquirte Kerl mit bloſſen Degen in der Hand uns überfielen/wovon der eine einen Puffert auf mich löſte/aber nicht beſchädigte. Wir berathſchlagten nicht lange/ was wir thun wolten/ ſondern wehreten uns recht hertzhafftig. Es würde uns aber diß alles nichts geholffen haben/wenn nicht Belindors treuer Laquey einen von unſeren Feinden mit der brennenden Fackel dermaſſen ins Geſicht geſchlagen hätte/ daß er davon zur Erden fallen müſſen. Er nahme hierauf in die rechte Hand den Degen/ und in die lincke die Fackel/und ſtunde uns ſo beherzt bey/ daß die

andern zimlich verwundet die Flucht nehmen muſten. Das / was uns am meiſten ſchmertzte / ware / daß Belindors Laquey durch den holen Leib geſtochen ware / wovon er zur Erden fallen muſte. Inzwiſchen wolte der / ſo mit der brennenden Fackel geſchlagen worden / nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen ware / die Flucht nehmen / allein wir hielten ihn feſt / und führten ihn auf den Platz / wo der Laquey mit der Fackel lage. Wir nahmen ihm daſelbſt die Maſque vom Geſicht / und erſtauneten recht / als wir den ſchelmiſchen Cammer-Diener La Fleur wieder vor uns ſahen. Er wande ſein Geſicht ſtets von uns weg / daß wir ihn nicht kennen ſolten / allein es ware zu ſpat. Derohalben ſatzte ihm Belindor die Spitze ſeines Degens auf die Bruſt / und trohete / ihm ſelbigen durch den Leib zu jagen / wenn er nicht bekennte / wer die andern geweſen wären; allein die Scham / Angſt und Schrecken hatten ihn dermaſſen der Sprache beraubet / daß er kein Wort vorbringen kunte. Es kame eben damalen die Wacht vorbey / welcher wir unſere außgeſtandene Gefahr erzehlten / und baten / den La Fleur in Ketten und Bande zu ſchlieſſen / worauf ſie ihn mit ſich fortführten / wir aber nahmen den bleſſirten Laquey zwiſchen uns / welcher groſſe Schmertzen durch das Gehen außſtunde. So bald wir zu Hauſe waren / lieſſen wir ihn von einem Barbier verbinden / welcher die Wunde ſehr ſchlimm / doch

nicht tödlich urtheilte / und den Patienten zu Bette brachte / indeſſen wir dem Grafen von Aſpremont alles / was vorgegangen / erzehleten / welcher den La Fleur vor dieſem zu Brüſſel bey dem Marquis auch geſehen hatte. Dieſer verſprach uns deßwegen Satisfaction, und verſicherte / daß man den La Fleur ſchon / ſeine ſchelmiſche Cameraden zu bekennen / zwingen würde.

Jnzwiſchen gab der Graf dem Kutſcher alle Schuld / weil wir wegen ſeiner Trunckenheit zu Fuſſe nach Hauſe gehen müſſen / und beſchloß / ihn deß andern Tages nach 100. Prügel aus dem Hauſe zu jagen. Jndem der Marquis hiervon redete / berichtete ihn ein Laquey / daß der Colonel ſehr lamentirend nach Hauſe gekommen ſey / und ohne Zweiffel ein Unglück müſte gehabt haben. Wir giengen demnach mit dem Grafen nach ſeinem Zimmer / und fanden ihn voller Blut im Bette liegen / wobey er ſich ſehr übel gebärdete. Der Graf fiele ihm mit Thränen-vollen Augen um den Halß / und fragte ihn / wie er zu dieſem Unglück gekommen ſey? worauf er antwortete / daß ihn etliche masquirte Kerl angefallen hätten / welche er eben ſo beſchriebe / als die jenigen geweſen / ſo uns angefallen hatten.

Damalen glaubten wir gantz gewiß / daß der verfluchte La Fleur ſich nicht an mich / ſondern auch an Belindor und der gantzen Familie deß

Mar-

Marquis zu rächen geſchworen hätte. Deß andern Tags ließ der Marquis in unſerm Beyſeyn den Kutſcher vor ſich kommen / dieſer kunte ſich leicht einbilden / was man vor ein Urtheil über ihn ſprechen würde / dannenhero gabe er ſeinem Herrn mit zittrender Stimme zu erkennen / daß er unſchuldig / und an ſeiner Trunckenheit nicht Urſache ſey / welches jederman erkennen würde / wenn man ihn nur anhören wolte. Der Graf wußte wohl / daß man niemand ungehört verdammen ſolte / deßwegen erlaubte er ihm / zu reden. Hierauf erzehlte der Kutſcher / daß / als er nach dem Comœdien-Hauſe fahren wollen / ihm 4. maſquirte Kerl begegnet wären / welche ihn von ſeinem Sitz geriſſen / wohin ſich ein anderer geſetzet hätte / die übrigen 3. hätten ihn mit ſich in die Kutſche gezwungen / und wären alſo einem Würths-Hauſe zugefahren / allwo er groſſe Gläſer voll Wein außtrincken müſſen / ſonſt wäre er darnieder geſchoſſen worden / weil ihm einer von dieſen allezeit einen Puffert auf die Bruſt geſetzet hätte. Er habe ſich dannenhero döller angeſtellet / als er geweſen ſey / weßwegen ſie ihn auf der Banck liegen laſſen / und fortgegangen wären. Nach ihrem Ab-March wäre er mit ſeiner Kutſche nach dem Comœdien-Platz zugefahren / von der Lufft aber erſt recht ſo voll worden / daß er nicht wußte / wie er zu Hauſe gekommen ſey. Indem man nun

daraus seine Unschuld sattsam abnehmen kunte/ als verhoffte er Gnade und Vergebung. Der Graf hielte diese Entschuldigung im Anfang vor erdichtet / allein der gute Kutscher bekräfftigte selbige mit so theuren Eyd-Schwüren / daß er ihm endlich glauben muste. Weil er aber gerne die anderen 3. schelmische Cameraden deß La Fleurs auch gewußt hätte / fuhre er deß andern Tags mit uns nach dem Ober-Gerichts-Commissario in Paris / gegen welchen er seine Klage wider den Gefangenen einbrachte/ und ihm alles erzehlte / was er von uns / seinem Sohne dem Colonel, und Kutscher / gehöret hatte / worauf ihm versprochen wurde / die Sache in kurtzem zu untersuchen. Belindor und ich baten um Erlaubnüß / daß wir selbst mit dem Gefangenen reden / und ihn wegen eines und deß andern fragen möchten / woran uns viel gelegen sey / welches uns der Ober-Gerichts-Commissarius in Regard deß Grafens von Aspremont nicht weigern wolte / sondern befahle seinen Jüngern / daß sie dem Gefangen-Meister sagen solten / wie er uns erlaubt hätte / den / der nur erst sey gefangen worden / zu sprechen. Wir begaben uns demnach nach dem Chatelet, wo La Fleur sein Logis hatte / der Graf aber fuhre wieder nach Hause. Wir funden selbigen alldorten in einem Zimmer sitzen / in welchem er sich über die Sonne nicht beklagen durffte / daß sie ihm in die Augen schei-

nen

nen würde / seine Hände und Füsse aber waren geschlossen / welches ihm ein sonderbares Ansehen machte. Dieser Schelm verwunderte sich nicht wenig / uns an einem solchen Ort zu sehen / allwo er sich unsere Gegenwart nicht eingebildet hatte / und kunte leicht dencken / daß wir nicht gekommen wären / die Ehre seiner Gesellschafft zu haben. Dem Himmel sey Danck / sprach Belindor, so bald wir bey ihm waren / daß wir so glücklich seyn / dich an einem solchen Orte zu finden / der uns wider alle deine schelmische Anschläge beschützen kan. Du darfst nicht zweifflen / nichtswürdiger Schelm / fuhr er fort / daß deine Schandthaten den Galgen verdienet haben / und daß wir diese Gelegenheit brauchen werden / uns an dir zu rächen. Woferne du aber noch die geringste Gnade von uns hoffen wilst / so bekenne / wie du erfahren / daß wir uns jetzo hier aufhalten / und wer dir gestern in deiner Schelmerey behilfflich gewesen. Er bliebe lange Zeit ohne Antwort / sich villeicht darauf zu besinnen / endlich brachte er dieses vor:

Woferne mein Bekändnüß / so von mir begehret wird / die geringste Gnade zu hoffen hätte / so wolte ich nicht allein dieses / sondern auch alles das jenige / was mir / seit dem ich aus deß Herrn Marquis Diensten bin / begegnet ist / erzehlen. Weil aber meine Missethaten viel zu groß seyn / eine so mitleydende Wür-

ckung von denen / welche so hefftig von mir sind beleydiget worden / zu hoffen / so will ich doch ihrem Befehl gehorsamen / weil villeicht deroGnade grösser seyn kan / als ich mir einbilden darf. So belieben sie denn zu wissen / verfolgte er weiter / daß / nachdeme ich deß Herrn Marquis Dienste verlassen müssen / die Raseley in mir immer grösser wurde / mich an dem edelmütigen Mirandor zu rächen / weßwegen ich meine Rache in dessen Blute zu stillen beschloß / ich begab mich noch selbigen Abend aus Brüssel, dieweil ich wegen der Gefahr / so mir der Herr Marquis getrohet hatte / nicht länger bleiben durffte / und nachdem ich auf den Namen hochgedachten Herrn Marquis bey einem Kauffmann unterschiedene Waaren außgenommen hatte / die ich nachgehends wiederum vor ein liederlich Geld verkauffte / gienge ich nach Mecheln / mit dem Vorsatz / mich alldorten bey meinem daselbst wohnenden Vetter eine Zeitlang aufzuhalten / nachgehends aber wieder nach Brüssel zurück zu kehren / wenn man nicht mehr an mich dencken würde / mein mörderisches Vorhaben an Mirandor werckstellig zu machen. Zu Mecheln fande ich meinen Vetter nicht mehr / indem er nach Holland gezogen ware / weßwegen ich in meinem Würths-Hause das Geld / so ich von den aufgenommenen Waaren bekommen / in kurtzem verzehrte / und nach Verflieſſung zweyer Monate keinen Heller

mehr

mehr hatte. Alles gienge mir damalen unglücklich von ſtatten / kein Menſch wolte mich in Dienſte nehmen / ob ich mich ſchon zu unterſchiedenenmalen / als Laquey zu dienen / anerbote / weßwegen ich mein Unglück niemand anders / als dem Mirandor die Schuld gabe. Damalen erlangte meine Rache wieder ihre völlige Flammen / weßwegen ich mich zurück nacher Brüſſel begabe / vernahme aber daſelbſt / daß ſie beyde nach Leiden gegangen wären. Meine Rache lieſſe mir nicht lange Ruhe / ſondern triebe mich ſo fortan ihnen zu folgen. Weil ich aber kein Geld zu zehren hatte / plünderte ich unterwegens einen Mann / bey welchem ich nicht mehr / als 10. fl. an Geld fande. Ich ware noch nicht 2. Tage zu Leiden geweſen / als ich von einem Studenten / den ich in einem Würths-Hauſe fande / dero Logis erfuhre. Derohalben paßte ich etliche Nacht auf / aber vergebens / endlich wurde ich gewahr / daß Mirandor faſt alle Tag eine gewiſſe Jungfer beſuchte / von welcher er gemeiniglich bey dunckler Nacht ſich wieder nach Hauſe begabe. Ich nahme demnach dieſe Gelegenheit in acht / und wartete auf ſelbigen in einer engen Gaſſe / biß er wieder nach Hauſe gienge / und ſtieß ihm hernach / als ich ihn antraf / von hinten zu den Degen in den Leib. Ich meinte durch dieſen gefahrlichen Stich noch nicht genug gethan zu haben / als ich nun eben wieder auf das neue zuſtoſſen wolte / ſahe

ich von ferne einen Mann mit Liecht kommen / wodurch ich außzureiſſen gezwungen wurde. Ich hielte nicht vor nöthig / mich aus ſelbiger Stadt zu begeben / weil niemand von mir etwas daſelbſt wußte / ſondern beſchloß / erſt zu erfahren / wie es mit Mirandors Bleſſur ablauffen würde. Als ich nun deſſen Beſſerung vernahme / ware meine Raſerey unausſprechlich. Und weil ich mir einbildete / mich gar nicht gerochen zu haben / wenn ſelbiger nicht erfuhre / von wem er verwundet ſey / berichtete ich in einem Brief / daß ich der Thäter geweſen wäre / und gienge zu Fuß nach Nivelle / von dannen ich mich nach Paris begeben wolte / in Hoffnung / daſelbſt einen guten Dienſt zu bekommen. Weil ich aber kein Geld hatte / nahme ich zu Valencen von einem Spaniſchen Capitain 5. Ducaten auf die Hand / mit Vorgeben / als Muſquetier unter ſeiner Compagnie zu dienen / practicirte mich aber noch ſelbigen Tag heimlich aus der Stadt / und ſetzte mit dieſem Gelde meinen Weg weiter nach Paris fort. Die Furcht / daß man mir nachſetzen möchte / machte / daß ich nur deß Nachts marchirte / bey Tage aber mich in dem Korn / ſo damalen lang ware / verbarge. Auch durffte ich durch keine Städte gehen / welche dem König von Spanien gehörten / damit man mich nicht nach Valencin an meinen Capitain lieffern möchte. Dannenhero ließ ich Arras auf der rechten / und Camerich auf der lin-

cken

cken Hand liegen / gienge gerade auf Amiens in der Picardi zu / von dannen ich endlich nach Paris kame. Meine Hoffnung ware vergebens / daſelbſt Cammer-Dieners-Stelle zu erhalten / weil mich nicht einmal jemand vor einen Laqueyen annehmen wolte / ſo daß ich letztens gezwungen wurde / ein Muſquetier unter deß Königs Guarde zu werden. Die Bezahlung ware wol richtig / aber ſo ſchlecht / daß ich nicht ſonderlich delicat, wie ich bey dem Herrn Marquis gewohnt ware / davor leben kunte. Ich geſellte mich alſo zu einigen jungen Burſchen / welche deß Abends die Leute auf der Straſſe anfallen / und ſowol Mäntel / als Geld / abnahmen / wobey ich offt gute Beute erhielte. Unter dieſer Rotte waren unterſchiedene Junge von Adel / Cadets von deß Königs Leib-Regiment, und einige Soldaten von den Unſerigen / abſonderlich aber unterſchiedene vornehme Officiers, welche ſich deß Abends verkleideten / und die Leute mit anfielen.

Ich ware noch nicht lange bey dieſer Profeſſion geweſen / als ich von dero Herrn Vetter dem Colonel (indem er dieſes ſagte / wandte er ſich gegen Belindor,) erkand wurde / dieweil er / wie ſie ſich noch wohl erinnern werden / vor etlichen Jahren mit ſeinem Herrn Vatter / dem Grafen von Aſpremont zu Brüſſel bey dero Herrn Vatter geweſen. Er verwunderte ſich zimlich / mich in dieſer Stadt / und unter der Rot-

te/ wo er auch hingehöret/ zu sehen. Nachdem er mir nun seine Freundschafft versprochen / und gefragt hatte / wie ich aus dero Herrn Vatters Dienste gekommen sey/ berichtete er mich / daß sie und Mirandor sich auch hier in Paris aufhielten. Auch sagte er / daß er einen tödlichen Haß gegen sie trüge / dieweil sie nicht mehr mit ihm außgehen wolten / weßwegen er wünschte / ihnen einen Possen zu erweisen / wobey er mich bate ihm behülfflich zu seyn. Die gute Gelegenheit / so ich damalen sahe / mich an Mirandor zu rächen/ und das / was mir in Leiden nicht angegangen/ allhier ins Werck zu stellen / ware Ursache / daß ich mich nicht lange darzu bitten liesse / indem ich wohl wüßte / daß sie mehrentheils beyde beysammen waren / doch bate ich mir vor aus/ daß er mir erlauben möchte/ den Mirandor durch ein paar Puffert/ so ich allezeit bey mir führte/ übern Hauffen zu schiessen / welches er mir / mit dem Beding/ erlaubte/ daß ich ihm auch Belindorn, wie er damalen sagte / solte ermorden helffen. Dessen ich mich auch nicht weigerte.

Ich wartete eben auf gute Gelegenheit / wenn solches am besten geschehen könte / als mir gestern Abends der Colonel sagte/ daß sie beyde in die Comœdie fahren würden / welche Gelegenheit wir nicht vorbey lassen müsten. Wir erwählten also noch 2. zu unseren Gehülffen / darvon der eine ein Soldat von meinem Regiment, der andere aber ein Cadet unter den

Grands

Grands Musquetaires ware / und vermasquirten uns alle 4. in einem Würths-Hause / wo wir öffters zusammen gekommen. Weil wir nun dieses unser Vorhaben hinderlich hielten / wenn sie auf des Grafens Kutsche nach Hause fahren würden / beschlossen wir / den Kutscher / wenn er sie abholen wolte / anzufallen / u. unser Würths-Hauß zu führen / und daselbst voll zu sauffen / damit er seine Dienste nicht verrichten könte / welches wir auch bald werckstelligmachten / und ihn im Würths-Hauß auf der Banck liegen liessen. Wir postirten uns hierauf in eine enge Gasse / allwo sie beyde durch musten. Als wir sie nun uns nahe sahen / fielen wir sie auf solche Weise an / daß sie wohl haben urtheilen können / sie hätten mit Leuten zu thun / welche eyferigst nach ihrem Leben trachteten. Ich lößte einen Puffert auf Mirandor, aber vergebens / doch würde ohne Zweiffel der andere Schuß nicht vergebens gewesen seyn / wenn mich nicht der Laquey mit der Fackel zu Boden geschlagen hätte. Als ich mich nun wieder erholete / sahe ich / daß meine Cameraden die Flucht genommen hatten / welches ich auch thun wolte / aber von ihnen verhindert / und der herbey gekommenen Wacht übergeben wurde. Diese haben mich an gegenwärtigen Ort geführet / von dannen ich nicht mit dem Leben davon kommen kan / wenn sie mir nicht meine Missethaten vergeben / und bey Gericht vor mich re-

reden. Durch diese Gnade will ich nicht allein allen unbillichen Haß gegen Mirandorn fahren lassen / sondern ihnen beyden auch / wenn es nöthig seyn wird / mit meinem Blute dienen.

Nach dieser weitläuffigen Oration deß La Fleurs giengen wir / ohne ihn einer Antwort zu würdigen / zurücke. Als wir nun eben aus dem Gefängnüß tretten wolten / rief er Belindorn zu: Wenn ich ja sterben muß / so werde ich doch noch die Ehre haben / ihren Herrn Vetter / den Colonel, mit mir die Leiter hinauf steigen zu sehen / indeme ich der Obrigkeit schon so viel Schelmen-Stücke von ihm erzehlen will / daß er dem Galgen viel weniger / als ich / entgehen soll. Wir antworteten ihm nicht hierauf / sondern begaben uns wieder nach Hause. Unter Wegens fiengen wir erst an / uns über die Boßheit deß Colonels zu verwundern / und giengen lange miteinander zu Rathe / ob wir solches seinem Herrn Vatter sagen solten / oder nicht. Offenbarten wir seines Sohns Schelmerey / so besorgten wir seine hefftige Bekümmernüß / so er deßwegen haben würde / verschwiegen wir es aber / so muslen wir fürchten / La Fleur würde so viel von dem Colonel außsagen / daß das gantze Geschlecht dadurch könte geschimpffet werden. Endlich wurden wir einig / dem Grafen alles zu erzehlen / welches wir auch zu Hause alsbald thaten / nachdem wir ihn zu uns in ein Zimmer gantz allein gebetten hatten. Dieser

gu-

gute Herr betrübte ſich ungemein darüber / und wurde ſo zornig gegen dieſen ſeinen ungerathenen Sohn / daß er mit bloſſem Degen nach deſſen Bette lief / allwo er ihn ohne Zweiffel ermordet hätte / indeme er fürchtete / er möchte unter deß Henckers Hände kommen / wann ihn nicht Belindor davon abgehalten hätte. Doch wolte er nicht zugeben / daß er länger in ſeinem Hauſe bliebe / allwo er keine Spitz-Buben und Mörder beherbergen wolte. Es muſte alſo der ungerathene Sohn / wie ſchwach er auch war / auf ſeines Herrn Vatters Befehl aufſtehen / welcher ihn durch ſein Geſind zum Hauſe hinaus ſtoſſen lieſſe / und ſich dabey hoch vermaß / wenn er wieder einen Fuß über ſeine Thür-Schwelle ſetzen würde / wolte er ihm Arm und Bein entzwey brechen laſſen. Wie ſehr wir auch von dieſem Unglücks-Vogel waren beleidiget worden / ſo gienge uns doch ſein Elend zu Hertzen. Als nun ſolches der Graf merckete / ſprach er mit Thränen-vollen Augen: Sie glauben nicht / werthe Freunde / daß das üble Tractament gegen meinem Sohn / wo ich ihn anders noch ſo nennen darf / aus einem unbarmhertzigen Gemüth herrühret / welches von aller Vätterlichen Neigung gantz entfernet iſt / ſondern vielmehr aus einem Gemüth / welches die Tugend auch über das Geblüte achtet. Es iſt ja viel beſſer / fuhr er fort / daß ich ihm mein Mißvergnügen über ſeine Boßheit zeige / als wenn er nachmals

durch

durch einen ſchimpflichen Tod / da ihn GOtt vor behüten wolle / ſein Leben verliehren ſolte / die Schuld meiner Nachläſſigkeit gebe. Es wäre zu wünſchen / daß viele Eltern dieſem Exempel folgten / und der Beſſheit ihrer Kinder nicht mit lachendem Munde zuſehen / wodurch ſie vielmal Urſache ſeyn / daß dieſelben in Schimpf und Schande gerathen. Doch ich will denen Seel-Sorgern nicht in ihr Amt fallen / ſondern vielmehr erzehlen / wie es mit dem gefangenen La Fleur abgelauffen.

Sein Unglücks-Stern wolte eben / daß 2. von ſeinen Cameraden / welche Abends einen vornehmen Parlaments-Herrn außgeraubet hatten / gefänglich eingezogen wurden / und auf der Folter auch den La Fleur angaben / welcher durch ſein Gefängnüß das Gericht einer Mühe überhobe / ihn lange ſuchen zu laſſen. Man verhörte hierauf dieſen verjagten Cammer-Diener / welcher aber unverſchämt genug ware / alles zu läugnen / biß man ihn auch auf die Tortur brachte / da er denn bekante / daß ihn unſer Colonel ſo wohl unterrichtet hätte / welchen die Obrigkeit vergebens auffuchen lieſſe / weil ihn ſeine Freunde ſchon beyſeite geſchaffet hatten. Der König nahme ihm auf ſolchen Bericht ſeine Charge wieder / und gabe ſie einem anderen / würde ihn auch ohne Zweifel etliche Jahr aus Paris verwieſen haben / wenn

wenn er nicht ſeinen unſchuldigen Vatter und vornehme Familie angeſehen hätte. Man lieſſe hierauf auch die anderen zwey auffſuchen/ welche dem Colonel in ſeinem Mord-begierigen Vorhaben beygeſtanden waren/ aber ſie hatten ſich ſchon retirirt. La Fleur muſte alſo wenig Tage hernach/ nebſt noch zwey ſeiner Camera-den Capriolen an Galgen machen. Ich furchte mich allzuſehr vor ſeinem Trohen/ deßwegen wolte ich ſeinen Tod ſelbſt mit anſehen/ wobey mir Belindor Geſellſchafft leiſtete. Das traurigſte bey dieſem Spectacul ware/ daß er ſich nicht bekehren/ noch etwas von GOtt und dem Himmel hören wolte. Er fluchte abſcheulich über den Abt/ welchen er ſeines Todes und Verdammnüß Urſache nennte. Und alſo ware das Ende dieſes Schelms nicht beſſer/ als ſein Leben.

Ob ſich nun wol Belindor von ſeinem Feind/ und ich von dem meinen befreyet ſahen/ ſo riethe uns doch deß Colonels ſein Herr Bruder der Marquis, wir ſolten uns nicht gar zu ſicher ſchätzen/ dieweil der Colonel nicht nachlaſſen würde/ uns durch ſeine gute Freunde zu verfolgen/ oder ſelber heimlich wieder in die Stadt zu kommen Weßwegen wir uns Abends der Straſſe enthielten/ oder wenn wir ja außgehen muſten/ ſo nahmen wir noch jemand zu uns/ und lieſſen Belindors Laqueyen/ der wieder völlig an ſeiner Wunde curirt ware/ allezeit etlich

liche gute Piſtolen hinter uns nachtragen. Einsmals deß Morgens hatte Belindor, ohne von mir damalen vergeſellſchafftet / bey denen Auguſtinern Meſſe gehöret / und kame mit frölichen und lachenden Gebärden nach Hauſe. Ich folgte ihm geſchwind in ſein Zimmer / weil ich gerne die Urſache ſeines Lachens gewuſt hätte. Er lieſſe mich nicht lange darum fragen / ſondern erzehlte mir gleich / es habe ihn / als er nach geendigter Meſſe aus der Kirche gehen wollen / eine anſehnliche Dame angeredet / und geſagt / daß eine gewiſſe vornehme und ſchöne Gräfin ihn unterſchiedenemalen in der Kirche geſehen / und tödlich in ihn verliebet ſey / weßwegen ſie ihm einen Brief / welchen die Gräfin eigenhändig geſchrieben / zu übergeben hätte. Hierauf zoge Belindor den Brief hervor / welchen ich alſo geſetzt fande:

WOferne euch bekand iſt / was die Liebe in dem Hertzen einer verliebten Dame vor Macht und Würckung hat / ſo werdet ihr euch über meine Freyheit / ſo ich nehme / meine Liebe zu offenbaren / nicht wundern / vielweniger etwas / ſo zum Nachtheil meiner Ehren gereichen könte / daraus urtheilen. Seyd ihr im übrigen ſo mitleydend / als ſchön / und ſo fertig / mich zu heilen / als ihr geweſen ſeyd / mich zu verwunden / ſo beliebet dieſen Abend an denjenigen Ort zu kommen / welchen

chen euch Uberbringerin dieſes nennen wird. Es erwartet euch daſelbſt die jenige / deren Leben eure Gegenwart erhalten kan. Adieu.

Nachdeme ich ihm nun dieſen Brief wieder gegeben hatte / erzehlte er mir weiter / daß die Liebes-Ambaſſadeurin ihn gefragt / ob er beliebte / mit ihr zu gehen / den Ort zu ſehen / wo er auf den Abend erſcheinen ſolte? Hierauf habe er ſich in ihre Kutſche geſetzet / und nachdeme ſie eine Zeitlang gefahren / habe der Kutſcher vor einem Hauſe von mittelmäſſigem Anſehen ſtill gehalten / welches die Kuplerin ihre Wohnung genennet / und geſagt / daß die Gräfin ſeiner daſelbſt / wegen ihres eyerſüchtigen Gemahls / erwarten werde. Er habe alſo auf den Abend ſich einzuſtellen verſprochen / und ſeye / mit tauſenderley Gedancken angefüllet / wieder nach Hauſe gegangen. Allein / wollen ſie denn zu dieſer verliebten Gräfin gehen / fragte ich Belindor, ſo bald er außgeredet hatte? Zweifelt er denn daran? antwortete er mir; Er würde ſelbſt bekennen müſſen / daß ich der gröſte Narr von der Welt wäre / wenn ich dieſe Gelegenheit verſaumete / die mir ſo gut nicht wieder angebotten wird. Es iſt ſchon alles recht / verſetzte ich / aber wiſſen ſie nicht / daß ihnen Diane, keuſch zu bleiben / befohlen hat? Dieſen Befehl habe ich ſchon vergeſſen / entſchuldigte ſich Belin-

dor, und es wird mich ſo wenig etwas an meinem Vorſatz hindern / als Diana etwas davon erfahren. Was habe ich aber vor Belohnung zu erwarten / fragte ich lachend / wenn ich ſchweige / und dem Fräulein ſolches nicht berichte? Das laſſe er auf meine Höflichkeit ankommen / tröſtete mich Belindor. Mit ſo luſtigen Diſcurſen vertrieben wir uns die Zeit / biß uns ein Laquey zur Mittags-Tafel ruffte.

Deß Abends / als es Belindor Zeit zu ſeyn vermeinete / begab er ſich nach dem ihm angewieſenen Hauſe / von niemand als einem Laqueyen begleitet. Er hatte noch nicht lange daſelbſt gewartet / ſo ſtellte ſich die Gräfin auch ein / die ihn auf das freundlichſte bewillkommete / und ihn ſo feurig küßte / als man immer von einer verliebten Dame erwarten können. Belindor verwunderte ſich nicht weniger über ihre Schönheit / als über ihre köſtliche Kleidung / und groſſe Menge von Diamanten / womit ſie behangen ware. Sie gabe ihm alsbald mit den verliebteſten Worten ihre Paſſion zu erkennen / und ſchwure / daß ſie keinen ſchönern Cavallier in Franckreich geſehen hätte. Kurtz hernach brachte man unterſchiedene Confecturen und köſtliche Weine / welche ſo ſtarck in ihnen operirten / daß ſie ſich alle beyde auf ein Bett miteinander legten / welches in ſelbigem Zimmer ſtunde / und weil Belindor von ſehr hitziger Natur iſt / ſo iſt leicht zu glauben / daß ſie ihre Zeit nicht übel werden zugebracht haben. Na-

Nachdem ſie ſich mit Küſſen und anderer Kurtzweil ſattſam divertiret / nahme Belindor Abſchied von ſeiner verliebten Gräfin / die ihme noch tauſend Küſſe auf den Weg gabe / und ihn bate / deß andern Tags wieder zu kommen / wozu er ſich auch nicht lange nöthigen lieſſe / ſo wohl hatte ihn die Gräfin contentiret. Ihre Zuſammenkunfft dauerte etliche Tage hintereinander / und Belindor ware überaus vergnügt / daß er von einer der ſchönſten Damen in Franckreich geliebet wurde. Als er einsmals mit ſeinem Herrn Vetter / dem Marquis, durch eine gewiſſe Straſſe fuhre / begegnete ihm eine Kutſchen / in welcher ſeine Verliebte ſaſſe / welche Belindorn überaus freundlich grüßte / worauf ſelbiger wiederum ein verpflichtetes Compliment machte. Der Marquis, welcher nicht einmal an Hut gegriffen hatte / fragte ihn / ob er dieſe Dame kennte / worauf Belindor mit Ja antwortete. So können ſie ſich rühmen / mit der ſchändlichſten Hure in gantz Paris bekannt zu ſeyn / verſetzte der Marquis. Belindor bate / er möchte doch nicht ſo übel von einer ſo vornehmen Perſon reden / von deren Staat und Qualitäten er ſchon genug Verſicherung hätte. Sie lernen mich doch nicht Madame Bordaluren kennen / gab ihm der Marquis zu verſtehen / indeme ſie mir ſchon vor 20. Jahren beſſer / als ihnen bekand geweſen. Ich kan ſie nochmalen verſichern / daß ſie die canallieuſte Hure in dieſe-

Stadt ist / und aus Avignon , allwo sie mit ihrem Mann / der ein Cammer-Diener bey einem vornehmen Herrn gewesen / gewohnet hat / verwiesen worden / und woferne sie hier nicht mit einigen vornehmen Gerichts-Personen wohl stünde / so hätte man ihr lange ein Brandmahl aufgebrannt / und mit Ruthen aus der Stadt gepeitschet ; Denn es ist keiner unter deß Königs Leib-Guarde , der nicht mit ihr gehuret / auch hat sie etliche bey sich liegen lassen / ihnen aber nachgehends ihr Geld und Kleider gestohlen ; und woferne sie daran zweifflen / so will ich sie noch heute in das Hauß der allergröstlen Kuplerin führen / welche sich vor eine Wittwe von einem Capitain außgibet / und in der Vor-Stadt von St. Germain a la rue Dauphine wohnet / daselbsten können sie das / was ich euch gesagt / in der That warhafftig befinden.

Belindor wurde durch diese Nachricht recht verschröcket / absonderlich als er hörte / daß die erwehnte Kuplerin eben die jenige sey / in deren Hause er sich mit der vermeinten Gräfin diverriret. Er fluchte auf sich selbst / und schwur / diese Hure nicht mehr zu sprechen. Etwa 3. Tage darnach brachte ihm ein klein Mädgen einen Brief / folgendes Innhalts :

MEine Unruhe ist unbeschreiblich / indeme ich sie etliche Tage nicht gesehen habe / und meine Betrübniß / so mir die Furcht eines mir angetroheten Affronts ver-

ur-

urſachet/mächtig genug/mir das Leben zu berauben / woferne ſie nicht die Gutheit haben / mir auf 2. Wochen 100. Piſtolen vorzuſtrecken ; Denn ſo viel bin ich einem Kauffmann ſchuldig / wovon mein Gemahl nichts weiß ; weil nun der Termin verfloſſen/als fürchte ich / der Kauffmann möchte ſolches bey demſelbigen fordern/ und mir dardurch Ungelegenheit verurſachen. Sie überreichen demnach benamte Summe Uberbringerin deſſen / und leben verſichert/daß ich ſolche nach Verflieſſung zweyer Wochen mit tauſend Danck wieder erſtatten/ und ihnen ſo viel Küſſe und Plaiſir geben werde/ daß es ſie / mir ſo viel vorgeſtrecket zu haben / nicht gereuen ſoll. Adieu mon Cœur.

La Comteſſe de l'Eſcroccade.

Belindor kunte ſich nicht genug über die Kühnheit dieſes Weibes verwundern / und wußte nicht gleich / was er thun ſolte. Doch nachdem er mich den Brief leſen laſſen / und dem Mädgen zu warten befohlen hatte / reſolvirte er ſich / dieſer Unverſchämten artig zu antworten. Er nahme ein Brod von 4. biß 5. Creutzer/ packte daſſelbige in Papier / und band oben einen Brief darauf/ welcher alſo lautete:

Ich muß bekennen / daß unſere Humeuren ſich überaus wohl zuſammen ſchicken/ dieweil ich eben dieſen Morgen das

von

von euch bitten wolte/ was ihr von mir in eurem Schreiben verlanget habt. Ob ich zwar nun eben so wenig/als ihr/mit Gelde versehen bin/so meine ich doch/ mehr Uberfluß an Brod zu haben/ als ihr. Dieweil ich vernommen / daß eure Nahrung von Tage zu Tage schlechter wird. Ich sende euch derohalben ein Brod / welches / ob es schon nicht groß ist/ doch euch und Madame la Capitaine einen Tag oder anderthalb den Hunger stillen kan / biß ihr inzwischen Gelegenheit finden werdet / mit euren künstlichen Griffen ein grösseres zu verdienen. Adieu. L'Aigre-fin.

Diesen auf das Paquet, worinnen das Brod/ gebundenen Brief gabe er dem Mädgen / welche mit der grösten Freude zurücke kehrete / in Meinung / daß sie ein kostbar Geschencke überbringen würde. Allein ich lasse jedweden von selbsten urtheilen / ob sie und ihre Spitzbäbische Gräfin sich nicht in der Rechnung werden betrogen gefunden haben / wenn sie den Brief gelesen/ und das Brod erblicket. So viel kan ich davon versichern / daß Belindor nachgehends mit dergleichen Bitt-Schreiben von ihr ist verschonet worden.

Ende deß ersten Theils.

Deß
Niderländischen

ROBINSONS,

Oder:

MIRANDORS

seltsamer

Lebens-Lauff

Anderer Theil.

Anderer Theil.

Erſtes Buch.

Woferne ich nicht ein abgeſagter Feind aller Weitläuftigkeit wäre / ſo würde ich tauſenderley herrliche Lehren bey denen wunderlichen Zufällen meines Lebens hervor bringen / und dieſelbigen mit denen meiſten und herrlichſten Figuren aus der Rhetorica außſchmücken ; allein es iſt mir unmöglich / meine Schreib-Art zu zwingen / derohalben will ich meine warhaftige Geſchicht auf meine gewöhnliche Art fortſetzen.

Der Graf von Aſpremont ſtellte einsmals ein ſehr koſtbares Gaſt-Gebot an / worzu die Vornehmſten von Hof gebetten wurden. Ein gewiſſer Frantzes von denjenigen / die man bey der Tafel Volontairs oder Freywillige nennet / hatte hiervon Luſt in die Naſe bekommen / dannenhero er ſich zu rechter Zeit nebſt anderen Gäſten auch einfande. Sein ſchlechter Aufzug und hungeriges Geſicht machte / daß ihn der Graf von denen andern gleich unterſcheiden kunte /

weil er ſich nun nicht zu erinnern wußte / dieſen ungebettenen Gaſt jemalen geſehen zu haben / meynete er bald / es ſeye ein Bedienter / ſo zu einem von ſeinen Gäſten gehörte / bald aber / er ſey par Compagnie mit geführet worden. Dieſer ſatzte ſich gleich zuerſt und zuoberſt an die Tafel / weßwegen ihn der Graf noch mehr / als zuvor / anſahe. Die Begierde zu wiſſen / wer dieſer Grobianus ſey / ware bey ihm überaus groß / zumalen als er verſpührete / daß niemand von denen Gäſten mit ſelbigem redete. Inzwiſchen kunte man die gute Kraft deß Weins aus dem Lachen und Fröhlichkeit der Gäſte merklich verſpühren / wobey ſich der ungebettene eben ſo fröhlich ſtellete / als die andern / und allerhand Poſſen auf das Tapet brachte / wodurch die Gäſte immer begieriger wurden / ihn zu kennen / weßwegen ſie dann durch ihre Laqueyen den Grafen deßhalber fragen lieſſen ; welcher aber zur Antwort gabe / daß er ihn nicht kennete / und niemalen geſehen hätte. Weil er aber vermeynete / es möchte ihn einer von denen / ſo weit von ihm ſaſſen / mitgebracht haben / ließ er durch einen Laqueyen rund um die Tafel fragen / ob niemand den fremden Herrn kennete / der die Gutheit gehabt / ſich über alle andere zu ſetzen / welche aber einhellig antworteten / daß ſie ihn Zeit ihres Lebens nicht geſehen hätten. Der Graf war wegen dieſer Kühnheit / und daß ſich der Fremde ſo unverſchämt über alle vornehme Gäſte geſetzet hatte / ſehr übel zu-

zufrieden / und beſchloß / ihn öffentlich durch ſeine Laqueyen aus dem Hauſſe jagen zu laſſen. Der ungebettene Gaſt kunte ſich aus den zornigen Geberden deß Grafens leicht embilden / wie es ihm ergehen würde. Derohalben verlangte er ein Glaß Wein / deß Grafens Geſundheit zu trincken. Dieſer aber / welcher einer ſolchen Perſon davor nicht verpflichtet ſeyn wolte / ſagte / weil er die Gutheit haben wolte / ſeine Geſundheit zu trincken / ſo wäre es auch billich / daß er ſich zu erkennen gebe / damit er wüßt / wem er davor verbunden ſey. Als nun die Gäſte ſahen / daß der Ungebettene ſtille ſchwiege / und wol urtheilen kunten / daß ihn der Graf beſchimpffen wolte / ſagten in Schertz / es würde vor ihn gefährlich ſeyn / wann er ſich ſo in Himmel mit eindringen wolte / als wie bey dieſem Gaſt-Gebot / woferne ihn St. Peter nicht beſſer / als ſie / kennete. Der Graf wiederholete nochmalen hierbey ſein voriges Begehren / daß er ſich ſolte zu erkennen geben. Als nun dieſer ſahe / daß aller Anweſenden Augen auf ihn gerichtet waren / und jedweder eine Antwort von ihm erwartete / ſuchte er ſich von dem ihm drohenden Unglück zu befreyen. Er ſtellete ſich demnach / als wann er den Grafen nicht recht verſtanden hätte / und gabe dieſe ungereimte Frantzöſiſche Antwort von ſich: Blanc, ou rouge Monſeigneur, ce m'eſt tout un: j'en prendrai de touts deux, pour montrer que je bois vôtre ſanté de tout mon

coeur: das ist: rothen oder weissen/ gnädigter Herr/ es gilt mir gleich viel/ ich werde von beyden einen annehmen/ um zu zeigen/ daß ich dero Gesundheit von Hertzen trincke. Er stellete sich also/ als wenn er aus deß Grafens seinen Fragen verstanden hätte/ ob er lieber rothen oder weissen Wein trincken wolte. Die artige Manier/ womit er diese Worte vorbrachte/ verursachte ein so erschröcklich Gelächter unter den Gästen/ daß der Graf besorgte/ sie würden nicht wieder aufhören. Dabey aber sich sowol als andere einbildete/ daß der Kerl so närrisch nicht sey/ als man vorher gemeinet. Er änderte also seinen Vorsatz/ ihn zu beschimpffen/ und hielte vor rathsamer/ seinen Gästen durch diesen Kerl eine Kurtzweil zu machen/ indem er ihn vor einen Narren halten wolte/ worzu sich der andere/ als ein rechtschaffener Schmarotzer/ sehr willig finden liesse. Doch ließ er bey allen seinen Reden eine solche Scharffsinnigkeit und Verstand blicken/ daß nach seiner erst außgestandenen Probe, niemand wieder mit ihm anbinden wolte. Ein gewisser Graf/ der ein grosser Favorit deß Königes ware/ ob er schon eben nicht gar zu viel Verstand hatte/ sahe wol/ daß er mit seinem railliren nicht gegen ihm aufkommen kante/ deßwegen begunte er nach der Gewohnheit alle plumpen Gemüther aus dem Schertz Ernst zu machen/ und so grob zu sticheln/ daß der andere es nothwendig mercken mu-

muſte. Er ſahe wohl / daß etliche von denen Gäſten mit der Grobheit ſeines Gegenparts nicht zufrieden waren / als welche ihm wincketen / dem ungeſchliffenen Grafen eines anzuhängen. Dannenhero ſtellete er ihm folgende Frage vor: Mein Herr / ſprach er / dieweil ich dero Scharfſinnigkeit aus den geführten Diſcourſen zur Gnüge verſtanden habe / ſo wolte ich wohl wünſchen / daß ſie die Gutheit haben möchten / mir zu ſagen / ob ſie / wenn wir jetzo zu Ovidii Zeiten lebeten / da die Menſchen kunten verwandele werden / lieber in ein Pferd oder Eſel wolten verwandelt ſeyn? Auf dieſe wunderliche Frage erhube ſich wieder ein allgemeines Lachen / und jederman erwartete mit Verlangen / was der gefragte Graf darauf antworten würde. Dieſer / wie raſend er auch darüber wurde / muſte doch ſolches durch ein verſtelltes Lächlen verbergen / weil man ihn ſonſt nur noch mehr würde außgelachet haben. Inzwiſchen drange der unbekand ſtets auf eine Antwort / welche endlich alſo fiele / daß er lieber ein verwandeltes Pferd als Eſel ſeyn wolte. Ich aber wolte lieber ein Eſel ſeyn / berichtete ihn der andere / worauf man noch mehr als zuvor lachte. Nachdem ſich nun ſelbiges ein wenig gelleget hatte / fuhre er alſo fort: Die Urſache / warum ich lieber ein Eſel ſeyn wolte / iſt dieſe / weil man dieſelbigen heut zu Tage an die Königliche Tafeln ziehet / von welcher ihr als ein Pferd wol würdet außgeſchloſſen bleiben. Es ware leicht

zu mercken / wohin dieſe Reden zieleten / weil der grobe Graf oft mit dem König zu ſpeiſen die Gnade hätte / und alſo wurde das Gelächter viel gröſſer / als es jemals zuvor geweſen. Hundert dergleichen Kurtzweile machte der unbekandte Gaſt über der Tafel / weßwegen der Graf von Aſpermont, der ſehr frölichen Humeurs ware / ein groſſes Wohlgefallen an ihm hatte / und ihn bate / öfters zu ihme zur Tafel zu kommen / welches der andere / als ein ehrlicher Mann / zu thun verſprach / auch ſeine Wort ſo wohl hielte / daß der Hauß-Hofmeiſter künftig alle Mahlzeit vor ihn mit muſte aufdecken laſſen. Dann der Fremde ware viel zu gewiſſenhaft / als daß er hätte außbleiben ſollen. Es wäre dieſes dem Grafen alles angenehm geweſen / weil er / da er ſo viel Mäuler zu ernähren hatte / auch wol noch dieſen hätte ſatt machen können / wann derſelbige ſeine Poſſen nicht in eine unverſchämte Vermeſſenheit verwandelt hätte / ſo daß der Graf dem Himmel zu dancken Urſach fande / wann er nur dieſen unverſchämten Koſtgänger vom Halſe mit Manier wieder bringen können. Es wurde nichts auf die Tafel gebracht / welches dieſer nach ſeinem Guſto zu ſeyn vermeynte / alle Weine wurden von ihm als ſchmackloß getadelt / ob man wol aus ſeinem vielen Sauffen das Widerſpiel hätte urtheilen ſollen. Denen Pagen und Laqueyen deß Grafens befahl er / als wann ſie ſeine Jungen geweſen wären / und was dergleichen

chen Grobheiten mehr waren. Dannenhero befahl der Graf ſeinen Laqueyen / wann ihnen der unverſchämte Koſtgänger wincken und ruffen würde / ſo ſollen ſie thun / als wann ſie es nicht höreten. Dieſer aber kehrete ſich hieran gar nicht / ſondern wann man ihm keinen Wein geben wolte / ſtunde er ſelbſt auf / und ſetzte eine Flaſche voll vor ſich. Die Pagen und Laqueyen / welche ihn tödtlich haſſeten / und wohl ſahen / daß der Graf keine Plaiſir mehr an ihm fande / beſchloſſen untereinander / ihme einen Poſſen zu thun. Es hatte dieſer unverſchämte Menſch die Gewohnheit / daß er wegen Unreinigkeit der Straſſen Halb-Stieffeln truge / welche er allezeit / wann er zur Tafel kame / auf der Treppe ſtehen lieſſe. So bald er ſich nun wieder zur Tafel geſetzet hatte / nagelten ſie dieſelbigen an der Treppe feſte / und verrichteten wieder ihre Aufwartung. Es ſpeiſete ſelbigen Mittag eben ein vornehmer Cavallier mit dem Grafen / welchem dieſer ſeine Pferde nach der Mahlzeit zeigen wolte. Als ſie nun zuſammen die Treppe hinunter giengen / wolte ihnen unſer Grobianus Geſellſchaft leiſten / und fuhre geſchwind in ſeine Halb-Stieffeln / worvon er den einen / ſo nicht angenagelt ware / kaum auf die erſte Stiege geſetzet hatte / als er verſpürete / daß der andere feſt gemacht ware / alſo daß er gewiß einen gefährlichen Fall gethan hätte / wann er nicht nach dem Grafen und ſeinem bey ſich habenden Cavallier

auf den Halß gefallen wäre / ſo daß beyde zu Boden fielen / und ihm nachgehends viel 1000. Schelt-Worte zuwarffen / welches den mit dem einen Fuß verarreſtirten unhöflichen Gaſt ſo toll machte / daß er den Stiffel mit Gewalt heraus zoge / und / ohne jemand zu grüſſen / fluchend aus dem Hauſſe gienge / auch niemalen wieder kame.

Inzwiſchen bekam Belindor Brieffe vnn ſeinem Herrn Vatter dem Marquis, welcher ihm berichtete / daß er unterſchiedene koſtbare Holländiſche Tapeten von Oſtende biß Roüan hätte zu Schiffe führen laſſen / welche er dem Grafen verehren wolte / wobey er ihm zugleich den Namen deß Schifs und deß Schiffers berichtete / und ſolches ſo lange geheim zu halten befahl / biß er dieſelbigen ſelbſten dem Grafen würde überlieffern können. Ich begab mich derohalben mit der Land-Gutſche nach erſt-gemelter Stadt / und zwar ohne Reiſe-Gefährden / welches mir den Weg zimlich verdrüßlich machte. So bald ich dahin gekommen ware / ſtellte mir der Schiffer die Tapeten zu / nebſt noch anderen Koſtbarkeiten / welche der Marquis Belindorn ſandte; nachdem ich nun den Schiffer bezahlet / fuhre ich mit eben ſelbiger Land-Gutſche wieder zurücke / die Tapeten aber hatte ich auf ſelbige aufpacken laſſen. Damalen ware mir das Glück viel günſtiger / als zuvor / weil ich gute Geſellſchaft auf der Reiſe hatte / nemlich eine anſehn-

ſehnliche Frau / ſo ſchon etwas bey Jahren/ einen Dominicaner und einen Mann / welchen ich vor einen Schifs-Officier anſahe. Weil wir einander nicht kanten / ſo ware im Anfang alles ſtille / die Dame, von welcher ich geſagt / fienge an zu ſchlaffen/ und der Dominicaner laſe in einem Buche. Weil er aber nachgehends daſſelbe überaus ſehr lobte/ ſo brach er damit unſer Stillſchweigen / erbote ſich auch/ uns aus ſelbigem die Zeit zu verkürtzen. Der Mann / welchen ich vor einen Schifs-Officier anſahe / hatte nicht ſo bald vernommen / daß eine Reiſe-Beſchreibung von Tavernier wäre / als er ſagte / wenn wir belieben wolten / ſeine Reiſen mit anzuhören / und was ihm auf ſelbigen vorgefallen / ſo würden wir / unſere Zeit nicht übel angewendet zu haben / geſtehen müſſen. Nachdem wir ihm nun verſichert / daß er uns dadurch einen Gefallen erweiſen würde / und die Dame, ſo neben mir ſaſſe / aufgewecket hatten / fienge er ſeine Erzehlung alſo an:

Ich bin aus der Stadt Royan in dieſer Provintz gebürtig / und von ehrlichen/ doch unvermögenden Eltern entſproſſen. Gleichwie ich nun von Kindheit an allezeit eine unbeſchreibliche Luſt zur Schiffahrt hatte / als begab ich mich in meinem 11ten Jahre auf ein Schif / ſo von Royan nach der Straſſe lief. Ich beſchloß hierbey/ mein Glück auf der See zu ſuchen/ und ließ mich / als ich etwas erwachſen ware / vor einen Boots-

Knecht

Knecht gebrauchen / und zwar auf einem Schiff / welches nach Alexandria wolte.

Dieser Reise folgten noch unterschiedene andere / wnbey ich so viel gewonnen hatte / daß ich gar gut eine kleine Kauffmannschafft treiben kunte. Ich lude derowegen unterschiedene Waaren auf ein Schiff / so von Alexandria nacher Franckreich gienge / und auf welchem unser 30. Personen / sowol an Schiffleuten / als Passagiers waren. Unsere Reise war biß Maltha sehr glücklich / allwo wir Ancker wurffen / und den Ritter von Haurcourt, der wieder nacher Franckreich wolte / in unser Schiff nahmen. Als wir nun unsere Reise fortsetzen wolten / bekamen wir an einem Morgen 4. Seegel in das Gesicht / die auf uns zufuhren. Der Wind fienge damalen auch an / uns contrair, unsern Verfolgern aber günstig zu werden / so daß sie uns binnen 2. Stunden biß auf einen Canon-Schuß gewähert waren. So bald wir gesehen hatten / daß es Räuber von Tunis waren / schickten wir uns zur Gegenwehr / und ob wir schon ihnen viel zu schwach waren / so beschlossen wir doch / eher das Leben / als die Freyheit zu lassen. Sie merckten unsere Resolution bald / weßwegen sie uns umringeten / und sehr starck beschossen. Unser Gefecht hatte etwas 2. Stunden gewähret / wobey wir viel von uns und den grösten Mast-Raum unsers Schiffs verlohren hatten / als wir gezwungen wurden / uns gefangen zu geben.

Weil

Weilen ich nun wohl wuſte / daß die Türcken in der erſten Hitze die Chriſten ſehr übel zu tractiren pflegen / verſteckt ich mich geſchwind / und bliebe eine halbe Stunde verborgen / ohne daß ſie mich wären gewahr worden. Nachdeme aber alles auff dem Schiff ſtille ward / kroch ich hervor / und machte mich unter die andere Türcken. Ich hatte gehöret / daß ſie ihren Befehlshaber Muſtafa Raiz nenneten / deßwegen redte ich ihn auch alſo an / und fragte auf eine ſehr ſubmiſſe Art / ob ich nicht das oder jenes thun ſolte? Dieſes alles thate ich deßwegen / damit ſie mir wegen meiner Dienſtfertigkeit nicht übel mit fahren ſolten / welches mir auch ſo wohl glückte / daß ich allein unter meinen Reiſe-Gefährten von ihrer Grauſamkeit befreyet wurde. Gleichwol ſchloſſen ſie mich auch / wie die andern / in Ketten / und ſeegelten nach Tunis, allwo wir zugeführet wurden. Der Baſſa daſelbſt / welcher an dieſem Raube Theil hatte / indem das Schiff ihm gehörte / ſchickte viele von uns nach einem Platz / die Bain genannt / zu ſeinen andern Sclaven. Ich hatte damalen das Glück / unter den Kauffleuten ſehr wohl bekand zu ſeyn / deren mir einer 8. Piaſters liehe. Diß wenige Geld kame mir ſehr wohl zu ſtatten / dem Ritter von Hautcourt, der auch bey mir laſſe / und andern meinen Cammeraden / welche mehrentheils übel verwundet waren / damit zu dienen. Ich bate den Gardian Bachy von der Bain, darinnen wir

ſaſſen / daß er mir einen kleinen Gewinn vergönnen möchte damit ich meinen Cameraden dienen könte / als welche hernach viel eher wieder geneſen / und zur Arbeit tauglicher ſehn würden. Nachdem er mir nun ſolches erlaubet hatte / kaufte ich vor 6. Piaſter Toback / ſchnitte ſelbigen in kleine Stücken / und verkaufte denſelbigen mit ſo gutem Glück / daß ich mein Geld in kurtzem doppelt hatte. Gleich wie es aber meine Gewohnheit iſt / das Geld / ſo ich leichte gewinne / auch geſchwind wieder zu verzehren / alſo rief ich einsmals den Ritter von Hautcourt, meinen Capitain / und noch 7. von den vornehmſten meiner Cameraden zuſammen / und nachdem ich vom Gardian Bichys Erlaubniß erhalten / führte ich ſie in ein Würth-Hauß / ſo nicht weit von unſerer Bain ware / lieſſe ihnen daſelbſt zu eſſen und trincken auftragen / und bezahlte vor alle / gab auch noch einem jeden einen Piaſter dazu. In dieſem Zuſtand waren wir / als ein Schiff von Algier vor Tunis kame / und Sclaven begehrte / welchen man uns überlieferte / biß auf den Ritter von Hautcourt, welcher gefeſſelt zurücke bleiben muſte.

Die Schiffe von Algier, zu welchen noch etliche von Tunis geſtoſſen waren / ſegelten zuſammen nach der Küſte von Calabrien, allwo ſie / auf Angeben eines Renegatens aus ſelbigem Lande / deß Nachts ein klein Städgen / Oraya genannt / überrumpelten / außplünder-

ten /

ten/und alle Einwohner / welche ſich nicht mit der Flucht gerettet hatten/ zu Sclaven machten. Niemalen habe ich gröſſer Elend geſehen. Alles wurde durcheinander auf die Schiffe geworffen / die Geiſtlichen/ſo männliches als weibliches Geſchlechts/deren eine groſſe Anzahl waren/ſehr übel tractiret/ja die kleinen Kinder / welche noch an ihrer Mütter Brüſten ſaugten / muſten ihre Freyheit verliehren / ehe ſie noch einmal deren Süſſigkeit geſchmäcket hatten. Wir blieben mit unſern Schiffen den folgenden gantzen Tag liegen / um zu erfahren / ob die von den benachbarten Oertern etliche wieder loßkauffen wolten/weil aber ſolches nicht geſchahe/ indem ſelbige entweder kein Geld / oder kein Mittleyden hätten/oder daß niemand dort herum wohnete/ als führeten wir dieſe Unglückſelige mit uns fort. Sie wurden endlich nach Conſtantinopel gebracht/und daſelbſt alle nebſt uns als Sclaven verkaufft/außgenommen 2. ſehr ſchöne Dames, welche ſie einem groſſen Herrn verehren wolten. Ich gerieth in die Hände deß Amuraths, der damalen Baſſa von Cyprus ware / welcher mich auf ſeinem Schiff mit arbeiten/und unterſchiedene Reiſen thun lieſſe. Weil ich aber beſorge / es möchte ihnen zu verdrüßlich fallen / wenn ich alle meine damaligen Begebenheiten erzehlen wolte/ſo will ich nur das vornehmſte von meiner Geſchicht anführen.

Es ware ſchon länger als 12. Jahr / daß ich

meine Freyheit verlohren hatte / ohne zu hoffen / selbige jemalen wieder zu bekommen / als das Schiff / auf welchem ich ware / sich mit noch anderen von Constantinopel in dem Haven von Alexandria befand. Unsere Schiffs-Capitäne / welche sich daselbst etliche Wochen erfrischen wolten / liessen alle Sclaven auf ihren Schiffen in Kessel schliessen / damit uns dadurch alle Gelegenheit zur Flucht genommen würde / und 20. Soldaten musten auf jedweden Schiffe bleiben / uns armselige Sclaven zu bewachen. Ich hatte schon lange auf Mittel gesonnen / wie ich glücklich entfliehen möchte / kunte aber nichts erfinden.

Ich hatte etwas Wissenschafft von See-Sachen / um derentwillen mich mein Herr sehr liebte / uñ offt zu mir sagte / es sey vergebens in meine Freyheit / oder wieder in mein Vatterland zu kommen / zu hoffen / weil ich in seinen Diensten sterben müste / liesse dannenhero auch mehr als auf alle andere Achtung auf mich geben / daß ich also nicht wußte / wie ich dieser Sclaverey entgehen solte. Die Betrachtung / daß ich mein gantzes Leben in Ketten zubringen müste / die vielen Schläge / so man mir gabe / die schlechten Speisen / und fast unerträgliche Arbeit / machten mir Muth / daß mir auch die unmöglich-scheinenden uñ fast allergefährlichsten Anschläge gantz leichte und ohne Gefahr schienen. Ich beschloß demnach / die Sclaven von denen 5. Schiffen

fen

ſen aufrühriſch zu machen. Ich muß bekennen/ daß ich damalen noch nicht ſahe/ wie ſolches unter ſo vielen wunderlichen Humeuren und unterſchiedener Religion könte verborgen bleiben; weil ich aber einmal beſchloſſen hatte/ entweder meine Freyheit zu erlangen/ oder zu ſterben/ wolte ich meinen Anſchlag nicht unterlaſſen.

Ich hatte mich allezeit bemühet/ die Soldaten und Sclaven/ ſo auf meiner Ruder-Banck ſaſſen/ mir geneigt zu machen/ indeme ich ihnen öffters allerhand Leckereyen verehrte/ welche ich von den Schiffleuten/ welche aus Provence kamen/ zuweilen erhielte. Und weil meine Eltern damalen noch lebten/ ſo ſandten ſie mir zuweilen etwas weniges von Geld/ welches ich meine Cameraden redlich genieſſen lieſſe/ ſo daß man mich nur den milden Sclaven nennte. Indem ich nun eben damalen auch etwas Geld hatte/ bate ich etliche Gefangene/ welche aber nicht geſchloſſen waren/ ſondern nur eine Ketſe an dem Fuß trugen/ an meine Ruder-Banck zu Gaſte. Gleich bey uns ſaſſe ein Türckiſcher Soldate/ welcher ſehr genau auf uns Acht gabe/ und uns nicht wolte laſſen zuſammen ſitzen/ es ſeye dann/ daß wir Türckiſch reden wolten/ welches mich nicht wenig bekümmerte/ indem ich auf ſolche Art nicht ſahe/ wie ich meinen Cameraden mein Vorhaben zu verſtehen geben könte. Damit nun aber der Soldat uns ein wenig mehr Freyheit laſſen möchte/ ſo bate ich ihn auch mit

zum Essen/ welches er auch / ohne daß er sich erst hätte durch einen andern dazu prügeln lassen/ mit gutem Appetit that. Uber der Mahlzeit erzehleten wir einander unterschiedene Gefechte / darinnen wir gewesen waren/ wodurch aber nur die Zeit unnütz vorbey striche / so daß ich zweiffelte/ selbigen Tag meinen Anschlag entdecken zu können. Endlich gabe mir noch der Himmel in Sinn/ ein klein Gebet-Buch aus meinem Sack zu langen/ und nachdem ich mich gegen den Türcken gewendet/ welcher wegen der mitgenossenen Speisen sehr freundlich gegen uns ware / sagte ich zu ihm: Mustafa, dem also wurde er genennet/ wir Christen sind gewohnt / wenn wir beysammen seyn/ miteinander zu beten/ als wozu uns unser Gottesdienst verpflicht / wolt ihr mir nun wol vergönnen / meinen Cameraden aus meinem Gebet-Buche vorzulesen? Sehr wohl/ gab er zur Antwort/ ließ/ so lange du wilst. Hierauf nahme er unsere Wein-Flasche / und thate daraus einen guten Zug/ obschon der Wein in ihrem Gesetz verbotten ist. Ich schluge alsdann mein Buch auf / und sagte auf Arabisch Bismyallah, das ist/ im Namen GOttes. Der Türck legte auf diß Wort seine Hand auf seinen Tulband / ach was vor ein schön Wort ist diß? sprach er. Ich fuhre sodann fort / hatte meine Augen stets auf das Buch gerichtet / als wann ich denen andern daraus vorbetete / redete sie alle auf Frantzösisch / welches die meisten unter

ihnen

ihnen verstunden / also an: Meine wertheſten Freunde und treue Gefehrten meines Unglücks / ich habe euch zu dieſer Mahlzeit geladen / damit ich euch einen Anſchlag entdecken möchte / welcher unſere Freyheit befördern kan. Werdet ihr nun ſelbigen vor gut befinden / ſo ſaget mit Neigung deß Haupts Einchallah, das iſt / wenn GOtt will; iſt euch aber derſelbige zuwider / ſo ſprecht Straffrllah, das iſt / GOtt bewahr uns; und alsdann will ich euch andre Mittel vorſchlagen. Auf dieſe Art können wir den Türcken leicht betrügen / wann er ſehen wird / daß wir unſere Augen gegen Himmel ſchlagen / und dieſen heiligen Namen nennen. Hierauf entdeckte ich ihnen alles / was ich außgeſonnen hatte / und wann wir unſer Vorhaben wolten werckſtellig machen. Weil ſie nun mit meiner Propoſition alle zufrieden waren / kehrten ſie die Augen gen Himmel / und ſchryen einhellig: Einchallah. Der Türcke ſelbſt wurde durch unſere vermeinte Andacht gerühret / und fienge auch an auf Türckiſch Art zu ſeufftzen: Allah he ill Allah Mehemmed raſoul Allah, welches ſo viel geſagt iſt: **Es iſt kein anderer GOtt / als GOtt und Mahomet ſein Prophet.** Nach dieſen Ceremonien gienge ein jeder wieder auf ſein Schiff / und machte unſer Vorhaben denen / ſo an denen vorderſten Ruder-Bänncken angeſchloſſen waren / auch bekand / doch mit dem Beding / daß ſie denen anderen Sclaven

nichts davon sagen solten / als biß der Tag unserer Erlösung heran gekommen sey. Der Freytag wird / wie bey uns der Sonntag / von denen Türcken celebriret / deßwegen hatten wir diesen Tag zu Außführung unseres Vorhabens erwählet / weil alsdann die Türcken in ihren Moscheen oder Kirchen ihre Andacht haben. Als nun dieser erwünschte Tag herbey gekommen / und die meisten Türcken in ihren Moscheen waren / richtete ich mich an meiner Ruder-Banck in die Höhe / und schrye mit lauter Stimme: Viva St. Jean, on fuorz cadena; welches das Zeichen ware / so wir einander gegeben hatten. Alsbald wiederholten die 1205. Sclaven (denn so viel waren unser auf den 5. Schiffen) diese Worte / und machten ein so erschröcklich Gerausch mit ihren Ketten / daß die Türckischen Soldaten mit der grösten Furie an / und schlugen alle die jenigen tod / so sich zur Wehre stellten / die anderen stürtzten sich in die See / und vertrauten ihr Leben diesem unbarmhertzigen Element, welches wir ihnen zu nehmen suchten. Inzwischen machten uns die ungefesselten Gefangene geschwind loß / und welcher zuerst von der Kette ware / befreyete hernach die andere auch davon. Etliche aber von uns stritten wider die Türckischen Soldaten. Wir ergriffen bloß auf der Erschlagenen ihre Säbel / welche auch keine haben kunten / nahmen Agabiz oder Stöcken. Als wir nun alle gewaffnet waren /

rieffe

rieffe ich mit starcker Stimme Fuora, und damit giengen wir alle zusammen aus denen Schiffen biß auf 100. Mann/welche dieselben in Verwahrung nehmen musten / damit wir nachgehends darauf flüchten könten. Die Schildwachten auf denen Thürnen hatten indessen unser Gefecht gesehen/und solches in der Stadt ruchtbar gemachet / weßwegen sie von dem Castell mit grossem Geschütz auf uns zuschossen. Wir aber lieffen nach dem Magazin, und fanden daselbst grossen Widerstand/deß 200. Türcken von denen jenigen / welche durch unsere Flucht den grösten Schaden hatten / erschossen mit ihren Musqueten mehr als 100. von uns. Wir griffen sie dennoch beherzt an / und umringeten sie dermassen / daß nicht 10. von ihnen mit dem Leben darvon kamen. Alsdann schlugen wir das Magazin auf/nahmen was wir brauchten/ und wolten in Eyl auf unsere Schiffe wieder zuruck kehren. Allein die Türcken fielen in grosser Menge aus der Stadt / und verrannten uns den Paß / worauf das Gefechte noch hefftiger wurde / in welchem unser Seits viele blieben. Weil wir aber nicht allein vor unsere Freyheit fochten/sondern auch der erschröcklichen Straffe zu entgehen suchten/die wir zu erwarten hätten/ so wäre es kein Wunder / daß wir uns durch unsere Feinde / welche an der Zahl viel stärcker als wir waren/und immer vermehret wurden/glücklich durchschlugen / und auf ein Schiff gelangten/

ten/nachdem wir vorher noch über 500. Mann eingebüsset hatten. Ich sahe also von uns ungefehr noch 800. übrig / mit welchen ich unter tausend Jubel-Geschrey fortsegelte.

Himmel! was vor ein angenehmes Schau-Spiel ware diß vor uns/ als wir die Einwohner aus Alexandria sich an dem Ufer versammlen sahen/ und was vor Freude empfanden wir damahlen/ als wir uns durch solche Helden-Thaten von unserer elenden Sclaverey befreyet hatten. Allein dieser Außgang ware zu glücklich vor uns glückselige Sclaven / die zu lauter Elend gebohren schienen. Denn als wir schon so weit in der See waren/ daß sie uns mit ihren Canon-Schüssen fast nicht mehr erreichen konten/ wurde unser Ruder von einem Thurn mit einer Stück-Kugel entzwey geschossen / daß es in die See fiele/ weßwegen wir uns bemüheten/ solches wieder zu erlangen. Indeme sich nun etliche dessen wieder bemächtigten/ wolten die andern nach der Stadt schiessen / giengen aber so unvorsichtig mit dem Pulver um / daß dessen Flamme etliche Pulver-Tonnen ergriffe/ und dasselbige gantze Schiff in Brand steckte / so daß uns die am Ufer stehende Türcken billich vor verlohren halten konten. Wir fasten uns also etliche in ein Boot / so viel als darein giengen / und als wir einen zimlichen Strich von dem Schiff entfernet waren / triebe uns das Meer wieder nach dem Land zu. Wir fingen darauf an starck zu rudern / daß wir / ob

uns

uns schon der Wind contrair ware / wieder auf die Höhe der See kamen. Als es nun Nacht ware / wurden wir bey uns etwas schwartzes gewahr / welches wir aber wegen der Dunckelheit nicht erkennen konten. Als es uns aber näher kame / sahen wir / daß es noch ein Boot von unserm Schiff ware / welches noch andere von den unserigen führte / so dem Brand entgangen waren. Wir hätten besser gethan / wenn wir auf dem Schiff geblieben wären / weil dasselbige so gar sehr nicht beschädiget ware / und glücklich mit allen denen darauf gebliebenen Sclaven nach Castilia, welches die Christen damalen in Besitz hätten / gekommen / wie wir nachgehends erfahren haben.

Inzwischen wurde die See immer ungestümmer / weßwegen wir beysammen bleiben und starck arbeiten muſten. Wir hofften / der Sturm würde sich mit anbrechendem Tage wieder legen / aber vergebens. Denn der Wind erhub sich immer stärcker / und machte / daß unser Boot etliche Meilen von Alexandria strandete.

Himmel! was vor eine erschröckliche Veränderung ware diß vor unsere gehoffte Wohlfart / wir hatten kaum unsere Freyheit erhalten / so sahen wir solche schon wieder verlohren / und uns bey einem Lande unserer Tod-Feinde. Wir waren durch diesen Schiffbruch so sehr abgemattet / daß wir lange am Ufer krafftloß liegen

blieben/ohne die geringste Mittel uns zu verbergen/weil wir wohl sahen/daß wir unseren Feinden nicht entkommen konten.

Es ware damalen ein Holländer unter uns ein beherzter und starcker Mann / welcher unsere Bekümmernüß verspürete/und uns also anredete: Wertheste Cameraden / niemalen haben wir mehr Muth / als eben jetzo vonnöthen gehabe/derowegen ist es billich / daß wir uns mit einem männlichen Hertze wider alles Unglück wapnen/es ist noch nicht alles verlohren / wenn wir nur arbeiten wollen. Von unseren zerbrochenen Booten können wir eines machen/darein wir alle sitzen können/und was die Lebens-Mittel anbelanget/so muß der Beherzteste unter uns solche mit Gefahr seines Lebens aus diesem Lande holen/worzu ich mich selbst willig anerbiete. Derowegen schöpffet Muth/und lasset euch die Schwermuth nicht allzu sehr einnehmen/als welche uns die Freyheit nicht wieder geben kan/und bedencket/daß beherzt gewagt halb gewonnen ist. Diese Trost-Reden gaben uns so viel Muth/daß wir alle beherzt von der Erden aufsprangen/und uns noch 93. Mann starck befanden/wovon 50. den tapffern Holländer begleiteten/um Proviant zu holen/wir übrigen aber arbeiteten so fleissig/einen Boot wieder zu verfertigen/daß / als selbige mit dem Proviant zurückkamen wir schon damit fertig waren. Weil daselbige Land wüste und unbewohnt ware / so

brach-

brachten sie uns nichts als Datteln und andere geringe Früchten/ und deren doch so wenig/daß wir über 3. Tage davon nicht zehren kunten. Der Sturm ware deß andern Tages viel hefftiger/ weßwegen wir grosse Angst außstunden/ und nicht wußten/was wir thun solten. Der Boot ware fertig/allein/ uns muthwillig in die See zu wagen/ware nichts anders/ als sich muthwillig ums Leben zu bringen/länger aber liegen zu bleiben/schiene uns nicht weniger gefährlich. Denn wir kunten uns leicht einbilden/ (worinnen wir uns auch nicht betrogen) daß unsere Türcken uns nachsetzen würden/indem sie wohl haben erachten können/daß uns dieser Sturm würde ans Land treiben. Wieder nach Alexandrien zu kehren/ durfften wir nicht/ und weiter in das Land/wo wir waren/uns zu begeben/ ware nicht weniger gefährlich/ indem wir ohne Zweiffel in die Hände gewisser Alarbes von dem Mahumedanischen Glauben gefallen wären/welche einen Glaubens-Artickul haben/ daß/ wenn sie einen Christen todschlügen/davor den Himmel erhielten. Nach langen Berathschlagungen schiens das Sicherste/ wenn wir uns weiter von Alexandria weg/ und allezeit an dem Ufer deß Meers nach Tripoli in der Barbarey begeben/ doch aber nicht/als nur bey Nacht reiseten. So beschlossen/ so gethan. Wir verliessen unseren Boot/ und reiseten mit dem wenigen Lebens-Mitteln fort/so wir hatten. Etliche schlugen

vor/

vor/daß wir erſt mehr holen ſolten; allein aus Furcht entdeckt und eingeholet zu werden / wenn wir länger in dieſem Lande blieben / und aus Hoffnung/unter Wegens einige Früchte anzutreffen/verwarffen wir dieſen Rath / welches wir doch nachmalen viel hundertmal bereuetem. Denn nach Verlauf 4. Tage/ſahen wir bey dem Außgang unſerer Lebens-Mittel den Anfang unſers Elends. Je weiter wir fort giengen / je wüſter fanden wir das Land. Es ware von Früchten / Waſſer und allen Bequemlichkeiten entblöſſet/und hatte keine andere Einwohner/als Löwen und Tieger-Thiere. Mit kurtzem / wir erlitten die gröſte Hungers-Noth von der Welt/ und waren endlich gezwungen / Kräuter und Graß vom Felde zu eſſen. Das durch Schiffbruch außgeſtandene Ungemach / der üble und lange Weg/ und der groſſe Hunger und Durſt/ ſo wir litten/beraubte denen meiſten das Leben/ ſo daß wir nach 8. oder 9. Tägen unſer noch 23. von 93. waren. Indem wir nun alſo ſtets nach Tripoli fort giengen / fanden wir das Land viel fetter und Graß-reicher / woraus wir urtheilten/daß Waſſer dort herum ſeyn müſte. Wir giengen alsdenn gerade auf 2. hohe Palm-Bäume zu/die ungefehr 5. biß 600. Schritte von der See ſtunden / und fanden daſelbſt eine Quelle mit ſehr klarem und ſüſſem Waſſer / wovon wir mit unbeſchreiblicher Freude unſeren Durſt löſchten/und unſere ermattete Glieder gantze 3. Tage außruhen lieſſen.

So

So weit ware derjenige / ſo uns ſeine Geſchicht erzehlete gekommen / als wir in ein Dorff kamen / allwo die Land-Kutſche vor dem Wirthshauſe ſtille hielte / und wir die Nacht bleiben ſolten. Weil nun die Dame, ſo neben mir ſaſſe gerne geſchlaffen / und doch auch gerne das Ende dieſer Geſchicht gehöret hätte / als bate ſie deren weiter Erzehlung biß auf den andern Tag zu verſparen / da wir wieder Reiſen müßten / welches ihr auch verſprochen wurde. Wir ſpeiſeten ſehr delicat, und alsdann fiengen wir an von Schlaffen zu reden. Es waren nicht mehr als zwey Betten übrig / ſo in meiner Kammer ſtunden. In deren eines hatte ſich die Dame geleget / ich aber / und der ſo weit gereißte legten uns in das andere / weil der Wirth ſagte / daß er nur noch ein Bette hätte / worinnen aber dermalen ein vornehmer Herr lage / welcher niemand auf ſeine Kammer zu laſſen befohlen hätte. Den Dominicaner anbelangend / ſo legte ſich dieſer aus devotion auf eine Banck ſo in unſer Kammer ſtunde / kaum hatte uns der erſte Schlaff überfallen / als ein erſchröllich Gepolder und Tuſchiren, ſo vor der Thür deß Wirthshauſes entſtunde / uns aufweckte.

Der Wirth / der ein ſehr ehrlicher Mann ware / und ſeine Ruhe auch ſehr hoch hielte / ware gedultig genug denn Lermen länger / als eine halbe Stunde anzuhören / biß daß man endlich rieff / das Hauß auf Befehl deß Königs zu öffnen.

nen. Auf diesen Befehl / das Hauß länger geschlossen zu halten / dünckete dem Wirth gefährlich zu seyn / weßwegen er dasselbe öffnen liesse. So bald solches geschehen / sahen wir unser Bett rund rum mit Reutern und Gerichts-Dienern besetzet / welche alle geladene Pistolen in der Hand hatten. Endlich leuchteten sie mir und meinem Schlaff-Cammeraden mit einem Liecht unter das Gesicht / und nachdem sie wohl sahen / daß keiner von uns derjenige sey / welchen sie suchten / giengen sie nach der Kammer / in welcher der vornehme Herr / von dem uns der Wirth gesagt hatte / alleine schlieff. Sie mußten vor selbiger länger als eine viertel Stunde klopffen / und bekamen doch keine Audientz. Weil sie nun wohl wußten / wie weit sich ihr Befehl erstreckte / so trugen sie kein Bedencken / die Thür einzurennen. Allein sie waren so bald nicht in die Kammer getretten / als sie gewahr wurden / daß der vornehme Herr sich an einem Bett-Tuch zum Fenster hinunter in den Hof gelassen / sein Pferd / worauf er gekommen / aus dem Stall gezogen / und damit die Flucht genommen hätte. Inzwischen waren wir zwey aus unsern Betten auch gestiegen / und nach der Kammer / wo die Gerichts-Diener waren / gegangen. Ihr Verdruß / welchen sie über die Flucht dessen / den sie wolten / bezeigten / ware ungemein / weßwegen [illegible] nach der Ursache ihrer Anwesenheit fragte / bekame aber keine andere Antwort / als ich

solte GOtt dancken / daß sie um meinetwillen nicht hergekommen wären; hierauf sprangen sie geschwind zu Pferde / und vertheilten sich auf unterschiedene Wege. Nachdem sich nun dieser Tumult gelegt hatte / begaben wir uns wieder zu Bette / und fielen in einen so starcken Schlaff daß selbiger zum wenigsten biß wieder die folgende Nacht gewehret hätte / wenn nicht unser Kutscher uns aufgeweckt hätte / weil er künfftigen Abend bey Zeiten in Paris seyn wolte. Wir assen demnach in Eyl ein Frühstück / und begaben uns wieder auf die Land-Kutsche / ein jeder an seinen Platz / wo er zuvor gesessen. Ich verspürte damalen / daß die Dame / so neben mir sasse / vor Kälte wie ein Jungfern-Hündgen zitterte / dannenhero böte ich ihr meinen Mantel an / welchen sie nach langer Protestation endlichen nahme / wiewol ich sie nachgehends wieder um die Helffte bitten muste / weil es noch zur selbiger Zeit ziemlich kalt ware. Das Erste / so uns einfiele / wäre den Schiffs-Officier zu bitten / daß er seine Geschichte fortsetzte / welches er auch auf folgende Weise thäte:

„Ich will nicht zweiffien / sie werden sich noch zu erinnern wissen / wie ich gestern meine Geschicht bey der schönen Quelle geendiget / die wir zwischen zwey Palm-Bäumen gefunden hatten. Nachdem wir nun unsern Durst gelöschet / die matten Glieder erquicket / und uns wieder auf die Reise begeben wolten / sahen wir

einen

einen Troup Reuter auf uns zu kommen. Wir kunten uns leicht einbilden / daß es uns gelten werde. Dieweil wir nun wegen der grossen Ebene uns nicht verbergen kunten / so legten wir uns auf die Erde nieder / und hoffeten / daß die Reuter / welche nahe am Ufer ritten / uns nicht sehen würden. Sie waren schon bey uns vorbey / und wir danckten bereits dem Himmel davor / als zwey von ihnen gerade auf uns zu ritten. Wie sehr wir auch darüber erschracken / so blieben wir doch stille liegen / denn wir sahen wohl / daß alle Flucht und Gegenwehr vergeblich und zu nichts dienen würde / als unsere Feinde noch mehr dadurch zu erbittern. So bald die 2. Reuter uns erkand hatten / winckten sie dem gantzen Troup, daß sie herbey kommen solten. Inzwischen ritte der eine Reuter auf uns näher hinzu / welchen ich alsbald vor einen Renegaden aus Languedoc erkandte / und unterschiedliches mal zu Alexandria gesehen hatte. Ach ihr elenden Menschen! sprach er zu uns / wie viel besser wäre es vor euch gewesen / wann euch die See verschlungen hätte / als daß ihr wieder in unsere Hände kommet.

So bald dieses schöne Compliment zu Ende / sahen wir uns auch schon von dem gantzen Troup umringet / welche uns tausend Schelt-Worte zuwarffe / und eine grosse Freude bezeugten / einige von ihnen / so die Gottsfürchtigsten

auf

auf ihre Art waren / traten auf die Seite / und beteten ihr Sala. (das iſt ihr gewöhnliches Gebet) Mahometh vor den glücklichen Außgang ihrer Verrichtung zu dancken. Die Barbaren / ſo bey 150. Mann ſtarck waren / (eben ſo viel waren auf der andern Seite von Alexandria nach Roſette zu gegangen) bunden uns alsbald die Hände auf den Rücken. Hernach fiengen ſie an zu eſſen / und ſchütteten uns auch ein wenig Bohnen vor / welche / weil wir die Hände nicht gebrauchen kunten / von der Erde / wie das unvernünfftige Vieh eſſen muſten. Nach geendigter Mahlzeit banden ſie uns auf Cameele / auf jedwedes 4. von uns / ſo daß allemal 2. auf jeder Seite herunter hiengen / wie ein Bund Holtz. In dieſer ſchmertzlichen Poſitur kehrten ſie mit uns nach Alexandria. Wir hätten unmöglich länger alſo an denen Cameelen hangen können / oder ſterben müſſen. Solches mercketen unſere unbarmhertzige Begleiter / weßwegen wir von denen Cameelen loß gemacht wurden / und ihnen zu Fuſſe folgen muſten. Die Furcht / die wir hatten / wieder auf die Cameele geladen zu werden / machte uns im Anfange hurtige Beine / weil ſie aber gar zu ſtarck fort ritten / kunten wir es in die Länge nicht außſtehen / ſondern bekannten denen Türcken unſer Unvermögen. Dieſe meineten / daß das Prügeln eben ſo viel Würckung bey uns haben würde / als das Sporn-Stechen bey denen Pferden / derowe-

gen bekamen wir eine gute Zahl Prügel. Doch waren dieſe grauſame Hilffs-Mittel wegen unſerer Müdigkeit vergebens / und die Barbaren wurden alſo gezwungen / uns ſo ſachte marchiren zu laſſen / als wir kunten. Ganzer 5. Tage muſten wir continuirlich fort / und deß Tages 8. auch wol 10. ſtarcke Meilen gehen / ohne eine andere Speiſe zu bekommen / als rauhe Bohnen / welche wir / wie ſchon gemeldet / von der Erden eſſen muſten.

Als wir an die Thürne der Araber gekommen waren / hielten ſie ſtill / damit ſie eſſen / und in einem Douart, ſo dicht darbey ſtunde / ein wenig außruhen kunten. Die Douarts in Africa ſind viel kleine Hütten / welche dicht aneinander / und einen groſſen Platz umfaſſen / gleich als wie Dörffer. Sowol Manns- als Weibs-Perſonen giengen daſelbſt ganz nackend / ohne die geringſte Scham deßwegen zu zeigen. Wir Unglückſelige verwunderten uns hierüber / doch verſtattete uns unſer Elend keine ſonderliche Betrachtung. Sobald dieſe Alarbes unſer Elend ſahen / (denn ſo wurden dieſe Völcker genennet) ſtellten ſie ſich / ungeacht ihrer Grauſamkeit / ſehr mitleidend gegen uns / abſonderlich beklagten uns die Weiber ſehr / und richteten vor uns einige Speiſen zu. Wir hatten lange Zeit weder was Gutes noch Warmes in Leib bekommen / weßwegen wir etliche Töpffe mit Reiß / ſo ſie uns zubereitet hatten /

ten/ mit einem so grossen Appetit außleereten/ daß wir davon hätten zerbörsten mögen/ und uns viel übler als zuvor befanden/ wiewol keiner davon starbe. Wir musten also auf gewöhnliche Art in unserem grösten Schmertzen stets fort marchiren/ biß wir nicht mehr weit von Alexandria waren. Indem wir nun daselbst wieder fütterten/ ritte einer von denen Reutern voraus/ unsere Ankunfft zu vermelden. Es lief uns hierauf eine grosse Menge Männer/ Weiber und Kinder entgegen/ und thaten uns allerhand Schmach an. Absonderlich aber die/ deren Männer und Vätter wir in der Action bey Alexandria erschlagen hatten. Diese würden uns ohne Zweiffel mit Steinen zu tode geworffen haben/ wenn die Reuter solches nicht verhindert hätten.

Endlich kamen wir in die Stadt/ woselbst wir alsbald auf einen finstern Thurn geführet/ und mit schweren Ketten gefesselt wurden. Inzwischen berathschlagten unsere Herren/ was sie mit uns anfangen solten. Die Reichen und Unbarmhertzigen verlangten unseren Tod. Diejenige aber/ welche so viel Mittel/ als sie nicht hatten/ verlangten uns auf das grausamste zu straffen/ doch so/ daß wir das Leben behalten solten. Wieder andere sagten/ daß wir durch unser außgestandenes Ungemach gestrafft genug wären. Endlich brachte mein Herr/ welcher der Vornehmste und Reichste unter ihnen ware/ so viel

zu

zu wege / daß man uns wieder an die Ruder-Bäncke schlieſſen solte/damit wir unsere Straffe in starcker Arbeit finden möchten. Man brachte uns alsdann wieder zu Schiffe / und segelte damit von Alexandria ab. Wir empfanden unsere Straffe auf der Reise sattsam/ indem wir unsere Arbeit verdoppeln muſten / und doch dabey nicht halb so viel als zuvor zu essen bekamen / weßwegen man an uns nichts als Haut und Knochen sehen kunte. Bey Pacomo, welches nicht weit von Natolien liget / warffen wir Ancker. Gleichwie aber ein Sclave alle seine Gedancken auf die Freyheit richtet/als darf man sich nicht wundern / daß ich auf meine andere Flucht bedacht ware / worzu mir die Dunckelheit der Nacht sehr vortheilhafftig schiene. Alles düncketе mich leicht zu seyn/wenn ich nur meiner Ketten loß gewesen wäre. Indeme ich also selbst mit mir zu Rathe gienge/fühlte ich/daß mir das Fleisch gantz weggefallen ware / und ich also gar leicht die Ketten von meinen dürren Knochen würde herunter streiffen können. Dieselbe Nacht wurde uns befohlen / die Röcke anzuziehen und schlaffen zu gehen. Als nun darauf ein groß Geräusch mit denen Ketten entstunde/ und ich meinen Rock angezogen hatte / bediente ich mich dieser Gelegenheit / und streiffte die Ketten glücklich von meinen Füssen/wiewol nicht ohne grosse Schmertzen. Nach diesem legte ich mich gleich denen anderen nieder / doch mit

Vorſatz/meine Zeit beſſer/als mit Schlaffen/zuzubringen. Es wird ihnen Zweiffels ohne bekand ſeyn/ verfolgte er weiter/daß bey jedweder Ruderbanck ein groß Loch / allwo die Sclaven ſ. v. ihre Nothdurfft verrichten können/als welches die eintzige Freyheit iſt/ſo man ihnen erlauben muß/ dannenhero ſeynd auch die Ketten ſo lang / daß ein jedweder biß an das Loch gehen kan. Da nun alles ſtille ware und ſchlieffe / und die Schildwachten gantz hinten und auch gantz vorne auf dem Schiffe ihre Wachten verrichteten/ſo begab ich mich nach vorgemeldtem Loch/ und rieffe überlaut a la banda. Dieſes Wort muß man allezeit vorher ſagen / ehe man dahin gehet/bey Straffe der Prügel. So bald ich mich daſelbſt niedergeſetzet hatte/zoge ich meinen Röck gantz ſachte über den Kopf / unterſtützte denſelben mit zwey langen und dinnen Stecken/ die ich darzu gemachet hatte / und machte dieſelbe zwiſchen zwey Brettern feſte / damit die Schildwacht glauben ſolte / daß ich / wenn ich ſchon weg wäre / noch an ſelbigem Orte ſäſſe. Nach dieſem krochе ich durch das Loch / und ſchwamme ſo ſachte/als mir möglich ware/ nach dem Land. Daſelbſt verſteckte ich mich geſchwind in ein dickes Gebüſch/ und gienge mit anbrechendem Tage in gröſſer Eil nach der anderen Seite der Inſul Patomo zu / allwo ich zu gutem Glück ein Malteſer-Schiff vor Ancker liegend fande. Ich rieffe ihnen gleich zu / mich

abzuholen/so auch der Schiffs-Capitain zu thun befahle. Er empfienge mich mit grosser Freude und liesse mir alsbald Kleider reichen/welche mir wohl zu statten kamen/ indem ich fast nichts auf meinem Leibe hatte. Doch damit ich sie nicht mit weitläuffiger Erzehlung aufhalte/so belieben sie zu wissen/ daß wir mit diesem Schiff glücklich nach Maltha kamen/von dannen gienge ich mit einem andern Schiff nach Marsilien/ und denn weiter zu Fuß nach Roüan. Ich fande daselbst meinen Vatter und Mutter noch am Leben/welche/wie leicht zu erachten/ mich mit so unaussprechlichen Freuden empfiengen/ als sie mit vielen tausend Thränen meine Sclaverey beweinet hatten. Damalen muste ich mich über die Veränderung deß Glückes wundern/ welche in einer Stadt geschehen können/ wenn man lange nicht da gewesen ist. Ich hatte unterschiedene Leute daselbst arm zurücke gelassen/ welche nun reich waren/ und unterschiedene reich/ welche nun arm waren. Die meisten meiner Bekandten waren tod/ und ihre Aemter befasse andere Personen/ die ich noch als Kinder gekennet hatte. Sie werden schwerlich glauben können/ wertheste Reise-Gefährden/fuhr er fort/daß ich nach so vielem außgestandenem Elend mich wieder in Gefahr begeben habe; Allein weil die See meine Lust ware/ so fiele mir das Land verdrüßlich. Die Gefahr/

das

das Elend / die Sclaverey / ja der Tod selbsten / so denen See-Fahrenden trohet / kunten mich von meinem Vorhaben / wieder zu Schiffe zu gehen / nicht abhalten.

Die täglichen Veränderungen und Zufälle / das Besehen vielerley Völcker und Länder schiene mir die gröste Vergnügung auf der Welt zu seyn. **Denn gleich wie ein Mensch der steten Veränderung unterworffen ist / als sucher er auch an dergleichen Zufällen ein** Plaisir. Eben so gienge es mir auch. Das ruhige Leben / so ich bey meinen Eltern hatte / erweckte mir einen Eckel davor / so daß ich nichts mehr wünschete / als wieder auf der See zu seyn. Es zeigte sich mir bald eine Gelegenheit darzu / indem einige Kauffleute ein Schiff ausrüsteten / selbiges nach Alexandria zu senden. Mit diesem reisete ich als Steuermann fort. Wir brachten über diese Reise noch nicht völlige 3. Wochen zu. Als wir nun unsere Sachen verrichtet / und wieder nach unserem Vatterlande zurücke kehren wolten / kame Befehl / daß man alle der Christen Schiffe / so im Haven lägen / anhalten solte / indem dieselbigen erst Soldaten und Kriegs-Armaturen nach Rhodis führen musten. Vin statt nun unsere Kauffmanns-Waaren einzuladen / bekamen wir Türckische Soldaten / mit welchen wir nach wenig Tagen / weil wir guten Wind hatten / nach Rhodis kamen. Wir hatten kaum daselbst Ancker geworffen / als ich er-

führe / daß Amurad, mein geweſener Herr / von dem ich zweymal geflücht ware / ſich als Balla oder Gouverneur daſelbſt aufhielte.

Es iſt unaußſprechlich / wie ſehr mich dieſe Nachricht erſchröckte / abſonderlich aber / als man mir ſagte / daß dieſer Balla, ich weiß nicht auf was Art / meine Anweſenheit erfahren hätte. Weil ich nun wohl ſahe / daß ich ihm nicht entgehen konte / beſchloß ich / mich ſelbigem auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ich erſuchte derowegen einen Türckiſchen Kauffmann / mit dem ich unter Weaens Freundſchafft gemachet hatte / daß er zu ihm gehen / und vor mich ſprechen möchte. Indeſſen daß dieſer ſeine Geſandſchafft verrichtete / borgte ich von meinem Capitain, und von dem Vornehmſten deß Schiffs / alles das jenige / was ich dem Balla anzubieten würdig ſchätzte / und verſprache ihnen ſolches ſo hoch zu bezahlen / als ſie verlangen würden. Ich ſelbſten hatte auch etliche Stücke koſtbarer und feiner Leinwand bey mir, ſchöne geſchnittene Venetianiſche Gläſer / eine ſilberne Uhr / und noch mehr dergleichen / ſo ich alles zuſammen in einen Korb thate / und damit nach deß Balla Wohnung zugienge. Ich ſahe ihn auf einer Gallerie unter viel Perſonen ſtehen / mit welchen er redete. Als ich nun ihm biß auf 2. Schritte genähert ware / ſetzte ich meinen Korb auf die Erde / fiele auf meine Knye / und küßte ihm den Saum von ſeinem langen Rocke. Durchläuchtigſter

Baſ-

Bassa, sprach ich zu ihm/ ich komme nun wieder/ mich mit allem/ was ich habe/ zu dero Diensten zu wiedmen. Dieser Korb gehöret Euer Durchleucht/ Sie schaffen damit nach dero Belieben/ und vergeben mir meine Missethat. Ha! cane, cane, antwortete er/ indem er den Kopf geschüttelt/ und den einen Arm in die Seite gestellet hatte. Hierauf wendete er sich zu denen/ so um ihn herum stunden. Erweget doch einmal die Verwegenheit dieses vermessenen Hundes/ redete er gegen dieselbige/ der Schelm darf sich noch unterstehen/ mir unter die Augen zu tretten/ nachdem er mich um alle meine Sclaven und mein Schiff gebracht hat.

Geschwind/ fuhr er fort/ daß man Isouf Aga ruffe/ (so hiesse sein Lieutenant) als nun dieser kame/ sehet hier unsern schelmischen Sclaven/ sprach er zu ihm/ man lasse ihm alsbald . . . (bey diesen letzten Worten hielte ich mich schon vor verlohren) alles geben/ was er vonnöthen hat. Nach diesen Worten sahe er mich sehr freundlich und lächlend an. Stehe auf/ tröstete er mich wieder/ du hast gethan/ was du vor deine Freyheit zu thun bist schuldig gewesen/ ich halte jetzo viel mehr von dir/ will dir auch solches in der That zeigen/ ungeachtet du mich um mehr als 60000. Piaster gebracht hast. Hierauf verlangte er zu wissen/ auf was Art ich das anderemal geflüchtet sey/ welches ich ihm alles von

Anfang biß zum Ende erzehlte. Er lachte über meine Erfindung/ſo ich mit meinem Rock / ſelbigen ſtatt meiner auf 2. Stecken zu ſtellen / gehabt hatte/und erzehlte mir / wie unſchuldig der von mir aufgeſteckte Rock ſeye geprügelt worden/weil man gemeinet/daß mein Cörper noch darinnen ſtecke. Hernach fragte er mich auch/ wie es mir ſeit meiner Flucht gegangen / und was jetzo mein Thun ſey. Ich berichtete ihn/ daß ich auf demſelbigen Schiffe/ſo erſt kürtzlich in Haven eingelauffen/die Dienſte eines Steuermanns verrichtete. Auf dieſen Bericht verehrte er mir eine ſehr ſchöne und gantz neue Polacque / (welches Schiffe von mittelmäſſiger Gröſſe ſeyn) mit dieſer ſolte ich mein Brod ſuchen. Nach ſolcher angebottenen Gnade ſchiede er von mir / Iſouf Aga aber führte mich mit ſich zur Mahlzeit / nach deren Endigung er mich vorgemeldte Polacque in Beſitz nehmen ließ/mit welcher ich durch Hilffe etlicher Boots-Knecht/ſo mir der Capitain von unſerem Schiff überlieſſe/ wieder nach Alexandria kehrte / einige Kauffmanns-Waaren einlude / und glücklich nach Roüan kame / allwo ich meinen Eltern und Bekandten die Gutthat dieſes Türckiſchen Baſſa erzehlete.

Damit ich aber einmal meine Geſchicht zu Ende bringe/ſo will ich nur noch ſagen / daß ich unterſchiedene Reiſen nach denen vornehmſten Oertern an der Mittelländiſchen See thate/und

mir

mir ein gut Stück Geld erwarbe. Endlich erfuhre ich/daß mein gutthätiger Bassa sich in Tunis aufhalte/deßwegen beschloß ich/ eine Reise dahin zu thun Es ist mir unmöglich / seine Freude zu beschreiben / mit welcher er mich empfieng. Alle meine Güter/die ich auß- und einführte/waren frey/und zu mehrer Bezeugung seiner Gnade offenbaret er mir ein Geheimniß/ welches wol niemalen ein Bassa einem solchen Menschen/als ich gegen ihm zu rechnen ware/wird vertrauet haben. Es ware diß / wo ich nicht irre/meine dritte Reise nach Tunis; und 6. Monat ehe seine 3. Jahre / die er daselbst als Bassa verbleiben solte/um waren. Einsmals ließ er mich in sein Zimmer gantz allein ruffen/ und sprach zu mir / Louis, (denn so ist mein Name) ich habe als Bassa in Rhodis und in diesem Königreiche sehr vieles Geld zusammen gebracht / wovon ich gerne die Helffte nach Rhodis voraus senden wolte / ehe ich selbsten wieder hinreisen kan / weil ich so viel Geld nicht gerne auf einmal der See vertrauen will. Weil nun aber keiner von unserer Religion ist/ dem ich solches aus gewissen Ursachen vertrauen darf/so will ich die Helffte meines Reichthums dir anvertrauen. Hierauff führte er mich in ein ander Zimmer/worinnen er mir 50. kleine Tonnen zeigte/die noch nicht zugemacht / und voller Sequins, Pistolen und Piastren waren / dieselben solte ich nach Rhodis führen / und so bald/ als es möglich / wieder zurücke kehren. Ich

sich.

ſuchte ihm ſolches im Anfang zu widerrathẽ/ſtellte ihm vor Augen/wie wenig Macht ich auf meinem Schiff hätte / und wie gefährlich es ſey / mir als einem Fremden dergleichen Schätze anzuvertrauen/indem ich wegen der Verſuchung vor meine eigene Treue nicht Bürge ſeyn könte. Allein alles mein Zureden ware vergebens / ſo daß ich endlich gehorſamen und damit fortreiſen muſte. Die Reiſe lieffe glücklich ab / wovor ich dem Himmel noch dancke / ich überliefferte denſelbigen Schatz denen jenigen / welche mir dazu waren ernennet worden/und kehrte wieder nach Tunis zurücke / allwo ich / wie ſie leicht von ſelbſten urtheilen können/ mit ungemeinen Freuden empfangen wurde. Dieſer großmüthige Baſſa behielte mich etliche Tage bey ſich / und ließ mein Schiff/ zum Zeichen ſeiner Danckbarkeit/ mit Korn und anderen köſtlichen Kauffmanns-Waaren beladen/ wovon ich Zeit meines Lebens zu zehren gehabt hätte. Ich reiſete alſo von Tunis wieder ab/ und beſchloß / mich damalen in meinem Vatterlande zur Ruhe zu begeben. Allein ich erfuhre bald / daß die Schlüſſe der Menſchen ungewiß wären / denn kaum hatten wir die Barbariſchen Küſten aus dem Geſichte verlohren/als uns ein ſo erſchröcklicher Sturm überfiele / welcher uns nach denen Italiäniſchen Küſten triebe / daß wir endlich unſeren Maſtbaum verlohren/und das Schiff bey Via Regia mit aller meiner Ladung ſtrandete / wobey ich

noch

noch dem Himmel zu dancken hatte / daß ich mit noch einigen meiner Boots-Knecht mein Leben durch Schwimmen erretten kunte. Nachdem wir uns nun an dem Ufer ein wenig wieder erhoſet hatten / giengen wir zuſammen nach Rom / allwo ich noch etliche gute Freunde hatte. So bald ich daſelbſt angelanget ware / vernahme ich / daß deß Papſts Ober-Steuermann vor wenig Tagen geſtorben wäre / und dieweil ich durch das lange Fahren den Namen eines guten See-Fahrers bekommen hatte / erhielte ich durch Vorſpruch meiner guten Freunde ſelbige Stelle. Dieſelbe habe ich nun 4. Jahr verſehen / würde auch ſolches noch länger gethan haben / wenn ich nicht vernommen hätte / daß unſer König ſeine Galeeren wieder außrüſten lieſſe. Ich hielte alſo vor billich / alles zu verlaſſen / und meinen Dienſt und geringe Wiſſenſchafft / ſo ich auf der See habe / meinem allergnädigſten Herrn und König anzubieten. Unſer Ambaſſadeur gabe mir ein Recommendation-Schreiben an den Cardinal Mazarini mit / welcher mir durch ſeinen hohen Vorſpruch den Titul und Verwaltung als Ober-Loots- und Steuermann von der Königl. Flotte bey dem Könige zu wegen brachte. Dieſen Dienſt habe ich etliche Jahr her verwaltet / und wünſche mir auch keinen anderen mein Leben glücklich und unbekümmert durchzubringen.

Hier endigte dieſer ſeine Geſchicht / und lieſſe uns

uns Zeit/uns darüber zu verwundern / auch zugleich zu betrüben/daß selbige ehe/ als unsre Reise/zu Ende ware / dieweil wir noch 3. Meilen nach Paris hatten. Nichts deſto weniger unterhielten wir uns noch mit Uberlegung derselbigen/ und rühmten seine Klugheit und Grossmuth/welche er mitten im Unglück von sich spühren lassen. In dergleichen Beschäfftigung wurden wir gewahr / daß die Reuter und Gerichts-Diener / welche vorige Nacht unsere Ruhe gestöret hatten/ dicht hinter unserer Kutschen waren/ und denselben / den sie gesucht/zwischen sich gefangen führeten. Ich verwunderte mich ziemlich / als ich sahe / daß es eben derselbige Schelm ware / welcher zu Gent den Marquis und Gouverneur so sehr betrogen hatte/und demselbst dem Galgen entlauffen ware. Er hatte ebenfals keine grosse Mühe / mich zu erkennen/ weil er mich bey dem Marquis gar öfft gesehen hatte / welches ich aus seinen niedergeschlagenen und zuweilen auf mich gleichsam verstohlener Weise geworffenen Augen verspürete. Inzwischen hatte meine Dienstfertigkeit / welche ich der neben mir sitzenden Dame durch Lehnung des Mantels und anderer Höflichkeiten erwiesen/ mich dermassen bey ihr beliebt gemacht / daß sie mich bate / als wir nach Paris gekommen waren/sie zu besuchen/ damit sie Gelegenheit haben möchte/sich gegen mir danckbar zu erweisen/ welches ich ihr auch versprache/ auch mich erböte/ sie

nach Hauſe zu begleiten/ weil aber ihre Kutſche nebſt zweyen in koſtbarer Liberey gekleideten Laqueyen vor dem Poſt-Hauſe ihrer warteten / entſchuldigte ſie ſich / daß ſolches unnöthig ſey. Ich kunte nunmehro wohl urtheilen/ daß ſie keine Dame von geringem Stande ſeyn müſte/weil ſie mir nun auch geſagt/daß ſie eine Tochter ungefehr von meinem Alter habe/ ſo beſchloſſe ich / ihr die verſprochene Viſite nicht ſchuldig zu bleiben. So bald ſie nun nach ihrer Wohnung gefahren war / begab ich mich nach der unſerigen/und ließ mir die Tapeten/und was ich ſonſt noch an Belindor zu überbringen hatte/ durch einige Träger nachtragen. Belindor überreichte dem Grafen noch ſelbigen Abend ſein Geſchenck/und erfreuete ihn damit überaus ſehr/ dieweil damalen die Tapeten in Franckreich noch nicht gar zu gemein/und alſo auch ſehr theur waren. Ich erzehlete Belindorn die Avantur von dem ſchelmiſchen Grafen und deſſen Arreſt, wovon er gerne die Urſache gewuſt hätte / die ihm doch nicht ſagen kunte / dieweil mir dieſelbige eben ſo wenig als ihm bekand ware.

Einige Tage hernach kame ein Kerl in deß Grafens Hauß/ welcher Belindorn und mich zu ſprechen verlangte. Seine wunderliche Kleidung kame mit ſeinen närriſchen Reden und Gebärden ſehr wohl überein. Sehr diſcrete und hochvernünfftige Herren / redete er uns an/ die Artigkeit ihrer beyderſeits galanten Auffüh-

rung

runa haben die Augen meiner Vernunfft / mit welchen ich die Leute zu unterscheidern gewöhnt bin / dermassen mit dem Bliß der Verwunderung getroffen / daß ich sie beyde auf den ersten Anblick würdig schätzte / die jenigen Kleinodien-Kasten zu seyn / worinnen ich die Edelgesteine meines Hertzens legen / und ihnen ein solch Geheimniß von einer herrlichen Wissenschafft offenbaren könte / welche mein subtiler Geist nach einem zweyjährigen Speculiren erfunden hat. Denn ich weiß wohl / daß dero wohlgebohrne Seelen allzu glorieuse Herbergen seyn / als daß sie dem Canallien-Gesinde der Undanckbarkeit darinnen einigen Platz verstatten / und die Edelmüthigen Kostgänger der Erkäntlichkeit darauß verbannen solten. Sie belieben dannenhero zu wissen / fuhre er weiter fort / daß ich ein Künst-Springer oder Tantz-Meister bin / wiewol nicht von denen jenigen / die sich durch ihr weniges Hippen und Springen diesen hochlöblichen Nahmen zueignen / welche ich doch bald vertreiben will / dieweil ich verlange / daß man ihnen in denen Calendern zukünfftigen Jahres vor gewiß prognosticiren soll / sie würden nemlich alle vor Hunger in denen Spitälern crepiren müssen. Belindor und ich wußten noch nicht / was er mit dieser geistreichen Harangue haben wolte / deßwegen baten wir ihn / er möchte uns doch sagen / was er vor ein Geheimnüß in seiner Wissenschafft habe. Es ist ein Courante defensiv

P. 47.

und offenſiv, gab er uns zur Antwort / oder deutlicher zu ſagen / eine Manier von Tantzen und Fechten zugleich / welches einem Cavallier, der im Tantzen affrontirt wird / ſehr nöthig zu wiſſen iſt / indem er ſich an ſeinem Beleidiger rächen / und den Allergrauſamſten zurücke treiben kan / ohne einmal vom Tantzen aufzuhören. Par exemple meine Herren / (bey diſen Worten zöge er eine Stockfiedel unter ſeinem Rock hervor / auf welcher er eine Courante ſtriche / und auf eine lächerliche Art zu tantzen anfienge) Sie ſehen wohl / daß ich jetzo 6. Pas und 3. Coupés gemacht habe / und nun nach der Cadence gezwungen bin / was anders zu machen. Nun ſetze ich den Fall / daß einer von ſie beyden aus Jaloulie, oder wegen einer anderen Motive, mich einen Hunds-&c. hieſſe / alsdenn machte ich 2. Pas, ein Coupé und eine halbe Pirouette, ſtreckte meinen rechten Arm mit einer artigen und wohlanſtändigen Negligence nach ſie zu / womit ich ſie / wie dieſe Injurie verdienet hätte / auf eine ſehr galante Art zurücke ſtieſſe. Hierauf lieſſe ich die lincke Hand auf das Gefäß meines Degens ſincken / und indem ich erwartete / biß ſie von Leder zögen / machte ich indeſſen wiederum 2. Pas, ein Coupé und eine gantze Pirouette, nebſt einer Capriol-trebuchant, welches der gantzen Action ein Anſehen giebet. Woferne ich nun ſehe / daß ſie meiner mit bloſſen Degen in der Hand erwarteten / entblößte ich auch den meini-

gen / (hierauf zoge er ſeinen Degen aus der Scheide) ohne daß ich deßwegen aufhörete zu tantzen / ſetzte meinen Leib in Poſitur, legte meinen Arm in die halbe Tertie, und gebe den Unter-Theil meines Leibs bloß / um hierdurch ihnen / als meinen Contreparten / Gelegenheit zu geben / eine Seconde zu ſtoſſen. So bald ſolches geſchehen / machte ich 2. Pas, obſervirte meinen Degen / und ſtieſſe ihnen eine Quarte degagé in die Bruſt / daß die Spitze hinten wieder raus gienge / ich battirte die Klinge / machte ein Pas zurücke / und verfolgte meinen Tantz. Vor allen Dingen aber muß man wohl acht haben auf die Cadence, Figure und Coulant, daß man ſich in keinem von dieſen dreyen aus Unachtſamkeit oder Zorn verſiehet / denn ſonſt wäre es gethan. Auch könte es geſchehen / daß der erſte Stoß in der erſten Tour fehlete / wodurch ſie Gelegenheit hätten / ſich auf meine Klinge zu legen / dieſelbe zu forciren / und mir eine Quarte über den Arm zu ſtoſſen. Alsdenn würde ich 2. Menuet Pas machen / welches ſehr artig läßt / caviren / und ihnen auf die halbe Stärcke fallen / ja ich ſtreckte den Arm von mir / und brächte ihnen eine Tertie volante bey / welche ſie unmöglich pariren könten / wodurch ſie / wenn ſie ja das Leben darvon brächten / doch 2. Monat das Bette hüten müſten. Dieſe Manier ſiehet nicht allein galant und artig / ſondern auch ſehr courägieux, dieweil man ſeinen Feind ermordet / ohne

ohne ſich einmal die Mühe zu geben / oder ihn zu würdigen / daß man vom Tantzen aufhören ſolte. Dieſes gehet auch an bey Menuetten / Bourrées, Branles und Galliarden / welche ich verlange / daß ſie auf allen Königlichen Balletten ſollen getantzet werden / und welchen ich eine gantz andere Air und Figur gebe. Woferne mir nun dieſes / wie ich nicht zweiffle / glücket / ſo darf ich mir jährlich nicht weniger als 10000. Gulden wegen meines inventieuſen Geiſtes einbilden / wovon ich als ein Printz leben kan. Belieben ſie inzwiſchen / Wohlgeborne Herren / die Courante defenſiv und offenſiv zu lernen / ſo will ich ſie alle Tage eine Stunde darinnen informiren / wobey ich nicht zweiffle / ſie werden meine Mühe und ſecrete Kunſt nach Würden zu recompenſiren wiſſen. Es iſt nicht zu beſchreiben / wie ſehr wir über dieſen offenſiven Narren / oder Tantzmeiſter wolte ich ſagen / lachen muſten. Belindor, der ſowol als ich ſich gantz aus dem Athem gelachet hatte / brauchte eine gute halbe Stunde / ehe er ſich wieder erholen kunte / weil nun der fechtende Tantzmeiſter ſolches ſahe / und ſchon lange vergebens auf eine Antwort gewartet hatte / ſo gienge er fluchend aus dem Hauſe. Etliche Tage hernach vernahmen wir / daß er Audienz bey dem König geſuchet hätte / aber ſtatt deren in die petites Maiſons oder Tollhäuſer wäre geſetzet worden.

An einem gewiſſen Mittag ſpeiſete der Lieu-

tenant Crimieel bey dem Grafen / welcher uns über der Tafel erzehlte/daß ſie einen Schelm gefangen bekommen/ der ſich bey dem König und dem gantzen Hof bekand gemacht/ und vor einen Italiäniſchen Grafen ausgegeben. Auf ſolche Art habe er eine unbeſchreibliche Summa Geldes mit fulſch-Spielen gewonnen / auch unterſchiedene Koſtbarkeiten / als Jubelen und güldene Teller / von deß Königs Tafel geſtohlen/ worüber viele von deß Königs allertreueſten Dienern wären in Verdacht gezogen worden/ biß man endlich dieſen Spitzbübiſchen Grafen darüber ertappt / und gefangen geſetzet hätte / doch wäre er deß andern Tages durch eine Mauer von unglaublicher Dicke gebrochen/ und nach Rouan zu marchiret; allein die ihm Nachgeſchickten hätten ihn wieder zurücke gebracht/ und nun ſey er beſſer verwahret worden. Auch berichtete uns der Lieutenant, daß der Gefangene auf der Tortur bekant/daß er eine gewiſſe Compoſition als eine Salbe bey ſich führe/mit ſolcher hätte er die Mauer von dem allerſtärckeſten Gefängnüß geſchmieret / und ein Liecht oder andere brennende Materie darzu gehalten/ wovon die allerhärteſte Stein ohne einig Geräuſch zerſprungen und außgefallen wären. Sonſt habe er noch tauſenderley Schelmerey bekant/deren jede den Galgen verdienet / welchem er auch nicht entgangen wäre / wenn nicht etliche vornehme Dames, mit denen er gute/vor ihre Männer aber

gefährliche Freundschafft gehalten / vor ihn gebeten hätten. Weßwegen er zur Galee verdammt / und selbigen Morgen auf einem Wagen / unter Begleitung einiger Soldaten / nach Marseille gesendet worden. Belindor und ich erzehlten hierauf auch / was dieser Schelm zu Gent practiciret / welches der Lieutenant eher gewußt zu haben wünschte / damit der Schelmische Graf der Mühe zu rudern durch den Galgen hätte können überhoben werden.

Nach diesem begab ich mich einsmals in einen Buchladen / und indem ich daselbst nach einem erst herausgekommenen Buche fragte / zoge mich jemand bey dem Arm / welches ich alsbald vor die jenige Dame erkante / mit welcher ich von Roüan gekommen war. Sie hatte noch eine Jungfer bey sich / deren Gesicht eine Masque bedeckte / die Taille und Kleidung aber unvergleichlich ware. Ich sehe wohl / mein Herr / sagte die ältere / nachdem ich ihr und der masquirten Dame vorher mein Compliment gemacht hatte / daß die jenigen / so ihnen schuldig / wie wir seyn / nicht fürchten dürffen / von ihnen offt überlauffen und gemahnet zu werden / dieweil sie selbige nicht einmal würdigen / die Bezahlung abzuholen. Sehet hier / meine Tochter / redete sie gegen die bey ihr stehende artige Dame, diß ist der höfliche Cavallier, von welchem ich euch gesagt / daß er eine so gute Sorge vor mich auf der Reise getragen / und gegen wel-

chen ihr eben sowol als ich eure Erkäntlichkeit zeigen müsset. Da sehe ich keine Gelegenheit dazu/ versatzte die galante Dame, denn indem er seine Bezahlung nicht mit mehrerm Eyfer begehret/ so fürchte ich/ wir werden seine Schuldener sterben müssen. Wann ich so glücklich gewesen/ dero Frau Mutter einen Dienst zu erweisen/ antwortete ich / so kan ich keine herrlichere Bezahlung wünschen/ als wann sie mir die Ehre und Gelegenheit gönnen / ihnen und dero allerwerthesten Frau Mutter noch ferner zu dienen. Nach unterschiedenen dergleichen Complimenten muste ich ihnen versprechen / sie deß anderen Tages zu besuchen / worauf sie beyde von mir giengen.

Ich stellte mich den folgenden Tag ein / und fande die Mutter zu Hause/ welche mich überaus höflich empfienge / und in einen sehr kostbaren Saal führte/ allwo ich mich neben ihr vor ein Camin setzen muste. Damalen erzehlte sie mir/ daß sie wegen einiger Processe, so sie gerne ausführen wolte/ nach Paris gekommen sey/ dieweil ihr Gemahl / der vor diesem Requeſt-Meister bey dem König gewesen/ jetzo aber zu Lyon wohnete/ so sehr von dem Podagra geplaget würde/ daß er unmöglich seine ruckständige Besoldung/ so er von dem König noch zu fordern habe/ selbst habe einfordern können. Auch sagte sie mir/ daß sie noch zwey Söhne hätte / einer sey ein Capitain unter dem Picardischen Regiment, und lä-

ge

ge zu Ableville in Garniſon/ der andre aber ſtudirte auf der Univerſität/ ſonſt wäre diß ihr einzige Tochter/ welche ich deß Tags zuvor nebſt ihr vor dem Buchladen geſehen hätte. Ihr Name ſey Clarice, und hätte dieſen Mittag bey einer ihrer guten Freundin geſpeiſet/ würde aber bald nach Hauſe kommen. Wie groſſe Luſt ich auch hatte/ zu erfahren/ ob die Schönheit deß Geſichts bey dieſer Clarice auch ſo groß ſey/ als die Schönheit ihrer übrigen Gliedmaſſen/ Taille und gantzer Aufführung/ ſo muſte ich doch aus Höflichkeit/ weil es ſchon dunckel werden wolte/ mein Abſchieds-Compliment machen/ allein ſie wolte mich nicht eher weg laſſen/ biß ihre Tochter nach Hauſe gekommen wäre. Inzwiſchen fragte ſie mich nach meinem Vatterland/ Eltern/ und in was Qualität ich damalen ſey? Ich bin ein Brabander/ gabe ich zur Antwort/ denn ich wußte wohl/ daß ein Holländer in Franckreich nicht viel gilt/ mein Vatter ware ein Edelmañ auf dem Land/ jetzo aber logire ich nebſt noch einem meiner guten Freunde/ welcher mit mir hieher gereiſt/ diß Königreich zu beſehen/ bey dem Grafen von Aſpremont, Ob nun wol faſt kein Wort von dieſen allen der Warheit gemäß ware/ ſo hatte ſie doch die Gutheit ſolches zu glauben. Kurtz hernach kame auch die Tochter nach Hauſe/ und empfienge mich ungemein höflich. Himmel! wie groß ware die Unruhe meiner bezauberten Seele auf den erſten Anblick dieſer

göttlichen Schönheit. Ich bliebe bey dem Compliment, so sie mir machte / stumm und unbeweglich stehen / und dachte nur das jenige dieser Schönheit abzubitten / was ich ihr durch mein leichtfertig und unbesonnenes Urtheil zuwider gethan / indem ich Isabellen vor die Schönste auf der gantzen Welt gehalten hatte. Sie fragte mich unterschiedene Dinge / worauf ich ihr aber entweder gar nicht / oder doch so ungereimt antwortete / daß ich versichert bin / sie werde mich vor den dummesten Esel / der jemalen über das Pyrenæische Gebürge passiret ist / gehalten haben. Nachdem nun endlich die Sonne meines Verstandes durch die düstere Wolcken meiner Verwunderung wieder ein wenig hervor brach / und durch einen kleinen Strahl ihres Glantzes meine sprachlose Zunge bewegte / beantwortete ich ihr Fragen so kurtz / als es mir möglich ware / und mehrentheils mit einsylbigen Wörtern / als Ja und Nein / welche ich noch darzu offtmals gantz verkehrt vorbrachte / so daß sie selber über meine Thorheit beschämt schiene. Ich hatte noch so viel Vernunfft / meine Fehler zu mercken / dannenhero bisse ich mich vor Zorn in die Zunge / welche mir wie ein Stück Holtz im Maule hienge / da sie doch diese Schönheit mit tausend Lob-Reden hätte preisen sollen. Allein diese meine unbarmhertzige Zunge kehrte sich hieran gar nicht / viel weniger an den Gehorsam meiner Augen / welche mir in dieser Noth ihre Hilffe anbo-

ten /

ten/und aus Mitleyden das jenige vor mich mit ihrer ſtummen Sprache zu verrichten ſuchten/ was mir meine ungehorſame Zunge verweigerte.

Endlich hielte ich vor das rathſamſte / ſie von meiner verdrüßlichen Gegenwart/ und mich von meiner tödlichen Angſt durch meinen Abſchied zu befreyen. Ich würde das Abſchieds-Compliment gewiß ſehr einfältig vorgebracht haben/ wenn mich ſie und ihre Mutter nicht bey dem Arm gehalten und gebeten hätten / ſelbigen Abend mit ihnen zu ſpeiſen. Fehlete es mir vorhin an Worten / bloſſe Fragen zu beantworten/ ſo kan man leicht dencken / daß ich hier noch viel weniger werde haben vorbringen können / weßwegen ich nichts anders als Ja ſagte.

Hierauf gienge die Mutter aus dem Zimmer/ und lieſſe mich mit ihrer ſchönen Tochter allein/ welcher ſie befahl / mir zu Verkürtzung der Zeit auf der Laute etwas vorzuſpielen. Dieſe war viel zu Tugendhafft / als daß ſie ihrer Frau Mutter nicht hätte gehorſamen ſollen/deßwegen nahme ſie die Laute hervor / und ſtimmte ſie mit dem beweglichen Schnee einer ſchönen Hand/ alsdenn lieſſe ſie eine ſo bezaubrende Harmonie hören/daß Orpheus ſelbſt ſeine Felſen-bewegende Leyer vor Verdruß würde in Stücken geſchlagen / und freywillig bekennt haben / daß ſelbige gegen dieſe Laute nichts anders als ein ſchlechtes Stück Holtz zu rechnen / welches man ins Feuer

ſchmeiſſet. Damit ſie mich nun deß halben Loth Verſtands / ſo ich noch hatte / auch vollends berauben möchte / ſo lieſſe ſie einen ſo bezaubrenden Thon aus ihrer göttlichen Kehle hören / dergleichen Anmuth niemalen auf der Welt gehöret worden. In Summa / ich war ein verlohrner Menſch / und die noch übrigen Betrachtungen von meiner verſtorbenen Iſabelle Schönheit bekamen auf einmal ihren Abſchied. Nachdem ſie nun noch eine Zeitlang geſpielet hatte / wurde die Tafel gedecket / und die Speiſen aufgetragen / und ich muſte mich zwiſchen dieſe Schöne und ihre Frau Mutter ſetzen / ohne daß ich deßwegen viel Complimenten gemacht hätte. Wenn ich den Redens-Arten etlicher Roman-Schreiber folgen wolte / ſo könte ich leicht viele koſtbare Pyramiden / Confecturen und dergleichen mehr auf die Tafel dichten / allein weil ich ein Tod-Feind der Lügen bin / wie der günſtige Leſer ſchon wird gemercket haben / ſo will ich nur ſagen / daß die Mahlzeit mehr als Bürgerlich ware / und daß die ſchöne Clarice und ihre Mutter mir continuirlich vorlegten / ſo daß mein Teller einem ſolchen hohen Thurn von allerley Fleiſch præſentirte / daß er mir biß an das Kien reichte. Denn ich ließ mir immer vorlegen / ſo viel als ſie wolten / ohne ihnen ſolches zu verwehren / dieweil meine Sinnen nur allein mit Claricens Schönheit beſchäfftiget waren. Endlich wurde meine Zunge durch etliche gute Gläſer

ſer Wein von ihren Feſſeln loß gemacht/weßwegen ich mein voriges Stillſchweigen mit der Verwunderung über Claricens Schönheit entſchuldigte. Nach geendigter Tafel vertrieben wir die Zeit mit unterſchiedenen Diſcourſen / worinnen ich wieder ſehen ließ / daß ich nicht ſogar ohne alle Vernunfft ſey/ wiewol meine Diſcourſe nicht halb ſo gut waren / als ich ſie ſonſt vorzubringen gewohnt geweſen. Endlich als es Zeit ware/nahme ich/nach ſchuldigſter Danckſagung vor genoſſene Höflichkeit/von Claricen und ihrer Frau Mutter Abſchied / und nachdem ich mir die Erlaubnüß / ſie noch öffters zu beſuchen / außgebeten / faßte ich mich auf deß Grafens Kutſche / mit welcher ich gekommen ware/ jetzo aber wieder abgeholet wurde / und fuhre wieder nach Hauſe/ allwo ich Belindorn meine neue Sclaverey und verlohrne Freyheit erzehlte.

Anderer Theil.

Anderes Buch.

O Wunderbare und unbegreiffliche Würckung der Liebe! Ein bloſſer Anblick hatte mir meine Freyheit geraubet/und in die allergröſte Sclaverey verſetzet. Ich wolte mir zwar mit der Beſitzung von meiner

ner Schönen schmeicheln / aber die Unmöglichkeit / so ich dabey sahe / warf den gantzen Bau meiner Hoffnung wieder über den Hauffen. Am allermeisten aber hielte ich vor nöthig / meine Liebe vor Claricens Mutter zu verbergen / und bey meiner Besuchung mich allezeit zu stellen / als wenn ich nicht wegen ihrer Tochter gekommen wäre. Damit aber die Mutter nichts davon argwohnen möchte / so liesse ich etliche Tage / ehe ich sie wieder besuchete / vorbey streichen. Inzwischen wurde meine Betrachtung von Claricens Schönheit täglich hefftiger / so daß ich unmöglich länger von ihr bleiben kunte / und also nach verflossenen 8. Tagen mich wieder bey ihr einstellete. Ich fande die Mutter zu Hause / welche mich / nach ihrer gewöhnlichen Art / sehr höflich empfienge / und mich in einen Saal führte / allwo ihre Tochter vor dem Camin sasse. Sie stunde alsbald auf / und empfieng mich mit grosser Vergnügung. Man muste alsofort einen Stuhl herbey bringen / auf welchen ich neben ihr zu sitzen die Ehre hatte. Dämalen schiene sie mir noch viel schöner als vorhero / da ich sie nur bey Liechte gesehen hatte / welches zwar offtermals manchem Frauenzimmer in ihrer Schönheit vortheilhafftig ist / doch Claricens weisse Gestalt mir nur verdunckelt hatte. Ich ware noch keine halbe Stunde daselbst gewesen / als man berichtete / daß ein gewisser Marquis sie zubesuchen käme. Sie ließ mehr Verdruß als

Ver-

Vergnügen über dieſen Beſuch ſpüren/welches ich/weil die Liebe ſelten ohne Jalouſie und Verdacht iſt/ſo außlegte / als wenn ſie meiner gerne loß geweſen wäre. Meine Ehrerbietung ware allzu groß gegen ſie/als ihr ungehorſam zu ſeyn/ und wie gerne ich auch dieſen glückſeligen und vor meine Freyheit allzu gefährlich ſcheinenden Mit-Buhler geſehen hätte / ſo wolte ich doch aus Höflichkeit meinen Abſchied nehmen. Ich werde mir ein andermal die Ehre nehmen/ſprach ich derowegen / ſie zu anderer Zeit meines Gehorſams zu verſichern/ und dero ſchöne Hand zu küſſen/indem ich nicht verlange/ daß meine Gegenwart ihnen bey einem ſo vornehmen Beſuch beſchwerlich ſeyn ſoll. Mein Verdruß iſt gar nicht aus dero angenehmẽ Gegenwart entſprungen/ antwortete ſie mir/ (indem ſie mich bey der Hand nahme/)ſondern aus Liebe vor meine Ohren / welche jetzo gezwungen die Auffſchneydereyen dieſes Marquis zum wenigſten auf ein paar Stunden anhören müſſen. Der König hat dieſen unlängſt vor eine groſſe Summe Geldes aus einem reichen Bürger in einen armen Marquis verwandelt/wordurch er der hochmüthigſte Narr in dieſem Königreiche worden/ deſſen ungereimte Reden und Aufführung man nicht ohne Eckel anſchauen kan. Sie wolte mir eben noch mehr von ihm erzehlen / als er ſelbſt ſingend ins Zimmer trate. Er grüßte ſie und ihre Frau Mutter/ohne mich deß Anſehens zu würdigen/

welches seinen lächerlichen Hochmuth sattsam zu erkennen gabe. Es ware damalen das schönste Wetter von der Welt / doch hatte er einen rothen Scharlachenen und mit Gold bordirten Mantel um / damit selbigen Clarice und ihre Mutter auch sehen möchten / alsdenn muste ihn sein Page, welchen er also tauffte / zu sich nehmen. Das übrige von seiner Kleidung ware so köstlich / als lächerlich. Sein Hut / dessen Rand nicht über zwey Finger breit ware / hatte so eine grosse und von allerhand Färben untermischte Feder / daß ich glaubte / es wären alle die Federn von allen Strauß-Vögeln in Indien darauf geheffiet. Die Peruque reichte ihm bis an die Hosen / an selbiger hienge ein Haar-Beutel / welcher an einem Band fest gemachet ware / das an der Breite mehr als eine Viertel Elle außtruge. In seinem Gesichte klebten oben so viel Mouches oder schwartze Schattier-Pflästergen / als auf einer Himels-Kugel Stern gemahlt sind. An den Händen hatte er ein Paar steiffe Handschuh / mit langen güldenen Frantzen besetzet / welche ihm eine Hand breit über den Ellebogen giengen / so daß er ohne grossen Schmertz den Arm unmöglich hat beugen können. Die Manchetten waren 2. Daumen breit länger als seine Finger. Vor der Breite seines Degen-Gehencks / so die Längge über den Leib hunter hienge / kunte man fast nichts vom gantzen Leibe / als nur die Seiten sehen / darinnen stacke ein

Degen/ſo groß als ein Ohr-Löffel. Von der Beſchaffenheit ſeiner Hoſen könte ich allein ein Buch voll ſchreiben / derowegen will ich nur ſo viel ſagen / daß wegen ihrer Gröſſe und vielen Bänder gar leicht zwey Kauffmanns-Läden darinnen hätten aufgerichtet werden können. Die Strümpffe waren mit allen Farben untermiſcht/ und die Abſätze ſeiner Schuh waren ſo rund und breit als ein Back-Ofen. In dieſem lächerlichen Aufzuge ſtellte er ſich vor den Spiegel / und ruckte bald die Peruque, bald das breite Band ſeines Haar-Beutels zurechte. Alsdenn fienge er an zu tantzen / und machte einige Minuet pas, dann pfiffe er mit dem Maul / oder ſange etwas daher. Sonſten diſcurirte er nichts anders / als ich weiß nicht was von einer Gräfin und Marquiſin, die er beſucht hätte; ingleichem von unterſchiedenen Bällen / auf welchen er bey einigen Dames etliche 100. Piſtolen verlohren zu haben vorgabe/und von allerhand neuen Mode-Tüchern / wovon er unterſchiedene Proben oder Muſter hervor brachte. Seinen Schneider und Schuſter lobte er ungemein / auch ſagte er/daß der König keinen beſſern Hofmann als ihn finden könte. Seinen Kutſcher aber verfluchte er abſcheulich/welcher Urſache ſey/daß eines von ſeinen Kutſch-Pferden kranck worden wäre/ und er nunmehro nur mit 2. fahren müſte.

Bey dieſen galanten Diſcurſen ſtunde er allezeit

zeit vor den Spiegel/damit er ſeine Minen und gantze Politur betrachten könte / mir aber und Claricen hatte er den Rucken gekehret. Uber diß kauete er ſtets an dem Nagel eines ſeiner Finger / damit wir den Demant-Ring ſehen möchten/welchen er anhatte. Auch zoge er unterſchiedenemal eine güldne Sack-Uhr hervor/ obſchon in ſelbigem Zimmer eine Schlag-Uhr hienge/welche nur erſt kürtzlich geſchlagen hatte/ und von welcher ihn Clarice verſicherte / daß ſie übrigens accurat gienge. Seine Stimme ware ſo klar und pipent / daß man ſolte geſchworen haben/es wären junge Hunde im Zimmer. Clarice, als ein kluges Frauenzimmer / kunte das Lachen über die Narrheiten dieſes neugebackenen Marquiſens unmöglich laſſen / und wußte ihn ſo artig aufzuziehen / daß ich bald überlaut gelachet hätte. Als mich nun Clarice ungefehr um etwas fragte/ worauf ich ihr Antwort gabe/ ſahe er mich mit halb-geſchloſſenen Augen über die Achſel an / und ſagte zu ihr ſo heimlich / daß man es im gantzen Zimmer verſtehen kunte: Wer iſt dieſes Kerls ſein Herr / oder bey wem dienet er? Er dienet keinem andern Herrn als dem Himmel / antwortete ihm Clarice voller Verdruß. Was iſt er denn vor ein Bürger? fuhr er zu fragen fort/wo ich nicht irre / ſo iſt es ein Notarius nicht weit von meiner Hofſtatt. Ob ich nun wol nicht mehr als eines ſchlechten Bürgers Sohn ware / ſo verdroß mich doch dieſer

Na-

Name ungemein / weil ich mich bey Claricen vor einen Edelmann außgegeben hatte / und wenn ich nicht Claricens Gegenwart geschonet hätte / würde ich diese schimpffliche Frage dem büffelhafftigen Marquis mit ein paar guten Ohrfeigen beantwortet haben. Claricen verdroß solches nicht weniger / als mich / deßwegen suchte sie ihn auf einen anderen Discours zu bringen / und fragte: was Neues bey Hofe passirte? Diese Frage schiene mir Gelegenheit zu geben / mich wegen deß mir erwiesenen Schimpffs zu rächen. Das Neueste ist wol dieses / antwortete ich geschwind / ehe der andere zur Rede kommen kunte / daß der Königg ein Hauß so groß als das Louvre will bauen lassen / worein alle neugebackene Marquis sollen gesetzet werden / damit sie darinnen ihren verlohrnen Verstand wieder erhalten können. Ob ermm schon aus Geringschätzung / so offt als ich reden wolte / zu singen anfienge / so sagte ich doch diese Worte so laut / daß ich an der Veränderung seiner Gebärden wohl abnehmen kunte / er müste solche verstanden haben. Clarice zeigte durch ihr starckes Lachen / daß ihr diese Antwort gefallen habe / weil sie aber Ungelegenheit fürchtete / und wohl spürete / daß ich mich noch deutlicher erklären wolte / winckte sie mir / daß ich den Narren solte gehen lassen / welcher inzwischen sich stellte / als wann er mich nicht verstanden hätte. Endlich nahme er mit einem lächerlichen Compliment Abschied / und rief mit

einem so erschröcklichen Geschrey: Pagen! Laqueyen! meine Diener! daß man es eine halbe Meile hätte hören können. So bald er weg ware/fragte mich Clarice, was ich von diesem Narren hielte? und ob ich nicht bekennen müste/ meine Tage nichts tummers gesehen zu haben? Ich hätte nicht geglaubt/ schönste Clarice, gab ich ihr zur Antwort/ daß man in diesem Königreich / welches so fruchtbar an verständigen Leuten ist/ einen so grossen Narren solte gefunden haben. Darüber dürffen sie sich nicht wundern/ führte sie mir zu Gemüthe / denn es ist allhier nichts seltsames/daß ein verständiger Bürger / wenn ihn der König zu einem Marquis oder Grafen macht / der hoffärtigste Narre von der Welt wird. Denn indem er einen so hohen Titul / als Marquis und Graf / nicht gewohnt ist / als wird er so hochmüthig/ daß ihm der Name Bürger/ welchen er doch selbsten vorhero geführet/ nicht anderst als Schelm vorkommt. Alle seine Gedancken sind auf den kostbaren Staat/ worinnen er es denen gebohrnen Marquisen und Grafen zuvor thun will/ gerichtet/ daher kommt es dann / daß sein mit so vielen Neuigkeiten beschäfftigter Geist bey ihm die lächerlichsten Manieren sowol in Kleidern als Reden hervor bringet. Und gleichwie solche Leute allezeit neue Moden in der Kleidung ersinnen/ al-

so

ſo ſuchen ſie ſolche auch in Veränderung ihrer Stimme / indeme etliche durch die Naſe zu reden / oder ſonſten zu affectiren ſuchen. Andere erfinden eine neu Manier zu gehen. In Summa / ein jeder von ihnen erdichtet was Neues. Der König befindet ſich inzwiſchen ſehr wohl bey Verkauffung dieſer Marquiſat-loſen Marquiſaten / indem ſich faſt täglich reiche Kauffleute darzu finden laſſen / welche / durch den Titul als Marquis bezaubert / die Helffte ihres Reichthums / den ſie offt durch die kurtze Elle und andere Betrügereyen erſchnappet haben / mit der langen Elle auf einmal dem König umeſſen. Und gewiß / wann es ſo fortgehet / ſo werden in wenig Jahren alle Bürger und Handwercks Leute in gantz Franckreich Marquiſen ſeyn. Doch werden ſelbige von dem gemeinen Volck / auch zuweilen von noch höhern Standes-Perſonen hoch geachtet / dieweil ſie argumentiren / daß dieſe Erhöhung ein Zeichen ihrer Meriten ſey / ſonſt würde der König ſolche nicht zugelaſſen haben / da es doch gewiß iſt / daß / wenn ſie keine groſſe Summe Gelds zahlen könten / der König wol auf ihr Begehren antworten würde: Vat'en, Monſieur le Courteau, garde ta boutique: (das iſt: Gehe / und nimm deinen Kram-Laden in acht.) Ich muß be-

kennen/verſatzte ich/daß der jenige / der Geld hat / heut zu Tage vor den klügſten und vollkommenſten Mann gehalten wird / wann er auch die gröſten Thorheiten von der Welt begienge. Solches bezeuget auch der Frantzöſiſche Poët Monſr. Boileau in dieſen Worten:

Quiconque eſt Riche eſt tout, ſans ſageſſe il eſt ſage,
Il a, ſans rien ſçavoir, la ſcience en l'a tage,
Il a l'eſprit, le Cœur, le merite, le rang,
La vertu, la valeur, la dignité, le ſang.

Das iſt:

Wer Geld hat / darf nicht erſt nach etwas mehrerm trachten /
Es wird ihn jedermann vor gantz vollkommen achten.
Man ſagt von ſeinem Witz und ſeinem Helden-Muth /
Von Tugend / Wiſſenſchafft / von Würdigkeit und Blut.

Man könte es denen Leuten noch vergeben/erklärte ſich Clarice, die bißher geſchwiegen hatte / wenn ſie gleich die Reichen verehreten/wenn ſie nur nicht dabey die jenige/ welche mehr Ehre als Reichthum beſitzen/ verachteten. Allein die meiſten von der heut-

heutigen Welt achten einen Armen nicht viel beſſer als einen Schelm. Man flie-het ſeine Geſellſchafft/wenn er auch gleich der ehrlichſte Mann von der Welt iſt; man würdiget ihn kaum deß Anſehens / noch viel weniger eines Gruſſes/wenn man bey ihm vorbey gehet; ſein Rath / wenn er auch noch ſo nutzlich iſt / wird als was Thörichtes verworffen / und ſein elender Zuſtand ziehet alle Gemüther von ihm ab/ welches alles ich noch viel unerträglicher urtheile/als die Armuth ſelbſt. Wenn die heutige Welt ſo geartet iſt/annehmliche Clarice, ſo muß ich gewiß noch von der alten ſeyn / verſicherte ich ſie. Ich kan ſolches daraus urtheilen/ weil ich/wenn ich mich einmal verheyrathen ſolte/mehr auf die Verdienſt einer wohlgebohrnen Seele / als groſſen Reichthum ſehen würde. Und wenn der Mund mit dero Hertzen überein ſtimmet/ erklärte ich mich weiter / ſo werden ſie mit mir einerley Meinung haben / allein der Glantz deß Reichthums iſt gar ein zu gefährlicher Stern/als daß er ſie nicht auf andere Gedancken bringen ſolte. Sie wolte mir eben antworten / als der Advocat, welcher ihrer Frau Mutter Proceſſen führete / ins Zimmer trate. Dannenhero nahme ich meinen Abſchied / und ware über Claricens vernünfftigen Diſcours über die maſſen vergnügt / weil ich daraus viele Hoffnung vor meine Liebe ſchöpffte.

Wenig Tage darnach beſuchte ich ſie wiederum/ und ſahe ſie neben ihrer Frau Mutter ſitzen/ und auf der Laute ſchlagen. Sie erſchrack über meine unvermuthete Ankunfft/ indem ſie nur ihre Nacht-Kleider an hatte/ welche doch durch ihre artige Nachläſſigkeit Claricens Schönheit noch mehr zu erkennen gaben. Sie entſchuldigte ſich gegen mir/ daß ſie wegen einiger Kopf-Schmertzen zu Bette gelegen/ und erſt vor einer halben Stunde wieder aufgeſtanden ſey/ weßwegen ſie ſich ſchämen müſte/ daß ich ſie in ſo ſchlechtem Aufzuge angetroffen hätte. Sie ſchämen ſich nicht wegen einer Kleidung/ artige Clarice/ tröſtete ich ſie/ welche ſo vortheilhafftig vor dero Schönheit iſt. Ich aber habe Urſache um Vergebung zu bitten/ daß ich ſie ſo unhöflich und geſchwind überfallen. Dero Laquey iſt Schuld daran/ weil er mich nicht vorhero anmelden wollen. Doch will ich nicht zweiffeln/ ſie werden mir dieſen Fehler vergeben/ dieweil die Gütigkeit gemeiniglich ſo groſſe Schönheiten vergeſellſchafftet. Sie entfärbte ſich etwas über dieſe meine Reden/ doch beantwortete ſie ſelbige ſehr artig/ und die Mutter ſagte auch/ ſie ſey erfreuet/ daß ich jetzo ihrer Tochter Geſellſchafft leiſten könte/ dieweil ſie ſelbige allein laſſen/ und zu einem Parlaments-Herrn fahren müſte. Als wir nun alleine waren/ bate ich Claricen, auf der Laute fort zu ſpielen/ wozu ſie ſich nicht lange nöthigen lieſſe/ ſondern unterſchiedene ſchöne Arien darauf

auf ſchluge/und alsdann mich auch / auf dieſem Inſtrument hören zu laſſen / erſuchte. (Denn ſie hatte ſchon vorher von mir gehöret / daß ich auch damit umgehen könte.) Ob ſchon meine ungeſchickte Finger dero Ohren nur eine verdrüßliche Harmonie vorbringen werden / erwehnte ich / und ich ein ſehr ſchlechter Lauten-Schläger bin/ſo will ich mich doch lieber von ſie außlachen laſſen/ als ungehorſam ſeyn. Hierauf ergrief ich die Laute / und ſchluge eine Arie. deren Text ich in dieſen Worten drein ſange:

1.

DJe Schönheit hat die Freyheit mir geraubet/
Und ſchlägt mein Hertz in Feſſel ein/
Mir iſt anjetzt die Ruhe nicht erlaubet/
Und muß der Liebe Sclave ſeyn.
Und doch darf ich bey meinen Plagen
Noch über diß kein Wort nicht ſagen.

2.

So gar verſchwind't mein voriges Vergnügen/
Denn das / was mich vorher ergötzt /
Muß jetzt in Staub und ſchlechtem Moder liegen /
Und wird der Hilf unwerth geſchätzt/
Doch ach ich muß dazu noch ſchweigen /
Und bey dem Schmertz vergnügt mich zeigen.

3.

Ach Cypripor, mach daß bey meinem Schmertzen
Die jenige / ſo mich entzünd /
In ihrer Bruſt und allzu hartem Hertzen
Auch gleiche Qual und Pein empfind.
So darf ich bey dem Schmertzen dencken /
Du werdeſt mich nicht ewig kräncken.

Der Verfertiger dieſes Liedes/ ſprach Clarice, als ich damit zu Ende ware/muß gewiß vor die jenige/ ſo ihn entzündet / wenig Liebe gehabt haben/indem er ihr eine ſolche Qual anwünſchet/ welche doch / ſeinem eigenen Geſtändniß nach / ſo hefftig ſeyn muß. Woferne ich dero Meynung zu widerlegen nicht vor eine Unhöflichkeit hielte/ berichtete ich ſie / ſo würde ich wol noch etwas finden / womit ich den Verfertiger dieſes Liedes entſchuldigen könte. Denn weil die Liebe ohne Gegen-Liebe eine Marter iſt / ſo wünſchet er / daß ſie ſeine Pein empfinden möchte. Denn alsdenn würde ſie ein Mitleyden mit ihm haben/und nach ſo kurtzer ſchmertzlicher Empfindung die Süſſigkeit der Liebe mit ihm ruhig genieſſen können. Es würde eine groſſe Schwachheit von mir ſeyn/erklärte ſich Clarice, wenn ich ihnen in einer Sache widerſpräche / worinnen ſie mehr Erfahrenheit als ich haben/und worinnen ich mir auch niemalen eine Erfahrenheit zu erhalten wünſche. Wie ? ſchönſte Clarice, rief ich hier aus, ſcheinet ihnen dann die Süſſigkeit der Liebe ſo gar grauſam / daß ſie ſolche als ein abſcheuliches Monſtrum fliehen / und die Thür ihres Hertzens davor verſchlieſſen wollen ? Was man nicht ſuchet / heiſſet eben nicht gleich davor geflohen/entſchuldigte ſie ſich / ich glaube auch nicht / daß ich mein Hertz vor einer ſolchen Sache ſattſam verſchlieſſen könte / welcher auch die Allerſtärckeſten einen freyen Einzug verſtat-

ten

ten müssen / und wenn ich ja solches verhindern wolte/ so müste ich zuerst die ersten Pforten/ nemlich die Augen/ davor wohl verschliessen. Ich will sie also nur so viel versichern/ daß ich die Liebe meiden werde/ so viel/ als mir möglich ist. Es ist gleichwol unrecht/ das jenige zu meiden / was sie so vielen verursachen/ führte ich ihr zu Gemüthe/ vielmehr solten sie denen jenigen helffen/ welchen sie solche Schmertzen verursachet haben. Ich weiß mich nicht zu erinneren / jemand Schmertzen verursachet zu haben/ verantwortete sie sich/ solte aber dieses ins künfftige geschehen/ woran ich doch noch zweiffle/ so würde ich schon so viel Mitleyden haben/ selbigen nach Möglichkeit zu helffen/ so viel als es die Ehre und Tugend zulassen wird. Seyn diese ihre Worte so aufrichtig/ als tröstlich/ versatzte ich/ so ist es die gröste Glückseligkeit von der Welt / wenn man sich unter der Zahl ihrer Sclaven befindet.

Sie wolte mir eben hierauf antworten / als ihre Frau Mutter zurücke kame / und durch ihre Gegenwart uns einen anderen Discours anzufangen nöthigte. Ich nahme derowegen bald meinen Abschied/ und schmeichelte mir nicht wenig mit den tröstlichen Worten der Clarice, welche/ ob sie schon in der That nichts in sich hielten/ womit sich eine vernünfftige und verliebte Seele zu kützeln Ursache fände / doch aber solche Würckung in der meinigen verursacheten / daß ich so wenig an ihrer Besitzung zweiffelte / als

wenn ich Brief und Siegel deßwegen von ihr bekommen hätte. Ich hatte vorhero allemal geglaubt/als ich noch Isabellen liebte/daß meine Liebe nicht gröſſer seyn könte/aber nunmehro befande ich es gantz anders. Denn so viel schöner Clarice ware/so viel hefftiger liebte ich auch dieselbige/so daß kein Tag nicht vorbey gienge / daß ich selbige nicht besuchete/welche mir letztens alle Kennzeichen ihrer Gewogenheit spüren lieſſe.

Ich hatte auch keine grosse Mühe/der Mutter Gunst zu erlangen / die mir einsmals mit thränenden Augen klagte / daß sie mit einem ihres Manns Freunden zu thun hätte / der Saint Arnant hieſſe / und der geitzigste Filtz von der Welt wäre/dieser weigerte sich / ihr das geringste zu zahlen von 20000. Gulden / welche ihm ihr Mann gelehnet hätte. Er brächte lauter falsche Obligationes gegen sie ein/wobey sie fürchtete/weil er ein durchtriebener Vogel sey / und mit denen Raths-Herren wohl stünde / nicht allein diese gerechte Schuld zu verliehren/sondern auch noch gezwungen zu werden / alle bey dem Proceſs aufgelauffene Unkosten zu bezahlen. Sie nennte sich darbey unglücklich/daß ihres Manns Unpäßlichkeit ihn selbst nach Paris zu kommen verhindere/indem sie niemand hätte/der ihr hilffliche Hand leiſtete/und den Proceſs führen helffe. Die Begierde/so ich hatte/ ihr wegen ihrer schönen Tochter einige angenehme Dienste zu erweiſen/ware Ursach/daß ich diese Gelegenheit

mit

mit der gröſten Freude der Welt annahme / und dieſe Mutter bate ſich meiner Hülffe zu gebrauchen / welches Anerbieten ſie auch letztlich mit Danck annahme / und mir die Sorge von dieſer Sache überlieſſe. Noch ſelbigen Tag übergabe ſie mir alle Schrifften und Obligationes von vorgemeldtem St. Amant, worinnen er mit eigner Hand bekante / die gemeldte Summa von Claricens Herrn Vatter empfangen zu haben. Ich legte mich alſo mit ſolchem Eyfer auf das Sollicitiren und Beförderung ihres Proceſſes, daß der Außſpruch auf unſere Seiten fiele / und er nicht allein zu Bezahlung deß Gelds / ſondern auch zu allem Unkoſten verdammet wurde. Claricens Frau Mutter erfreuete ſich ungemein darüber / und danckete mir wol tauſendmal darvor. Ich muſte ihr derowegen auch in ihren anderen Sachen dienen / welches ich mit der gröſten Freude annahme / und mein Practiciren wieder ſo eyfrig als vorher anfienge / worinnen mir die Jura, ſo ich zu Leiden ſtudiret hatte / ſehr vortheilhafftig waren. Weil ich aber mit dem König zu thun hatte / und die Schuld alt und groß ware / kunte ich nicht erhalten / was ich ſuchte.

Als ich einsmals Claricen, meiner Gewohnheit nach / beſuchen wolte / hörte ich in dem Zimmer ein groß Geſchrey von Heulen und Fluchen. Die Ehrerbietung / ſo ich vor meine Schöne und ihre Frau Mutter truge / hätte bald verurſachet / daß ich wieder zurücke gegangen wäre / weil ich

mir

mir einbildete / daß beyde zuſammen einen Streit hätten. Doch hörete ich endlich eine Manns-Stimme / die erſchröckliche Flüche hervor brachte. Ich legte meinen Kopf an die Thüre deß Zimmers / und hörete dieſe gefährliche Worte: Madame, ich ſage ihr zum letztenmal / ſie thue / was ich verlange / oder ſie entſchlieſſe ſich / alsbald mit ihrer Tochter zu ſterben / dieweil ich gantz deſperat bin. Dieſe Worte zogen mich gleichſam mit Gewalt in das Zimmer / in welchem ich gewahr wurde / daß der ſchelmiſche St. Amando Claricens Frau Mutter ein Piſtol auf das Hertz geſetzt hatte / womit er ſie zu erſchieſſen trohete. Die Liebe verpflichtete mich / alsbald meinen Degen zu entblöſen / und den andern zuzuruffen / entweder alsbald aus dem Hauſe zu gehen / oder den Tod gewärtig zu ſeyn. Auf dieſes Zuruffen löſte der Schelm das Piſtol auf mich / wovon mir aber die Kugel den lincken Arm ein wenig geſtreiffet hatte / und indeme er das andere auch loßſchieſſen wolte / verſatzte ich ihm einen ſolchen Stich in den untern Leib / daß er zu Boden fiele.

Inzwiſchen kame das Geſinde auf den Schuß und Geſchrey hinzu / wovon ein Laquey / auf Befehl ſeiner Frauen / nach dem Gericht lieffe / mich aber lieſſe ſie in einer Kutſche nach Hauſe fahren / mit Bitte / mich ſo lange inne zu halten / biß ſie mir Nachricht geben würde / wie es mit der Sache ſtünde. So bald die Gerichts-Perſonen

nen angekommen / und die Sache vernommen haben / iſt der ſchelmiſche St. Amand auf eine Kutſche getragen/ ohne ihne vorhero verbinden zu laſſen / und in das Gefängnus geführet worden. Claricens Frau Mutter wurde auch vor Gericht citiret/allwo ſie erzehlet/daß St. Amand zu ſie gekommen / und von ihr eine Quittung begehret / darinnen ſie bekennen ſolte/ ehrlich von ihm contentirt zu ſeyn. Weil ſie ſich nun deſſen geweigert / habe er ſie und ihre Tochter zu erſchieſſen getrohet / welches er auch ins Werck würde geſtellet haben / wann ich ihn nicht durch meine Ankunfft daran verhindert / worauf er eines ſeiner Piſtolen auf mich gelöſet / und mich genöthiget hätte / da er das andere auch ſchon loßſchieſſen wollen / ihm durch einen Stich ſolches zu verwehren/und mein Leben zu erhalten.

Auf dieſen Bericht wäre St. Amand gewiß an Galgen oder Rad verurtheilet worden/wenn er nicht eine ſchöne Frau gehabt hätte/die bey ihres Mannes vornehmſten Schwägern / welche bey dem König in groſſem Anſehen waren / ſo viel außgewürcket/daß man ihn ſeines Gefängnüſſes entledigte / doch mit dem Beding / daß er das Geld / ſo er Claricens Mutter ſchuldig ſey / binnen 8. Tagen erlegen ſolte / welches ihm / weil er von groſſen Mitteln ware / nicht ſchwer fiele. Meine von St. Amand erhaltene Wunde ware ſo gering/ daß ich nach 14. Tagen völlig geheilet wurde/und wieder meine Clarice

besuchen kunte/welche mich nebst ihrer Fr. Mutter ungemein freundlich empfienge / und mich ihren Erretter nennte. Damalen erkühnte ich mich/ frey gegen Claricen von meiner Liebe zu reden/ welches sie so gütig anhöret/ daß ich wohl spüren kunte/wie sie nicht weniger Liebe gegen mich/ als ich gegen sie/tragen müste. Darbey offenbarte sie mir/ daß ihre Eltern sie einem gewissen von Adel/ der zu Lion wohnete / und aus Provence gebürtig sey/versprochen hätten/ welchen sie aber jederzeit gehasset / ob er schon vor einen der Reichesten gehalten würde. Doch wolte sie nicht zweiffeln/weil ihre Frau Mutter mit so wohl wolte/sie würde bey ihrem Herrn Vatter so viel erhalten/daß sie mit mir vermählet würde. Derowegen solte ich mit ihr nach Lion reisen/ wenn ihrer Frau Mutter Processs zu Ende / die ich nach Möglichkeit zu einem glücklichen Außgang zu bringen suchen solte. Welches ich mir auch mit einem solchen Eyfer angelegen seyn liesse/daß man alle Tag einen glücklichen Außspruch erwartete.

In so beglücktem Zustande waren damalen meine Liebes-Affairen / als ich einsmals nacher Hause kame / und Belindorn fast in Thränen schwimmen sahe. Ich fragte ihn alsbald nach der Ursache dieser empfindlichen Betrübniß / und erhielte statt der Antwort einen Brief von ihm/ welchen er mir zuwarffe. Es ware selbiger von seiner Frau Schwester aus Antwerpen geschrieben/

ben/worinnen ſie ihn bate/alsbald nach Gent zu rücke zu kehren/ wann er ſeinen Herrn Vatter noch lebendig ſprechen wolte. Ich gehe morgen nach Brüſſel, und von dar nach Gent, ſprach er zu mir / als ich den Brief geleſen hatte/will er mir nun Geſellſchafft leiſten / ſo ſollen die Poſt-Pferde vor mich / ihn und den Laquey morgen früh parat ſtehen. Ich ware faſt noch mehr über dieſe Zeitung betrübet/als Belindor, dieweil ich nicht allein meinen gutthätigen Marquis, der mir als ein armes Kind / ſo zu reden/ auf die Beine geholffen hatte/ſondern auch meine ſchöne Clarice verlaſſen ſolte. Bey dem erſten verpflichtete mich die Danckbarkeit zur Reiſe/bey der anderen aber meine Liebe zu bleiben/ wordurch mein Hertz dermaſſen beängſtiget wurde/daß ich eine lange Zeit ſprachloß bliebe. Endlich riethe mir die Vernunfft / daß ich ohne Hindernüß meiner Liebe reiſen könte / weßwegen ich mich darzu reſolvirte / doch mit dem Vorſatz/ nach deß Marquis Tod oder Geneſung alsbald wieder zu meiner Clarice zu reiſſen. Ich getraute mir nicht/den betrübten Belindor zu bitten/daß er ſeine Reiſe ſo lange aufſchieben möchte/ biß ich von Claricen und ihrer Frau Mutter Abſchied genommen hätte. Derowegen gieng ich noch ſelbigen Abend zu ihnen / und fande ſie eben bey der Abend-Mahlzeit. Sie nöthigten mich alsbald mit zu ſpeiſen/allein ich antwortete/ daß die Zeitung / ſo ich ihnen ſagen müſte/mir al-

len

sen Appetit zum Essen benommen hätte. Hierauf erzehlte ich / daß mein Freund / der mit mir bey dem Grafen von Asrepmont logirte / Briefe von Hause bekommen / worinnen ihm berichtet würde / daß sein Herr Vatter auf den Tod krank läge / und daß ich deß andern Tags mit ihm fort müste. Mein darüber entstandener Verdruß ware um so viel hefftiger / weil ich eben zu einer solchen Zeit reisen müste / in welcher ich gehoffet / die Processe glücklich zum Ende zu bringen / doch versicherte ich sie / binnen einem Monat wieder in Paris und bey sie zu seyn. Es ist unmöglich zu beschreiben / wie sehr Clarice und ihre Frau Mutter über diese Zeitung erschracken. So viel kan ich nur sagen / daß sie beyde zu weinen anfiengen / worinnen ich ihnen redlich Gesellschafft leistete. Weil ich aber endlich wohl sahe / daß es geschieden seyn muste / und das Weinen nichts helffen würde / als nahme ich von beyden meinen Abschied. Claricens Frau Mutter umhalsete mich so starck / daß sie mich bey nahe erwürget hatte / sie nennte mich ihren lieben Sohn / und bate wohl tausendmal / meine Wiederkunfft zu beschleunigen. Clarice aber konte vor vielem Weinen fast kein Wort vorbringen. Endlich bate sie mich mit halb gebrochnen Reden / daß ich ihr doch getreu bleiben / und wann ich ihr Leben und Ruhe liebte / auf das schleunigste wieder kommen solte. Ich versprach ihr alles / und ersuchte sie / ihren armen und unglückseligen Mirandor nicht

zu

zu vergessen / alsdann gienge ich unter einem gantzen Platz-Regen von Thränen nach Hause. Die gantze Nacht brachte ich mit Seufftzen und Thränen zu / und verfluchte wol tausendmal meinen Geburts-Stern / welcher mich meiner Geliebten entrisse / an deren Gegenwart mein einziges Vergnügen bestünde.

Die Sonne fienge kaum an / die Spitzen der Berge zu vergölden / als Belindor mir die Zeitung brachte / daß die Post-Pferde schon vor deß Grafens Hause parat stünden. Ich sprange geschwind aus dem Bette / zoge meine Kleider an / und nahme nebst Belindor vom Grafen von Aspremont und dem Marquis dessen Hn. Sohn Abschied. Als ich nun eben fertig ware / auf das Pferd zu steigen / brachte mir ein Laquey von Claricen nachfolgende Zeilen:

WOferne die Liebe vor meine Ruhe so groß ist / als die jenige / welche sie vor meine Person zu haben mich versichern wollen / so werden sie mir davon keine gewissere und angenehmere Marque zeigen können / als durch Beschleunigung dero Wiederkunfft. Indessen soll mein Gebet alle die jenige Gefahr / so ihnen auf der Reise begegnen möchte / aus dem Wege räumen / und sie wieder glücklich bringen zu dero

allergetreuesten

Clarice.

Weil ich nun wohl sahe / daß Belindorn ein augenblicklicher Verzug 100. Jahr schienen / als bate ich ihn / nur so lange noch zu verziehen / biß ich wenig Worte auf diesen Brief würde geantwortet haben / und schriebe nach erhaltener Erlaubnus folgende Antwort:

ES ist überflüssig / schönste Clarice, daß dero Feder mich etwas erinnern will / welches dero Englische Augen schon längsten mit mehrer Krafft gethan haben / diese werden mir scharffe Spern seyn / meine Rückreise zu beschleunigen / damit ich sie bey meiner Wiederkunfft mehr als zuvor versichern kan / wie ich sey dero

ewig getreuer
Mirandor.

Nach Verfertigung dieses Briefs gabe ich selbigen dem Laquey / und befahl / Mutter und Tochter tausendmal in meinem Namen zu grüssen / und sie meines Gehorsams versichern / alsdann sprangen wir zu Pferd / und verliessen Paris. Wir nahmen bey allen Posten frische Pferde / und gelangten den dritten Tag nach unserer Abreise aus Paris zu Brüssel an / von wannen wir alsobald unsern Weg nach Gent fortsetzeten. Der in schwartz gekleidete Laquey deß Marquisen, so uns die Thür eröffnete / gab uns sattsam zu erkennen / daß der Marquis todt sey / welches Belindors Frau Schwester / so damalen zu Gent ware / mit Thränen in den Augen

gen verſicherte / wie nemlich derſelbige deß andern Tags darnach / als ſie an ihn geſchrieben / verſchieden / und ſchon vor 2. Tagen begraben worden wäre. Ich ware nicht weniger darüber betrübt / als Belindor, indem ich mich durch dieſen Tod meines einzigen Verſorgers und Beförderers beraubet ſahe. Die Betrübnis / ſo man an allem Haußgeſind ſpürete / ware unbeſchreiblich / dann man hörete in allen Winckeln deß Hauſes nichts anders / als ſeufftzen und klagen. Jedoch weil man endlich den Tod ſeines allerwertheſten Freundes vergeſſen muß / ſo erholten ſich die traurigen Gemüther / und Belindor, wie auch Fräulein Diana, beſchloſſen / nach 6. Wochen ſich mit einander copuliren zu laſſen.

Inzwiſchen daß ſich dieſe mit Betrachtung zukünfftiger Süſſigkeit ergötzten / zwange mich meine Liebe / Claricen wieder zu ſehen. Derohalben bate ich Belindorn um Erlaubnis / wieder nach Paris zu reiſen / allein er antwortete mir / daß ſeine Vergnügung / ſo er in kurtzem zu erwarten hätte / nicht vollkommen ſeyn würde / wenn er ſeinen liebſten Freund nicht bey ſich hätte / er bäte mich alſo um der Freundſchafft willen / ſo er von Jugend auf zu mir getragen hätte / und auch noch trüge / ich möchte doch nur noch ſo lange verbleiben / biß er mit Dianen vermählet wäre / alsdenn wolte er mir nicht alleine Erlaubnis / ſondern auch alles geben / was zu Beförde-

rung meiner Reiſe vonnöthen ſey. Was ſolte ich thun? Auf der einen Seite quälte mich die Liebe und das Verſprechen / in einem Monat wieder bey Claricen zu ſeyn; auf der anderen ſtellten mir die Wohlthaten / ſo ich von Belindorn genoſſen / vor Augen / daß ich bleiben müſte / zu welchem letzteren ich mich auch reſolvirte. Meine Betrübnis / ſo ich wegen Claricens Abweſenheit hatte / wurde von unzehlig anderen ſchwermüthigen Gedancken vermehret. Denn nun ſahe ich alle meine Hoffnung / ſo ich auf die Hilffe deß Marquis geſetzet hatte / verſchwunden / welches mir ungemein zu Hertzen gienge. Belindor ſchiene zwar eben ſo geneigt gegen mich / als ſein verſtorbener Herr Vatter / und hatte eben die Mittel mich zu verſorgen; allein ich bedachte / daß er jung ſey / und durch die Liebe und Sorge / ſo er nunmehro vor ſeine zukünfftige Gemahlin und Kinder haben müſte / meiner leicht vergeſſen könte.

Als ich einsmals mit dergleichen traurigen Gedancken beſchäfftiget ware / kame Belindor unverhofft zu mir / und fragte nach der Urſache meiner Betrübnis / die ich ihm aber nicht bekennen wolte / ſondern etwas anders vorwendete. Mirandor, ſprach er zu mir / als er ſpürete / daß ich die Warheit nicht ſagen wolte / woferne ſeine Betrübnis aus der Sorge vor ſeine zukünfftige Wohlfahrt entſpringet / ſo iſt dieſes ein gewiſſes Zeichen / daß er an meiner Freundſchafft zweiffelt.

Viel-

Vielmehr ſolte er ſich freuen / daß ich nunmehro Gelegenheit habe / ihm das jenige in der That zu erweiſen / was ich zuvor nicht anders als in bloſſen Worten habe thun können. Er verlaſſe alſo das Mißtrauen / ſo er gegen mich / ſeinen allergetreueſten Freund hat / und ſey verſichert / daß ſo lange Belindor lebet / Mirandor nicht von ihme ſoll verlaſſen ſeyn / vielmehr ſoll er / wenn er anders will / Zeit ſeines Lebens bey mir bleiben / und alles zu erwarten haben / was ein Bruder vor den andern thun kan / denn davor will ich ihn künfftig erkennen. Ich danckte dem gutthätigen Belindor vor ſo gnädiges Anerbieten / und ſagte / daß es mein gröſtes Glück ſeyn würde / wenn ich als ein geringer Diener mein Leben in ſeinen Dienſten beſchlieſſen könte; doch wolte ich gerne vorher mein Claricen gethanes Verſprechen halten / wiederum zu ihr zu kommen / woran er mich / wie ich verhoffte / nach ſeiner vollzogenen Vermählung nicht hindern würde / welches er mir zu erlauben verſprach / doch mit dem Beding / bald wieder zurücke zu kehren.

Inzwiſchen ware man beſchäfftiget / alles zu verfertigen / was zu dem beſtimmten Vermählungs-Tag erfordert wurde / und weil die Zeit / nach welcher man das hinterlaſſene Teſtament zu eröffnen pfleget / verfloſſen ware / als verlangte Belindors Frau Schweſter und dero Gemahl / daß ſolches geſchehen möchte. Es wird ein jeder leicht glauben können / daß ich mich erfreuet

habe/als Belindor nach Durchlesung deß Testament zu mir kame / und mich berichtete / wie seines Herrn Vatters letzter und hinterlassener Wille seye/ daß er mir alle Gutthaten erweisen/ und daß er und seine Frau Schwester mir jedes 1000. Thlr. zahlen solte/welches auch deß anderen Tags hernach geschahe / da man mir die im Testament vermachte 2000 Thlr. einhändigte / welche ich mit grosser Freude / wie leicht zu erachten / annahme / und bey einem Kauffmann einsatzte/der mir davon so viel als ich verlangte/durch Wechsel nach Paris übermachen solte. Gleichwie ich nun wohl wuste / daß das Geld der wahre Schlüssel ist/die Gemüther der Menschen damit zu eröffnen / als zweiffelte ich keines Wegs / Claricen dadurch zu erhalten. Denn ich nahme mir vor/mich so kostbar in Kleidung aufzuführen / daß sie solten gezwungen werden/mich vor den reichsten Edelmann zu halten. Im übrigen bekümmerte ich mich wenig darum/ob ich das Geld in einem oder zwey Jahren verzehrete / wenn ich nur Claricen dardurch erhalten könte. Indem nun aber die Zeit allbereits herbey kame/ da ich mich wieder zu Paris einstellen solte / als entschuldigte ich mich in folgenden Zeilen:

WEnn der Vermählungs-Tag meines allerwerthesten Freundes / welchen ich soll celebriren helffen/ mich entschuldigen könte / so würde mir mehrerem gedencken/

cken/ warum mich dieſer verhindert habe/ mein Verſprechen zu halten. Ich will alſo zu meiner Vertheidigung nichts vorbringen/ weil billich die Pflicht/ ſo ich meinem Freund ſchuldig bin/ der Liebe/ die ich gegen ſie/ annehmliche Clarice, trage/ hätte weichen ſollen/ ſondern nur ſo viel melden/ daß ich nach drey Wochen mich perſönlich dero Straffe unterwerffen werde/ welche/ wie groß ſie auch ſeyn möchte/ eben ſo gedultig ertragen wird/ als rechtmäſſig ſie verdienet hat Dero

beſtändig-getreuer

Mirandor.

Nachdem ich dieſen Brief geſchrieben und zugeſiegelt hatte/ ſchickte ich ihn durch einen Laquayen auf die Pariſer-Poſt/ und wünſchte nichts mehr/ als ſolchem bald zu folgen. Endlich kame auch der beſtimmte Vermählungs-Tag heran/ mit deſſen Beſchreibung ich den geneigten Leſer nicht aufhalten will. Genug iſt/ daß derſelbe in aller Stille/ wegen deß noch allzu friſchen Todes deß Marquiſen, vollzogen wurde. Wenig Tage hernach reiſete Belindors Frau Schweſter mit ihrem Gemahl/ wie auch die anderen Gäſte/ wieder fort/ und ich verlangte gleichfals nach Paris zu kehren. Wie angenehm auch dem Belindor meine Gegenwart ware/ ſo wolte er mir doch nicht in meiner Liebe hinderlich ſeyn; indeſſen muſte ich ihm verſprechen/

nach drey Monat wieder zuruck zu kommen/ und alle Post-Täge/ Zeit meiner Abwesenheit zu schreiben/ welches er mir auch zu thun versprach. Wenig Tage zuvor hatte er mir ein scheckigt Pferd verehret/ mit welchem ich reisen solte/ und bey meinem Abschiede gabe er mir noch 100. Pistolen ah Gold/ welche ich zu eben so vielem steckte/ so ich nur erst bey dem Kauffmann/ der mein Geld verwahrete/ aufgenommen hatte. Ungeachtet nun Belindor seine schöne Gemahlin vollkommen liebte/ so wolte er mich doch etliche Meilen begleiten/ welches ich noch mit grosser Mühe hintertriebe/ und von ihme/ seiner Gemahlin und ihrem Herrn Vatter/ welche mir tausend Glück auf die Reise wünschten/ Abschied nahme/ womit ich mich zu Pferde satte/ und meinen Weg gerade auf Oudenarde, von dar aber nach Dornik zu nahme. Das Verlangen/ so ich hatte/ meine wertheste Clarice wieder zu sehen/ verursachte/ daß ich offt in einem Tage biß 12. Meilen ritte.

Meine Reise ware glücklich genug/ biß eine halbe Meile von Arras, abgelauffen daselbst sahe ich 2. junge Cavalliers (davor hielte ich sie wegen ihrer propren Kleidung) mit dem Degen in der Hand voller Zorn aufeinander losgehen. Ich besorgte/ es möchte/ wo das Gefechte länger währete/ einer davon auf dem Platze bleiben/ dannenhero suchte ich sie durch gute Worte voneinander zu bringen/ wodurch ich sie aber

nur

P. 88.

nur noch erhitzter machte / daß ich endlich gezwungen würde / vom Pferd zu ſpringen / und mit entblößtem Degen mich zwiſchen ſie zu ſtellen. Kaum aber hätte ich einen Fuß auf die Erde geſetzet / als einer von ihnen einen ſo ſchweren Stich in Leib bekame / daß er rücklings zu Boden fiele. Indem ich nun dem Verwundeten ſeine Bleſſur beſehen wolte / ſprange der andere geſchwind auf mein Pferd / und begab ſich damit davon / ohne ſich an mein Ruffen und Schreyen zu kehren. Ich wäre ihm gerne nachgelauffen / aber ich kunte mir wohl einbilden / daß ich mir nur vergebens müde Füſſe machen würde. Inzwiſchen ſtopffte ich dem Bleſſirten das Blut / und ruffte einem Bauren / der eben mit einem Wagen vorbey fuhre / daß er den Patienten auf ſelbigen legen / und in die Stadt führen ſolte; allein der ſchelmiſche Bauer würdigte mich nicht einmal zu antworten / und jagte mit ſeinen Pferden ſo ſtarck / als ihm möglich ware / nach der Stadt zu.

Die Nacht trohete ſchon herein zu brechen / weſſwegen ich beſorgen müſte / die Thore möchten geſchloſſen werden. Wie ungerne ich nun auch die Nacht auf dem Felde bleiben wolte / ſo kunte ich doch auch nicht ſo unbarmhertzig ſeyn / den Verwundeten zu verlaſſen / ob ſchon ſchlechte Hoffnung zu ſeiner Geneſung ware / indeme er ſchon die Sprache und Verſtand verlohren hatte. In dergleichen Sorgen / die ich damalen

hatte/ſahe ich etliche Reuter in vollem Galop auf mich zukommen. Dieſe / als ſie meinen Degen/der noch neben mir lage / entblöſſet ſahen/ hielten mich vor den Mörder deß Entleibten/ banden mir die Hände auf den Rucken / und ſetzten mich hinter einen aufs Pferd / den Verwundeten nahmen ſie gleichfals zu ſich / und ritten mit uns nach der Stadt. Ich wolte ihnen mein Unglück und gantzen Zuſtande erzehlen/ allein ſie antworteten mir/ daß ich mich vor dem Gericht verantworten ſolte. So bald wir in die Stadt kamen/ wurde ich unter Begleitung vieler tauſend Menſchen nach der Haupt-Wacht gebracht/ und daſelbſt an Händen und Füſſen geſchloſſen. Deß folgenden Tags führten ſie mich nach dem Kriegs-Recht/von welchem ich verhöret wurde. Man fragte mich gleich nach der Urſache deß zwiſchen mir und deß Verwundeten Duells ,ich antwortete/ daß ich denſelbigen vorher niemalen geſehen/ noch vielweniger mit ihm duelliret hätte / und erzehlte hierauf die gantze Sache ſo/ wie ſie ſich zugetragen hatte/berief mich auch hiebey auf den Verwundeten/welcher meine Worte bekräfftigen würde ; allein weil dieſer eben vorige Nacht zu meinem Unglück verſchieden ware/ als kunte er ihnen deßwegen keine Nachricht geben. So wahrſcheinlich auch meine Verantwortung ware/ ſo glaubte man doch derſelbigen nicht / weil einige gegen mich zeugen wolten / auf denen ich deß anderen Tages ſolte verhöret werden.

den. Man führte mich hierauf wieder nach der Haupt-Wacht / und weil der Bleſſirte an ſeiner Wunden geſtorben ware / ſchloſſe man mich noch mehr / als vorhero.

Deß anderen Tags wurde ich wieder vor Gericht gebracht / allwo ich den Wirth / bey dem der Entleibte und ſein Mörder logiret hatten / auch fande / welcher wider mich zeugte / daß ich der rechte Thäter ſey. So erboten ſich auch die Soldaten / ſo damals / als dieſe beyde zu duelliren aus der Stadt gegangen waren / die Wacht an ſelbigem Thor gehabt hatten / es / wenn es verlanget würde / zu beſchwören / daß ſie mich mit dem Ermordeten unter ſtarckem Wort-Wechſel hätten ſehen zum Thor hinaus gehen / denn mein Geſicht und Kleidung ſey ihnen viel zu bekand / als daß ſie darinnen irren ſolten. Dieſe Auſſage machte alles / was ich zu meiner Entſchuldigung einwandte / fruchtloß. Dannenhero befahlen die darzu verordneten Richter / daß man mich auf den Thurn führen ſolte / wohin die jenigen geſetzet werden / welche das Leben verwürcket haben. Daſelbſt wurde ich Creutz-weiß geſchloſſen / und muſte alle Tage mein Todes-Urtheil gewärtig ſeyn. Man kan leicht dencken / daß es mich heftig müſſe geſchmertzet haben / ſo unſchuldig zu leiden. Damalen erfuhre ich in der That / was falſche Zeugniſſe außrichten können / wobey die Geldſucht und Leichtglaubigkeit der Richter die meiſte

ſte Schuld hat / die den Unſchuldigen ſtraffen / und den Schuldigen davon befreyen. In ſolchen Gedancken fielen mir die Worte deß Ovidii ein:

Non bene conducti vendunt perjuria teſtes,
Non bene ſelecti judicis arca patet.

Gleichwie ich aber wohl ſpürete/daß die Richter meine Unſchuld nicht wußten / als verfluchte ich allein ihre Leichtglaubigkeit / und die Schelme / welche ſo falſch wider mich gezeuget hatten. Ich muß bekennen/daß/wie groß auch meine Liebe zu Claricen ware / ich doch vor Furcht deß Todes gar wenig an ſie gedachte. In dieſem betrübten Zuſtand ware ich / als der Gefangen-Wärter das Gefängnüß eröffnete / und mir durch einen Soldaten zu eſſen brachte. Indem er mir nun die eine Hand loß machte/damit ich eſſen könte / betrachtete ich ſein Geſicht/und erinnerte mich/ihn vor dieſem mehr geſehen zu haben. Endlich beſonne ich mich / daß er demjenigen Pater gleich ſahe / welcher zu Brüſſel bey der Marquiſin ſo wohl geſtanden / und von da / wie ich im vierdten Buch deß erſten Theils/gleich im Anfang/gemeldet/ eine Kauffmanns-Frau weggeführet hatte. O Himmel! Herr Pater, finde ich ihn hier? rieff ich voller Verwunderung aus. Er erſchrack über dieſe Worte/und winckte mir mit den Augen / wegen deß Soldaten / ſo bey uns ſtunde / zu ſchweigen.

Weil

Weil nun der Soldat ein Frantzoß ware / und kein Holländiſch verſtunde / fragte er mich in dieſer Sprache / wer ich ſeye / und wo ich ihn geſehen hätte? ſeine Verwunderung ware ſo groß als die meinige / da er hörete / daß ich zu Brüſſel bey dem Marquis gedienet hätte / und Mirandor hieſſe / wovor er mich auch alsbald erkannte. Ich erzehlte ihm ſo dann meine Unſchuld / und beklagte mich / daß ich / allem Anſehen nach / würde ſterben müſſen; allein er hieſſe mich guten Muths ſeyn / weil er gegen die künfftige Nacht allein zu mir kommen / und mich loß ſchlieſſen wolte. Damit aber der Soldat keinen Argwohn haben möchte / ſo befahle er mir mit zorniger Stimme / und in Frantzöſiſcher Sprache / ich ſolte einmal fort machen / und eſſen / denn er habe mehr zu thun / als nur mir alleine aufzuwarten; als ich nun meine ſchlechte Mahlzeit verrichtet / ſchloſſe er mich wieder ſo feſt als zuvor / und gienge darnach mit denen Soldaten aus dem Gefängniß. Inzwiſchen ſchienen mir / alle Minuten / in welchen ich die Ankunfft meines Erlöſers erwartete / ein Jahr zu ſeyn. So offt der Wind ein Geräuſch an der Thür machte / ſo offt meinete ich auch / daß ſelbiger käme. Als ich nun endlich etliche Stunden mit ſolchem Verlangen zugebracht hatte / hörete ich jemand die Thür meines Gefängnuſſes eröffnen / und einen Mann zu mir kommen / welchen ich / weil er kein Liecht bey ſich hatte / nicht erkennen kunte. So bald er aber

mich

mit einem bey ſich habenden Feuerzeug Liecht abgeſchlagen hatte/ſahe ich / daß es der Pater wäre. Dieſer bate mich zuforderſt / daß ich nicht ſtarck reden ſolte / dieweil nicht weit von dem Thurn eine Schildwacht ſtünde / und ſolches leichtlich hören könte/ hernach fragte er mich um verſchiedene Dinge/die ſich ſeit ſeiner Abweſenheit zugetragen hatten ; worauf ich ihm ſo viel antwortete / als ich wußte / und faſt bey jedem Worte meine verlangte Erledigung mit einmiſchete / biß er mir endlich ſagte / wir müſten biß Mitternacht warten / ehe wir unſer Vornehmen außführeten/weil alsdenn der Mond untergienge/und wir bey Dunckelheit der Nacht über den Stadt-Graben paſſiren könten / er wüßte/ wie er ſagte / alle Gelegenheit/und wolte mich an einen ſolchen Ort führen / allwo wir durch den Stadt-Graben glücklich kommen könten / und nur biß an die Helffte deß Leibes im Waſſer zu waden hätten. Nach dieſen Troſt-Worten fragte ich ihn/ warum er mit mir flüchten wolte? deſſen Urſache/nebſt ſeinem gantzen Lebens-Lauf/ er mir zu erzehlen verſprache/dieweil wir noch 2. gute Stunden auf deß Mondes Untergang zu warten hatten ; damit ich aber beſſer zuhören könte / erledigte er mich meiner Schmertzen / ſo mir die Ketten verurſachten / und fienge ſeine Geſchichte alſo an:

Mein Vatter ware ein Burgundiſcher von Adel/aus dem Hauß von Monbrun, und ſehr nahe mit

mit dem Grafen von Lucerne verwand. Im Kriege hatte er das Glück / daß er noch vor seinem 30ſten Jahre ein Regiment bekame / würde auch ohne Zweiffel noch höher geſtiegen ſeyn / weñ ihm nicht bey der Belagerung vor Rochelle eine Muſqueten-Kugel das Leben / und uns 4. nachgelaſſenen Kindern einen gütigen Vatter geraubet hätte. Nach meines Vätters Tode verließ meine Mutter die Stadt Genev, allwo wir damalen gewohnet hatten / und begab ſich mit uns auf ein Land-Gut / ſo uns gehörete / und etwan 2. Meilen von vorgemeldter Stadt lage. Mein Vatter hatte ihr ſonſt wenig Mittel hinterlaſſen / weßwegen ſie ſich mit einem gewiſſen von Adel / der vor ſehr reich gehalten wurde / wieder vermählete. 3. Monat ungefehr nach der Hochzeit merckte ſie erſt / daß ſie ſich an ſtatt zu verbeſſern nur verſchlimmert hatte. Denn mein neuer Stieff-Vatter ſoffe und ſpielete dermaſſen / daß er nicht allein ſeine Mittel in weniger als 2. Jahren durchbrachte / ſondern auch die / ſo meiner Mutter gehöreten / würde angegriffen haben / wenn ſie ſich nicht aus Liebe vor uns mit Gewalt dargegen geſetzet / und geſagt hätte / daß ſie uns keine Bettler wolte werden laſſen. Hierdurch bekam er einen ſo tödlichen Haß gegen uns / daß er mit uns nicht viel beſſer als Hunden umgienge / und hätte unſere Mutter ſich nicht vielmal darzwiſchen geleget / würden wir mit dem Leben ſchwerlich davon gekommen ſeyn. Meine Schweſter / die 6. Jahr älter als ich ware / entle-

ledigte ſich am allererſten von dieſem Elend / indem ſie ſich mit einem Reichen von Adel vermählet. Kurtz hernach ſandten die Hugenotten den Grafen von Clermond an den König / vor ſie einige Privilegia außzuwürcken / welchen meine Mutter erſuchte / mich als Page mit zu nehmen / damit ſie mich meinem tyranniſchen Stief-Vatter aus den Händen reiſſen möchte. Ich erfreuete mich ſehr über meine Erlöſung / abſonderlich da mich dieſer Graf ſehr nette kleidete / und etliche Tage darnach mit ſich nach Paris nahme. Es ware zu meinem Unglück mein Herr noch nicht 2. Monat zu Paris geweſen / als er ſich auf der Jagd zu viel erhitzte / und 3 Tage darnach zu Verſailles ſtarbe. Auf ſeinem Tod-Bette hatte er dem Hofmeiſter befohlen / ſeinen Leichnam in ein Schiff zu bringen / und über die Saine nach Lion / von dar aber auf der Rhone nach Genev an ſeine Gemahlin zu überbringen. Was ſeine Bediente anbelangte / denen ſolte er Reiſe-Geld geben / daß ſie wieder nach Hauſe kehren könten / mich aber ſolte er bey ſich behalten / und wenn er zurück reiſete / wieder zu meiner Mutter bringen. Allein die Boßheit meines Stief-Vatters erweckte einen ſolchen Abſcheu in mir vor dieſer Reiſe / daß ich lieber in Tod / als nach Hauſe zu gehen / beſchloß. Zu meinem Glück wurde damalen der Marquis de Montroiſier von dem König nach der Picardie geſendet / die Garniſonen zu beſichtigen; weil

er nun von seiner Gemahlin her mit meinem verstorbenen Herrn sehr nahe verwand ware / nahme er mich / auf Recommendation unsers Hofmeisters / vor einen Pagen an. Wir reiseten den gantzen Sommer von einer Stadt zur anderen / allwo mein Herr die Garnisonen durch die Musterung gehen / und sie mit nothwendiger Ammunition versehen liesse. Gegen den Winter aber giengen wir wieder nach Paris zurücke.

Ich bliebe 2. gantzer Jahre bey diesem Marquis in Diensten / dieweil ich aber damalen schon 18. Jahr / und vor die Pagen-Hosen zu groß waare / ersuchte ich ihn / daß er zu Belohnung meiner treuen Dienste mir zu einer Fahne verhelffen möchte / welche er mir in kurtzem unter dem Regiment von Roquelaure, das zu Alençon in der Normandie in Garnison lage / zuwegen brachte. Ich reisete alsbald dahin / nachdeme mir der Marquis 50. Pistolen auf die Reise / und ein gut Pferd verehret hatte / und wurde von allen Officiers sehr wohl empfangen. Ein Jahr darnach starb mein Lieutenant, dessen Platz ich erhielte / und bald darauf mit meinem Regiment nach Catalonien aufbrechen muste. Weil aber unser Obrister daselbst an einem hitzigen Fieber starbe / und der König täglich viel von seinem Volck abdanckete / war unser Regiment das erste / so untergestecket / und ich von allen Officieren der Erste / der abgedancket wurde. Ich reisete alsbald nach Paris / in Hoffnung / durch Re-

commendation deß Marquiſen de Montoliſier wieder Dienſte zu bekommen. Allein er ſagte mir / daß er allzu ſehr mein Freund wäre / als mich mit vergeblicher Hoffnung zu ſpeiſen. Vielmehr wäre ſein Rath / nach Braband zu gehen / allwo der König von Spanien ſtarck werben lieſſe / wozu er mir ein Recommendations-Schreiben an den Printzen von Vaudemont mitgeben wolte. Ich nahme dieſes Anerbieten mit Danck an / und nachdem er mir dieſes Schreiben und ein gut Stuck Geld gegeben hatte / begab ich mich auf der Land-Kutſche nacher Brüſſel / allwo ſich damalen der Printz von Vaudemont aufhielte. Ich gieng gleich ſelber hin / Sr. Hoheit die Hand zu küſſen / und meinen Brief zu überlieffern. Sie durchlaſen denſelbigen / und ſagten hernach / daß ſie alles vor den Marquis und mich thun / auch noch ſelbigen Tag mit dem Gouverneur davon reden wolten. Mit kurtzem / ich bekame durch ſo hohen Vorſpruch wenig Tage darnach eine Compagnie, ſo unter einem Italiäniſchen Regiment ware / das in Spaniſchen Dienſten ſtunde / und zu Mecheln in Garniſon lage. Ich reiſete ſofort nach dieſer Stadt / und kehrte in der vornehmſten Herberge ein / allwo auch ein Capitain von einem Spaniſchen Regiment logirte / nemlich Don Petro della Sylva, deß Gouverneurs naher Bluts-Freund. Mit dieſem / ob er ſchon ein Spanier / und ich ein Frantzoß ware / machte ich

doch

doch gute Freundschafft / so daß wir täglich miteinander giengen/und das vornehmste Frauenzimmer selbiger Stadt besuchten. Die gute Freundschafft/so wir zusammen hatten/liesse ihm nicht zu/mir länger zu verbergen/ daß er sterblich in eine schöne Bürgers-Tochter dieser Stadt verliebt sey/deren Schönheit er mir so groß abbildete/daß er mich gantz lüsternd machte / selbige zu sehen. Ich brauchte nicht viel Mühe/ ihn zu bereden/daß er mich mit sich nehmen möchte/ wenn er zu ihr gienge/indem er mich noch selbigen Tag vor das Hauß ihres Vatters führete / welcher ein Frantzösischer Kauffmann ware. Sie sasse eben im Laden/als wir vorbey giengen/ und zeigte mir so viel Schönheit in ihrem Gesicht / daß ich so verliebt als der Spanier wurde / doch aber solches vor ihm verbergen muste. Er fragte mich gleich / als wir bey dem Laden vorbey waren/wie sie mir gefiele/worauf ich ihm aber mehr nicht antwortete/als daß er sehr wohl gewählet hätte. Es kunte ihm dieses Lob nicht anders als wohl gefallen/dannenhero erzehlte er mir/daß er offt in ihres Vatters Laden gegangen sey / etwas zu kauffen / welcher aber nebst der Mutter sehr genau Achtung auf die Tochter gäbe/weil viel Officiers in sie verliebt wären / und unter dem Schein/ etwas zu kauffen/ täglich kämen/selbige zu sehen. Die gantze Nacht brachte ich mit dieser Schönen zu / und so bald es Tag ware/gienge ich nach dem Laden/ etwas zu kauf-

fen / allwo ich sie zu allem Glück gantz allein antraffe/und weil mir sonst nichts einfallen wolte / etliche Ellen Rosen-farben Band begehrte / worauf sie mir unterschiedene Stücke zeigte/ wovon ich mir das außsuchte / so mir am besten gefiele/welches sie mir alsbald abschnitte / und mit der grösten Höflichkeit überreichte. Ich kunte mich nicht enthalten / ihre Schnee-weisse Hand bey dieser Gelegenheit zu küssen / welches der eyfersüchtige Don Petro eben zu sehen bekame/als er damalen / ohne uns zu grüssen / bey dem Laden vorbey gienge. Bald hierauf kame der Vatter selbst / weßwegen ich meinen Abschied nehmen muste. An der Ecke selbiger Strasse fande ich Don Petro meiner wartend. Ich hätte nicht gedacht / sprach er zu mir / daß er meine Gutheit so mißbrauchen/und sich mit einer Person so verliebt einlassen solte/von welcher er doch gehöret/ daß ich sie liebe. Er irret sich / ware meine Antwort/wenn er meinet/ daß ich aus Liebe in diesen Laden gegangen sey/ ich habe nur etwas kauffen/ doch auch darbey erfahren wollen/ ob seine Geliebte so viel Verstand als Schönheit besitzet. Solches aber hätte er wohl spüren können / ohne ihre Hand zu küssen / wandte der Spanier ein. Ich kunte mich deß Lachens über diese Worte nicht enthalten / welches ihn noch viel toller als vorher machte. Woferne wir Freunde bleiben wollen/ so hüte er sich / wieder dahin zu gehen / gabe er mir zur Nachricht/

oder es möchten ihme ſolche Viſiten übel bekommen. Wie angenehm mir auch ſeine Freundſchafft iſt/ verſatzte ich / ſo werde ich mir doch von ihme keine Geſetze vorſchreiben laſſen / was ich thun oder laſſen ſoll. Wir würden ohne Zweifel noch tieffer in den Text gerathen ſeyn / wenn nicht einige von unſern Bekandten durch ihre Ankunfft ſolches verhindert hätten.

Von ſelbiger Zeit an beobachtete der eiffersüchtige Spanier alle meine Tritte und Schritte/ ſo daß ich faſt keinen Fuß aus dem Hauſe ſetzen kunte/ ohne von ſeinem Diener von ferne begleitet zu werden. Endlich änderte auch Don Petro ſein Logis, damit er meine Geſellſchafft vermeiden möchte. Zur ſelbigen Zeit bekamen wir Geld/ unſere Soldaten zu kleiden / derohalben beſtellte ich die Hüte / Handſchu / Degengehencke/ und dergleichen mehr/ bey meiner Schönen ihrem Vatter/ damit ich Gelegenheit hätte/ täglich in ſein Hauſe zu gehen / welches mir auch wohl glückte / indem ich nicht allein mit ſeiner Tochter ſprechen kunte / ſondern auch bey meinem Liebes-Antrag ſie ſehr geneigt gegen mich fande. Der aufmerckſame Don Petro roche den Braten gar bald / derowegen beſchloß er/ mein Glück zu verhindern / und ſolte es auch das ſeinige koſten. Er beſtellte/ was er zu Kleidung ſeiner Compagnie vonnöthen hatte/ bey eben dieſem Kauffmann/ bey welcher Gelegenheit er das ſchöne Kind warnete/ ſich vor mir in acht zu neh-

men/ weil meine Converſation gefährlich ſeye/ und ich mich offt mehr berühmte/ als ich genoſſen hätte. Mariane (denn alſo ware dieſer Schönen Name) ſagte mir noch ſelbigen Tag alle dieſe von Don Petro geführte Reden wieder / worüber ich aber nur lachte; woraus ſie meine Unſchuld ſchloſſe/ und dem eiffer ſüchtigen Spanier nicht weiter glaubte. Unſere Bekandſchafft nahme indeſſen täglich zu/ und ſie lieſſe ſolche Zeichen ihrer Gegen-Liebe gegen mich blicken / daß ich alles hoffen kunte / womit ein Liebhaber kan beglückſeliget werden. So ſehr ſie mich nun liebte / ſo ſehr haßte ſie hingegen den Spanier/ weil er mich bey ihr verleumden wollen / welches er merckete/ und ihrem Vatter von unſerer Bekandſchafft viel nachtheiliges vorbrachte. Ich bin recht erſchrocken mein Herr / (ſprach er zum Kauffmann) als ich vor einigen Tagen in Compagnie vieler Officier ware / und den Capitain Monbrun ſich berühmen hörete / daß er mit ſeiner Jungfer Tochter etwas zu thun gehabt hätte / welches ſie ſehr proſtituiren kan. Derowegen rathe ich ihm / als ſein guter Freund / er verbiete ſeiner Tochter / nicht wieder mit dieſem Prahler zu ſprechen / dieweil ſie ſonſt einen ſehr üblen Namen bekommen möchte. Der Vatter/ welchem die Bekandſchafft mit mir und ſeiner Tochter ſchon längſt verdroſſen hatte / zweiffelte nicht an dem/ was ihm Don Petro geſagt / und verbote der armen Mariane, nicht allein mit mir

nicht

nicht mehr zu reden / ſondern auch / keinen Fuß mehr in Laden zu ſetzen; und damit er mir ja alle Gelegenheit/meine Schöne zu ſehen / abſchneiden möchte / ſo ſande er mir alles ins Hauß/was ich bey ihm beſtellet hatte. Ich merekte bald/ was dieſes zu bedeuten hatte/auch daß Don Petro die Urſach davon ware ; worinnen ich noch mehr durch einen Brief / ſo mir Mariana durch eine Magd geſchickt/ verſichert wurde. In dieſem Schreiben erſuchte ſie mich / die folgende Nacht Abends um 12. Uhr vor die Thür ihres Hinter-Hauſes zu kommen / allwo ich ſie mit ihrer Magd finden würde / welcher ich etwas verehren/und ſie dadurch auf meine Seite bringen möchte / denn ohne dieſe könte ſie unmöglich mit mir ſprechen.

So bald ich Marianens Brief geleſen / empfienge ich Jocunden (ſo hieſſe die Magd) ſehr höflich / und bate ſie / mir und ihrer Jungfer in unſerer Liebe getreu zu ſeyn / wobey ich ihr einen Ducaten in Gold verehrete / welchen ſie gehorſamſt annahme/ob ſie ſchon wol zehenmal ſagte/ daß es nicht nöthig ſey. Nachdem ich ihr nun verſprochen / deß Abends um beſtimte Zeit und am beſtimmten Orte zu erſcheinen / und ſie mir ihre Treu mit den gröſten Eyd-Schwüren verſichert hatte / gienge ſie fort / und ließ mich mit Verlangen auf die Nacht warten. Um beſtimte Zeit begab ich mich mit meinem Knecht / der aus ſelbiger Stadt gebürtig ware/nach Mariа-

nens Hinter-Hauſe/und fande ſie an der Thür auf mich wartend. Ich muſte gantz leiſe mit ihr reden / dieweil ihre Eltern nicht weit davon ſchlieffen / und eben ſo ſtill erzehlte ſie mir alles / was Don Petro gegen ihren Vatter von mir gelogen hatte. Wir brachten biß an den anbrechenden Tag mit diſcuriren zu/ alsdenn verſprachen wir einander/die folgende Nacht wieder daſelbſt zu erſcheinen / und ſchieden vergnügt voneinander. Dieſe Kurtzweil währete viel Nächte/ biß endlich Don Petro urtheilete / daß wir entweder eine heimliche Zuſammenkunfft oder Brief-Wechſel haben müſten/und deßwegen die Warheit mit Gelde von Jocunden zu erfahren ſuchte. Dieſe befande ſich viel zu ſchwach/ihre Treue gegen einem güldnen Anfall zu beſchützen/und bekannte/ daß wir einander deß Nachts Viſiten geben/ welche biß an hellen Tag währeten. Don Petro meinete ſchier raſend darüber zu werden/und beſchloß/ſich durch meinen Tod zu rächen. Als ich nun einsmals/meiner Gewohnheit nach/Marianen wieder beſuchen wolte / wurde ich von Don Petro und noch 2. anderen mit bloſſen Degen überfallen / wovon mich der eine durch den Arm ſtache/ehe ich Zeit erhielte/mich zur Gegenwehr zu ſtellen. Die Furcht/ ſo ich hatte / daß mich Don Petro nach ſeiner Lands-Art auf ſolche Manier überfallen möchte / ware Urſache/ daß mir mein Knecht allezeit bey meinem nächt-

li-

lichen Rendevous ein paar geladene Piſtolen nachtragen muſte/ dergleichen ich auch ein paar hatte. Dannenhero als ich ſpürete / daß ich bleſſirt worden / brandte ich eines von meinen Piſtolen auf den Don Petro loß / wovon er zu Boden fiele/die 2. anderen aber die Flucht nahmen. So bald dieſe weg waren/wolte ich ſehen/ ob ich den Spanier auch gefährlich bleſſiret hätte/erſchrack aber nicht wenig / als ich ihn ohne Leben fande.

Inzwiſchen kame die Patrolle auf den Schuß herzu gelauffen/weßwegen ich und mein Knecht die Flucht nehmen muſten. Don Petro ware von vornehmen Geſchlecht/deßwegen wurde ich gezwungen/ in dem Capuciner-Cloſter vor mein Leben Rettung zu ſuchen. Sie verrichteten eben ihre Horas, als ich anklopffete / ſo bald ſie mir aufmachten / ware die Patrolle auch ſchon da/ welche mich ins Cloſter ſpringen ſahe / und alſo unverrichter Sachen wieder abziehen muſte. Der Gardian, dem ich mein Unglück erzehlte/ ließ mir alsbald ein Bette zurechte machen. Deß andern Tags war die gantze Stadt von deß Don Petro Tod erfüllet/und überall außgebreitet/daß ich ſolchen ſchelmiſcher Weiſe ermordet hätte. Dieſe Zeitung wurde an den Gouverneur, deß Don Petro nahen Bluts-Freund/berichtet / welcher die Capuciner erſuchen lieſſe / mich dem Gericht zu überlieffern ; worinnen ſie weder den König/ geſchweige dann dem Gou-

verneur zu gehorſamen verbunden waren. Weil man ihnen aber hinterbrachte/ daß ich ein Huguenotte ſey/ als wolten ſie ſich wegen eines Ketzers (wie ſie mich damalen nannten) dem Gouverneur nicht zum Feinde machen/ ſondern lieſſen das Gericht wiſſen / daß ſie mich ihnen an der Thür ihres Cloſters überlieffern wolten. Was ſolte ich Unglückſeliger anfangen? die Gerichts-Perſonen ſtunden ſchon vor der Thür/ und mein Tod nicht weit davon/ der mir ſo erſchröcklich vorkame / daß ich mich erbote / nicht allein ihre Religion, ſondern auch ihren Orden anzunehmen/ wann ſie mich ſchützen und behalten wolten. Der Dienſt/ den ſie GOtt durch Bekehrung eines Ketzers zu thun vermeinten/ machte ſie ganz freudig / weßwegen ſie mich willig aufnahmen/ und das Gericht mit einer langen Naſen wieder abziehen lieſſen. Ich muſte alsdenn meinem Gottesdienſt abſchwören/ und den Ordens-Habit anziehen/ wobey man mich Michael taufete/ ob ich ſchon ſonſt Johannes hieſſe. Zwey Jahr ware ich Frater, und hatte zu thun genug/ ihre Reguln zu halten. Deß Nachts aufzuſtehen/ auf der harten Erde zu ſchlaffen / baarfuß zu gehen/ und gebettelt Brod eſſen / das waren alles Dinge/ welche nicht in meinen Kopf wolten; Gleichwie aber alles in der Gewohnheit beſtehet/ ſo kame es mir endlich nicht mehr ſo ſchwer vor / und ich wußte mich unter ihnen ſo fromm anzuſtellen/ daß ſie mich vor heilig hielten / ob ich

ſchon

ſchon in meinem Hertzen gut Reformirt ware/ und ihre Schwachheiten beobachtete. Ich hätte gerne noch einmal meine Mariane geſprochen/ weilen ſich aber das Courteſiren mit meinem Kleide nicht reimte/als muſte ich mir ſo weltliche Gedancken vergehen laſſen.

Nach 2. Jahren/als ich ware Pater worden/ bekame ich von unſerm General/der eben damals von Rom kommen ware/die Freyheit/Meß zu leſen/und Beicht zu hören. Kurtz darauf wurde ich mit noch einem Pater nach Brüſſel geſchickt/ und gegen zwey andere vertauſchet. Ich ware noch nicht lange daſelbſt geweſen/ als der Marquiſin, meiner ehemaligen Herrſchafft/ihr Beicht-Vatter ſtarbe/ und ich an deſſen ſtatt darzu erwählet wurde. Einsmals offenbahrte ſie mir in der Beichte/ daß ſie mit ihres Gemahls Kammer-Diener/ la Fleur genannt/zu thun gehabt hätte/ und dieweil ſie / wie er mein Herr noch wiſſen wird/nicht häßlich ware/ ich auch über diß ſchon lange gefaſtet hatte/beſchloſſe ich/mich dieſer Gelegenheit zu bedienen/und unter dem Schein/ ſie zu vermahnen/von meiner Liebe zu reden. Weil ſie nun ſehr geil ware/brauchte ich nicht viel Mühe/meinen Zweck zu erlangen. Nicht lang darnach ſtarb die Marquiſin, und ihr Gemahl reiſete auf ſeine Güter. Inzwiſchen wartete ich mit Gedult auf Gelegenheit/aus dem Cloſter zu ſpringen/das Capuciner-Kleid zu verlaſſen/und wieder nach meinem Vatterland zu kehren; zu-

mal

malen weil ich vernoſſen / daß mein Mutter und älteſte Brüder geſtorben wären / und daß der jüngſte das Gut als Erbe beſäſſe / indem man nicht wüſte / ob ich lebte oder tod ſeye.

Als ich einsmals in meinem Beicht-Stuhl ſaſſe / ſahe ich ein Frauen-Zimmer kommen / welche ſo bald nicht niedergekuyet ware / als ich ſie vor meine Mariane erkannte. Ich ware eben ſo ſehr erfreuet / als voller Verwunderung ſie in dieſer Stadt zu ſehen / doch wolte ich vor der Beicht ihre Andacht nicht ſtöhren / und mich zu erkennen geben. Nach gegebener Abſolution bate ich ſie / meine Beichte auch anzuhören. Sie ſchiene nicht wenig über meine Worte verwundert zu ſeyn / abſonderlich aber als ſie mich erkannte. Ach ich habe offt mit ihnen / nach Don Petro Tod / zu ſprechen geſuchet / ſprach ſie zu mir / aber niemalen ſo glücklich ſeyn können. Nachgehends aber habe ich mich an einen ſehr reichen Kauffmann allhier verheyrathen müſſen. Dieſe Thränen können Zeuge ſeyn / wie ſehr es mir zu Hertzen gehet / daß ſie um meinet willen in einen ſolchen Stand gerathen / fuhre ſie weinend fort / und ... Hier lieſſe ich ſie nicht weiter reden / ſondern fragte nach ihrer Wohnung / und verſprach / ſie zu beſuchen; damit ſchieden wir von einander. Deß andern Tags Namittag gienge ich in ihr Hauß / und fande ſie neben ihrem Mann ſitzen. So bald dieſer vernommen / daß ich ihr Beicht-Vatter ſeye / ließ er uns aus Ehrerbietung vor mein Kleid und

lan-

langem Bart allein. So bald er weg ware/ fiele ich ihr um den Halß/ dergleichen ſie mir auch thate/ und ſchwuren einander aufs neue Liebe und Treue. Ich gab ihr den Rath/ bey ihrem Mann vorzugeben/ als wenn ich ſie alle Tage eine Stunde in der Glaubens-Sache unterrichten wolte/ welches ſie auch thate. Ihr Mann ware die Einfalt ſelbſten/ hatte alſo keinen Argwohn/ ob ich gleich ſeine Frau dermaſſen unterrichtete/ daß ſie bekennen muſte/ es ſeye unter meinen Capuciner-Kleidern mehr Krafft als unter ihres Mannes Rock verborgen. Bißher hatte mir der Geld-Mangel alle Gelegenheit benommen/ aus dem Cloſter zu ſpringen/ welche ich damalen verhoffen konte. Ich offenbahrte Marianen mein Vorhaben/ und ſprach ſie um ſo viel Geld an/ als ich nöthig hätte/ mir in geheim ein weltlich Kleid machen zu laſſen. Dieſen Vorſatz bemühete ſie ſich erſtlich mir auszureden/ weil ich aber meine Reſolution nicht ändern wolte/ ſprach ſie: ſo will ich ihm denn auch biß an das Ende der Welt folgen/ nur führe er mich von meinem Mann weg/ welchen ich aus Zwang meiner Eltern nehmen müſſen/ und gar nicht lieben kan. Ich bin ſelbigem alſo keine Treue ſchuldig/ weil ich ihm ſolche gezwungen verſprochen. Mit Geld und Juwelen will ich mich ſo reichlich verſehen/ daß wir/ weil wir leben/ davon werden zehren können. Was ſolte ich bey dieſem reitzenden Anerbieten wohl thun? auf der einen Seiten hielte mich der Gräuel/ eine verehlichte Frau von ihrem Mann zu ent-

füh

führen/zurücke/und auf der andern Seite zwunge mich meine Liebe/ihrem Begehren mich nicht zu widersetzen.

Als ich ihr nun endlich versprach/sie mit mir zu nehmen/fiele sie mir vor Freuden um den Hals/ und gabe mir mehr als tausend Küsse. Wir giengen lange Zeit mit einander zu Rath/wie wir unsern Anschlag ins Werck stellen solten/und fanden grosse Schwerigkeit/wer von uns ein Pferd zum Flüchten kauffen könte / weil sie keinen Verstand davon hatte / auch denen Leuten dardurch Argwohn geben könte / und mir unsere Ordens-Regeln/mit Gelde zu handeln/oder eines Pferdes mich zu bedienen / nicht erlaubten. Endlich schiene uns am rathsamsten zu seyn/ sie solte eine Kutsche mieden / und nachdem sie ihren Mann/ nach der Meß zu gehen/beredet hätte/auf selbiger mit anbrechendem Tage vor die Stadt fahren/ allwo sie mich eine Viertel-Stunde davon antreffen solte. Nach dieser fest gestellten Resolution kauffte sie mir ein schönes Kleid/welches/als ich wieder bey ihr ware / ich unter meine Kutte steckte/und mit mir ins Closter nahme / allwo ich selbiges in meiner Zelle unter etliche Breter verbarg.

Als nun der zu unserer Flucht bestimmte Tag herbey kame/schnitte ich deß Nachts/als ein jeder weder in unserm Closter schlieff / meinen langen Bart mit der Schere ab/welchen ich hernach mit dem Scher-Messer vollends weg brachte / und

nach/

nachdem ich das Kleid/ſo mir Mariana gekaufft/ angezogen hatte / begabe ich mich ſo ſachte / als mirs möglich ware/nach unſerm Cloſter-Garten/ allwo ich einen Frater von unſerm Orden fande/ welcher vielleicht ſeine Nothdurfft daſelbſt verrichten wolte. Ich meinete auf dieſen Anblick vor Furcht ſchier in die Erden zu ſinken / abſonderlich aber / als er mich vor einen Dieb anſahe / der die Kirche oder das Cloſter beſtohlen hätte / und mich derowegen beym Arm faßte/auch ſo ſtarck als er konte um Hülffe ſchrye. Ich mußte damalen aus der Noth eine Tugend machen/ und ihm mit meinem Degen / welchen mir Mariana auch gekaufft hatte/etliche Hiebe über den Kopff geben/ worauf der gute Frater die Flucht nahme. Ich aber ſtieg geſchwind über die Cloſter-Mauer / durch Hülffe etlicher groſſen Nägel/welche ich deß Tags zuvor zu dem Ende hinein geſchlagen hatte / und begab mich alsbald nach dem Thor/vor welches ich Marianen beſchieden hatte / weil es aber noch geſchloſſen ware / verſteckte ich mich indeſſen in einen Keller / welchen ich an einem Hauſe offen fande/ mit Eröffnung deß Thores aber gienge ich nach dem mit Marianen abgeredeten Platz/allwo ich länger als 2. ſtarcke Stunden auf ſie wartete.

Ich wußte nicht/was ich von ihrer Verzögerung urtheilen ſolte / und bildete mir endlich tauſend unmögliche Dinge ein / welche ihren Anſchlag verhindern können. Weil ich nun keinen Heller Zehr-Geld bey mir hatte / wolte ich

eben

oben wieder nach der Stadt gehen / als ich sie sahe gefahren kommen. Ich satzte mich gleich zu ihr / befahle dem Kutscher / starck zuzufahren / und fragte Marianen, wo sie so lange geblieben wäre? Sie antwortete / daß als sie mit Anbrechen deß Tags vor das Thor gekommen sey / hätte sie die Wacht aufgehalten / weil der Gouverneur befohlen / selbigen Tag keinen Menschen / ohne selbigen vorher wohl zu examiniren / aus der Stadt zu lassen / dieweil die vorige Nacht ein Capuciner aus dem Closter gesprungen wäre; also hätte sie so lange warten müssen / biß der Gouverneur sie passiren zu lassen befohlen hätte. Sonsten zeigte sie mir auch einen kleinen Kasten voller Ducaten und Duplonen / und gab mir einen Sack mit Thalern und Gulden / daß jenige davon zu bezahlen / was wir unter Wegs verzehren würden. Wir kunten leicht dencken / daß weil sie ihren Namen unter dem Thore angeben müssen / ihr Mann solches erfahren / und uns nachsetzen würde / deßwegen muste der Fuhrmann eilen / so viel er kunte. Als wir zu Halle angelanget waren / ersuchten wir unseren Fuhrmann / gegen Erlegung vieles Gelds / uns biß nach Aath zu bringen; dann wir besorgten / es möchte der Fuhrmann / wenn er wieder nach Brüssel zurücke käme / unsern March verrathen. Allein weilen er so lange von seiner Frauen / die er erst vor 8. Tagen gehey rathet zu haben vorgabe / nicht bleiben kunte / als musten wir in Halle

eil

einen halben Täg ſtille liegen / ehe wir einen anderen Wagen wieder bekamen. Alsdenn muſte unſer neuer Fuhrmann ſo ſtarck fortjagen / daß eine Stunde von Halle uns ein Rad zerbrach / und wir mit dem Wagen umfielen / wordurch Mariane zimlich in der Achſel / ich aber nur ein wenig an dem einen Fuß beſchädiget wurde.

Indeſſen / daß unſer Fuhrmann ſein Fuhrwerck wieder zurechte machen wolte / ſahen wir von fernen einen Troup Reuter auf uns zukommen / unter welchen Mariana alsbald ihren Mann erkannte. Es iſt unbeſchreiblich / wie ſehr wir damalen erſchracken. Weil ich aber wohl ſahe / daß ich mit Marianen unmöglich weiter flüchten könte / und wenn man mich gefangen bekäme / es meinen beſten Halß koſten würde / als böte ich dem Fuhrmann den gantzen Sack mit Geld / den mir Mariana gegeben / vor eines ſeiner Pferde an / nachdem ich vorher etwas zu zehren davon genommen hatte / welcher dieſen Kauf mit Freuden eingienge. Ich küßte noch zuletzt Marianen, und damit jagte ich ſo ſtarck fort / als das Pferd lauffen kunte. Mariane ſchrye mir nach / ich möchte ſie doch mitnehmen / allein weil ich ſolches / ohne mich ſelbſt muthwillig in Tod zu ſtürtzen / nicht thun kunte / als rüte ich immer ſtarck fort / und befand mich deß Abends in einem dicken Buſch / worinnen mich etliche Spaniſche Reuter überfielen / und mir

nicht allein mein Geld und Pferd nahmen / sondern mich auch biß aufs Hembde außzogen. Ich gienge nach diesem Unglück dennoch starck fort / biß ich Aath erreichte / und ob schon dieser Ort noch dem König in Spanien gehörte / schätzte ich mich doch daselbst sicher genug zu seyn.

Mein damalen elender Zustand / und der Mangel an Kleidern und Geld / zwange mich / Musquetiers-Dienste anzunehmen / welche mir ein Capitain anbote / doch setzte ich mir darbey vor / so lange zu dienen / biß ich wieder etwas von Gelde erhalten hätte / mit welchem ich nach meinem Gute reisen könte. Einige Zeit hernach wurde ich mit etlichen Compagnien nach Conde gesand / und mir die Stelle eines Corporals übergeben / weil ich aber dabey nicht viel verdienen kunte / hielte ich bey dem Obristen um eines Gewaltigers Platz an / welchen ich auch durch Vorspruch meines Capitains erhielte. Ich habe diese Stelle schon übers Jahr verwaltet / und allezeit Fähndrichs-Gage erhalten. Nun habe ich bereits so viel Mittel ersparet / mit solchen nach Paris zu kommen / von dannen ich schon nach meinem Lande zu gehen Gelegenheit bekommen werde.

Hier endigte der gewesene Capitain seinen Lebens-Lauf / und weil er die Nacht zu unserer Flucht dunckel genug urtheilete / giengen wir mit einander fort. Als wir an die äusserste Thür deß Thurns kamen / öffnete er dieselbe gantz stille /

se / und schloß sie wieder hinter uns zu : alsdenn giengen wir nach dem Graben / durch welchen wir passiren musten. Die Schildwacht hörete gleich das Rauschen im Wasser / und meinete / daß es Soldaten wären / welche durchgehen wolten. Nachdem sie nun zmal Qui va là? oder Wer da? geruffen / ohne darauf eine Antwort zu erhalten / gabe sie nach dem Ort / wo sie das Geräusch entstanden zu seyn vermeinete / Feuer / doch ohne uns zu beschädigen / daß wir also glüklich durch den Graben kamen. Inzwischen entstunde auf diesen Schuß ein grosser Allarm in der Stadt / welches wir durch die daselbst gerührte Trommel verspüren kunten. Die Furcht vor dem Nachsetzen triebe uns dannenhero eilends den Weg nach Cammerich fort / durch welche Stadt wir uns aber nicht zu gehen getraueten. Wir waren noch nicht 2. Stunde marchiret / als wir in einen kleinen Busch kamen / und einen Troup Reuter hinter uns drein jagen hörten. Die Angst verursachte / daß wir starck auf die Sohlen unserer Schuhe traten / und zu lauffen anfiengen / weil aber deß guten Monbruins Beine durch die bey denen Capucinern außgestandene Kälte gantz steif waren / muste ich ihn verlassen / und auf meine eigene Sicherheit dencken. Ich wiche gleich von dem Land-Weg ab / und versteckte mich / so bald es Tag ware / ins Korn / deß Nachts aber kroch ich wieder hervor / liesi Cammerich zur lincken Hand

liegen/und befande mich bey anbrechendem Tag schon auf denen Frantzösischen Gräntzen / allwo ich mich auf einen Bauren-Wagen setzte / der nach Peronne wolte / weil ich vor Müdigkeit nicht gehen kunte. Zu allem Glück begegnete mir die Land-Kutsche von Brüssel / die nach Paris gienge/und nur 3. Personen führte; auf diese setzte ich mich/und danckte dem Himmel / daß ich der Gefahr so glücklich entgangen ware.

Anderer Theil.

Drittes Buch.

WIr kamen mit anbrechendem Abend in Paris/allwo ich in selbigem Wirths-Hause die Nacht bliebe/worinnen die Land-Kutsche einzukehren pflegte. Dieselbige Nacht brachte ich mit lauter Gedancken von meiner Clarice zu/ welche ich noch selbigen Abend besucht hätte / wenn es die Ehrerbietigkeit gegen sie zulassen wollen/ und nur über diß ein ander Kleid übrig gehabt hätte/als das/so ich an hatte/indem mir meine andern mit dem Pferd/ auf welches sie in einem Felleisen gebunden waren / bey Arras gestohlen worden. Wie gerne ich nun auch meine Schöne bald wieder zu sehen wünschte / so ließ ich mir doch erst ein schönes Kleid machen / welches mir der Schneider den andern Tag noch fertig machte. Mit diesem begab

gab ich mich nach Claricens Hauſe / und klopffte vor der Thür an / mußte aber zu meinem gröſten Betrübnüß von denen Nachbaren vernehmen / daß Claricens Frau Mutter ihre Proceſſe glücklich geendiget hatte / und mit ihrer Tochter wieder nach Lion gekehret ſey. Es ware nicht anders / als wenn ich bey Anhörung dieſer unglückſeligen Zeitung in die Erde ſincken ſolte. Ich hatte gemeinet / daß mir Clarice mein außgeſtandenes Elend mit angenehmen Küſſen verſüſſen ſolte / und nun ware ich bey 100. Meilen von ihr entfernet. Ich ließ mir alsbald noch ein paar ſchöne Kleider machen / damit ich bey ihrem Herrn Vatter deſto mehr Anſehen haben möchte / verſahe mich mit einem Knecht und 2. ſchönen Pferden / und ritte damit nach Lion zu.

Wir ſporneten unſere Pferde dermaſſen an / daß wir den erſten Tag 11. ſtarcke Meilen hinter uns legten. Die Nacht blieben wir auf einem Dorf / allwo ich wegen Müdigkeit gegen den Wirth eher vom Schlaffen als Eſſen redete / wovon ihm ſowol das eine als das andere Sorge machte / dieweil er mit beyden ſehr übel verſehen ware / indem / wie er ſagte / nur Bauren und Handwercks-Burſche bey ihm einkehreten / die deß Nachts gerne mit einem Bund Stroh vorlieb nehmen / und ſolche Speiſen begehrten / womit er Leuten von meinem Anſehen nicht aufwarten dürffte. So bald wir nun unſere nüchterne Mahlzeit geendiget hatten / (denn ich begehrte /

er solte die Reisen bringen/so gut als sie da wären) führte mich der Wirth in eine Kammer/ allwo er mir noch endlich ein Bette anwiese/doch mit dem Beding/ daß ich noch einen gewissen Mann/der das Ansehen eines Quacksalbers hätte/bey mir liegen lassen solte. Ich würde mich diese Condition einzugehen nicht resolvirt haben/indem ich fürchtete/dieser Mann möchte mir eine gar zu grosse und beissende Gesellschafft ins Bette bringen / wenn nicht eben derselbe in die Kammer getretten wäre / und mir ein so tief Compliment gemacht hätte / daß ich aus Danckbarkeit ihn willig vor meinen Schlaf-Cameraden annehmen muste. Der Wirth/ der vor Freude fast geheulet hätte / da er seine Gäste so vertäglich sahe / wolte wieder fortgehen/und uns eine gute Nacht wünschen / allein der andere bate/daß er ihm erstlich Feder/ Dinte und Papier bringen möchte / dieweil er solches/ ehe er schlaffen gienge noch brauchen müste. Der Wirth schwure / daß er und seine Leute mit nichts anders als Kreide schrieben / und er sein Lebelage keinen Pfenning vor Papier außgegeben hätte/dannenhero muste der gute Mann zufrieden seyn. So bald der Wirth weg ware/ zoge ich mich aus/und legte mich zu hinterst ins Bette/da indessen der andere/ohne ein Wort zu reden/mit grosser Geschwindigkeit immer in der Kammer auf und nieder gienge / und mit seinem Gesicht und Händen als tiefsinnend die lächerlich-

lichſten Minen von der Welt machte. Ich wurde dardurch an meiner Ruhe nicht wenig geſtöret/derowegen bate ich/er möchte ſich zu Bette legen/weil ich ſonſt nicht ſchlaffen könte. Ich bitte meinen hochgeehrten Herrn um Vergebung/antwortete er mir/einige wichtige Gedancken/ſo ich im Kopf habe/ ſind Urſache an meiner Unhöflichkeit geweſen / damit zoge er ſich aus. Er ware ſchon gantz biß aufs Hembde entkleidet/ und behielte doch noch immer ſeinen Hut und Peruque auf/womit er ſich auch / nachdem er vorher das Liecht außgelöſchet hatte / zu Bette legte/weßwegen ich ſo erſchröcklich lachte / daß man es durchs gantze Wirthshauß hören können/biß ich endlich zu ſchlaffen anfienge.

Es ware ungefähr Mitternacht / als er mich bey dem Arm zoge/und ſo lange rüttelte / biß ich aufwachte / alsdann fragte er mich/ ob ich nicht ein Feuerzeug bey mir hätte / wordurch er das Liecht wieder brennend machen könte / weil ihm etwas eingefallen ſey / worüber er einen gantzen Monat ſich den Kopf zerbrochen habe. Ich pflege kein Feuerzeüg bey mir zu tragen/ gabe ich ihm zornig zur Antwort / dann ich mache Profeſſion darvon / die gantze Nacht zu ſchlaffen/ und andere ehrliche Leute auch ruhen zu laſſen. Auf dieſe Worte lief er zur Kammer hinaus/ und ſchrye mit entſetzlicher Stimme / man ſolte ihm Liecht bringen ; weil aber alles im Hauſe ſchlieffe/ wurde ihm von niemand geantwor tet/

als von einem grossen Ketten-Hund. Indessen fuhre der Grillenfänger stets fort mit schreyen/ und nahme sich endlich selbst die Mühe/die Treppe nunter zu steigen. Allein weil diese nicht complet, und über diß sehr baufällig ware / fiele er dieselbige mit einem so erschröcklichen Gepraſſel hinunter / daß der Wirth nicht allein durch diß/ sondern auch durch das bellen deß Hundes aufwachte/und nicht anders meinete / als es sey ein Dieb verhanden. In solchen Gedancken kame er mit einem alten verrosteten Sebel hervor gesprungen / fiele aber an der Treppe über den andern hinweg / welchen er beständig vor einen Dieb hielte; derowegen wendete er seine äusserſten Kräfften an/von der Erden aufzustehen/und mit dem Sebel dem vermeinten Dieb den Kopf zu spalten/welches er auch gewiß würde gethan haben / wann nicht der andere sich zu erkennen gegeben / und gesagt hätte / daß er/ da er hätte Liecht begehren wollen/die Treppe hinunter gefallen sey. Der Wirth / so durch seinen übeln Fall 2. seiner beſten Zähne verlohren / und eine blutige Naſe bekommen hatte/meinete schier rasend zu werden / als er vernahme/ daß der andere um deß Liechts willen ihn aus der Ruhe gestöret/und so übel zugerichtet hätte. Allein mein Schlaff-Camerad verſprach ihm eine gute Belohnung / und die herrlichſte Erfindung von der Welt zu zeigen/ weßwegen ihm der Wirth nicht allein vergabe / sondern ihm auch ein Liecht anzün-

zündete / und damit in die Kammer begleitete. Nachdem er ſolches verrichtet / wolte er gehen / und ſich das Geſicht abwaſchen / allein der andere ließ ſolches nicht zu / indem er vorgabe / ſeine Erfindung / die er jetzo zeigen würde / ſeye viel zu herrlich / als daß ſie nur von 2. Augen ſolte angeſehen werden ; weßwegen auch der Wirth / wann er nicht allzuviel Liebe vor die Ruhe ſeiner Frau und Haußgeſindes gehabt hätte / alles im Hauß auf unſere Kammer würde genöthiget haben / dieſe herrliche Erfindung mit anzuſehen.

Ich meinete indeſſen vor lachen zu erſticken / als ich meinen Beyſchläffer in dem Hemd / das von deß Wirths blutender Naſe zimlich ware gefärbet worden / und mit Hut und Perugue auf dem Kopf herum gehen ſahe / welche letztere das hinterſte zu vorderſt gekehret hatte. In der Hand hielte er ein Liecht / und gienge damit / ohne ein Wort zu ſprechen / in der Kammer rum / da inzwiſchen ich und der Wirth ihn mit aufgeſperrtem Maule anſahen / und erwarteten / was daraus werden würde. Nachdem er nun ein Stück Kole aus dem nicht weit davon ſtehenden Camin geholet hatte / trate er vor mein Bette / und redete mich alſo an ; Der Mangel von Dinten und Papier / mein Herr / ſprach er / welches mir der Wirth auf ſeine Seel und Seeligkeit / nicht zu haben / geſchworen / iſt Urſache / daß ich mich jetzo einer Kolen bedienen muß / um / einen Entwurf von einem Caſtel zu zeichnen / zu

deſſen Erbauung mir der König eine groſſe Summa Geldes geben wird / indem ich ihm etwas / woran dem gantzen Königreich gelegen / entdecken werde. Dieſes Caſtel aber werde ich an der Loire, in dem Land Tourcine, von wannen ich gebürtig bin / in kurtzem aufbauen. Ich habe lang mit mir ſelbſt geſtritten / wie ich die Fachade oder den vorderſten Theil deß Caſtels bauen ſolte / damit es mit Recht vor eines der gröſten Wunderwercke in der Welt möchte gehalten werden. Endlich iſt mir dieſe Nacht in Sinn gekommen / eben als wenn mir es ein Engel offenbaret hätte / daß ich das Gebäu viereckigt machen / und auf jede Ecke einen Thurn / der nach Italiäniſcher Manier oben platt iſt / ſetzen ſoll. Das allervortrefflichſte aber iſt / daß mit der Fluß / die Loire genant / in eiſernen Rinnen oben über das Schloß weglauffen ſolle / alsdenn kan ich die darinnen gehenden Fiſche mit der Hand fangen / und durch deren Verkauffung ein groſſes Geld gewinnen. Ich will einen jedweden urtheilen laſſen / ob ich über dieſe herrliche Erfindung nicht Urſach zu lachen hatte / weßwegen der andere alſo fortfuhre: Sie dencken nicht / mein Herr / daß ich Dinge vorſchlage / die unmöglich ſeyn / ich will ihnen anjetzo gleich das Gegentheil zeigen. Hierauf mahlte er die wunderlichſte Architectur von der Welt mit der Kolen an die Wand. Das lächerlichſte waren die Rinnen / durch welche er die Loire über das

Schloß

Schloß führen wolte/weil ich aber beſorgte/ ihn durch mein Lachen zu ſtören / als verbiſſe ich ſolches ſo viel mir möglich ware / und preiſete ſeine herrliche Erfindung mit tauſend Lob-Reden. Indem mich aber meine Curioſität auch triebe zu wiſſen/was er dem König offenbaren wolte/ wodurch er das Geld zu Erbauung deß Schloſſes zu erhalten vermeinete/ als bate ich ihn / mir ſolches zu vertrauen. Das werde ich thun / ſo bald ich wieder im Bette bin/vertröſtete er mich/ dieweil dergleichen Sachen nur bey 4. Augen ſollen geredet ſeyn. Wiewol ich ſolches nicht offenbaren würde / wenn ich nicht wißte/daß ſie jetzo nach Lion giengen / und ich alſo nicht fürchten darf / daß ſie ſolche Geheimnus vor mir dem König offenbaren könten. Hierauf winckte ich dem Würth/daß er fortgehen ſolte / ſo begierig ware ich/ſolches zu wiſſen/welches derſelbe endlich nach vielem fluchen thate. Ich hatte nicht gemeint / daß ich in meinen alten Tagen noch mit Narren ſolte zu thun haben / ſprach er zu dem künſtlichen Baumeiſter bey ſeinem Abſchied.

So bald der Würth weg ware/ bate ich meinen Schlaff-Geſellen / ins Bette zu kommen/ welches er auch / ohne ſeinen Hut und Peruque abzulegen/ alsbald thate / und mir ſein Geheimnus in folgenden Worten entdeckte : Mein Herr/ (ſagte er/) es iſt mir unlängſt von glaubwürdigen Perſonen geſagt worden / daß Seine Aller Chriſtl. Majeſtät beſchloſſen haben / eine groſ-

groſſe Kriegs-Macht nach Holland zu ſenden/ und deſſen trotzige Einwohner/ die ſich weigern/ das Haupt vor dem allermächtigſten Potentaten der Welt zu bücken/ zu ihrer Schuldigkeit und Gehorſam zu bringen. Weil ich nun in meiner Jugend dieſes Land genugſam durchreiſet/ und deſſen Beſchaffenheit beſſer als einer in unſerm gantzen Königreich weiß / als iſt mir auch nicht unbekand / daß die Holländer dieſes ihr Land binnen 24. Stunden unter Waſſer ſetzen/ und alles erſäuffen können; derowegen fürchte ich/daß die Königlichen Völcker mitten in ihren Siegen unverrichter Sachen wieder abziehen müſten/ welches eine unauslöſchliche Schande vor einen ſo ſiegreichen Monarchen wäre. Solches nun zu verhindern / habe ich durch ſteten Fleiß und Nachſinnen ein Mittel erſonnen/vermöge deſſen man wider ihre Waſſer-Schleuſſen ſchützen/ und mit trockenem Fuſſe in ihre Städte ſich einziehen kan. Dieſes wird geſchehen können/doch im Vertrauen geredt/wenn der König einem jeden ſeiner Soldaten ein paar Schuh von Kurckholtz machen läſſet/welches Holtz/wie bekand/die Eigenſchafft hat/ weniger als alles anderes Holtz unterzugehen. Doch müſſen die Schuh rund herum gepicht ſeyn / damit das Waſſer nicht hinein lauffen kan. Auf ſolche Art können die Soldaten auf dem Waſſer gehen/und durch dieſe herrliche Erfindung kan der König nicht allein ein Herr über gantz Holland/

ſon-

sondern auch über Engelland werden / dieweil seine Armee auch über das Meer trockenes Fusses/wie die Kinder Israel durch das rothe Meer/ gehen kan. Danun bekand / daß unser König der freygebigste und danckbarste von allen Königen ist/als bin ich versichert/daß er mir vor diese Erfindung / durch welche sein Name biß an die Wolcken steigen kan / zum wenigsten 200000. Pistolen verehren wird ; diese will ich alle an die Auferbauung meines Schlosses wenden / und keinen Heller davon übrig behalten/dieweil mir der Fischfang in einem Jahre alles dieses Geld und Bau-Unkosten wieder geben muß. Morgen werde ich selbst nach Paris reisen/meine Erfindung dem König zu offenbaren.

Wie sehr ich mich auch zwingen wolte/so kunte ich doch das Lachen unmöglich lassen / wordurch ich ihn so erzürnete / daß er mir alsbald den Rücken zukehrete/und den Kopf ins Haupt-Kissen steckete. Ich sehe wohl / sprach er / daß mir meine Gutheit mit spotten und außlachen belohnet wird/da ich doch beschlossen hatte / den Herrn zu meinem Ober-Aufseher über den Fischfang zu machen/ womit ich aber nunmehro einen andern begnadigen will. Worauf er so abscheulich zu schnarchen anfienge / daß ich zwey gantze Stunden davor nicht schlaffen kunte. Endlich überfiel mich der Schlaff gegen anbrechen deß Tages/und weil ich meinem Knecht befohlen hatte / mich gantz früh aufzuwecken / als

halt-

hatte ich noch keine Stunde geſchlaffen / da er mich berichtete / daß es Zeit aufzuſtehen ſey. Wie groſſe Luſt ich auch hatte / noch länger zu ſchlaffen / ſo ſprang ich doch aus dem Bett in meine Kleider / bezahlte den Wirth / und reiſete mit meinem Knecht fort nach Nevers / allwo ich deß Mittags ankame.

An einem gewiſſen Abend / da ich vom reiſen ſehr ermüdet ware / ſchlief ich in einem Dorf / 6. Meilen von Molins gelegen; Der Wirth empfieng mich ſehr höflich / und führte mich nach einem Zimmer / allwo ich / wie er ſagte / an einer Jungfer gute Geſellſchafft finden würde / welche dieſen Abend auch gekommen / den folgenden Morgen aber wieder fort wolte. Sie ſaſſe am Tiſch / und hatte den Kopf mit der Hand unterſtützet / hinter ihr ſtunde ihr Laquey. Sie ſtunde / ſo bald als ſie mich ſahe / von ihrem Seſſel auf / und zeigte ſich mir in einem ſolchen Aufbutz / woraus ich ſchlieſſen kunte / daß ſie vornehmen Standes ſeyn müſſe. Ich bate ſie / ſich meinetwegen keine Mühe zu geben, ſondern ihren Platz zu behalten / welches ſie aber nicht eher thun wolte / biß ich mich auch geſetzet hatte. Ich erkühnte mich alsdenn / ſie zu fragen / woher ſie käme / und wohin ſie wolte? Sie antwortete / daß ſie von einem Land-Gut käme / und mit anbrechendem Tage nach Molins reiſen würde. Die betrübte Art / mit welcher ſie mir antwortete / erweckte ein groß Mitleiden in mir / zumal als ich

ſie

ſie etlichmal ſeufftzen hörete / und einige Thränen vergieſſen ſahe ; derowegen fragte ich nach der Urſache/und bote ihr meine geringe Dienſte an/ wenn ich ihr helffen könte. Sie bedanckte ſich ſehr höflich vor mein Anerbieten / und nachdem ſie ihrem Laquey fort zu gehen gewincket hatte/ redete ſie mich alſo an : Die Höflichkeit / ſo ich an ihnen verſpüre/ (ſprach ſie) und das Mitleiden/ſo ſie einer unglückſeligen Dame zeigen/ laſſen mich an dero Verſchwiegenheit im geringſten nicht zweiffeln ; derohalben fället es mir nicht ſchwer/mein Hertz gegen ſie außzuſchütten/ und mein Unglück zu erzehlen ; doch will ich ihnen vorhero ſagen / daß ich aus dem berühmten Hauſe von Tonerre entſproſſen / und aus der Stadt Grenoble in Dauphine gebürtig bin. Ich ware die älteſte von zwey Fräulein / ſo mein Herr Vatter hatte / und weil er mich mehr als meine andere Schweſter liebte / ſparete er keine Unkoſten / mich in allem unterrichten zu laſſen/ was ein Fräulein von meinem Stande wiſſen ſoll. Meine Frau Mutter hielte groſſe Freundſchafft mit einer vornehmen Dame , deren Gemahl unlängſt geſtorben/und die ihren Troſt allein in der Geſellſchafft meiner Frau Mutter fande. Es hatte dieſelbige unterſchiedene Kinder/ wovon der älteſte/Saint Clou genant / ungefähr von meinen Jahren ware. Unſere damalen noch zarte Jugend verhinderte nicht / daß er etwas an mir / und ich wieder an ihm fande/

wel-

welches uns die Liebe einflöſſete. So offt ſeine Frau Mutter die meinige beſuchete/muſte ſie ihn mit ſich nehmen / mit mir zu ſpielen / da er mir denn allemal allerhand ſchönes mitbrachte / wo vor ich ihm etwas anders gabe / ſo ich entweder von meinen Eltern bekommen / oder durch unſere Bediente heimlich kauffen laſſen. Woferne ich nicht wichtigere Sachen zu erzehlen hätte / ſo würde ich ihnen von tauſenderley kindiſchen / doch aber ſtarcken Liebes-Zeichen zu ſagen wiſſen / wodurch ſie ſelbſt bekennen würden / daß es geſchienen / als wenn der Himmel eines vor das andere von uns beyden geſchaffen hätte ; allein ich will nur ſo viel ſagen / daß unſere Liebe auch mit denen Jahren zunahme / und daß wir unſere Vergnügung allein in unſerer Zuſammenkunfft ſuchten / ohne welche uns der Tag ohne Glantz ſchiene. Meine Eltern / welche unſere Liebe leichtlich mercken kunten / und wohl wußten / daß Saint Clou von ſo groſſem Reichthum als ich nicht ware / wolten uns doch darinnen nicht ſtören / dieweil die Tugenden deß Saint Clou ſeinen Mangel an überflüſſigen Reichthum erſatzten. Ach daß doch der Himmel gewolt hätte / (fuhre ſie hier ſeufftzend fort /) daß meine Eltern allezeit bey dieſer Betrachtung geblieben wären / und ſich den Reichthum nicht hätten verblenden laſſen / ſo wäre ich ſo unglückſelig nicht worden.

Saint Clou hatte bißher allezeit einen Informator in der Lateiniſchen Sprache gehabt / und

von

von ihm die erſten Fundamenta deß Studirens erlernet/wozu er groſſe Luſt hatte. Nachdeme ihn aber ſein Informator ſo viel gelernet / als er ſelber wuſte / wolten deß Saint Clou Vormünder/wie auch ſeine Frau Mutter/daß er ein paar Jahr auf der Univerſität zubringen ſolte. Wie groß auch ſeine Luſt zum Studiren ware/ſo würde er doch von mir nicht geſchieden ſeyn/wenn er nicht hätte gehorſamen müſſen. Er reiſete alſo auf die Academie nach Arles in Provence, welche damalen in groſſem Flor ware/ und allwo ſeines Herrn Vatters Bruder wohnete. Unſer Abſchied war der betrübteſte von der Welt/ und hätte uns ohne Zweiffel das Leben geraubet/ wenn nicht die Hoffnung / einander bald wieder zu ſehen / ſolches erhalten hätte. 6. Monat nach dieſem Abzuge kame ein Junger von Adel/ Namens Montlyon von Valence, an der andern Seite der Rhone gebürtig / nach Grenoble / vor ſeinen Herrn Vatter eine gewiſſe Erbſchafft abzuholen. Dieſer ware einer von denen laſterhafftigſten Cavallieren/ indem er ſeine Zeit mit nichts anders als Sauffen / Spielen und denen allerſchändlichſten Weibs-Perſonen in der Stadt zubrachte. Die gute Freundſchafft/ ſo mein Herr Vatter mit dem ſeinigen hatte/ war Urſache/daß er in unſerem Hauſe ſehr wohl empfangen wurde. Kaum hatte er mich geſehen/ſo bekame er mehr Liebe gegen mich/ als mir angenehm ware/ welche er / ungeachtet er mich

nur zweymal gesprochen hatte/ mir offenbarete. Diese schlechte Ehrerbietung gegen mich erweckte einen tödlichen Haß vor ihn / welchen ich ihm bey allen Gelegenheiten zeigte / woran er sich aber wenig kehrete/weil er wohl wußte / daß meine Eltern auf seinen Reichthum sahen/ und ihme in seiner Liebe behilfflich waren/mir auch befahlen/ bey Straffe ihrer Ungnade/ ihm nicht übel zu begegnen.

Als er mich einsmals wieder besuchte / sagte er / daß er sich vor den Glückseligsten von der Welt achten wolte/ wenn er mich zur Gemahlin erhalten könte. Ich antwortete/ daß auf solche Art es schlecht mit seinem Glücke stünde/weil solches in Ewigkeit nicht geschehen würde. Und doch soll solches in wenig Tagen geschehen/ gabe er mir hochmüthig zur Antwort/dieweil mir der Herr Vatter schon die Hand darauf gegeben hat. Aller Gehorsam/versetzte ich/dem ich meinem Herrn Vatter schuldig bin/ wird mich nicht dahin bringen/etwas zu thun / welches ich mehr als den Tod scheue/und so lange noch Stahl und Gifft auf der Welt ist/ wird mich solches davon befreyen können. Haben sie dann einen so tödlichen Haß gegen meine Person? fragte er mich; Ich weiß nicht/was ich vor sie habe / erwiederte ich/aber das weiß ich wohl/ daß ich niemalen ihre Gemahlin zu seyn verlangen werde / und daß . . . Ihr seyd eine Närrin/fiel er mir in die Rede/und wurde vor Zorn so roth / als ein

Feuer.

Feuer. Ich will euch deßwegen nicht lang bitten/ weil ich noch Mittel finden kan/ euch darzu zu zwingen. Nach diesen unhöflichen Worten gienge er/ohne mich einmal zu grüssen/ und schmiß die Thür starck hinter sich zu. Diese Schmach gienge mir dermassen zu Hertzen/daß ich mit Thränen in den Augen nach meinem Herrn Vatter lief/ welchem ich/aus Hoffnung/ er würde/ mir meine Freyheit zu lassen/dardurch bewogen werden/ alles erzehlte. Allein Montlyon hätte sich schon zuvor bey ihm über meine Unhöflichkeit beklaget/daß mein Herr Vatter vor Zorn fast rasete/und sagte/daß ich eine solche von Montlyon erhaltene Antwort durch meine Grobheit gegen ihm verdienet hätte/dabey befahle er mir/ mich geschickt zu machen/ ihn binnen 6. Wochen als Gemahl anzunehmen. Ich warf mich zu seinen Füssen/und suchte/ihn durch die nassen Fluthen meiner Thränen und mein bewegliches Bitten zum Mitleyden zu bewegen/ allein vergebens. Macht euch fertig/mir zu gehorsamen/ sprach er zu mir/indem er aus dem Zimmer gienge/ oder ich werde mit euch nicht als ein Vatter/ sondern als ein Hencker umgehen. Was solte ich Unglückselige anfangen? Ich nahme Zuflucht zu meinen Thränen/ allein diese waren viel zu schwach/ mir in der Noth einige Hilffe zu verschaffen. Das beste Mittel schiene mir/ an Saint Clou zu schreiben/welches ich auch noch denselbigen Tag thate. Dieser machte sich gleich nach

Durchlesung meines Briefs auf die Reise / und kame nach Grenoble in unser Hauß. Celie, sprach er zu mir / (denn also ist mein Name) und fiele mir mit thränenden Augen um den Halß / ist daß die Treu und Liebe / die sie mir so offt geschworen haben? Mehr kunte er vor Weinen nicht vorbringen. Indem ich mich nun eben gegen ihm entschuldigen wolte / brachte mein Herr Vatter den Montlyon mit sich an der Hand geführet. Saint Clou wolte ihm das Compliment machen / allein er antwortete / daß er künfftig aus seinem Hause bleiben solte / dieweil ich schon deß Montlyons versprochene Braut wäre. Es ist nicht zu beschreiben / wie sehr Saint Clou über diese Worte erschracke. Er sahe Montlyon mit einem solchen Gesicht an / auf welchem die Verzweifflung und Raserey gar deutlich abgebildet waren. Ihr sollet viel eher den Tod / als meine werthe Celie umarmen / sprach er zu ihm mit diesen Worten / welche der andere nur mit einem höhnischen Lachen beantwortete / gieng er fort / und verbarg sich so lange in ein Hauß von unseren Nachbarn / biß er den Montlyon aus dem unserigen kommen sahe. Ha / Montlyon, sprach er zu ihm / indem er mit dem blossen Degen auf ihn zugienge / jetzt will ich thun / was ich erst kürtzlich bey meinem Abschiede versprochen habe. Gleichwie nun kein Anfall hefftiger seyn kan / als der / so von Raserey begleitet wird / als suchte Montlyon nur vergebens

bens zu weichen/weil ihn der andere ſo ſtarck verfolgte/ biß er ihme einen Stoß durch den Leib brachte/wovon er zu Boden fiele. Ich ſahe dieſem gantzen Handel aus meinem Fenſter zu / und hätte mich gewiß ſehr erfreuet / als ich den jenigen vor tod zur Erden liegen ſahe/ welcher mir in ſeinem Leben ſo viele Thränen außgepreſſet/ wenn ich nicht wegen der Gefahr/darinnen Saint Clou ware / von dem Gericht gefangen zu werden/beſorget hätte. Allein dieſer befreyete mich bald von dergleichen Sorgen / dieweil er ſich alsbald auf die Flucht begabe / und mir in einem Brieffe wiſſen lieſſe/wo er ſich aufhielte/welches auf einem Land-Gut ware/ſo einem ſeiner guten Bekandten gehörete / und 2. Meilen von Grenoble entfernet lage.

Inzwiſchen hatte Montlyons Herr Vatter ſeines Sohnes Unglück erfahren / dannenhero kame er ſelbſt / und wendete alle Möglichkeit zu deſſen Geneſung an. Mit kurtzem / nach 6. Wochen brachten ihn die Medici und Barbierer ſo weit/daß er wieder in ſeinem Zimmer / und nach 14. Tagen auf der Straſſe gehen kunte. So bald er geneſen / wolte ſein und mein Herr Vatter / daß unſere Copulation, weil Saint Clou nicht gegenwärtig / und aus Furcht vor dem Gericht nicht in die Stadt kommen dürffte/ alsbald durch deß Prieſters Hand ſolte vollzogen werden. Was ſolte ich damalen anfangen/als ich den Prieſter ins Zimmer tretten ſahe/

he / und mich mein Herr Vatter fragte / ob ich lieber Montlyon willig vor meinen Gemahl nehmen / oder die übrige Zeit meines Lebens in einem Zuchthause zubringen wolte ? Ich warf mich nochmalen zu den Füssen meines unbarmhertzigen Vatters / wie auch deß Montlyons, welchen ich bate / daß er seinem Sohn keine Gemahlin geben möchte / die ihn tödlich haßte / und bey welcher er keine vergnügte Stunde haben würde. Allein es half nichts / der Priester muste die Trauungs-Ceremonien anfangen.

So weit ware das betrübte Fräulein in ihrer Geschicht kommen / als das Essen aufgetragen wurde / und der Würth uns Platz zu nehmen ersuchte / und weil er die Gutheit hatte / sich selbst mit an Tisch zu setzen / muste sie den Erfolg ihrer Erzehlung biß nach der Mahlzeit verschieben. Sie wolte sich erst gar nicht an Tisch setzen / indem ihr die Betrübnis / wie sie sagte / alle Speisen schmackloß machte / doch liesse sie sich endlich auf mein und deß Würths Bitten neben mir nieder / und weil ich und der Würth / der geschworen hatte / seinen Magen francò dabey zu versorgen / brav drauf loß assen / als bekam sie auch Appetit, so daß von einem redlich corpulenten Huhn / das gut 3. Pfund woge / in einem Augenblick / zu grossem Hertzeleyd deß Würths / nichts als das Gerippe in der Schüssel lage. Nach geendigter Mahlzeit / da der Würth wieder von uns gienge / fuhre das Fräulein also in ihrer Erzehlung fort:

In-

Indem ich nun damalen ſahe/daß meine Thränen und Bitten fruchtloß waren/ und der Prieſter ſich bereitete / uns zuſammen zu geben / beſchloß ich/den mir aufgetrungenen Gemahl / ſo bald wir getrauet wären/mit Gifft oder auf andere Art zu ermorden. Ich muß bekennen/daß dergleichen Entſchluß einer honetten Dame nicht wohl anſtehet / allein man kan mir ſolchen um ſo viel eher vergeben/weil ich durch dieſe Ehe mit Montlyon treuloß und meineydig an Saint Clou zu werden gezwungen wurde. Zudeme kan mich auch meine hefftige Liebe entſchuldigen/ welche ſich an kein ander Geſetze bindet / als das ſie ſelbſt gemacht hat. Ich wurde alſo mit Montlyon zuſammen gegeben/welcher mir gleich zeigete / was er künfftig werden würde/nemlich der gröſte Tyrann und Frauen-Hencker / ſo jemalen gelebet hat. Inzwiſchen ware St. Clou wieder in die Stadt gekommen / und durch Vorſpruch guter Freunde mit dem Gericht verglichen worden. Weil nun mein Gemahl an einem Orte/ wo er ſo einen tödlichen Feind hatte / ſein Leben nicht ſicher trauete/gienge er mit mir nach Valence / in ſeines Herrn Vatters Hauß zu wohnen. Ich erſchrack nicht wenig darüber / doch weil ich es nicht ändern kunte / ſchriebe ich den Abend vor meinem Abzug an Saint Clou einen Brief / welchen ich ihm durch eine Magd / ſo uns allezeit in unſerer Liebe gedienet / zuſandte. Der Innhalt aber lautete ungefähr alſo:

WAnn ihnen bekand ist/ was ein Vatter über seine Tochter vermag/ so werden sie mich keiner Untreu beschuldigen/ daß ich einen Gemahl nehmen müssen/welchen ich/ wie sie selbsten wissen/ mehr als den Tod hasse. Es würde auch mein Tod dieser Vermählung gewiß zuvor gekommen seyn/wenn mir nicht eingefallen/ ich würde durch den Tod meines mir verhaßten Gemahls/ welchen ich in kurtzem befördern will/ noch die ihrige werden können. Morgen reisen wir nach Valence/ allwo die Abgelegenheit deß Orts kein Fünckelein der jenigen Liebe außlöschen soll/ so zu ihnen träget.

Dero biß in Tod getreue

Celie.

Lucrece, so hiesse die Magd/fand Gelegenheit/ Saint Clou diesen Brief selbst zu geben/ und bald darauf mit einer Antwort folgendes Innhalts zuruck zu kehren:

OB man schon/ schönste Celie, sie gar nicht meineydig nennen kan/ und der Himmel selbst eine gezwungene Missethat vergibet/ so werde ich doch durch diese Vermählung so gar empfindlich gerühret/ daß ich in kurtzem auf das/ was sie ihrem Gemahl trohen/ selbst würde dencken müssen/ wenn ich nicht bedächte/daß derselbige die schöne Celie alsdenn geruhig besitzen könne/ welcher

Glück-

Glückſeligkeit ich ihn bald berauben will/ wenn ſie mir beyzuſtehen belieben werden. Wie ſehr mich indeſſen dero Abreiß ſchmertzet/werden meine hiermit eingeſchloſſene Thränen bezeugen können. Weil nun aber die Nahrung meines Lebens in dem Anſchauen ihrer Göttlichen Augen beſtehet/ſo werden ſie vergönnen / daß bißweilen zu Valence ſeine abgemattete Seele durch einen erquickenden Sonnen-Strahl von dero Augen wiederum laben kan/

der unglückſelige/doch beſtändig getreue

Saint Clou.

Zu Valence fienge mein Gemahl das liederlichſte Leben von der Welt an/und verſchwendete ein groſſes Theil ſeines Reichthums mit einer liederlichen Frauens-Perſon/Jacinte Namens/ weßwegen er mich ſo wenig als einen Hund achtete/und vielmals/wenn er truncken nach Hauſe kame / erbärmlich ſchluge. Inzwiſchen verwunderte ich mich/warum Saint Clou nicht nach Valence käme/wie er verſprochen / oder mir ſeinen Zuſtand in einem Schreiben wiſſen lieſſe. Als ich eben in ſolchen Gedancken beſchäfftiget ware / brachte mir etliche Tage darnach eine Frau / ſo unſere Unterhändlerin ware / einen Brief von ihm / deſſen Innhalt ſeine groſſe Kranckheit meldete / nach wieder erlangter Geſundheit aber wolte er kommen/und meinen Gemahl auf die Seite bringen helffen. Kurtz her-

nach bekame mein Gemahl Nachricht / daß sein Vetter ein alter und sehr reicher Jung-Geselle gestorben seye. Dieser hatte 4. Meilen von Valence und nicht weit von Ville-Neuve ein vortreffliches Schloß/welches er nebst allem seinem Reichthum dem Vatter meines unartigen Gemahls im Testament vermacht hatte. Hierauf beschloß mein Gemahl / mit mir auf diesem Schloß zu wohnen / welchen Vorsatz ich durch alle mein Bitten nicht ändern kunte.

Am allermeisten aber verdroß mich/daß er seine Hure Jacinten als Schliesserin mit nahme/ welches ich doch mit Gedult ertragen muste. Wir kamen also in das Bourbonische Gebiethe zu wohnen/allwo mir Jacinte, weil sie wohl sahe/ daß mich mein Gemahl nicht achtete / mir allerhand Schmach anthate / ja ich muste über diß noch mit meinen Augen sehen/daß sie alle Nacht bey ihm schlieffe / welches ich ihr lieber als mir vergönnet hätte/indem ich niemalen ohne Schrecken mit ihm zu Bette gangen/wenn sie nur nicht dardurch so verwegen worden wäre/daß sie mir als einer Magd befohlen / und mein Gemahl mich gezwungen/ ihr zu gehorsamen.

Lucrece war die einzige / welcher ich mein Unglück klagen kunte/als welche mich von Kindheit auferzogen/und allemal geliebet hatte. Wir waren schon 4. Monat in diesem Lande gewesen/ohne daß ich noch die geringste Zeitung von meinem werthen Saint Clou gehöret hätte / als

eins-

mals ein Bettel-Junge vor unſerm Schloß bettelte. Ich ſtunde eben damalen vor der Thür/ und wolte ihm ein Allmoſen geben / weßwegen er mich fragte/ob ich die Frau von dieſem Schloß ſey? als ich ihm nun mit Ja antwortete / ſteckte er mir heimlich einen Brief zu / aus deſſen Uberſchrifft ich ſahe/daß er von Saint Clou geſchrieben ware. Ich wolte hierauf in mein Zimmer gehen / ſelbigen zu leſen / weßwegen mich der Bettler berichtete/daß er Antwort zurücke bringen müſte. Ich befahl ihm zu warten/ und laſe aus dem Brief/daß Saint Clou zu Valence wäre ankommen/von dannen aber mir nach Ville-Neuve gefolget ſey / allwo ich ihn in ſeinem Würths-Hauſe / welches er mir nannte / beſuchen ſolte. Ich ſchriebe ihm alsbald wieder zurücke / wie ich mich über ſeine Anweſenheit erfreuete / und deß anderen Tages / welcher ein Sonntag ware / unter dem Vorwand / nach der Meß zu fahren / zu ihm kommen wolte. Mit dieſer Antwort fertigte ich den Bettler wieder ab/nebſt außdrücklichem Befehl/daß er ſelbigen dem Saint Clou ſelbſt einhändigen ſolte. Indeſſen hatte Jacinte, welche auf alles mein Thun Achtung gabe/geſehen/ daß ich von dem Bettel-Jungen einen Brief erhalten/weßwegen ſie nicht zweiffelte / daß er von Saint Clou geſchrieben ſey / dieweil ihr Montlyon (denn Gemahl mag ich ihn nicht mehr nennen) meine Liebe mit ſelbigem erzehlet hatte.

So

So bald der Junge mit dem Antworts-Schreiben fort ware/ſandte ſie ihm einen Laquey nach/ welcher ſagen muſte/daß die jenige/ ſo den Brief geſchrieben/ ſolchen wieder verlangte/ weil ſie noch was hinein ſetzen wolte/inzwiſchen könte er/ der Junge/ſo lang verziehen. Dieſer Einfältige argwohnete gar nichts Ubles/ ſondern gab dem Laquey den Brief/ welcher ihn dem Montlyon brachte. Nachdem er nun nebſt Jacinten ſolchen durchleſen hatte/ machte er ihn wieder zu/ und ließ ihn dem Jungen wieder geben/ welcher damit fort gienge.

Inzwiſchen giengen Montlyon und Jacinte miteinander zu Rathe/ wie ſie ſich an mir rächen ſolten/ worzu ihm dieſe Boßhafftige einen Anſchlag gabe/ welcher nachgehends auch vollzogen wurde. Deß andern Tags ſtellte ich mich/ als wenn ich Meſſe hören wolte/und fuhre nach Ville-Neuve gantz allein/ dieweil Montlyon, ſeit dem ihm einmal 50. Piſtolen in der Kirche geſtolen worden/ geſchworen hatte/ keinen Fuß mehr in eine Kirche zu ſetzen/ welches er auch redlich hielte/und Jacinte hielte eben ſo wenig von Kirchen-gehen als er. Ich hatte damalen Lucrecen bey mir/ mit welcher ich nach dem Gaſthof gienge/ darinnen Saint Clou logirte/ dem Kutſcher aber/ſo mich biß in die Kirche geführet hatte/ daſelbſt zu warten befahl.

Ich kan es unmöglich beſchreiben/ mit was vor Freude mich Saint Clou empfienge/ er blie-

be

be länger als eine halbe Stunde mit Thränen auf den Wangen/ohne ein Wort zu reden / um meinen Halß hangen / da ich ihm dann die Beſchwerlichkeiten ſeiner Reiſe mit tauſend Süſſigkeiten verſüſſete. In dieſem Zuſtand waren wir / als Montlyon und noch 2. ſeiner guten Freunde mit entblößten Degen und geladenen Piſtolen ins Zimmer ſprangen. Montlyon löſte alsbald ein Piſtol auf Saint Clou, ohne ihn zu beſchädigen. Dieſer ergrieſ hierauf auch eines ſeiner Piſtolen/ſo auf dem Tiſch lagen/und brannte ſelbiges mit ſo guter Würckung loß/daß Montlyon zu Boden fiele. Der eine von Montlyons Begleitern/ wolte ſeines Freundes Unglück rächen/ und ſchoß den Saint Clou, als ich mich eben vor ihn ſtellen wolte / daß er an die Wand zurücke taumelte/doch wehrte er ſich mit dem Degen in der Hand/ weil ſie ihm das andere Piſtol vom Tiſch weggenommen hatten, noch zimlich länge. Wie groß auch meine Liebe gegen St. Clou ware / ſo muſte ich doch auf meine Sicherheit bedacht ſeyn/deßwegen ſetzte ich mich und ein Laquey / ſo bey mir ware / auf Montlyons, und der Laquey auf eines von der anderen Pferden / ſo im Hofe ſtunden / und jagten damit zur Stadt hinaus. Weil nun damalen jedermann Meß hörete / wurden wir von niemand aufgehalten. Wir begaben uns gleich von dem Land-Weg/allwo wir uns 3. Tage verborgen hielten. Endlich beſchloß ich/wieder nach Grenoble zu meinen Eltern zu kehren / und bin dieſen Abend

hie-

hieher gekommen. Ich hoffe also / sie werden mich im Fall der Noth wider meine Feinde beschützen / und mich in solcher Gefahr nicht verlassen.

Hier endigte die betrübte Dame ihre Erzehlung / welche von unzehlig vielen Thränen begleitet wurde / nachdem ich sie nun noch eine Zeitlang getröstet / und meiner Dienste versichert hatte / wünschte ich ihr eine gute Nacht / und legte mich schlaffen. Wenn ich von derjenigen Art der Mannsbilder gewesen wären / die bißweilen ihr Glück bey einem Frauenzimmer zu machen suchen / so würde ich villeicht bey dieser Dame nicht übel angekommen seyn. Indem ich aber Claricen nichts vergeben wolte / und ich ihr viel getreuer ware / als mancher Ritter / von dem man in Romainen liest / so kamen mir solche Gedancken nicht einmal in Sinn. Ich schlief selbige Nacht als einer / der von der Reise sehr ermüdet ist / und mein Knecht / als wann er geschworen hätte / vor 24. Stunden nicht wieder aufzuwachen. Der Würth machte mich mit anbrechendem Tage wieder munter / worauf ich meinen noch schlaffenden Knecht bey den Ohren zoge / und ihm dardurch zu erkennen gabe / daß er mich sehr verpflichten würde / wenn er sich die Mühe geben wolte / aufzustehen / und die Pferde zu sattlen. Ich fande die betrübte Dame auch schon reißfertig / als ich in das Zimmer kame / weßwegen ich ihr das gewöhnliche Morgen-

Com-

Complitment machte/nemlich / ob ſie wohl geſchlaffen hätte? Worauf ſie mir aber antwortete / daß ſie wegen der Sorge vor ihren werthen Saint Clou nicht habe ſchlaffen können. Nachdem wir nun miteinander gefrühſtücket/ und den Würth/als einen Mann / der das quid pro quo wohl verſtunde/ und der wußte / daß die Kreide in Franckreich nicht theuer ſey / bezahlet hatten/ſatzten wir uns zu Pferde/und nahmen den Weg nach Molins. Ich durffte ſelbigen Tag nach dem rechten Weg nicht fragen/ weil der Laquey von der Dame die Gelegenheit deſſelbigen Landes ſowol wußte / daß er uns auf einem ſchmalen Fußſteig / als dem kürtzeſten Weg/nach der Stadt führete. Weil aber ſeine gnädige Frau ſich deß Tags vorher den Podex gantz wund geritten hatte / lieſſen wir die Pferde ſo ſachte gehen/als ſie ſelbſt wolten / biß daß die Nacht herein brach/ ohne daß wir Molins / welches doch nur 6. Meilen von unſerer vorigen Nacht-Herberge lage / hätten ſehen können. Endlich kamen wir in einen Wald / und weil derſelbige ſehmal und dicht mit Bäumen beſetzt ware/ ritte ich voraus. Kurtz darnach hörte ich 3. Schüſſe/wovon die Dame und unſere 2. Laqueyen zu Boden fielen/ mich aber umringte ein Troup Reuter / die hinter den Bäumen hervor ſprangen / und verwundeten mich dermaſſen/daß ich gleichfalls vom Pferde ſtürtzte. Wie dieſe Schelmen weiter mit mir verfah-

ren seyn/kan ich nicht wissen / wohl aber so viel/ daß als ich wieder zu mir selbst kame / ich mich gantz mit Sträuchern bedeckt und biß auf das Hemde / welches voller Blut ware / außgezogen fande. Ich kroche/so viel meine Schwachheit zuliesse / auf Händen und Füssen aus denen Sträuchern hervor / und sahe meinen Knecht gleichfalls biß aufs Hemde außgekleidet unter anderen Sträuchern tod liegen. Man urtheile selbst/wie mir damalen zu Muthe gewesen/ als ich mich verwundet / von Kleidern und Geld entblösset/und in einem furchtsamen Walde bey der Nacht alleine sahe. Die Liebe / so wir Menschen gemeiniglich vor unser Leben haben/ ließ mich auch vor das meinige sorgen. Ich verstopffte derowegen meine Wunden/ so gut ich kunte / mit einigen Stücken Leinwand/so ich von meinem Hemde risse/und gienge an einem Stock/ den ich von einem Baume brach/so viel es meine Schwachheit zuliesse / continuirlich fort / und zwar eben denselbigen Weg/ welchen ich gekommen ware. Die Kälte der Nacht / der unbekandte Weg/meine Schwachheit und Schmertzen der Wunden machten mich an meinem Leben verzweifflend ; eben als ich mich vor dem Wald befande / und Hunde bellen hörete / wie auch Liecht sahe/so etwa eine Viertel-Stunde davon seyn möchte. Die Hoffnung/ die ich mir dardurch machte/etliche Bauren-Häuser zu finden/verdoppelte meine Kräffte/so daß ich endlich

noch

noch lebendig ins Dorf kame. Ich klopffte alsbald vor einer Hauß-Thür an / worinnen ich Liecht verspürete/und ein groß Gewinsel hörete. Da ich nun schon etlichemal starck angeklopffet hatte/machte mir eine alte Frau die Thür auf/ und weil sie mich in so erbärmlichem Zustand und voller Blut sahe / wolte sie vor Schrecken die Thür wieder zuschlagen / allein ich steckte meinen Stock/daran ich gegangen ware / dar zwischen/ worüber sie erschröcklich zu schreyen anfienge.

Ich kehrete mich daran nicht / sondern gienge ins Hauß und in eine Stube / worein die alte Frau gelauffen ware. Daselbst sasse eine junge Frau auf einem Lehn-Stuhl / welche hinter dem Kopf und Rücken Kissen liegen hätte / und so erbärmlich winselte/daß ich wohl spüren kunte / sie müste in der Geburt arbeiten. Die kreisende Frau/und andere herum stehende Weiber/ schryen gleichfalls überlaut / als sie mich sahen/ worinnen ich sie nicht verdencken kunte/weil mein elender Aufzug auch den Allerbehertzteslen hätte erschröcken können. Der Schrecken / welchen ich der gebährenden Frauen verursachte / ware so groß / daß sie dardurch / wie ich hernach vernommen habe/nachdem sie schon 3. Tage mit der Geburts-Noth zugebracht / von einem jungen Sohn glüklich entbunden wurde. Dieses veränderte all ihr Schrecken in eine unbeschreibliche Freude/weßwegen sie mich einen Erlöser der gebährenden Frauen nannten. Ich beantworte-

te dieſe Lob-Reden / als einer / welcher zu nichts weniger als zum complimentiren Luſt hatte / und bate nur allein um Herberge. Die alte Frau / ſo mir aufgemacht hatte / und der Kindbetterin Mutter ware / antwortete mir mit Bekräfftigung vieler hohen Flüche / daß nicht mehr als 2. Betten im gantzen Hauſe wären / in deren einem die Kindbetterin / in dem anderen aber ſie und noch eine Frau lägen / ja der Mann ſelbſten müſte dieſe Nacht im Wirthshauſe ſchlaffen / wohin ſie mich auch führen wolte / mit Verſicherung / daß ich daſelbſt ſehr wohl würde gewartet werden / doch wolte ſie und die anderen vorher wiſſen / wie ich in dieſen Zuſtand gekommen ſey. Allein ich bate / mich erſt an einen Ort zu bringen / wo ich bleiben könte / alsdenn wolte ich ihre Curioſität befriedigen. Es wolte eine jede gerne mein gehabtes Unglück mit anhören / weßwegen ſie die Kinbetterin alleine lieſſen / und mir alle ins Wirthshauß nachfolgten. In dieſem Hauſe erſchracke man ſo ſehr über mich / als im vorigen / eine groſſe Menge vollgeſoffener Bauren umringte mich / und ſchienen groß Mitleyden mit mir zu haben / wie auch der Würth ſelbſten / vor allen aber der Mann von der Kindbetterin / als er hörete / daß durch mich ſeine Frau glücklich entbunden ſey / auf welche Zeitung er gleich nach Hauſe lieffe. Inzwiſchen war der Würth ſo höflich / mich zu fragen / ob mir die Straſſen-Räuber kein Geld übrig gelaſſen hätten? Als

ich

ich nun mit Nein antwortete / gabe er mir mit deutlichen Worten zu verſtehen / daß er auf ſolche Weiſe auch keine Herberge vor mich habe. Die Bauren waren noch / wider ihre Gewohnheit / barmhertzig / und baten nebſt denen Weibern / ſo mich begleitet hatten / vor mich / biß mir endlich der Würth im Stall zu liegen erlaubete / ohne daß meine Vorſprecher und Plenipotentiariſſen ein Bette vor mich hätten erbitten können. Zu meinem Glück ware der Pfarrer vom Dorf auch im Würths-Hauſe / ob es ſchon damalen Sonnabend / und er den folgenden Tag predigen muſte. Dieſer bote mir ſein Hauß und Bette an / welches ich ſans façon annahme / und mit ihm nach Hauſe kroche. Daſelbſt ließ er alsbald ein gut Feuer anmachen / brachte mich auf einen Lehn-Stuhl / und bedeckte mich gantz mit Kiſſen / faſt wie ich die vorgemeldte Kindbetterin angetroffen hatte. Dieſes kame mir ſehr wohl zuſtatten / weil die Nacht kolt / ob es ſchon weit im Sommer ware / und das Bluten meiner Wunden mich gantz aus mir ſelbſt gebracht hatte. Inzwiſchen / da er ſelbſt nach dem Barbierer / der in ſelbigem Dorffe wohnete / lieffe / ſchryen mir die auch biß dahin nachgefolgten Weiber die Ohren ſo voll / daß / wolte ich anders Friede haben / ich ihnen nothwendig die Urſache meines Unglücks deutlicher erklären muſte. Bald darauf kame der Paſtor mit dem Barbier / welcher letztere das Anſehen hatte / als wenn es

ſich beſſer auf die Bauren-Bärte/ als ſo gefährliche Wunden verſtünde. Dieſer redete mit viel ſo übel angebrachte Lateiniſche Wörter von ſeiner Kunſt vor/ welche ich eben ſo wenig als das Arabiſche verſtunde/ und wolte mir dardurch zu erkennen geben/ daß er ein ſehr erfahrner Mann ſey. Mein Herr/ ſprach er zu mir/ ſo bald er meine Wunden beſehen/ und das Blut abgewaſchen hatte/ die ſchlimſte und gefährlichſte von dieſen Wunden iſt die im Kopf/ dieweil der nervis opticus und die durum mater lædirt ſeyn/ weßwegen es vonnöthen ſeyn wird/ daß ich erſt durch das crocum Martis das Blut ſtille/ und den Hieb mit einem Emplaſtrum zuſammen halte/ darnach ſollen wir keine groſſe Mühe haben/ dieſelbe zu mundificiren und incarniren. Auch düncket mich/ daß er einen Schaden an dem Nuchus habe/ wordurch ich judicire/ daß er einen ſchweren Fall von ſeinem Pferde gethan hat/ und auch auf den Nuchus gefallen iſt/ welches mir die Contuſie und Colliſie, ſo ich an gedachtem Ort verſpüre/ notificiret/ wordurch viele ſchädliche Accidentien könten cauſiret werden/ die wir aber durch ein Emplaſtrum defenſivus und præſervativus præveniren wollen. Was den Schuß anbelanget/ fuhr er fort/ den er in den Lumbus hat/ der ſelbige hat kein Gefahr/ dieweil alleine carneuſe, und keine dangereuſe partien noch arterien oder venæ majores dardurch offendirt ſeyn/ und ſolcher wird leicht durch das

unguentus Ægyptiacum cicatriſirt und geſchloſſen werden.

Tauſend dergleichen Barbariſche Worte ſpye er gantze Nelck-Kannen voll aus dem Halſe/ aus welchen ich ein unwiderrufliches Urtheil meines Todes urtheiſete Die Bauren erhuben inzwiſchen mit dem verbo admirationis Morbleu dieſe vernünfftige Raiſonnemens von dieſem Handlanger oder Coadjutor der Natur / und urtheileten ihn würdig/Pfarrherr oder zum wenigſten Küſter und Schulmeiſter auf ihrem Dorf zu werden.

So bald ich meine natürliche Wärme wieder bekommen hatte / bate ich den Geiſtlichen/ daß man mich zu Bette bringen möchte / weil ich der Ruhe ſehr benöthiget wäre. Nachdem nun ſolches geſchehen/ließ der Herr Paſtor 2 Bauren bey mir wachen/ welche aber die Nacht durch ſo feſte ſchlieffen / daß man ſie mit Trummeln und Pfeiffen nicht würde haben erwecken können. Deß andern Tags gantz frühe kame der Richter/ oder der Ehr-bedürfftige Burgermeiſter deß Dorffs vor mein Bett / die Sache zu unterſuchen/und aus meinem Munde zu hören. Ich berichtete ihn auch/daß mein Knecht noch tod auf dem jenigen Platze liegen würde/welchen ich ihm beſchriebe/weßwegen er ihn alsbald von etlichen Bauren holen / und auf den Kirchhof begraben ließ.

Nach 14. Tagen nahme meine Geneſung der-

massen zu/daß mich mein Barbier auf eine sehr elegante Art vom Tode frey sprache. Derowegen bate ich den Pastor, weil ich selbst noch nicht so viel Kräfften hatte / einen Brief an Belindor und einen an den Kauffmann / der mein Geld hatte / in meinem Namen zu schreiben / und dem ersten meinen Zustand zu berichten / und von dem anderen eine gute Summa Geldes zu erlangen/damit ich nach meiner Genesung meine Reise wieder fortsetzen könte. Ich will den gedultigen Leser mit verdrüßlichen Umständen / so bey meiner Cur vorfielen / nicht länger aufhalten/ sondern nur so viel sagen / daß meine Wunden nach 6. Wochen mehr durch die Gnade deß Himmels/als die Wissenschafft deß Barbiers/geheilet waren/ und ich eben zu selbiger Zeit Brieffe von Belindor und meinem Kauffmann erhielte. Deß ersteren sein Brief / worinnen viele Merckmahle der darein gefallenen Thränen zu sehen waren/ versicherte mich/daß weder die Liebe vor seine Gemahlin/ noch die Sorge vor seine Haußhaltung ihn von mir zu bleiben abhalten würden/woferne ihn nicht seine grosse Krankheit daran verhinderte / doch ware das Tröstlichste in diesem Brief / daß er mir zu Ersetzung meines Schadens 100. Pistolen verehrte / wovon der Wechsel-Zettul in meines Kauffmanns Brief eingeschlossen/und an einen gewissen Banquierer zu Molins gestellet sey. Gleich deß anderen Tags begab sich der Herr Pastor, auf

mein

mein Ersuchen / nach gemeldter Stadt / und brachte mir die 100. Pistolen. So bald ich nun wiederum in deß Pfarrherrns Garten / der hinter seinem Hause ware / auf und nieder gehen kunte / versahe ich mich wieder mit Kleidern und anderen Dingen / so zu meiner Reise nöthig waren / und nachdem ich dem Pastor eine gute Vergeltung vor seine Mühe gegeben / und meinen Barbier bezahlet / der ein Zeugnuß von mir wegen seiner herrlichen Cur verlangte / reisete ich nach Molins / und von dannen nach Lion.

Mein Würth / bey dem ich zu Lion logirte / berichtete mich / daß Clarice mit ihren Eltern einige Tage zuvor nach ihrem Land-Guth / so 2. Meilen von der Stadt und an der Rhone lage / sich begeben hätte. Diese Zeitung gienge mir sehr zu Hertzen / und wie grosse Begierde ich auch hatte / bey ihr zu seyn / so durffte ich es doch nicht wagen / sie auf ihren Land-Güthern zu besuchen / aus Furcht vor ihrem Vatter / von welchem ich gehöret / daß er ein wunderlicher Heiliger wäre. Weil ich aber wegen der damalen angenehmen Jahrs-Zeit eine lange Abwesenheit vermuthete / gienge ich nach ihrem Hause / in Meinung / mit der Magd zu sprechen / die mit zu Paris gewesen / und mir allezeit sehr geneigt geschienen / fand aber eine andere / welche mich berichtete / daß diese / so ich suchte / an einen Bürgers-Sohn aus der Stadt verheyrathet sey. Als ich nun ihre Wohnung erfahren / begab ich mich zu ihr / und fan-

und fande ſie zu allem Glück allein zu Hauſe.

Sie empfieng mich mit der gröſten Freude und Verwunderung/ich aber fragte gleich alles/ was ich/ meine Liebes-Affairen anbelangend/ zu wiſſen verlangte/und erfuhre/daß ſich Claricens wunderliche Gedancken über mein langes Außbleiben gemacht hätte/ auch daß ihr Herr Vatter ſie an einen reichen Edelmann/ Namens Brion, vermählen wolte/ ſo bald als ſie wieder von dem Land-Gut zurücke kämen. Wie ſehr mich dieſe Zeitung betrübt/ mögen die jenigen urtheilen/die ſich in dergleichen Zuſtand befunden haben. Ich zeigte durch viele Thränen die Würckung/ ſo dieſe Nachricht in meiner Seelen verurſachet hatte/ und beklagte mich über Claricens Untreu. Melinde (ſo hieſſe Claricens geweſene Magd) ſuchte mich auf unterſchiedene Art zu tröſten/und ſagte/daß dieſe Veränderung bey Claricen aus dem von mir geſchöpfften Argwohn herrührete/ und aus der Verachtung/ indem ich ihren Brief (welchen ich doch nicht bekommen/)nicht beantwortet hätte/doch glaubte ſie/ daß meine Gegenwart alle meine Liebes-Sachen wieder in guten Stand bringen würde/worzu ſie mir ihre Dienſte willig anbote. Ich verehrete ihr vor dieſen Troſt/und zu Befeſtigung ihrer Gunſt/ ein Louis d'Or, welchen ſie mit je vous remercie oder groſſem Danck annahme/und gienge ſo vergnügt wieder

in mein Logis, als einer/ dem das Weinen näher iſt/ als das Lachen.

Vierzehen ganzer Tage brachte ich ſehr betrübt zu/ nach deren Verlauf mich Melinde berichtete/ daß ſie mit Claricen, welche mit ihren Eltern wieder zurücke gekommen/ wegen meiner geſprochen/ und meine Anweſenheit vermeldet habe/ worüber ſich ſelbige verwundert/ abſonderlich/ als ſie meine Unſchuld vernommen hätte. Denn Melinde habe ihr geſagt/ daß ich keinen Brief von ihr erhalten/ wol aber einen an ſie geſchrieben/ und ihr darinnen die Urſache meiner ſo langen Abweſenheit zu erkennen gegeben/ ingleichem/ daß ich unter Wegens ſo viel Unglück außgeſtanden/ welches Clarice ohne Thränen nicht angehöret hätte. Auch erzehlte ſie mir/ daß Clarice wegen der Liebe zu mir/ und dem Verbündnüß mit Brion, worzu ſie von ihren Eltern gezwungen ſey/ groſſe Bekümmernüß außſtände/ und daß ſie von Claricen ſey gefragt worden/ ob ich ſie nicht beſuchen wolte? Weßwegen mir Melinde den Rath gabe/ noch ſelbigen Tag in Claricens Hauß zu gehen/ allwo mich ihre Eltern wegen der guten Dienſte/ ſo ich ihnen zu Patis geleiſtet/ ſehr höflich empfangen würden.

Ich folgte dieſem Rath/ zoge ein ſchönes Kleid an/ ſo ich mir kurtz zuvor in Lion machen laſſen/ und begab mich nach Claricens Hauß/ allwo ich mich durch einen Laquey bey ihr anmelden lieſſe. Ich hatte nicht lange gewartet/ als ich ſie mit niedergeſchlagenen Augen und einer ſol-

chen Farbe auf mich zutretten ſahe / welche eben ſo ſehr Claricens Gemüths-Bewegung zu erkennen gabe / als ſie ihre Schönheit vermehrete. Wir blieben eine lange Zeit / ohne ein Wort zu reden / ſtehen. Endlich brach ich das Stillſchweigen zuerſt / und führete ihr mit zitternder Stim̃e ihre Untreue zu Gemüthe. Wie iſt es wohl möglich / ſprach ich zu ihr / daß in einem ſo herrlichen Gemüthe / als das ihrige iſt / und in einem Hertzen / welches die Tugenden zu ihrem Wohn-Platz erwählet haben / das ſchändliche Laſter der Untreu wohnen kan? Wie iſt es wohl möglich / ſchöne / doch untreue Clarice, daß eine ſo kleine Zeit eine ſo groſſe Veränderung bey ihnen hat können verurſachen? Sind denn alle Eyde-Schwüre / womit ſie mich ihrer Beſtändigkeit verſichern wollen / ſo bald vergeſſen worden? Wer hat doch das Bildnüß deß vormals von ſie geliebten / nun aber verſtoſſenen Mirandors aus dero Hertzen geriſſen? Haben denn ſo viel tauſend Eyde / ſo viele Seufftzer und Thränen ꝛ ꝛ ꝛ Sie hören einmal auf / Mirandor, fiele ſie mir hier in die Rede / meine Treue durch ein ungerechtes Urtheil zu beleidigen. Ich würde mich niemalen mit Brion ſo weit eingelaſſen haben / wenn ich dero Liebe hätte können recht verſichert ſeyn. Meine Unbeſtändigkeit iſt aus der von ſie vermutheten Untreu entſprungen / und alſo ein Argwohn zu nennen / welchen ſie durch ihr allzu langes Stillſchwei-

gen

gen ſelbſt verurſachet haben/ doch hat derſelbe ſo ſtarcke Wurtzeln in meinem Hertzen nicht gefaßt/ daß dero mir aufs neue gegebene Liebes-Zeichen ſelbigen nicht außrotten könten. Mit dergleichen Klagen und Entſchuldigungen brachten wir die Zeit zu/ biß Claricens Frau Mutter kame/ und mich mit der gröſten Freude empfienge/ weil ich/ wie ſie ſagte/ eben zu einer ſolchen Zeit gekommen ſey/ da ich ihrer Tochter Hochzeit beywohnen könte. Wie ſehr mir auch dieſe Worte durch die Seele drangen/ ſo muſte ich mich doch zwingen/ wegen ihrer Tochter bevorſtehenden Vermählung Glück zu wünſchen. Wiewol meine Thränen/ ſo mit Gewalt hervor brachen/ ihr ſattſam zeigen kunten/ wie mir diß Compliment von Hertzen gehen müſſe.

Bald hernach kame der Vatter auch ins Zimmer/ welcher/ als er hörete/ wer ich ſey/ mich ſehr höflich empfienge/ und mir danckete/ daß ich mich ſeiner Sachen in Paris angenommen hätte. So lange/ als ich in Lion verbleiben wolte/ ſolte ich in ſeinem Hauſe logiren/ und an ihm einen dienſtwilligen Würth finden. Ich würde diß höfliche Anerbieten mit der gröſten Freude angenommen haben/ wenn ich nicht beſorgen müſſen/ ich und Clarice würden unſere Liebes-Flammen nicht genug vor ihm verbergen können. Derohalben bedanckte ich mich mit den verbündlichſten Worten/ ſo in der Schatz-Kammer meiner Wohlredenheit verhanden waren/ und wandte

vor/

vor/daß ich mit einigen von meinen Lands-Leuten Gesellschafft gemachet hätte/und selbige nicht verlassen dürffte/ weil wir zusammen die vornehmsten Städte und Kön greiche durchreisten. Er muste also diese Entschuldigung gelten lassen / doch bezeugte er ein groß Mißvergnügen darüber.

Wir brachten noch eine geraume Zeit mit unterschiedenen Discoursen zu / absonderlich mit Erzehlung von meiner Reise/biß man Claricens Eltern berichtete / es sey ein Mann verhanden/ der sie sprechen wolte / weßwegen sie mich und Claricen alleine lassen musten. Ich stellte mich so trostloß und verliebt gegen sie an/ daß sie mich ihrer Liebe noch mehr als zuvor versicherte. Bin ich schon mit Brion verbunden/ sprach sie zu mir/ so ist doch mein Herr Vatter viel zu danckbar/ als daß er sie wegen ihrer uns erwiesenen Wohlthaten demselbigen nicht vorziehen solte. Uber diß so träget meine Frau Mutter eine ungemeine grosse Neigung zu sie / und kan also bey meinem Herrn Vatter viel vor uns thun. Zu geschweigen / daß mich dieser allezeit sehr geliebet/ und zu keiner Vermählung zwingen wird. Sie kommen nur täglich / unter dem Schein/ meine Eltern zu besuchen/ in unser Hauß / wordurch sie Gelegenheit finden können/sich meinem Herrn Vatter noch mehr geneigt zu machen. Doch müssen sie darbey ihren Reichthum noch grösser machen / als er ist / dieweil mein Herr Vat-

Vatter ſehr darauf ſiehet. In dieſer Unterredung ſtörete uns Brion, und lieſſ mich genug ſpüren/ daß er ein gefährlicher Mit-Buhler ſey / wovon mir aber Clarice ſchon zuvor alle Furcht benommen hatte. Er wird ohne Zweiffel Claricens Veränderung gemercket haben / indem ſie ihn/ als ihren Bräutigam / wie er ſich zu ſeyn einbildete / zimlich kaltſinnig empfienge ; doch weil er ſich ihre Beſitzung gar zu gewiß einbildete/ als ließ er ſich ſolches nicht anfechten.

Bey Hereinbrechung deß Abends nahme ich von Claricen und ihren Eltern Abſchied/ ungeachtet ſie mich ſehr/ bey der Abend-Mahlzeit zu verbleiben/ nöthigten. Deß anderen / und die darauf folgenden Tage beſuchte ich Claricen allezeit fleiſſig / welches dem Brion wunderliche Gedancken verurſachete / abſonderlich als ich verſpürete/ daß ihn ſeine vermeinte Braut je länger je kaltſinniger / mich aber je länger je freundlicher tractirte/ weßwegen er durch ſeine Gebärden ſattſam zu verſtehen gabe / daß er mit unſerer öfftern Converſation nicht zufrieden ſey/ woran wir uns aber wenig kehreten. Inzwiſchen hielte ich mich ſehr köſtlich in Kleidern / und nahme 2. Laqueyen an / welche ich in koſtbare Liverey-Kleiden lieſſe/ bißweilen brachte ich auch Claricen ein oder das andere Geſchenck/ wordurch ihre Eltern glaubten / daß ich der reicheſte Cavallier in Europa ſeye. Weil aber das zu Molins empfangene Geld bey ſolchem Staat nicht zu-

länglich ware / ließ ich mir durch meinen Kauffmann einen ſtarcken Wechſel übermachen. Denn ich hatte mir feſt vorgenommen / alle mein Geld / ſo mir Belindors Herr Vatter im Teſtament vermachet hatte / zu verzehren / und wenn mein Anſchlag nicht angienge / mich wieder in Belindors Dienſte zu begeben. Denn Claricen zu erhalten / waren alle meine Gedancken / deren Beſitzung ich weit höher hielte / als alles Gold von Peru, oder alle Schätze der gantzen Welt. Mein Wechſel / welchen ich erhielte / beſtunde in 200. Piſtolen / und wurde mir von einem Kauffmann außgezahlet / der täglich bey Claricens Eltern auß- und eingienge / wordurch ſie ſich noch mehr einbildeten / daß ich ſehr reich ſey.

Zu meinem Glück bekame damalen Brion Brieffe / daß ſein Herr Vatter / der zu Marſeille in Provence wohnete / auf den tod kranck ſey / weßwegen er / wenn er ſelbigen noch bey dem Leben finden wolte / ſich alsbald aufmachen ſolte. Seine Minen gaben / als er von Claricen Abſchied nahme / ſattſam zu erkennen / wie hefftig ihn dieſer Abzug ſchmertzte / und wie ſehr er fürchtete / daß ſeine Abweſenheit und meine Gegenwart ſeiner Liebe hinderlich ſeyn würde. Damalen fiengen wir endlich auch an / uns wegen unſerer Liebes-Händel zu berathſchlagen. Allein wie günſtig mir Clarice auch ware / ſo durffte ich mir doch mit ihrer Beſitzung nicht ſchmeicheln / dieweil ſie allzu ſtarck mit Brion verbunden / und ihr

Vat-

Vatter ſein Wort nicht leicht wieder zurücke ziehen könte. Dabey kunte ich mir auch wohl einbilden/es werde kein Vatter ſo närriſch ſeyn/ und / ohne ſich vorhero meines Standes und Güther recht zu erkundigen / mir ſeine Tochter geben/und es mir hernach ſchwer fallen / meinen Adel-Stand zu erweiſen/ deſſen ich mich berühmet hätte. Wie ſehr auch inzwiſchen ich und Clarice unſere Liebe vor den Augen ihrer Eltern verbergen wolten / ſo wurde ſolche doch von ihnen gemercket/würden auch uns bald voneinander getrennet haben / wenn ſie nicht die Danckbärkeit vor meine ihnen geleiſtete Dienſte daran verhindert hätte. Sie hatten zwar Claricen befohlen/ſich etwas eingezogener gegen mir aufzuführen / und zu bedencken / in was Stand ſie mit Brion ſey / allein unſere Liebes-Flammen kunten dardurch nicht gemindert / geſchweige dann gar gelöſchet werden / und gleichwie die Hindernüſſe in der Liebe wie Schwefel und Pech ſeyn/wodurch deſſen Feuer erhalten wird / als waren dieſe Vermahnungen ein rechter Blaſebalg vor das unſerige. Indeſſen kame Brion, deſſen Herr Vatter ſeine ewige Geſundheit erlanget hätte/wieder nach Lion/ und ſtellte ſich über die gegen ihn veränderte Clarice ſehr mißvergnügt / denn je näher der Tag ihrer Vermählung heran kame / je kaltſinniger erzeigte ſie ſich gegen ihn. Derohalben nahme er Gelegenheit/als wir einsmals miteinander aus der

Meſſe

Meſſe giengen / mit mir davon zu reden. Es wird demſelben meine Verbündnüß mit Claricen ohne Zweiffel bekand ſeyn / ſprach er zu mir / weßwegen ich mich wundere / warum er ſelbiger ſo fleiſſig aufzuwarten ſich angelegen ſeyn läßt. Dannenhero bitte ich / dieſe unnöthige Viſiten künfftig einzuſtellen / welche ihr und mir ſo nachtheilig ſeyn / damit ich nicht genöthiget werde / alle Höflichkeit gegen ihn auf die Seite zu ſetzen.

Eben dieſen Rath habe ich ihm ſelbſt geben wollen / antwortete ich / dieweil ich ſo wenig als er ertragen kan / daß er einer Dame aufwartet / mit welcher ich bereits verſprochen / und mich in kurtzem vermählen werde. Er ſich mit Claricen vermählen? rief er voller Zorn aus / das ſoll mein Degen verhindern. Bey dieſen Worten zoge er von Leder / und fiele mich mit der gröſten Furie an / fande aber an mir ſolchen Widerſtand / daß wenn uns nicht die aus der Kirche gehende Leute voneinander getrieben hätten / einer von uns beyden auf dem Platz geblieben wäre. Doch brachte ich meinem Feind noch einen Stoß in Arm bey / daß ihm der Degen darvon aus der Hand fiele / welchen ich aber wegen deß Gedrang ges von dem Volck nicht zu mir nehmen kunte. Weil ich nun merckte / daß einige von dem unbeſonnenen Pöbel den Verwundeten / wie es gemeiniglich geſchicht / ſehr beklagten / mich aber / ohne zu wiſſen / ob ich Recht oder Unrecht hätte /

Jetzt

verfluchten/drange ich aus Furcht vor dem erhitzten Pöbel durch ſelbigen hindurch / und begabe mich nach meinem Logis, indeſſen Brions Freunde / ſo auf den Tumult zugelauffen kamen/ihn nach einem Barbier brachten.

So bald ich auf mein Zimmer kame/und daſſelbe hinter mir zugeſchloſſen hatte / überfielen mich die ſchwermüthigſten Gedancken von der Welt. Wie übel werden dieſen Zufall Claricens Eltern aufnehmen? ſprach ich bey mir ſelbſt/ indeme ich dardurch ihrer Tochter eine böſe Nachrede mache / weil man leicht die Urſache unſers Streits errathen wird. Werden nicht ihre Eltern ihrem Schwieger-Sohn Recht geben müſſen / und mir das Hauß und Claricen zu ſehen verbieten? Ach unglückſeliger Mirandor / was haſt du gethan? Wie ſehr ich mich nun auch vor Claricens Eltern furchte / ſo kunte ich doch nicht von ihrer ſchönen Tochter wegbleiben/ſondern gienge noch ſelbigen Tag zu ihr/ wurde auch ſehr freundlich von ihr empfangen. Mein Herr Vatter hat ihren Streit mit Brion erfahren/ſprach ſie zu mir / und mir deßwegen hart zugeredet/ indem er geſagt/ daß ihr Beſuch auf gantz was anders / als eine bloſſe Unterredung mit mir zielete / und er wohl wißte / daß ſein und Brions vorgefallenes Duell aus Eyferſucht entſtanden ſey. Derowegen hat er mir befohlen/ihre Geſellſchafft zu meiden / und ihnen mit Manier zu ſagen/daß ſie aus unſerem Hau-

se bleiben möchten / damit er nicht auf eine viel unhöflichere Art ihnen dasselbe verbieten dürffte. Kaum ware Clarice mit ihrer tröstlichen Bottschafft fertig / als ihr Herr Vatter mit solchen Gebärden ins Zimmer trate / welche mir zu erkennen gaben / daß das Compliment, so er mir machen würde / vor meine Liebste nicht gar zu vortheilhafftig seyn werde. Er hatte einen geöffneten Brief in der Hand / und befahle seiner Tochter / alsbald fort zu gehen. Es ist mir allezeit sehr angenehm gewesen / sprach er / als sie weg ware / daß eine Person / welche mir so viel angenehmes in Beförderung meiner Processe in Paris erwiesen / mich der Ehre ihres Zuspruchs würdiget / und meine Tochter besuchet hat / so lange / als ich vermeinet / daß solches ohne Nachtheil meiner Tochter Ehre / und deß zwischen sie und Brion aufgerichteten Verbündnüß geschehen könte; weil ich aber nunmehro durch den mit Brion vorgefallenen Streit ein anders erfahren habe / als zwinget mich die Sorge / so ich als Vatter vor die Ehre meiner Tochter haben muß / den Herrn zu bitten / ihrer Gegenwart sich künfftig zu entziehen / damit das von Natur argwöhnische Volck nichts Ubles urtheilen / und deß Brion Verlangen erfüllet werden möge / absonderlich / weil dieser solche Satisfaction in gegenwärtigem Schreiben verlanget / oder widrigen falls seiner Bündnüß mit meiner Tochter entschlagen seyn will; welches mein Herr / wie ich

hoffe /

hoffe / nicht verhindern wird. Diß Complimen kunte ich nicht anders / als mit Seufftzen und Thränen beantworten / weßwegen Claricens Vatter weiter fortfuhre: Die Betrübnüß / ſo ich an ihm verſpüre / ſprach er / und die Freyheit / womit ſich meine Tochter bißher gegen ihn aufgeführet hat / führen mich jetzo ins Labyrinth tauſend wunderlicher Gedancken / aus welchem ich nicht kommen werde / woferne er nicht ſo offenhertzig gegen mir iſt / als ich gegen ihm geweſen bin. Ich verſichere / daß ein freyes Bekäntnüß villeicht beſſere Würckung bey mir haben kan / als er ſich einbildet. Mit dieſen tröſtlichen Worten ſuchte er die Geheimnüſſe meines Hertzens herauszulocken / welche ich aber zu offenbaren viel zu vorſichtig ware. Allein was halfes / daß meine Zunge ſolche verſchwiege / da meine Augen und betrübte Gebärden dieſelbigen deſto klärer hervor brachten? Ich zweiffle nicht / forſchete dieſer weiter / er werde ſich mit meiner Tochter in ein engeres Verbündnüß eingelaſſen haben / als mir bekannt iſt. Woferne ſich nun ſolches alſo verhält / ſo bitte ich / es gegen mir nicht länger zu verſchweigen. Ich liebe meine Tochter viel zu ſehr / als daß ich ihr in einer Sache / worinnen ſie ein Vergnügen ſuchet / zuwider ſeyn ſolte. Uber diß erkenne ich ſeinen Eyfer / welchen er in Paris vor mein Intereſſe hat ſpüren laſſen / und haſſe den Trotz / mit welchem mir Brion hochmüthig vorſchreibet. Denn

wenn er gleich das Bündnüß mit meiner Tochter aufhebet / so wird sie doch schon noch einen Mann von seinen Verdiensten bekommen können. Ich bitte also nochmalen / er sage mir offenhertzig seine Meinung / und sey versichert / daß ich ein grösserer Freund und Diener vor ihn bin / als er sich einbildet. Was solte ich damals thun? Wolte ich meine Liebe gegen Claricen länger vor ihm verborgen halten / so hätte ich müssen gewärtig seyn / daß er mir sein Hauß und seine Tochter zu sprechen verbieten würde. Solte ich ihm aber die Beschaffenheit meines Hertzens entdecken / so muste ich fürchten / daß ich dardurch meiner Liebe noch mehr verhinderlich seyn könte. Endlich beschloß ich / es zu wagen / und alles zu erzehlen / was ich auf dem Hertzen hatte. Ich muß bekennen / sagte ich derowegen mit betrübter Stimme / daß die Schönheit dero Fräulein Tochter mir schon zu Paris meine Freyheit geraubet hat. Ich habe ihr meine Liebe geoffenbaret / und die Versicherung ihrer Gegen-Liebe erhalten. Wir schwuren einander ewige Treue / und doch erfuhre ich hernach bey meiner Ankunfft hier in Lion / daß sie mit Brion, welchen sie tödlich zu hassen mich schon in Paris versichert hatte / in kurtzem solte vermählet werden. Sie hat sich endlich dazu entschlossen / weil sie wegen meiner langen Abwesenheit von ihr mich untreu zu seyn vermeinte / so bald ich ihr aber die Ursache meines Verzugs

ent-

entdecket/ und meine Unſchuld ſattſam erwieſen/ haben wir einander auf das neue ewige Treue geſchworen.

Er bliebe bey dieſer meiner Bekäntnüß vor Verwunderung eine lange Zeit ſtehen/ ohne ein Wort darauf zu antworten. Ich würde der Undanckbarſte von allen Menſchen ſeyn / ſprach er endlich / nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen ware/wenn ich ihm nicht meine Tochter vor dem hochmüthigen Brion vergönnete/allein ich ſehe nicht/wie ich ſolches ins Werck ſtellen kan/weil ich nicht glaube/daß ſich Brion ſo leicht wird abweiſen laſſen / da er mit ihr ſchon offentlich verlobet iſt / und alſo keine Mühe brauchen wird/ſelbige mit Zwang durch das Gericht zu erhalten. Am beſten wird es ſeyn / wenn er/mein Herr/ſeinen Beſuch noch viel fleiſſiger als zuvor bey meiner Tochter fortſetzet / villeicht ſtehet dardurch Brion ſelbſt von ſeiner Fordetung ab / und ich werde dardurch von einem Schwieger-Sohn befreyet / welcher in ſeinem an mich abgelaſſenen Schreiben ſo viel Geringſchätzung vor meiner Tochter zeiget. Solte aber dieſes nicht geſchehen/ und er durch das Gericht dieſelbe mit Gewalt zu behalten ſuchen / ſo will ich mich damit entſchuldigen / daß ſelbige noch zu jung ſey/und er noch etliche Jahre auf ſie warten müſte. Inzwiſchen wird Clarice durch ihre Kaltſinnigkeit ihn ſchon ſo weit bringen können/daß er ſie willig fahren läßt. Mit dieſem

Entschluß schiede er von mir / und ließ mich / wie leicht zu erachten / ungemein vergnügt zurücke. Clarice liesse sich auch bald hierauf mit solchen frölichen Gebärden sehen / woraus ich sattsam urtheilen kunte / daß sie eine gantz andere Zeitung aus meinem Mund erwartete / als sie vorher mir hinterbracht hatte. So bald ich ihr nun solche sagte / fiel sie mir vor Freuden um den Halß / und gab mir auf Abrechnung unzehlich viel Küsse. Kurtz hernach kame auch die Mutter / und zeigte nicht weniger Vergnügen über ihres Gemahls Entschluß / welchen sie dabey zu erhalten alle Mühe anzuwenden versprach. Ich hätte wohl mit Recht viel unglaubiger als St. Thomas seyn müssen / wenn ich ferner an Claricens Besitzung würde gezweiffelt haben. So unverhofft mir nun diese meine Glücks-Sonne zu scheinen anfienge / so unverhofft wurde sie auch wieder durch eine betrübte Zeitung mit einem verdrüßlichen Nebel überzogen. Dieses ware der Tod meines allerbesten Freundes und Versorgers / deß Belindors, welcher / wie mir seine Gemahlin und mein Kauffmann schrieben / mit dem Pferde auf der Jagd gestürtzet / und plötzlich eine Retirade in die andere Welt genommen hatte. Hätte mich damalen nicht die Freude / Claricen zu besitzen / noch erhalten / so würde ich ihm gewiß auf dieser traurigen Reise Gesellschafft geleistet / und durch meinen Tod gezeiget haben / wie sehr mir der seinige zu Her-

tzen

tzen gienge. Weil aber kein fruchtloſer Hilff-Mittel iſt/als die Verſtorbene mit Thränen wieder lebendig zu machen/ als ſuchte ich auch meine Betrübnüß zu mäſſigen.

Indeſſen beſuchte ich Claricen fleiſſiger / als zuvor/woran mich Brion nicht verhinderte/weil er wegen ſeiner von mir erhaltenen Bleſſur, wozu ein geringes Fieber geſchlagen/noch zu Bette liegen muſte/auch hatte ich mich vor ihren Eltern nicht mehr zu fürchten / deren mir geneigte Gemüther ich täglich durch unterſchiedene koſtbare Geſchencke / ſo ich Claricen verehrete / an mich zoge / wobey ich einen Wechſel nach dem andern von meinem Kauffmann verſchriebe / und mein Geld dardurch zimlich auf die Neige brachte/worüber ich mich aber wenig bekümmerte/dieweil ich mich mit meiner künfftigen Frau Claricen reich genug zu ſeyn urtheilete / wenn ſie auch gleich mir nichts als den bloſſen Hintern zubringen würde. Ich folgte hierinnen abſonderlich unterſchiedenen Romanen / in denen man nicht findet/daß ein heroiſcher Liebhaber ſich viel um das Capital ſeiner Liebſten bekümmert habe. Gleichwie aber keine Liebe ohne Argwohn / und kein Argwohn ohne aufmerckſame Augen iſt/als erhielte Brion gar bald wegen meiner fleiſſigen Viſiten/die ich Claricen gabe / von ſeinen guten Freunden Nachricht/die alles möglichſte zu ſeiner Geneſung beytrugen/damit er mein Glück hindern könte/welcher Fleiß auch ſo viel würcke-

te/daß er nach wenig Tagen wieder außgienge/ und ich ihn bey Claricen alleine sitzend fande. Man kan leicht dencken/wie freundlich sich zwey tödliche Feinde und so gefährliche Mit-Buhler/ als wir waren / einander werden angesehen haben. Seine Augen gaben mir genügsam zu erkennen/daß wenn sein Arm/welchen er noch in einer Binde truge/Kräffte genug gehabt hätte/ er mir würde gezeiget haben / wie verhaßt ihm meine Gegenwart an einem solchen Orte sey / allwo er nur allein zu erscheinen das Recht zu haben vermeinete. Clarice , so Ungelegenheit besorgte/ stellte sich damalen viel freundlicher gegen ihn/ als sonst / doch ware sein Verdruß so groß / daß er gleich wieder seinen Abschied nahme. Alsdenn berichtete mich Clarice , daß er vor meiner Ankunft ihr mit harten Wortē ihre Untreu vorgestellet und gesagt hätte/daß er in Ewigkeit nit zulassen wolte/ daß wir beyde unseren Zweck erreichten / nicht weil er sie hernach zur Ehe bekommen könte/ denn wegen ihrer Untreu verlangte er sie nicht mehr / sondern/weil er das Vergnügen haben wolte/ unsere Liebe zu stören / und woferne die Obrigkeit nicht genug behilfflich seyn wolte / so habe er schon noch Muth/und auch Freunde/wodurch mir das verliebte Blut mit einem kalten Eisen könte abgezapffet werden. Ich zwange mich zwar / diese Worte mit Lachen zu beantworten / doch betrübte ich mich innerlich / weil ich wohl sahe/ daß sich Brion so leichte nicht würde

abweiſen laſſen / oder wenn ſolches ja geſchähe / ich doch meines Lebens nicht verſichert ſeyn würde. Doch weil die Liebe alle Gefahr verachtet / unterließ ich deßwegen doch nicht / deß andern Tags bey Claricen wieder zu erſcheinen. Ich ware noch keine halbe Stunde bey ihr geweſen / ſo hörten wir an der Thür klopffen / und vernahmen deß Brions Stimme. Der Laquey / ſo ihme die Thür eröffnete / berichtete ihn / Clarice ſey mit ihrer Frau Mutter außgefahren / woran er ſich aber doch nicht kehrete / wie ſehr auch der Laquey darzu ſchwure / ſondern brunge mit noch einem ſeiner guten Freunde in unſer Zimmer. Mein Fräulein / ſprach er zu Claricen, wenn alle Holländer die Frantzoſen ſo wohl als dieſer vertreiben könten / ſo würde unſer König groſſe Mühe haben / ſie zum Gehorſam zu bringen. Doch weil ſein Sieg auf eine veränderliche Dame gegründet iſt / ſo fürchte ich / es werde auf denſelben eine wunderliche und unvermuthete Niederlage erfolgen / worzu die Geneſung meines Arms viel beytragen wird. Wie groſſe Ehrerbietung ich auch vor Claricen hatte / ſo kunte ich mich doch nicht enthalten / ihr / da ſie ihm eben antworten wolte / in die Rede zu fallen. Woferne die Frantzoſen nicht mehr Vortheil über die Holländer erhalten / als dieſer über mich / ſprach ich zu Claricen, indem ich ihn keiner Antwort würdigen wolte / ſo werden die Bildhauer in Franckreich wenig Ehren-Säulen verfertigen

dürffen. Uberdiß verwundere ich mich / warum der Arm deß Brions so schelmisch an seinem Herrn handelt / und nicht auf gantzer Haut schlaffen will / sondern vielmehr auf Mittel dencket / dem Barbier vor Pflaster zu Gelde zu helffen. Diese schimpffliche Reden wolte er beantworten / allein Clarice befahl uns beyden zu schweigen / weßwegen keiner von uns das Hertz hatte / wider den Befehl / der aus einem so Englischen Munde kame / zu sündigen / zu Brion aber sagte sie so viel: Ich bin nicht Willens / ihme von meinem Thun und Lassen Rechenschafft zu geben / denn ich glaube / es werde mir doch in meiner Eltern Hause frey stehen / mit den jenigen zu sprechen / die mir gefallen / und die jenigen abweisen zu lassen / deren Gegenwart mir zuwider ist.

Indessen betrachtete ich den jenigen / welchen Brion mit sich gebracht hatte / und fande in dessen Gesicht gewisse Züge / welche mir gantz bekant vorkamen / hingegen schiene es / als wenn der andere mich mit nicht weniger Verwunderung betrachtete; wir stunden also gantz stille / und sahe immer eines das andere an / so daß es kein anders Ansehen hatte / als die Præsentationes oder Vorstellungen bey Comœdianten. Denn Clarice hatte sich ans Fenster geleget / und uns den Rücken zugekehret / Brion kauete vor Verdruß an seinen Nägeln / und wir andern zwey besahen einander vom Kopf biß zu den Füssen / in wel-

welchen Posituren wir zwey völtige Stunden zubrachten. Endlich fienge es an / dunckel zu werden / und ob ich nun schon nicht gerne der erste weg seyn wolte / so muste ich doch / weil ich die Tafel decken sahe / und mit den Tellern klappen hörte / aus Höflichkeit meinen Abschied nehmen. Clarice gabe mir damalen / wider ihre Gewohnheit / sonst nichts mit auf den Weg / als ein freundliches Lächlen / welches dem Brion so viel Pein als mir Trost in meiner Seelen verursachete.

Deß andern Tags begab ich mich wieder hin / und klopffte an die Thür / welche eine Magd öffnete / und so bald sie mich sahe / wieder zuschluge. Ich wuste im Anfang nicht / was ich von diesem Zufalle urtheilen solte / weil aber ein Verliebter auch aus den geringsten Dingen Eyfersucht und Verdacht ziehet / als bildete ich mir / nachdem ich unterschiedenemal vergebens geklopfft hatte / gantz gewiß ein / daß Brion da seyn müste / und eine Sache von grosser Wichtigkeit vorgienge. Ich klopffte dannenhero noch stärcker als vorhero an der Thür an / welche mir letztens Claricens Vatter selbst öffnete. Ich bitte um Vergebung / daß ich so starck anklopffet habe / sprach ich / ich habe nicht vermeynet / daß sich eine so vornehme Person / mir aufzumachen / selbst bemühen werde. Was verlangt der Herr / und wem will er in meinem Hause sprechen? fragte er mich gantz kaltsinnig. Ich konte

mit

me / ihnen und dero Fräulein Tochter meinen Gehorſam zu verſichern / gabe ich ihm gantz erſchrocken zur Antwort. Weder ich noch meine Tochter verlangen mit einen ſolchen Schurcken und Landläuffer was zu thun zu haben / verſatzte er mit zornigen Geberden / und ſchlug mir die Thür vor der Naſe zu. Wie wunderlich mir diß Compliment habe vorkommen müſſen / kan ein jedweder leicht urtheilen. Das verdrüßlichſte von allen ware / daß einige Laqueien damals vor der Thür vorbey giengen; und dieweil ſie dieſe ſchimpffliche Reden mit angehöret hatten / ein ſo erſchröcklich Gelächter machten / daß ich darüber raſend zu werden vermeynte / und ich würde gewiß einem davon den Degen durch den Leib gejaget haben / wenn nicht der Troup wäre immer verſtärcket worden / ſo daß ich endlich mit Thränen in Augen und der Raſerey im Hertzen wieder in mein Würths-Hauß zurücke kehren muſte / allwo ich die Urſache dieſes wunderlichen Zufalls mit allen meinen 24. Sinnen erwogen / ohne die Urſache davon zu ergründen. Ich gebährdete mich ſo übel / und machte noch verzweiffeltere Minen / als man im raſenden Roland hat leſen können. Bald verfluchte ich die Unhöfflichkeit deß Vatters / bald die Untreu der Tochter / welche ich an allen ſchuldig zu ſeyn urtheilete / und mir doch nicht einbilden kunte / was ſie darzu müſſe bewogen haben. In ſolcher Betrübniß brach der Tag heran / als ich es

erſt

erſt Abend zu ſeyn vermeynte ; Ich legte mich derowegen zu Bette / wiewol der Schlaff weit von mir entfernet ware / und beſchloß / noch ſelbigen Tag wieder zu Claricen zu gehen / und ihr ihre Untreu mit tauſend Schelt-Worten vor Augen zu ſtellen.

Kaum ware das Uhr-Werck meiner Gedancken abgelauffen / und die Betrübnüß vor dem angenehmen Schläf gewichen / als Melinde, Claricens geweſene Magd / mich wieder aufweckte / und einen Bricff nebſt einem Gruß von ihrem Fräulein überreichte. Ich ware viel zu begierig / den Inhalt davon zu leſen / als das / was ſie mir mündlich zu ſagen hatte / erſt anzuhören. Dannenhero erbrach ich das Schreiben unter Furcht und Hoffnung / und fande es alſo geſtellet :

Geliebter Mirandor.

SO groß auch meine Verſicherung geweſen / ſo ich ihnen wegen meiner beſtändigen Treue gegeben habe / ſo beſorge ich doch / es möchte die üble Manier, womit ihnen geſtern mein Herr Vatter begegnet hat / ſie an dieſer meiner Treue zweiffeln laſſen. Allein ſie verſichern ſich / daß ich noch eben die vorige Clarice ſey / das iſt / daß ich ſie noch eben ſo ſehr als zuvor liebe. Damit ſie aber die Urſache wegen der Veränderung meines Herrn Vatters gegen

ſie

ſie erfahren / ſo belieben ſie morgen / wenn es Zeit ſeyn wird / in die Meſſe zu gehen / ſich in dem Hauſe gegenwärtiger Melinde finden zu laſſen / dieweil in das unſerige zu kommen / ich jetzo noch nicht rathſam urtheile. Inzwiſchen glauben ſie nur / daß weder das gröſte Unglück / noch der Himmel ſelbſt mich verhindern ſoll / zu ſeyn

/ dero allzeit getreue

Clarice.

So bald ich dieſen Brief geleſen / und von dem / was ich zu wiſſen verlangte / nichts darinnen gefunden / ſuchte ich ſolches von Melinden zu erfahren / nicht zweifflende / weil ihr Clarice auch die verborgenſte Geheimnüſſe ihres Hertzens zu offenbaren pflegte / ſie würde meine Curiolität befriedigen können / allein ſie ſchwure / daß ſie weiter nichts zu ſagen wüßte / als daß ihr Clarice dieſen Morgen gegenwärtigen Brief weinend übergeben / und mir ſelbſt einzuhändigen befohlen habe. Mehr hätte ſie ihr nicht ſagen können / weil ihr Herr Vatter darzu gekommen ſey / und voller Zorn gefraget habe / was ſie vor Geheimnuſſe zuſammen hätten. Ich muſte mich alſo gedulten / und verſprach auf die mir von Claricen beſtimmte Zeit in ihrem Hauſe zu erſcheinen / womit ſie wieder fort gienge. Die Begierde / ſo ich hatte / die Urſache deß Zorns zu wiſſen / welchen Claricens Herr Vatter gegen mich hatte / ware ſo groß / daß ich durch die ſtäte Uber-

Uberlegung meine Betrübnüſſ einiger maſſen vergaſſe. Ich hielte nunmehro niemand anders/ als den Brion vor die Urſache deſſelbigen / welchen ich alsbald überall ſuchte/mit dem Vorſatz/ ihm ſolches theuer genug zu bezahlen / allein ſein und mein Glück wolte / daß ich ihn nirgends antraffe. Es iſt nicht zu beſchreiben / wie ſehr ich nach dem andern Tag verlangte / und wie ſehr ich auf gut Poëtiſch die Langſamkeit der Sonne verfluchte. Doch ware dieſer groſſe Fuhrmann von ſolcher Diſcretion und Höflichkeit nicht / daß er deßwegen geſchwinder fortgeeilet hätte.

Nachdem nun endlich der ſo ſehr verlangte Morgen herein brache/und es Zeit ware / nach der Meß zu gehen/begabe ich mich nach Melindens Hauß/deren Mañ mich ſehr höflich empfienge / weil er bey dem neuen Kuppler-Amt ſeiner Frauen/ ſeine Küche ſchon vorher im Geiſt weit fetter als zuvor ſahe. Ich hatte noch keine halbe Stunde daſelbſt gewartet/als Clarice erſchiene/Melinde aber und ihr Mann / wie es ihr damaliges Handwerck mit ſich brachte / uns alleine lieſſen. Dieſe meine Schöne fiele mir alsbald um den Halß mit unzehlich vielen Thränen/ und nennte ſich die unglückſeligſte Dame von der Welt. Wie ſehr mir auch der Troſt ſelbſt vonnöthen ware / ſo muſte ich doch das Amt / ſie zu tröſten / über mich nehmen / doch bate ich anbey/mir nur bald die Urſache von dieſem betrüb-

ten

ten Zufall zu ſagen / worinnen ſie mich auch be-friedigen wolte; allein ihre Reden wurden durch das viele Schluchſen und Weinen dermaſſen ab-gebrochen / daß es mir unmöglich ware / ein Wort davon zu verſtehen. Als nun endlich ih-re Zunge ein wenig mehr Freyheit zu reden beka-me / entdeckte ſie mir den gantzen Handel. Alles Unglück / womit anjetzo unſere Liebe beſtürmet wird / ſprach ſie / hat niemand anders verurſa-cher / als der jenige Cavallier, welchen Brion unlängſt mit ſich gebracht hatte / und welcher ein Colonel und ein Sohn deß Grafens von Aſpre-mont iſt. Dieſer hat meinen Herrn Vatter berich-tet / er habe ſie zu Paris in ſeines Herrn Vatters Hauſe geſehen / und ſie wären von ſeinem Herrn Vetter / dem Marquis ::, Belindors Herrn Vatter / als ein Bettler von der Straſſe aufge-nommen worden / und hätten lange Zeit deß Mar-quiſens Liberey getragen. Woferne aber je-mand an ſeinen Worten zweiffelte / ſo wolte er unterſchiedene Zeugnüſſe davon vorlegen. Mein Herr Vatter / der ohne das ſehr leichtglaubig iſt / zweiffelte hieran im geringſten nicht / abſonder-lich als er hörete / daß ſie bey Belindor in deß Grafens von Aſpremont Hauſe in Qualität ei-nes Cammer-Dieners geweſen wären. So erfreuet nun Brion über dieſe Nachricht ware / ſo höniſch ware er gegen mich / und mein Herr Vat-ter / welcher ihn um Vergebung bate / und ihme verſprach / mich in einem Monat mit ihm copu-

li-

liren zu laſſen. Welches dieſer mit der Bedienung annahme / wenn ich nicht mehr mit ihnen umgehen würde / welches ich ihm zu verſprechen von meinem Herrn Vatter gezwungen wurde. Sie dencken derowegen auf Mittel / wodurch unſere Liebe kan erhalten werden / und mir einander / wo nicht allemal mündlich ſprechen / doch zum wenigſten ſchreiben können.

Dieſer Bericht machte mich noch beſtürtzter / als ich ſchon ware / und weil ich meine geringe Ankunfft entdecket ſahe / bliebe ich lange Zeit mit niedergeſchlagenen Augen und ſchamrothen Wangen / ohne ein Wort zu reden / ſtehen. Solte ich die Warheit bekennen / ſo muſte ich fürchten / ſie würde ihre Liebe in Haß verwandeln / dieſelbige aber länger zu verbergen / ſchiene mir auch nicht rathſam zu ſeyn / weil der Colonel gar leicht die Warheit ſeiner Worte darthun / und mich wegen meines Läugnens noch verhaßter bey Claricen machen könte. Ich urtheilete zwar / ihre Liebe groß genug gegen mich zu ſeyn / mein ehrlich Gemüth meiner nidrigen Geburt vorzuziehen / doch dachte ich auch / daß der jenige / ſo heut zu Tage in der Welt fortkommen wolte / ſich verſtellen und lügen müſte. Dannenhero beſchloß ich / dieſes auch zu thun / und ſo viel Schelmereyen von dem Colonel zu erzehlen / daß ihr Herr Vatter ſelbſt würde bekennen müſſen / ein Menſch von einem ſo gottloſen und ſchelmiſchen Leben / wie der Colonel führete / ſey nicht wür-

dig / daß man ihm Glauben zustellete. Ich kunte mir wohl einbilden / daß ich seine Schelmereyen mit weniger Mühe / als er meine Armuth / würde erweisen können / dieweil der Graf / sein Herr Vatter / und der Marquis, sein Herr Bruder / ihn eben so sehr haßten / als sie mich liebten / und ihm also zum Nachtheil meiner Ehren kein Zeugnüß senden würden. Auch erwoge ich / daß Belindor tod sey, und sonst niemand von meiner schlechten Ankunfft Nachricht geben könte. Ich verwundere mich gar nicht / sagte ich dannenhero zu Claricen, daß der Colonel deß Grafen von Aspremont, sein unwürdiger / Sohn so übel von mir geredet / dieweil er mein ärgster Feind ist / den ich auf der Welt habe. Wegen meiner ist er in seines Herrn Vatters Ungnade gefallen / und wegen meiner hat er dem Galgen entlauffen müssen / welchen seine Cameraden / so mir und Belindor, seinem Herrn Vetter / unter seiner Anführung schelmisch nach dem Leben getrachtet / zu ihrem Kirchhof bekommen haben. Man hat grosse Mühe angewendet / diesen boßhafftigen Menschen zu bekommen / und / ungeachtet seiner hohen Ankunfft und der Verdienste seines Herrn Vatters / ihn neben die anderen zu hencken. Allein das Glück / welches offt dem allerlasterhafftesten am eheslen beystehet / hat ihm vor dißmal durchgeholffen. Hierauf erzehlte ich Claricen tausenderley Schelmereyen / so er zu Paris getrieben / und wovon die geringste den

Gal-

Galgen doppelt verdienet hätte. Nur dieſes wundert mich / daß er ſo viel Kühnheit gehabt / ſeinen Namen und Perſon dero Herrn Vatter zu offenbaren / da er doch denken ſolte / daß es mehr nicht als einen Brief nach Paris koſtete / ſo würde er mit allen darzu gehörigen Solennitäten an Galgen gehencket. Sie glauben nur / mein Fräulein / ſatzte ich hierzu / daß er von Brion mit Gelde erkauffet ſey / ſolche Lügen von mir vorzubringen. Denn er iſt ein Menſch / der ums Geld ſeinen eigenen Vatter / geſchweige denn einen Fremden verrathen würde. Wäre das / was er von mir außgeſagt / die Warheit / ſo hätte er mir wohl ſolches unter das Geſicht ſagen können. Einmal iſt es gewiß / daß ich mich weder gegen dero wertheſte Eltern / noch ſie ſelbſt / etwas von meiner Ankunfft / oder von anderen Sachen berühmt / ſo die Warheit nicht zum Grunde haben ſolte / und welches ich im Fall der Noth / oder / wenn man es von mir verlanget / nicht erweiſen könte.

Clarice ſchiene ſehr erfreuet zu ſeyn über dieſe meine letzteren Worte. Was mich anbelanget / ſprach ſie / ſo bedarf ich keine andere Zeugen / als ihre gute Auffführung. Und geſetzt / ſie wären auch von der allergeringſten Ankunfft / ſo können ſie doch ihre Verdienſte und Tugenden weit über Grafen und Marquiſen ſetzen / die bißweilen keine andere Vortheile haben / als ihre hohe Geburt. Indeſſen will ich nicht zweiffeln / es wer-

de mein Herr Vatter / wenn er dergleichen Reden aus ihrem eigenen Munde hören wird / ihnen viel mehr Gunst / als zuvor erweisen. Dannenhero bitte ich / Gelegenheit zu suchen / mit selbigen zu reden / doch aber nicht in unser Hauß zu kommen / weil er sie alsdenn zu beschimpffen geschworen hat. Wir rathschlagten nach diesem noch eine Zeitlang / wie wir bißweilen heimlich zusammen kommen könten / und beschlossen / einander den folgenden Tag wieder in Melindens Hause zu besuchen; die Tage aber / an denen wir miteinander nicht sprechen könten / durch Schreiben zu ersetzen / worzu uns Melinde behilfflich seyn selte.

Inzwischen suchte ich alle Gelegenheit von der Welt / Claricens Vatter zu sprechen / kunte ihn aber lange Zeit nicht zu sehen bekommen / biß mir einsmals deß Morgens Clarice in Melindens Hause sagte / daß ihr Herr Vatter selbigen Nachmittag auf ein Schloß eines seiner guten Freunde / so etwa eine Stunde von der Stadt läge / fahren würde / ich solte also vor die Stadt reiten / und mich stellen / als wenn ich ihn unvermuthet angetroffen hätte. Diese Zeitung ware mir so angenehm / als wann man mir das gantze Königreich Franckreich geschencket hätte. Ich nahme also von Claricen Abschied / ließ meinen Knecht eines meiner Pferde satteln / so ich erst kurtz zuvor gekaufft hatte / und ritte auf selbigen Weg / allwo Claricens Vatter herkommen mu-

ste.

ſie. Ich hatte ſchon länger/ als 3. Stunden gewartet/und fienge bereits an/wegen ſeiner Ankünfft zu zweiffeln / als ich ihn endlich in einer kleinen Chaiſe daher fahren ſahe. Er ſchiene über meine Anweſenheit nicht wenig erſchrocken zu ſeyn / indem er ſich einbildete / ich würde den mir erwieſenen Schimpf mit einem guten Piſtohl-Schuß rächen. Dannenhero hielte er ſtille und berathſchlagte ſich mit ſeinem Kutſcher/was er thun ſolte/allein/ich ließ ihnen nicht lange Zeit ſich zu bedencken / ſondern ritte gleich auf ſie zu/ meinen Knecht aber ließ ich zurück bleiben/ damit er ſeinen Argwohn/ ſo er wegen eines tödtlichen Uberfalls hatte / möchte fahren laſſen / und es ſchiene auch / als wenn er dadurch ein wenig ſicherer geworden wäre. Sie laſſen ſich dieſe meine unvermuthete Ankunft zu keinen üblen Gedancken verleiten/ (redete ich ihn an/) ich werde nichts thun/ was wider die Ehrerbietung/ ſo ich ihnen ſchuldig bin / ſtreiten möchte/ ſondern ich komme aus einer gantz andern Urſache/ welche ich ihnen/ wenn ſie den Kutſcher etwas bey Seite zu treten befehlen wollen / ohne Verzug offenbahren will. So bald nun der Kutſcher ſich von uns entfernet/fuhr ich alſo fort: Es wird ohne Zweiffel an dem jenigen Schimpf/welchen ſie mir unlängſt vor ihrem Hauſe erwieſen haben/niemand anders Urſache ſeyn/ als einer/ der durch Falſchheit und Schelmerey mein Verderben ſuchet/ indem er ihnen ſolche Sachen ohne Zweiffel muß

vorgelogen haben/welche/wenn ſie wahr wären/ keine andere Höfflichkeit verdienten. Derohalben bitte ich/mir meinen Feind unter die Augen zu ſtellen/ damit er in meiner Gegenwart ſeine Worte vorbringen möge/ oder mir doch nur wenigſtens deſſen Nahmen zu nennen. Ich will hoffen/ſie werden ſo gütig ſeyn/ und mir vor einen ſo groſſen Schimpf dieſe geringe Satisfaction vergönnen. Er bedachte ſich lange / was er mir antworten wolte/endlich nannte er mein Begehren billich/und verſicherte mich/mir meinen Feind zu offenbaren / wenn ich ihm erſtlich verſprochen hätte / mich gegen denſelben nichts davon merken zu laſſen / welches ich ihm mit unterſchiedenen Eydſchwüren verſprach. Als er das letztemal bey meiner Tochter war / fieng er ſeine Erzehlung an/ behielte ich Brion und ſeinen bey ſich habenden Freund bey mir zum Abend-Eſſen/ welcher ein Colonel, und deß Grafen von Aſpremont Sohn iſt; dieſer Colonel fragte mich über der Tafel / ob ich denjenigen / ſo erſt von meiner Tochter gegangen/wohl kennte? Worauf ich ihm zur Antwort gabe/daß ſelbiger einer von Adel ſey/ der mir groſſe Dienſte zu Paris erwieſen hätte. Hierauf fienge der Colonel an zu lachen / und ſagte: Er iſt einer von denjenigen Edelleuten / welche einen Bettel-Stab in ihren Wappen führen/ich habe ihn zu Antwerpen bey meinem Hn. Vetter dem Marquis -- die Liverey als einen Jungen tragen ſehen/ indem er aus

Mitte-

Mittleiden von ihm iſt von der Straſſe aufgenommen worden. Hernach hat er des Marquis Sohn Belindor zu Paris/ als Cammer-Diener gedienet/ in welcher Qualität ich ihn noch vor weniger Zeit in meines Herrn Vatters Hauſe geſehen habe. Dabey kan ſich mein Herr verſichern/ daß er aus keiner andern Urſache in deſſen Hauß/ und zu deſſen Fräulein Tochter kommt / als damit er ſelbige betrügen möge. Ich wußte nicht/ was ich von deß Colonels Reden halten ſolte / fuhre Claricens Natter fort / und zweiffelte lange an der Warheit ; nachdem er mir aber dieſelbe mit hohen Eyd-Schwüren bekräfftiget/ und den Beweiß davon aufzulegen verſprochen/ habe ich meine Liebe / ſo ich zuvor zu ihm (mein Herr) getragen / in einen Haß verwandeln müſſen.

Ich wundere mich im geringſten nicht / ware meine Antwort / daß ein Schelm / der dem Galgen entlauffen / und ſeinen ehrlichen Nahmen verlohren / die Ehre eines andern zu beflecken ſuchet. Nur dieſes wundert mich / daß ſie ſo leicht geglaubt / mir ſchimpfflich begegnet/ und das Hauß verboten haben. Ich habe im übrigen nichts von meinem Stand und Geſchlecht geſagt / welches ich nicht eben ſowol / als die Schelmereyen deß Colonels erweiſen könte. Hierauf erzehlte ich ihm alles / was ich von dieſem liederlichen Officier wuſte. Woferne er das / was er von ſeinem Geſchlecht und dem Co-

lonel vergiebet/wird erweiſen können / verſahte Claricens Vatter / ſo werde ich ſchuldig ſeyn/ ihn um Vergebung zu bitten. Indeſſen wird er nicht übel nehmen/wenn ich ihm biß dahin mein Hauß und Unterredung mit meiner Tochter verbieten muß. Ich erſchrack zimlich über dieſe Worte/dieweil ich wohl ſahe/wie ſchwer es mir fallen würde/ dasjenige zubeweiſen/ was ich mich wegen meiner Ankunfft berühmet hatte. Derohalben ſuchte ich Claricens Vatter nur ſo weit zu bringen / daß er mir unterdeſſen wieder / wie zuvor/ ſeine Tochter zu beſuchen erlauben möchte / allein er wolte mich weiter nicht viel anhören. Ich habe vor dißmal nicht Zeit / länger mit ihm zu reden/ berichtete er mich / indem ich noch dieſen Abend wieder zu Hauſe ſeyn will. Indeß weiß ich ihm keinen andern Rath zu geben/als einen Beweiß von ſeiner Perſon und Geſchlecht zu bringen / widrigen falls werde ich nichts weiter mit ihm zu thun haben. Hierauf rief er den Kutſcher/ und ließ mich in der gröſten Betrübniß zurücke. Bald wolte ich ihm folgen/bald aber biß zu ſeiner Zurückkunfft verziehen/endlich bedachte ich / daß er ein wunderlicher Mann ſey / und ſich mit bloſſen Worten nicht würde abſpeiſen laſſen / hielte alſo vor das Beſte / wenn ich wieder zurück ritte/und indeſſen Claricen , weil ihr Herr Vatter nicht zu Hauſe wäre/beſuchete. Dieſes ſtellte ich auch alſofort ins Werck. Die Mutter erſchrack nicht wenig über meine Ankunfft / und

ſag-

ſagte mir: Es ſey nicht möglich/ daß ich ihre Tochter ſprechen könte / dieweil Brion bey ſie ſey / ſie bäte mich alſo/ dieſen Vorſatz dermalen fahren zu laſſen/ indem ſie ſonſt leicht bey ihrem Gemahl Ungelegenheit haben könte / welcher ſie ohnedeſſ unlängſt ſehr übel angelaſſen / weil ſie vor mich hätte reden wollen. Sie führte mich alsdenn heimlich in ein Zimmer / allwo ſie mir den Zorn ihres Gemahls gegen mich deutlich vormahlete. Doch ſprach ſie dabey / der Sturm würde bald vorbey gehen/ wenn ſie nur einen Erweiß von ihrer Ankunfft bringen wolten. Gleichwie ich nun nicht zweiffle / es werde ſie ſolches nicht ſchwer fallen/ als bitte/ damit zu eilen / ehe Brion Claricen wegbekommet. Ich dancte vor ihren guten Rath/ und verſprach/ ſolchem nachzukommen / ob ich ſchon daran am wenigſten dachte. Nachdem ſie mich nun ihrer Gewogenheit nochmalen verſichert / begab ich mich nach meinem Quartiere / dann ich furchte immer/ der Vatter möchte zurück kommen/ und mich in ſeinem Hauſe finden.

Damalen verfluchte ich wohl tauſendmal meine nidrige Geburt/ und zweiffelte ſo ſehr/ Claricen zu erhalten/ als ich es zuvor gewiß gehoffet hatte. Je mehr ich den damaligen Zuſtand meiner Liebes-Affairen betrachtete / je weniger Troſt fande ich vor mich. Endlich reſolvirte ich mich/ Claricen zu bereden/ daß ſie mit mir heimlich fort gienge/ weßwegen ich ihr ſchriebe/ daß ſie

den folgenden Tag wieder in Melindens Hause erscheinen möchte.

Ich stellte mich alsdenn um verlangte Zeit daselbst ein/und bald hernach auch Clarice. Die Betrübnüß/so ich in ihrem Gesichte verspürete/ gabe mir sattsam zu erkennen/daß wieder ein Unglück müste vorgefallen seyn / worinnen ich auch nicht irrete. Ach Mirandor, sprach das betrübte Fräulein / es ist aus mit uns. Brions Herr Vatter und nächsten Anverwandte sind den gestrigen Abend zu uns kommen / und dringen darauf/ daß die Vermählung zwischen mir und Brion aufs schleunigste solle vollzogen werden/ worein auch mein Herr Vatter gewilliget. Wie gefährlich auch diese Zeitung vor unsere Liebe scheinet/versatzte ich/ so wird sie uns doch nichts schaden können/wenn nur sie/liebstes Fräulein/ in der That so viel Liebe vor mich haben / als sie mich allezeit versichern wollen. Sie zweiffeln doch im geringsten nicht hieran/erklärete sie sich/ es wird auf der Welt nichts so schwer und gefährlich können erdacht werden/ welches ich nicht aus Liebe zu ihnen unternehmen werde. Hierauf entdeckte ich ihr/daß es das räthsamste sey/ wenn wir alle beyde die Flucht nehmen ; und meine Zunge vergaß nichts/ihr alles so leichte zu machen / daß sie endlich darein willigte. Wir giengen hierauf zu Rathe/ welchen Tag wir dazu erwähleten/ und wie wir die Sache recht anstellen wolten. Melinde, welche auch in

das

das geheime Raths-Collegium mit gezogen wurde/thate den Außspruch / es sey am allersichersten/wenn wir gleich den folgenden Tag unsere Flucht ins Werck stelleten/ ehe uns sonst jemand daran verhinderte. Dieser Rath wurde gebilliget und beschlossen / Clarice solte sich den folgenden Tag gantz fruh aus dem Hause stehlen/ und mich bey Melinden suchen / alsdenn wolte ich sie nach Avignon führen / welche Stadt nur 2. Tage-Reise von Lyon sey / und dem Bapst gehöre. Nach diesem Entschluß liesse ich meine Bagage noch selbigen Abend in Melindens Hauß tragen/dieweil ich sie mit zu führen vor allzu beschwerlich / und in meinem Würths-Hause in Verwahrung zu geben / nicht vor rathsam befande. Vor allen Dingen aber machte ich mein Gewehr parat, und versahe mich mit so viel Kraut und Loth / als wenn ich das allerblutigste Gefechte hätte anfangen wollen/denn ich bildete mir gewiß ein/daß uns Brion nachjetzen würde. Mit kurtzem / ich bezahlte meinen Würth / und ritte mit meinem Knecht vor dasselbe Thor/wo ich Claricen hin bestellet hatte. Eine halbe Stunde hernach kam Melinde mit einem solchen betrübten Gesichte auf mich zu gelauffen / woraus ich leicht urtheilen kunte / daß ihre Zeitung ein erschröcklicher Donnerschlag vor meine Liebe seyn würde. Ach Mirandor, sprach sie / ihr Fräulein ist fort/und ohne Zweiffel in Brions Gewalt. Dieser hat ihre Zusammenkunfft in meinem

Haus

Hause erfahren / und solches deß Fräuleins Herrn Vatter gesagt / welcher sie diesen Morgen mit anbrechendem Tage auf eines seiner Land-Güter führen lassen / allwo sie alsbald durch einen Geistlichen mit Brion soll zusammen gegeben werden. Ich habe mich nur wundern müssen / wie sich das Fräulein so frölich dabey hat erzeigen können. Sie thate fast nichts / als tantzen und springen / und danckete dem Himmel / daß er sie durch diß Mittel von Mirandors Verfolgung / wie sie sagte / erlöset hätte. Diesen Brief hat sie mir noch gegeben / ihnen denselbigen zu überreichen. Ich bliebe über diese Nachricht lange Zeit als leblos an meinem Pferde hangen / endlich erholte ich mich / brache den Brief auf / und lase folgendes daraus:

Mirandor.

Es ist unnöthig / daß er seine Zeit mit vergeblichem Warten auf meine Ankunfft zubringet / dieweil ich diesen Morgen mit meinem Herrn Vatter / meinem werthen Brion und seinen Freunden nach einem von unseren Land-Gütern gereiset bin / um daselbst mit meinem Bräutigam vermählet / seiner Person aber loß zu werden. Ist er nicht seiner Sinnen beraubet / so wird er mich keiner Untreue beschuldigen / dieweil ihm sein eigen Gewissen sagen wird / daß man einem Land-Läuffer / der eine Dame von meinem Stande zu betrü-

trü-

trügen ſuchet / nicht beſſer begegnen kan. Ich muß bekennen / daß er mir verſchiedene Verſicherungen abgelocket hat / welche aber mehr aus Verlangen / von ſeinem Quälen entlediget zu ſeyn / als aus Liebe ſind hervor gebracht worden. Wie ſehr ich auch nun Urſach habe / ihn zu haſſen / ſo liebe ihn doch noch allzu viel / indeme ich ihm rathe / mir nicht zu folgen / oder durch ſeine Gegenwart unſere Luſt und Freude zu verſtören. Dieweil ſonſt kein Stock an denen um unſer Land gut herum ſtehenden Bäumen ſeyn würde / welcher nicht auf ſeinem Buckel ſolte entzwey geſchlagen werden. So viel gibt ihm vor dißmal zur Nachricht

Claricè.

Nach Leſung dieſes Briefſes veränderte ſich meine Liebe auf einmal in eine erſchröckliche Raſerey. Da war kein ſo verächtlicher Nahme / welchen ich Claricen nicht zugeworffen / und kein ſo ſchmähliches Wort / womit ich ihre Untreu nicht verfluchet hätte. Ich folgete hierinnen den alten Roman-Helden im geringſten nicht / welche alles Ungemach von ihren Geliebten erduldet haben. Eine ſolche Untreue hielte ich vor unwürdig / mich darüber zu betrüben / geſchweige einige Thränen zu vergieſſen / ſondern bate allein den Himmel / daß er mich ihrer wolte vergeſſen laſſen. In ſolcher Raſerey jagte ich / ohne

ohne einmal von Melinden Abſchied zu nehmen / wieder nach der Stadt zu / und breitete daſelbſt auf meinem Zimmer meine Gedancken aus. Damalen erkannte ich erſt / wie thöricht und unnützlich ich wegen Claricen mein Geld verſchwendet hatte / zumal da jetzo mein Verſorger Belindor tod war / und ich nur 50. Piſtolen von allem meinem Geld übrig hatte. Niemand kunte ich die Urſach meines Unglücks nennen / als den ſcheimiſchen Colonel, gegen welchen ich in ſolchen Zorn entbrannte / daß ich mich alsbald nach ſeinem Quartier begab / mit dem Vorſatz / ihn auf ſeinem eigenen Zimmer zu ermorden; allein zu meinem und ſeinem Glück ware er ſchon fort. Dieſe Stadt / und alles / was darinn war / kame mir nachgehends ſo grauſam vor / daß ich ſelbige den andern Tag zu verlaſſen beſchloß / abſonderlich / als noch ſelbigen Abend Melinde kam / und mich berichtete / ſie habe von einem Bauern erfahren / daß Clarice ſchon mit Brion vermählet ſey / welches er ſelbſt mit angeſehen hätte / weil er daſelbſt wohnete. Nach Anhörung dieſer Zeitung ſchwure ich / ins künfftige kein Weibsbild mehr zu lieben / und beſchloß / wieder nach Paris zu reiſen / um zu verſuchen / ob mir der Graf von Aſpremont etwa gute Kriegs-Dienſte verſchaffen möchte / damit ich durch Endigung meines Lebens meine Liebe völlig vergeſſen / und dem mir trohenden Elend zuvor kommen könte.

Anderer Theil
Viertes Buch.

KAum hatte Aurora durch ihren sonst angenehmen Glantz meine Ruhe gestöret/ und meine Schwermuth erneuert/ als ich mich aus dem Bette / und kurtz darnach auch aus der Stadt wieder nach Paris begabe. Ob ich Ursache hatte/ meine Reise klagend/ als ein anderer Don Quichot zuzubringen / wird der vernünfftige Leser von selbsten urtheilen können. Sechs Meilen von Paris befand ich mich auf einem Creutz-Weg/ allwo ich lange Zeit mit meinem Knecht berathschlagete / welchen Weg wir reiten solten. In diesem Zustand lief ein Mann auf uns zu / seinen Hut hatte er unter dem Arm/ und war sowol durch die Sonnen-Hitze / als das starcke lauffen voller Schweiß / diesen fragten wir alsbald/ wo wir zureiten müsten. Wie sehr ich auch durch Erzehlung meines Unglücks bin betrübet worden / so kan ich doch nicht unterlassen/ dem geneigten Leser/ dessen Ergötzung ich höher als die meinige achte / die lächerliche Antwort dieses Kerls zu communiciren. Mein Herr/ sprach er zu mir / eure Frage giebt mir zu erkennen/ daß ihr ein Fremder / und noch niemalen zu Paris gewesen seyd. Dieweil ich nun solches auch bin/ und ehrlichen Leuten mit meiner

Hilffe

Hilffe und Rath allezeit gerne gedienet habe/ als will ich euch gerathen haben / alsbald wieder zurück zukehren / dieweil ich GOtt gebeten habe/ daß er Paris noch vor der Sonnen Untergang mit allen seinen Einwohnern mit Feuer und Blitz verzehren möchte. Weil ich nun zwey Wachs-Kertzen in die erste Kirche/wo ich hinkomme/deßwegen verlobet habe / als bin ich versichert / daß diese Stadt innerhalb zwey Stunden in Asche liegen wird / (welches vor die Fremden/die ihr Geld so übel daselbst verzehren/absonderlich gut ist.) Und aus eben dieser Ursache bin ich so gelauffen / damit mich das Feuer nicht treffen möge. Wie viel ich auch mit mir selbst zu thun/ und mich um anderer Leute Zustand zu bekümmern damalen nicht Ursache hatte / so nöthigte mich doch meine Curiosität/ihn zu fragen/ warum er dieser schönen Stadt ein solches Unglück wünschete? Mein Herr/ antwortete er/ woferne ihr kein Fremder wäret/ würde ich euch nicht eine Sache erzehlen / welche ihr mir vielleicht übel auslegen könnet/ wiewol dergleichen Verdrießlichkeiten einem jedweden ehrlichen Mann begegnen können. So wisset dann/daß ich bin gezwungen worden/ wegen einer kleinen Uneinigkeit / so ich und das Gericht mit einander gehabt haben/ Aix in Provence vor wenig Monaten zu verlassen. Ich borgte zuvor noch bey etlichen guten Leuten / wiewol wider ihr wissen / ein gut stück Geld/ mit welchen ich mich nach Paris begabe/

in Hoffnung / daſelbſt bey einem vornehmen Herren Dienſte zu erhalten. Weil mir nun ſolches nicht angeben wolte / und mein Wirth immer von bezahlen redete / ich aber mein Geld aus Höfflichkeit in Bedienung einiger artigen Mädgen durchgebracht hatte / beſchloß ich / der Grobheit meines Wirths zuvör zu kommen / meinen ehrlichen Namen zu retten / und durch unterſchiedene ſinnreiche Griffe Geld zu erhalten. Vor 2. Tagen fande ich zu dieſem guten Vorſatz Gelegenheit / indem ich mich mit einem ſubtilen Feder-Meſſer / womit ſich mein ſeeliger Herr Vatter 20. gantzer Jahr ehrlich ernähret hatte / deß Geld-Beutels eines gewiſſen Raths-Herrns im Gedräng bemächtigte. Allein wie geſchwind und meiſterlich ich auch dieſe Kunſt verrichtete / ſo wurde ſolches doch von etlichen / die der Himmel davor ſtraffen wird / beobachtet / und dem Raths-Herrn geſaget / welcher mich / weil eben einige Gerichts-Diener vorbey gingen / durch ſelbige gefangen hinweg führen ließ. Ich erbote mich großmüthig genug / den Beutel ſo unbeſchädigt / als ich ihn bekommen / wieder zurücke zu geben / allein man nahme ſelbigen wohl an / ließ mich aber doch mit Ruthen peitſchen und 3. Lilien auf meinen Buckel brennen. Darnach führete man mich mit groſſer Solennität aus der Stadt / in welcher ich ohne das / wegen deß ihr bevorſtehenden Unglücks / nicht geblieben wäre. Urtheilet nun ſelbſt / mein Herr / fuhr er fort / ob

ich nicht Urſache habe/dieſe Stadt zu haſſen/und auf ewig zu meiden; und ob man mir als einem ehrlichen Mann nicht groſſes Unrecht angethan hat/indem ich durch die künſtliche Erhaltung dieſes Beutels meinen guten Namen retten/ und meinen Wirth danckbar bezahlen wolte. Zudem hat der Raths-Herr ſein Geld alles / wie ich es bekommen/ wieder erhalten. Ich glaube alſo vor gewiß/ daß man mir dieſen Affront nur deßwegen gethan hat/weil ich ein Fremder bey ihnen geweſen.

Ich muſte über die Erzehlung dieſes neugeſchlagenen Ritters von Hertzen lachen/ damit ich ihn aber vom Halſe bekommen / verſprach ich ihm / in der erſten Herberge / wo ich hinkommen würde/ die Nacht zu bleiben / biß die Stadt eingeäſchert ſey; nach welcher Nachricht der ehrliche Beutelſchneider wieder zu lauffen anfienge/ ich aber meinen Weg nach Paris verfolgte. Selbige Nacht bliebe ich in einem Dorffe drey Meilen von der Stadt / nicht wegen deß gefährlichen Prognoſticons, ſo der ausgeſtrichene Prophet geſtellet hatte/ ſondern wegen der hereinbrechenden Nacht. So bald ich deß andern Tags in die Stadt kam/gieng ich zu dem Grafen von Aſpremont, und wurde ſowol von ihm/ als ſeinem Herrn Sohn / dem Marquis, mit groſſen Freuden empfangen. Ich kunte meine Betrübniß ſo ſehr nicht verbergen / daß ſelbige der Graf nicht ſolte gemercket haben; weil er,

nun die Urſache davon durchaus zu wiſſen verlangte / erzehlte ich ihm / daß ſein Herr Sohn / der Colonel, an meinem Unglück ſchuld ſey. Weßwegen er noch hefftiger auf ſeinen unartigen Sohn zornig wurde / und ſchwure / daß er ihm / weil er lebte / kein Geld ſenden / auch nicht wieder vor ſein Geſicht kommen laſſen wolte. Auch berichtete ich ihm / daß ich mich in Krieg zu begeben willens ſey / und hoffte / er würde mir darinnen behülfflich ſeyn. Allein er widerrithe mir ſolche Gedancken / weil er meynete / daß es ſchwer fallen würde / mir im Krieg eine gute Charge zu verſchaffen / weil ich noch niemalen darinnen gedienet hätte / und etwas ſchlechtes anzunehmen / mir nachtheilig wäre / indem ich / wie er ſagte / allzuwohl ſtudiret hätte / und er mir deßwegen die Stelle eines Hofmeiſters bey einem jungen von Adel verſchaffen wolte; Indeſſen ſolte ich ſo lang in ſeinem Hauſe bleiben / und mich ſeiner Taffel bedienen. In dieſem Zuſtande verkauffte ich meine beyden Pferde an meinen Rittmeiſter / wovon ich mir wieder eine gute Gold-Beurſe zulegte. Ich hatte mich noch keine zwey Monat bey dem Grafen aufgehalten / als er mir die Zeitung brachte / daß ein gewiſſer vornehmer Herr als Ambaſſadeur nach Engelland würde verſchicket werden / bey welchem er mir / wenn ich es verlangte / die Stelle eines Hoffmeiſters verſchaffen wolte / wodurch ich hernach zu höherer Beförderung gelangen kön-

te. Ich danckte vor deſſen gute Vorſorge / und ſagte / daß ich mich glücklich ſchätzen würde / wenn ich durch ſeinen hohen Vorſpruch in dieſer Qualität könte employret werden. Mit kurtzen / ich erhielte nach wenig Tagen dieſe Stelle bey dem Ambaſſadeur, welcher mich alsbald zu ſich nahme / und mir eine groſſe Summa Geldes unter die Hände gabe / von welcher ich alles / was zur Reiſe nöthig / einkauffen muſte. Nach dieſem wurde ich mit der Bagage und denen meiſten Bedienten nach Diepe geſendet / allwo wir zu Schiffe giengen / und glücklich nach Londen kamen / indeſſen der Ambaſſadeur mit ſeinen Pagen über Calais reiſete / und bald darauf ſeinen Einzug in Londen hielte. Die Urſache dieſer Geſandſchafft will ich nicht erſt anführen / weil ſelbige ſchon bekandt genug iſt / ſo will ich auch den Leſer mit dem Pracht nicht aufhalten / womit der Ambaſſadeur empfangen / und von einem ſo mächtigen Potentaten eingeholet worden. Ich muß bekennen / daß mir diß Land viel beſſer als Franckreich anſtunde / abſonderlich die ſchönen Weibs-Perſonen / um derentwillen ich würde geglaubet haben / daß diß Königreich den Nahmen Engelland erhalten / wenn es nicht von eingefleiſchten Teuffeln bewohnet würde. Hätte ich die Liebe nicht auf ewig verſchworen gehabt / ſo würde ich in einem ſo gefährlichen Lande meine Freyheit nicht lange behalten haben. Allein Claricens Untreu hatte mir

mir einen ſolchen Abſcheu vor dem weiblichen Geſchlecht verurſachet / daß ich die ſchönſte Dame ohne die geringſte Empfindung ſehen und ſprechen kunte. Ich würde unterſchiedene Zufälle / ſo mir in dieſem Lande begegnet / erzehlen können / allein weil mein Lebens-Lauff ohne das mehr Bögen ausmachet / als ich vermeinet hatte / muß ich zum Beſchluß eilen.

Weil ich nun meine Freyheit zu erhalten trachtete / ſo meidete ich alle Geſellſchafft derjenigen / in deren Augen die Natur ein tödtliches Gifft gepflantzet / welches die allerſtandhafftigſten Hertzen vergifften konte. Eine einzige Holländiſche Wittwe / ſo ſchon bey Jahren / wurde von mir beſuchet. Sie wohnete eben vier Häuſer von unſerer Hofſtatt bey einem Engelländiſchen Kauffmann / mit welchem ich kurtz zuvor bekandt worden. Ihre Betrübniß / ſo ſie wegen ihres verſtorbenen Mannes hatte / verurſachete / daß ich die gröſte Vergnügung in ihrer Unterhaltung fande / ingleichen an ihrer Tochter / Juliana genannt / welche zwar eben nicht ſonderlich ſchön / doch wegen ihres klugen Verſtandes und vortrefflichen Qualitæten / ſehr Liebens-würdig wäre. Ihre vollkommene Wiſſenſchafft in der Mahlerey und allerley Dingen muſte ihre Mutter / deren Mittel durch Feuers-Noth und einem zehenjährigen Proceſs ſehr geſchwächet waren / ernähren. Ich hatte bey meiner Bedienung Gelegenheit genug / ihnen unterweilen

etliche Flaſchen guten Wein / ſchöne Confituren und dergleichen Leckereyen zu bringen / wordurch ich einen freyen Zutritt erhielte / als wenn ich der einen Sohn und der andern Bruder geweſen wäre. Nichts hatten ſie auf den Hertzen / noch ich auf dem meinigen / welches wir nicht einander offenbarten / und dardurch einen Troſt ſucheten.

Als ich einsmals / meiner Gewohnheit nach / Julianen und ihre Mutter beſuchen wolten / fande ich bey ihnen ein Frauenzimmer / deren Kleidung und Sprache mir bald zu erkennen gabe / daß ſie in dieſem Land fremd / und nicht weit von dem meinigen gebürtig ſeyn müſte. Sie unterſtützte mit der einen Hand ihren Kopf / und in der andern hatte ſie ein Schnupf-Tuch / womit ſie die Thränen abtrocknete. Die Augen lieſſen mitten durch das Naſſe der Thränen lauter Feuer und Anmuth ſchieſſen / welches vermögend ware / den Grauſamſten zum Mitleiden / und den Unempfindlichſten zur Liebe zu zwingen. Wie ſehr ich mich auch wider ſolche Anfälle gewaffnet hatte / ſo würde doch damalen meine Freyheit gantz gewiß Schiffbruch gelitten haben / wenn ich mich nicht meines theuren Eydes / nicht mehr zu lieben / erinnert hätte. Sie ſchiene gantz erſchrocken zu ſeyn / als ich ſie in dieſem Zuſtand antraffe / ich aber noch mehr / als ſie mich eine lange Zeit anſahe / und mir alsdenn mit unausſprechlicher Freude um den Hals

fiele.

fiele. Ach Florimond, schrye sie/ wie führet ihn der Himmel hier her? Ob ich nun wol spürete/ daß sie mich vor einen unrechten hielte/ so nahme ich doch ihre Küsse sehr danckbar an. Weil aber ihre Freude gar zu groß ware/ und ich fürchtete/ daß sie davon ohnmächtig werden möchte/ muste ich ihr endlich Gewissens halber sagen/ daß sie mich gantz gewiß vor einen andern hielte/ wie ich aus dem mir ertheilten unrechten Nahmen abnehmen/ und ich mich zu dem nicht erinnern könnte/ die Ehre gehabt zu haben/ sie vor diesem zu sehen. Wie? Undanckbarer/ war ihre Antwort/ kennet er mich nicht jetzo/ da er mich aus meinem Vatterland geführet/ und zu der unglückseeligsten Person gemacht hat? Ich wurde über diese Worte noch mehr verwundert/ als zuvor/ und wiederholete meine Worte/ daß sie mich nicht kennen müßte. Ach Florimond, sprach sie/ ist das die Treue/ so er mir geschworen/ als ich auf sein Bitten von meinen Eltern flüchtete/ und alles dasjenige verließ/ was mich hätte glückseelig machen können? und hat denn die unglückseelige Rosamire keinen andern Danck nach einem zweyjährigen Exilio zu erwarten/ als die Schmach/ daß er mich nicht einmal erkennen will? Ich wußte ihr nichts anders zu antworten/ als daß ich nicht Florimond, wol aber Mirandor hiesse/ welches sie aber doch nicht von ihrer Einbildung bringen kunte/ sondern sie fuhre beständig fort/ meine Untreu und

Undanckbarkeit zu verfluchen. Juliana und ihre Mutter bezeigten auch / daß sie mich nicht anders / als unter dem Nahmen Mirandor kenneten / wordurch sie endlich merckete / daß sie sich betrogen hatte / und darüber ich noch viel betrübter wurde / auch nicht wußte / wie sie sich gegen mir genugsam entschuldigen solte. Woferne sie denjenigen / vor den ich sie angesehen / kennen solten / vertheidigte sie sich / so würden sie mir um so viel eher vergeben / weil sie beyde einander so gar ähnlich sehen. Hiemit zoge sie eine kleine silberne Dose hervor / worinnen das Conterfait eines jungen Cavalliers ware / welches mir so ähnlich sahe / daß Juliana und ihre Mutter solches selbst bekennen musten. Ich hätte gerne ihre Zufälle gewust / weil sie mich aber bate / sie mit einer Sache zu verschonen / deren Angedencken ihr erschröcklich sey / als wollte ich sie auch nicht zu solcher Erzehlung nöthigen / absonderlich / weil ich hoffete / solches in ihrer Abwesenheit von Julianen oder ihrer Mutter zu vernehmen. Sie aber schlug die Augen vor Scham nieder / weil sie sich gegen mir so bloß gegeben hatte / und nahme endlich voller Betrübniß ihren Abschied.

Alsdenn bate ich Julianen und ihre Mutter / mir die Ursache von der Betrübnis dieses Frauenzimmers zu erzehlen / welche aber eben so wenig / als ich / davon zu wissen vorgaben / indem sie selbige nicht mehr als einmal in dem Hause

eines

eines Holländiſchen Kauffmanns geſehen / und nach gemachter Bekandſchafft mit ihr / ſie um ihren Beſuch gebetten hätten / welches ſie auch heute gethan / aber allezeit geſeuffzet und geweinet hätte. Das / was mich am meiſten verdroß / ware / daß ſie mir nicht einmal ſagen kunten / wo diß Frauenzimmer wohnete.

Damalen erhielte ich ein Schreiben von Belindors hinterlaſſenen Wittwe / welcher ich / ehe ich von Paris gegangen / meinen Zuſtand wiſſen laſſen. Sie ſchriebe mir / daß ſie wieder mit einem von Adel vermählet ſey / und wenn ich wolte / könte ich wieder zu ihr kommen / ſie wolte mich halten / als eine Mutter. Weil ich aber wol ſahe / daß ſie mich zu nichts anders / als zum Brod eſſen gebrauchen kunte / und vielleicht Dianens neuer Gemahl damit nicht zu frieden ſeyn möchte / ich auch über dieſes mit meinem damaligen Dienſte ſehr wol vergnügt ware / als bedanckte ich mich vor ſo gnädiges Anerbieten mit der gröſten Höfflichkeit. Als ich einsmals durch eine kleine Straſſe von Weſt-Münſter gienge / kame eine Dienſt-Magd aus einem kleinen Hauſſe gelauffen / und ſagte / daß mich ihre Jungfer bitten lieſſe / ein wenig zu ihr zu kommen. Ich wuſte lange nicht / zu was ich mich entſchlieſſen ſolte / dieweil ich fürchtete / es möchte dieſe Jungfer eine von denjenigen ſeyn / mit welchen Engelland überflüſſig verſehen iſt. Doch folgte ich endlich der Magd / und ſahe

diejenige Person wieder / welche ich schon zuvor bey Julianen und ihrer Mutter gesehen hatte. Ich habe wol Ursache / mich zu entschuldigen / daß ich sie in diß Hauß bemühet habe / redete sie mich an / doch hat mich die Begierde darzu gezwungen / meine Augen an einem Gesichte zu weiden / welches so viel Gleichheit mit meinem allerbesten Freund hat. Ich finde mich hierdurch mehr geehrt / als ich verdienet habe / ware meine Antwort / und achte mich glückseelig / daß sie an mir etwas gefunden / welches sie einiger Betrachtung würdig schätzen / absonderlich aber würde ich mich erfreuen / wenn ich die Ursache ihrer Betrübniß erfahren könnte. Sie versatzte hierauf / daß ihr dieser mein Befehl schwer fiele / doch wolte sie mir gehorsamen. Welches sie auch auf folgende Art verrichtete:

Dieweil sie die Gutheit haben / sich um den Zustand einer Person zu bekümmern / welche von dem Himmel selbst verlassen zu seyn scheinet / als würde ich unbillig handeln / wenn ich ihr Verlangen nicht befriedigte. Doch muß ich ihnen vorher alle Umstände von meiner eigenen Person erzehlen. Mein Nahme ist Rosamira, und mein Vatter ein Kauffmann in der Stadt Ter Veer in Seeland. Unter meinen 12. Geschwistern / so mein Vatter in 2. Ehen gezeuget / bin ich die Aelteste / und von unterschiedenen reichen Burgers-Söhnen zur Ehe begehret worden / welches ich aber allezeit abgeschlagen.

ſchlagen. Ich hatte einige Zeit her gute Bekandſchafft mit einer Jungfer / deren Mutter nicht weit von uns wohnete / der Vatter aber ein Obriſter / von Geburt ein Frantzoſe / geweſen ware. Dieſe Jungfer / ſo Hermine genennet wurde / hatte einen Vetter / welcher ein Frantzöſiſcher Baron ware / und ſich in unſer Stadt aufhielte. Dieſer / Nahmens Clitander, hatte mich ſo bald nicht geſehen / als er ſchon einige Zeichen ſeiner Liebe gegen mich blicken lieſſe / mir auch ſelbige auf eine ſo unverſchämte Art entdeckte / daß ich einen tödlichen Haß gegen ihn bekame. Er überlieffe mich alle Tage / und als er ſahe / daß er durch ſein Schmeicheln von mir nichts erlangen kunte / wolte er ſolche Mittel gebrauchen / welche man bey denen allerärgſten Huren anwendet / das iſt / er verſprach mir eine groſſe Summe Geld / nebſt einem koſtbaren Demant-Ring / ſo er an ſeinem Finger truge. Hier kunte ich meine Gedult nicht länger im Zaum halten / ſondern warf ihm / ohne ſeinen Stand zu bedencken / allerhand Schelt-Worte zu / welche mir mein Zorn damalen eingabe. Mein Vatter und Mutter kamen auf das Geſchrey herzu gelauffen / und fragten nach der Urſache meines Zorns / welche ich aber aus Scham nicht ſagen wolte / doch kunten ſie ſolche leicht ſelbſt errathen / ſo daß / wenn Clitander nicht die Vorſichtigkeit gehabt hätte / ſich geſchwind aus unſerm Hauſe zu begeben /

ihm

ihm von unserm Gesind würde übel seyn begegnet worden.

In diesem Zustand nahme ich mir vor/ Herminen nicht mehr zu besuchen / und dardurch Clitanders Gesellschafft zu meiden. Allein es waren noch nicht 8 Tage/ als sie selbsten zu mir kame / und sich zum höchsten beklagte / daß ich so stoltz wäre / und sie nicht mehr besuchete. Ihre Gesellschafft ist nur die angenehmste von der Welt / verantwortete ich mich / allein ihres Herrn Vetters Gegenwart muß ich so lange meiden / biß ich erst gelernet habe / Affronten besser zu vertragen. Ich erzehlete ihr hierauf alles / was sich zwischen mir und ihm zugetragen hatte. Ich muß mich billig über diese Zeitung verwundern / antwortete mir Hermine, weil mein Herr Vetter der allerhöfflichste Cavallier ist / und ich mit gutem Gewissen schwören kan/ daß ich noch niemalen ein unehrbares Wort aus seinem Munde gehöret habe. Dieses brachte Hermine nur deßwegen vor / damit sie sich zugleich selbst entschuldigen möchte / weil sie die gantze Stadt beschuldigte / als wann sie mit ihrem Vetter auf eine uneheliche Art zu thun hätte / und dabey zweiffelte man noch/ ob Clitander ihr Vetter sey. Als sie nun sahe/daß ich ihr nicht gleich antworten wolte/fuhre sie fort: Vielleicht hat mein Herr Vetter dieses aus Kurtzweil gethan / weil er lustigen Humeurs ist/ doch wenn er weiß / daß ihr solches nicht angenehm

ist/

ist / wird er es künfftig schon gegen sie unterwegen lassen. Sie darf also unser Hauß deßwegen nicht meiden / dieweil ich versichere / es werde sie mein Herr Vetter um Vergebung bitten / und zu ihrer Aussöhnung alles thun / was sie von ihm begehren wird. Ich verlange auf keine andere Art ausgesöhnet zu seyn / berichtete ich sie / als wenn er meine Gesellschafft meidet / in welche zu kommen / ich ihm auch künfftig keine Gelegenheit geben werde. Hermirie kunte es nicht länger vertragen / daß ich so verächtlich von ihrem Vetter redete / deßwegen nahme sie Abschied / und kame lange Zeit nicht wieder / mich zu besuchen. Zur selbigen Zeit ware Jahr-Marckt in einer von denen vornehmsten Städten dieser Provinz. Weil nun meiner Mutter Schwester daselbst wohnete / als bate ich meine Eltern / daß sie mich mit meinem Bruder / welcher der Jüngste unter uns allen ware / möchten lassen dahin reisen. Sovald mein Ersuchen bewilliget worden / machte ich mich mit meinem Bruder auf die Reise / und wurde / als selbige zu Ende / von meiner Baase / einer reichen Wittwe / so keine Kinder hatte / sehr freundlich empfangen. Unter andern Ergötzlichkeiten waren auch damalen Holländische Comœdianten angekommen. Ich hatte überaus grosse Lust / eine Comœdie zu sehen / deßwegen bate ich meine Baase so lange / biß sie mir mir dahin gienge. Die Action handelte von

Am-

Amphitrion, und derjenige / ſo dieſe Perſon vorſtellete / bezauberte alſobald durch ſeine gute Vorſtellung und Manier meine Sinnen dermaſſen / daß ich mich ſchon gefangen ſahe / ehe ich noch meinen Uberwinder recht kante. Meine Augen waren auf nichts anders / als allein auf ihn gericht / und ich wünſchte / daß er die gantze Action allein vorſtellen möchte / ja ich weinete faſt vor Betrübniß / wenn ich ihn wieder vom Theatro gehen ſahe. Es iſt gewiß zu verwundern / daß wann die Liebe uns ihr Gifft durch die Augen in das Hertz geſendet hat / wir noch auf Mittel bedacht ſeyn / uns in ihr Garn noch tieffer zu verwickeln. Ich betrübte mich über die maſſen / daß ſo viel artige Manieren in einer ſo geringen Perſon wären / und fluchte bey mir ſelbſt über das Glück / weil es ſich nicht auch ſo günſtig / als die Natur / gegen dieſen Comœdianten erzeiget hatte. In ſolchen Gedancken ſeufftzete ich unaufhörlich / und ſpürete wol / daß / je länger ſich das Spiel verzoge / je gröſſer auch meine Liebes-Flammen wurden / welche ich gar nicht dämpffen kunte.

Nach vollendeten Schau-Spiel kehrte ich wieder mit meiner Baaſe nach Hauſe / und zwar tödtlich verliebt / wovon ich mich aber nicht das geringſte mercken lieſſe. Es iſt nicht zu beſchreiben / wie unruhig ich ſelbige Nacht zubrachte / und mit was Betrübniß ich den Verluſt meiner

Frey-

p. 204. des zweyten Theils

sen Frauenzimmers zu vertreiben/ deren Mutter gute Freundschafft mit meiner Baase hielte/ und mich deßwegen deß Abends bey sich zum Essen behielte. Es ware ungefähr deß Nachts um 11. Uhr/als ich mit meinem Bruder/ und meiner Baasen ihrer Magd/ die mir mit einer Laterne leuchtete/ meinen Weg durch eine enge Gasse nach Hause nahme. So bald ich durch dieselbige auf einen wüsten Platz kommen ware/ nahm mich einer von hinten zu in die Arme/ und trüge mich nach einem wüsten und unbewohnten Hause/ indessen ein anderer der Magd die Laterne nahme/ die sich hierauf mit meinem Bruder/ der noch ein Kind war/ auf die Flucht begaben. Indem nun der/ so die Laterne genommen hatte/ das Liecht austhun wolte/ risse ich die Hände vor meinen Augen/ mit welchen mir mein Feind dieselbigen zuhielte/ und erkant den schelmischen Baron Clitander. Ich nannte ihn sofort bey seinem Nahmen/aus Hoffnung/ er würde dadurch mich loßzulassen bewogen werden/ allein es war alles vergebens. Denn er bemühete sich alsbald/ohne ein Wort zu reden/mir die Hände mit Stricken zu binden/ die er zu seinem verfluchten Vorhaben mitgenommen hatte/ indessen der andere/ welches sein Laquei ware/ mir den Mund mit einem Schnupfftuche zustopffen wolte. Ich muß bekennen/ daß mir der Himmel damalen mehr Kräffte gabe/ als sonst ein Frauenzimmer haben kan/ dieweil ich nicht allein meine Hände

mit

mit Gewalt loßzoge / ſondern auch ihm und ſeinem Laquei unterweilen dermaſſen ins Geſicht ſchlugs / daß ſie etliche Schritt zurücke taumelten. Doch würde meine Gegenwehr wenig gefruchtet haben / wenn nicht der Himmel 2. Cavallier, (wovor ich ſie anſahe /) auf mein Geſchrey herzu gefihret hätte. Sie zogen alsbald von Leder / und fielen voller Grimm Clitandern und ſeinen Knecht an. Indeſſen dieſe einander die Spitzen ihrer Degen zu fühlen gaben / fande ich Mittel zu flüchten. Kaum ware ich um die Ecke der Straſſe gekommen / als ich die Wacht auf das Geſchrey herzu lauffen ſahe. Sie verſicherten ſich alsbald meiner Perſon / (indeſſen die andern nach dem verfallenen Hauſe liefen /) und mit ihren Spring-Stecken in dieſer Halß-brechenden Arbeit bald Feyerabend machten. Sie führeten alle mit ſich fort / doch als ſie wieder zu mir kamen / erzehlete ich den gantzen Verlauff der Sache / dannenhero nahmen ſie nur allein Clitandern, welcher einen guten Stich in Leib bekommen hatte / und ſeinen Laquei gefangen mit ſich hinweg. O Himmel! wie groß ware meine Verwunderung / als ich durch das Licht einer Laterne / welche die Wacht bey ſich hatte / erkante / daß der eine von dieſen meinen beyden Errettern mein geliebter Comœdiante ware. Das Hertz klopffte mir unbeſchreiblich / als es ſich ſo nahe bey ſeinem Uberwinder befande. Ich bin ihnen unendlich verbunden / ſprach er zu mir / indem er

mich bey der Hand nahme/ daß ſie durch deto gütigen Vorſpruch mich von der Wacht wieder loßgemacht haben / und nunmehro ſpüre ich erſt/ was es vor ein Vergnügen ſey / wenn man ſo erkentlichen Perſonen dienet. Ich müſte die Undanckbarſte von der Welt ſeyn/ verſatzte ich/ wenn ich nicht dieſen kleinen Gefallen einer Perſon erwieſen hätte / welcher ich die Erhaltung meiner Ehr ſchuldig bin. Wir wechſelten noch unterſchiedene Complimenten / worinn ich ihm meine Danckbarkeit/ und er mir ſeine Freude/ mir dieſen Dienſt geleiſtet zu haben/ zu erkennen gabe/ und ſich endlich erbote/ mich nach Hauſe zu begleiten. Ich würde meiner ſchuldigen Pflicht nur halb nachgekommen ſeyn / gab er mir zu verſtehen/ wenn ich ſie eher verlieſſe / als ich ſie in Sicherheit gebracht hätte. Sie werden leicht glauben können/ mein Herr/ ſprach Roſamire zu mir/ daß ich mich über diß gewünſchte Anerbieten nicht unwillig werde erzeiget haben / vielmehr danckete ich dem Glück / daß es mir dieſe Gelegenheit zugeführet; Doch erforderte der Wohlſtand/ ihn zu bitten/ ſich meinet wegen keine Mühe zu geben; allein er und ſein Camerad nahmen mich in die Mitten/ und führten mich nach meiner Baaſen/ welche wir voller Betrübniß bey etlichen ihrer Nachbaren vor der Thür ſitzend fanden/ weil die Magd und mein Bruder ihr mein vorgefallenes Unglück ſchon erzehlet hatten.

Nachdem ſie mich nun meiner Baaſe überlieffert hatten/ wolten ſie/ weil es ſchon Mitternacht ware/

ware / ihren Abschied nehmen ; allein meine Baase und ich baten sie / mit in unser Hauß zu gehen / welches sie auch thaten / und stehendes Fusses ein paar Gläser Wein austrunckten. Endlich / da es Zeit zu scheiden war / bate ich Florimond, (denn so hieß der artige Comœdiant;) mir die Ehre seines Besuchs noch öffters die kurtze Zeit / so ich noch in der Stadt wäre / zu vergönnen / damit ich Gelegenheit haben könte / ihm meine Danckbarkeit zu zeigen ; welches er mir versprach / und nach genommenen Abschied von mir und meiner Baase mit seinem Camerachen wieder fortgienge. Deß andern Tages kamen einige Gerichts-Personen / zu vernehmen / was Clitander mit mir vorgehabt hätte ; welchen ich aber / weil ich eine üble Nach-Rede besorgte / entschuldigte / und sagte / er und sein Knecht wären truncken gewesen / und hätten mich mit Gewalt nach Hause führen wollen. Auf solche Art kamen sie loß / sonst würde es ihren besten Hals gekostet haben.

Inzwischen hatte ich schon in 3. Tagen Florimonden nicht anders als in der Comœdie gesehen / welches mich sehr beunruhigte. Endlich kame er den vierten Tag gantz allein vor unser Hauß / allwo ich ihn so empfinge / wie man sich wol einbilden kan. Meine Baase war zu allem Glück nicht zu Hause / weßwegen ich Gelegenheit hatte / recht verpflichtet mit ihm zu reden / welches ihm / weil er Verstand genug hatte / meine Passion sattsam zu erkennen gabe.

Doch ließ ich nicht mercken / als wenn ich seinen Stand gewust hätte / welchen er auch zu verbergen schiene. Er besuchte mich nach diesem noch unterschiedene mal / und weil nichts weniger als die Liebe zu verbergen ist / so kunte er gar leicht spüren / wie tief er in mein Hertz gesetzet sey. Diese meine Vergnügung verstörte gar bald ein Brieff von meinem Vatter / in welchem er mit so harten Worten mich nach Hauß verlangte / daß ich nicht länger ungehorsam seyn durffte. Gleichwol wolte ich auch nicht eher fortreisen / biß ich Florimond noch einmal gesprochen / und ihm meine Liebe mündlich offenbaret hätte. Ich wuste nicht / ob ich ihn solte mercken lassen / daß ich seinen Stand wüste oder nicht / endlich beschloß ich solches zu thun / und ihm zu sagen / daß ich mich gleich in der ersten Comœdie in ihn verliebt habe. Damenhero / als er mich noch selbigen Tag besuchete / sagte ich ihm / doch nicht ohne Scham / daß die Artigkeit seiner Action auf dem Theatro mir die Liebe gegen ihn / und die Begierde mit ihm bekant zu seyn verursachet hätte. Ingleichen / daß es mir schwer fiele / ihn zu verlassen / und auf meines Vatters ernstlichen Befehl nach Hause zu reisen / woferne er mir nicht zu folgen / und sich von seiner Bande abzusondern versprechen würde. Anbey versicherte ich ihn / daß er alles von mir solte zu erwarten haben / womit ein verliebtes Frauenzimmer / ohne ihre Ehre zu verletzen / ihren Geliebten beglückseeligen könte. Es ist unglaublich / wie sehr

ich

ich mich zwingen muſte / dieſe letzten Worte hervor zu bringen; allein weil die Liebe auch den allerſchamhafftigſten Mund öffnen kan / als kunte ich auch dieſe Worte nicht länger zurücke halten. Florimond ſchämte ſich / als er hörete / daß ich mehr von ſeinem Zuſtand wuſte / als er vermeinet hatte / doch ſchiene er auch wegen meiner Liebes-Bekänntis erfreuet zu ſeyn. Es hat mich zwar mein Schickſal / diß Leben eine Zeit lang zu führen / gezwungen / verſatzte er / woferne ich ihren Verſicherungen glauben darf / ſo bin ich bereit / die Comœdianten augenblicklich zu verlaſſen / und mein Leben / wie und wo ſie verlangen / in dero Dienſten zuzubringen. Ich betheuerte ihm hierauf ſehr hoch / mein Verſprechen zu halten / ſagte ihm hierauf meinen Namen / und beſchriebe ihm den Ort / wo meine Eltern wohneten; alsdenn nahme er ſeinen Abſchied / und verſprach mir / in 2. Tagen zu folgen / ich aber reiſete mit meinem Bruder wieder nach Hauſe.

Daſelbſt empfienge mich mein Vatter / wegen meines langen Auſſenbleibens / nicht zum beſten / abſonderlich aber / weil er ſchon erfahren / was zwiſchen mir und Clitandern ergangen ware. **So ſtraffet der Himmel gemeiniglich diejenigen Kinder / ſprach er / welche ihren Eltern ungehorſam ſeyn / und deren Befehl nicht nachkommen.** Doch ſchwöre ich bey allen / was heilig iſt / fuhr er fort / daß ſo bald Cli-

tander wieder hieher kommt/ ich ihn will gefangen nehmen lassen / und diese seine vorgehabte Schelmerey auf das empfindlichste rächen. Ich sagte ihm hierauf / daß derjenige / so mich aus Clitanders Händen errettet/ ein vornehmer Cavallier sey/ und in kurtzem wegen einiger Angelegenheit in diese Stadt kommen werde/ welches ihn sehr erfreuete. Florimond kame/ seinem Versprechen gemäß/ in wenig Tagen zu uns / und wurde wegen der mir erwiesenen Hülffe von meinem Vatter sehr höfflich empfangen / ihm auch erlaubet/ in unserm Hause täglich zuzusprechen. Florimond, so sich auf meines Herrn Vatters ihm erzeigte Höfflichkeit verliesse / entdeckte selbigem die Begierde / so er hätte / mich zu heyrathen / erhielte auch von ihm alsobald seine Einwilligung. Dieses wurde bald durch die gantze Stadt ruchbar / und gabe denen Leuten zu unterschiedlichen Urtheilen Gelegenheit. Einige lachten über die Unvorsichtigkeit meines Vatters/ daß er mich an eine solche Person verheyrathen wolte / welche er doch nicht anders/ als von dem blossen Ansehen nach kennete / andere / und absonderlich das Frauenzimmer / beneideten mein Glück/ so ich in der Ehe eines so artig- und wohlgemachten Cavalliers erhalten würde. Indem man nun alles zu unserer Hochzeit herbey schaffte/ wurde deß Nachts unter unsere Hauß-Thür ein Brief gestecket/ worin mein Vatter gewarnet wurde/ seine Tochter keinem Comœdianten

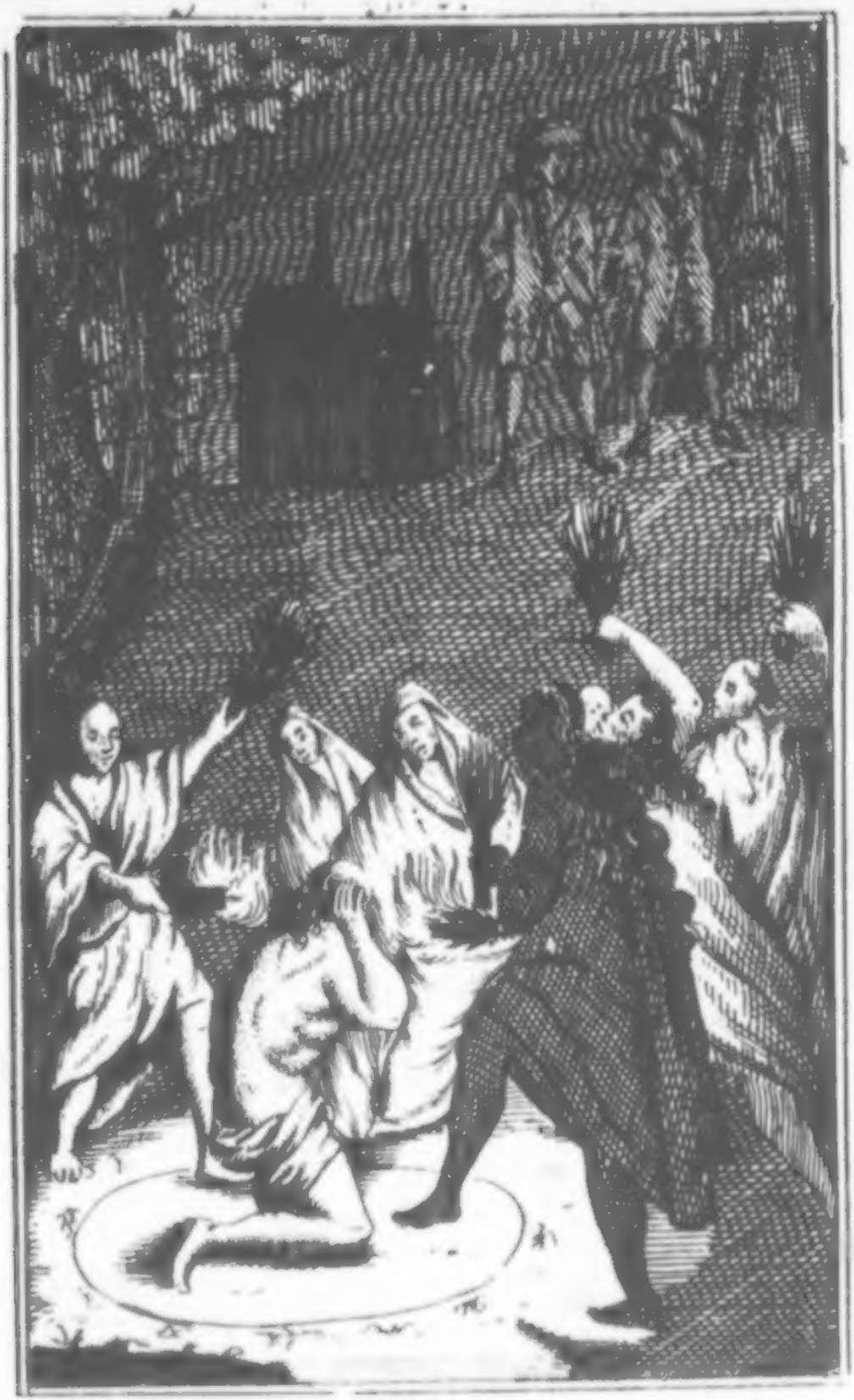
zu geben/wie Florimond ſey/welches er von derjenigen Bande, unter welcher er ſich aufgehalten/und die itzo zu N.N. agirten/erfahren könte.

Es iſt nicht auszuſprechen/wie ſehr mein Vatter und ich über dieſe Nachricht erſchrocken/als man uns den gefundenen Brief zu leſen brachte. Ich weinete vor Verdruß/ und er raſete vor Zorn/verbote mir auch alsbald/ mit Florimond nicht weiter umzugehen; und damit er wegen dieſer Sache Gewißheit haben möchte/ ſo reiſete er noch ſelbigen Tag zu derjenigen Stadt/ wo ſich die Comœdianten damalen aufhielten. Meine Mutter bekame indeſſen Befehl/in ſeiner Abweſenheit ſcharffe Aufſicht über mich zu haben/ und unſerm Geſinde/ den Florimond nicht ins Hauß zu laſſen. Welches Urtheil auch an dem unglückſeeligen Liebhaber noch ſelbigen Tag vollzogen wurde. Mein Vatter kame bald wieder zurücke/und berichtete/ daß es mehr als zu wahr ſeye/ was man ihm von Florimond geſchrieben/ dannenhero ſolte ich bey Straffe deß Zucht-Hauſes kein Wort mehr mit ihm reden.

Dieſer Befehl ſtürtzte mich in die allergröſte Betrübniß/ und ich kunte mich unmöglich entſchlieſſen/in dieſem Stücke zu gehorſamen. Doch weil ich befürchtete/mein Vatter/welcher ein ſehr zorniger Mann ware/ möchte meinen geliebten Florimond übel anlaſſen/ wenn er/ mich zu beſuchen/ wieder käme/ als bate ich ihn in einem heimlich abgeſchickten Brief/ unſer Hauß eine

zeitlang zu meiden/ich wolte inzwischen auf Mittel bedacht seyn/ wie wir heimlich zusammen kommen kösten. Ich wuste keine andere Freundin/ so mir hierinnen hätte behülfflich seyn können/ als Narcissen, eine gewisse Näherin/ so täglich in unserm Hause zu thun hatte; diese brachte ich durch Geschencke so weit/ daß sie mir treu und behilfflich zu seyn schwure. Dannenhero schriebe ich solches an Florimond, und sande Narcissen mit dem Brief zu ihm. Ich hatte schon 3. Tag meinen Geliebten nicht gesehen/ als er mich durch Narcissen wissen liesse / daß er / weil er wohl sehe / wie unmöglich es sey/mich zu erhalten / und er alle sein Geld darüber verzehret hätte/ gezwungen wurde / den andern Tag wieder fortzureisen/weßwegen er mir vor alle erwiesene Freundschafft dancken/und das letzte Adieu sagen liesse. Niemalen kan ein starcker Donnerschlag in den Ohren furchtsamer Menschen so erschröcklich geklungen haben / als diese Zeitung in den meinigen. Ich bedachte mich also kurtz / ließ eine guldene Kette und einen Demand Ring vor 150. Gulden durch Narcissen versetzen / und schickte dieses Geld dem Florimond nebst einem Brief/ worinnen ich ihn bate/ sich noch eine zeitlang zu gedulten / mit Versicherung / daß ich ihn mündlich sprechen/ und mit ihm überall hinziehen wolte / wo er mich hin verlangen würde. Narcisse kame bald wieder mit einem Brief von Florimond zurücke/in welchem

er



M. 237. 240. 241.

er mir vor meine Neigung gegen ihn danckete/ und verſicherte / daß er nicht aus Mangel ſeiner Liebe gegen mich / ſondern aus Mangel deß Geldes fortzureiſen entſchloſſen geweſen / welchen Vorſatz er aber nunmehro verändert / und nicht eher abreiſen wolte/ biß ich ihm ſolches befehlen würde.

Wie ſehr ich mich auch über dieſe Verſicherung erfreuete / ſo wurde ſolche meine Freude doch weit hefftiger/als mir eine Liſt einfiele/ wordurch ich mit Florimonden ſprechen kunte. Ich druckte nemlich den Schlüſſel zu unſerm Hinter-Hauſe in Wachs ab / und ließ einen nach dieſen Abdruck bey einem fremden Schloſſer machen/ welchen ich ſeine Arbeit ſechsfach bezahlte. Dieſen nachgemachten Schlüſſel fande ich dem Florimond nebſt einem Brief / darinnen ich ihn unterrichtete / wie er durch Hülffe deß Schlüſſels dieſelbe Nacht gegen 12. Uhr in unſer Hinter-Hauß kommen könnte / welches er auch zu thun gegen Narciſſen verſprache. Ich kunte kaum die Zeit erwarten/meinen Florimond wieder zu ſehen/ ſo groß ware meine Liebe. Endlich begab ich mich um beſtimmte Zeit nach dem Hinter-Hauſe / und fande ihn ſchon daſelbſt auf mich wartend. Wir fielen einander alſobald mit der gröſten Freude um den Halß / und küſten uns ſo nachdrücklich / daß die gantze Nachbarſchafft darüber hätte aufwachen können. Dieſelbe gantze Nacht giengen wir zu Rathe/ was

wir thun ſolten/ohne daß wir was gewiſſes beſchlieſſen kunten / muſten alſo unverrichteter Sachen bey anbrechendem Tage wieder von einander ſcheiden / doch mit dem Verſprechen / folgende Nacht wieder daſelbſt zu erſcheinen. Dieſe unſere nächtliche Conferenz dauerte etliche Nächte / weil aber unſere Liebe dardurch nicht ſattſam kunte befriediget werden / als bate mich Florimond, wenn ich ihn ſo ſehr liebte / als ich ihn verſichern wollen / ſo ſolte ich mit ihm heimlich fortgehen/ und mich ſo lange verborgen halten / biß mein Herr Vatter in unſere Heyrath willigte. Dieſes einzugehen fiele mir zwar ſehr hart / wenn ich betrachtete/ wie ſehr ich dardurch meine Eltern betrüben/und und mich in üble Nachrede bringen würde; doch weil die Liebe allein das Vergnügen ſuchet / als verſprach ich alles zu thun/ was Florimond verlangte. Wir beſchloſſen alſo/ daß dieſer gleich den andern Morgen nach Gent reiſen ſolte / ich aber wolte ihm den Nachmittag folgen / damit uns die Leute nicht möchten ſehen zuſammen reiſen. Nachdem ich nun noch vorher verſprochen/einen guten Griff in meines Vatters Geld-Kaſten zu thun / ſchieden wir bey anbrechenden Tage voneinander. Den folgenden Morgen berichtete mich Narciſſe, daß ſie mit Florimonds Laquei geredet / welcher geſagt / daß ſein Herr in einer halben Stunde abreiſen würde/ und daß er bey einem Fiſcher beſtellet hätte/ mich überzuführen.

führen. So bald nun meine Eltern / welche damalen auf eine Hochzeit giengen / aus dem Hauſe waren / packte ich alle meine Koſtbarkeiten und Jubelen zuſammen / entwendete meinem Vatter einen Sack mit Duplonen / und begab mich nach demjenigen Ort / wo der Fiſcher auf mich wartete. Das Wetter und der Wind waren ſo gut / daß wir in weniger als 4. Stunden ans Land kamen / daſelbſt fande ich Florimonds Laqueien / welcher mir ſagte / daß er mich an einen Ort führen wolte / allwo ſein Herr mit einer Butſche auf mich wartete. Wir waren noch keine Viertel-Stunde gegangen / ſo ſahe ich ſchon die Butſche ſtehen. Aber ach wie groß war damalen mein Schrecken / als ich den ſchelmiſchen Clitander in der Butſche ſitzen ſahe. O Verräther! rieff ich ihm zu / was haſt du meinem werthen Florimond gethan? Ihr werther Florimond wird uns nicht hindern / gab er mir zur Antwort / itzo ſind ſie in meiner Gewalt / und müſſen dieſen Comœdianten vergeſſen / woferne ich nicht einen kurtzen Proceß mit ſie machen ſolle. Wollen ſie mir nicht gutwillig folgen / fuhr er fort / und ſetzte mir ein Piſtohl auf die Bruſt / ſo ſollen ſie am längſten gelebet haben. O Verräther! ſprach ich zu ihm / meineſt du wohl / daß ich mich für dem Todte fürchte / nachdem du ſchelmiſcher Weiſe meinen geliebten Florimond ohne Zweiffel ermordet haſt? Ich habe ihren Florimond nicht geſehen / viel weniger ermor-

det /

ret / unterbrach er meine Reden / und wenn er nicht vor Verdruß gestorben ist / weil ich ihm eine Liebste entführe / und einer Suppe beraube / wovon er zu lecken vermeinte / so wird er gantz gewiß noch frisch und gesund seyn. Hierauf schwure er entsetzlich / daß er Florimonden weder gesehen noch ermordet habe / wordurch ich in etwas wieder befriediget wurde / und er mir auch wieder gute Worte gabe. Ich habe vernommen / berichtete er mich / daß sie Florimond entführen wollen / dannenhero vermeinte ich / das nächste Recht darzu zu haben. Wollen sie mir nun Gegen-Liebe erzeigen / so will ich sie auf meine Güter bringen / und mich mit sie vermählen lassen / wo aber nicht / so schwöre ich / sie zu meiner Vergnügung zu zwingen / und alsdenn eine Kugel vor den Kopf zu schiessen. Ich sahe mich also gezwungen / freundlicher gegen ihm zu stellen / als mirs ums Hertze ware / biß ich Gelegenheit von ihm zu fliehen fände. Die Furcht / so ich vor Florimonds Tod spüren lassen / versatzte ich derowegen / ist nicht sowol aus Liebe zu ihm / sondern aus Nagung meines Gewissens entsprossen / weil ich daran Ursache gewesen wäre. Im übrigen müste ich meiner Sinnen beraubet seyn / wenn ich nicht lieber eine Gemahlin eines vornehmen Barons, als eine Frau eines armen Fremdlings seyn wolte. Durch diese Reden wurde er viel höfflicher gegen mir / als er zuvor gewesen.

Inzwiſchen jagte der Gutſcher/ welchen er darzu erkaufft hatte/ mit uns die gantze Nacht fort/ und ließ Gent zur lincken Hand liegen. Den folgenden Morgen ruheten wir ein paar Stunden in einem Dorffe/ nach dieſem fuhren wir wieder fort/ ohne daß ich wuſte/ wo man mich hinführen wolte. Nach drey Tagen erlangten wir Oudenarde/ weil nun der Wagen nicht weiter/als biß dahin gedungen ware/kauffte der Baron zwey Pferde vor ſich und ſeinen Knecht/ mich aber faßte er hinter ſich auf das ſeinige/ und ritte mit mir auf Dornick zu. Ich ſtellte mich indeſſen ſo frölich gegen Clitandern, daß er allen Argwohn fahren lieſſe. Als wir nun einsmals in einem Dorffe ausruheten/ bate ich ihn/mir doch zu ſagen/ wie er erfahren hätte/ daß mich Florimond entführen wollen. Er wolte ſich erſt lang nicht darzu verſtehen; doch gleichwie ein Verliebter ſelten etwas auf ſeinem Hertzen behält/ ſo er ſeiner Geliebten nicht vertrauet/ als erzehlte er mir alles. Nachdem meine von Florimond erhaltene Wunden wieder geheilet/ und ich meines Gefängniſſes entlediget ware/ ließ er ſich vernehmen/ habe ich mich incognito wieder nach TerVer begeben/ und von Herminen, welches meine Baaſe nicht iſt/ wie wir vorgeben/ vernommen/ daß Florimonden von ihrem Herrn Vatter das Hauß verbotten worden. Ich kunte mir wohl einbilden/ daß ſie dennoch ihre Liebe heimlich mit dieſem würde

fort

fortsetzen/derowegen besiach ich seinen Laqueien mit Gelde / welcher mich berichtete / daß sein Herr alle Nacht bey sie in ihrem Hinter-Hause zubrächte. Ich stiege also einsmals über eine Mauer deß Nachts in dieses Hauß/ und hörete alles im Verborgenen mit an / was sie zusammen redeten. Solches thate ich unterschiedene Nächte / biß ich ihren Schluß / miteinander zu fliehen/mit anhörete. Dannenhero befahle ich Florimonds Laqueien / jenem Herrn zu sagen/ er habe von Narcissen gehöret / daß sie unpäßlich wären / weßwegen der Tag ihrer Abreise biß auf eine andere Zeit müste ausgesetzet bleiben. Ich aber beschiellte alsbald einen Fischer/ welcher sie hierüber führen müssen/ welches der Laquei / den ich schon heimlich in meine Dienste genommen hatte / Narcissen berichten muste/ nemlich daß sein Herr in einer halben Stunde abreisen würde / sie aber ließ er bitten / von diesem Fischer/welchen ich ihm nannte/überführen zu lassen. Inzwischen begab ich mich voraus mit dem Laquei/ miedete einen Wagen / befahl dem Knecht/ am Ufer zu warten / und sie zu mir zu führen.

Wie viel ich nun auch Ursach hatte/mich über diese Nachricht zu betrüben / so freuete ich mich doch / da ich vernahm / daß Florimond noch lebte / welchen ich mir noch immer von Clitandern ermordet zu seyn einbildete. Ich weiß/ sie werden sich wundern/ mein Herr / führe Rosamire

ſamire gegen mir fort / wie ſich ein ſolcher Schelm / welcher mich ſchon vorhero auf der Straſſen verunehren wollen / ſich deſſen bey damaliger Gelegenheit habe enthalten können/ allein ſie müſſen wiſſen / daß ich dieſem Unglück durch meine Thränen und vieles Bitten noch entgangen bin/ als welche ihn/ weil er mich ſehr liebte / und ſich in kurtzem mit mir zu vermählen verhoffte / zum Mitleiden bewegten. Inzwiſchen reiſeten wir immer nach ſeinem Schloß zu/ welches in der Piccardie, und wie er ſagte/nicht weit von Amiens ware. Einsmals blieben wir die Nacht in einem Dorffe/ ſo 2. Meilen an der andern Seiten von Arras lage / allwo ich mein Vornehmen ins Werck zu ſtellen beſchloß. So viel Freyheit hatte er mir noch gelaſſen/ daß ich deß Nachts in den Würtshäuſſern in einer Kammer allein ſchlaffen durffte/vor denen Thüren aber muſte allezeit der Laquei auf einem Bund Stroh liegen. Als ich nun einsmals urtheilete / daß der Laquei feſt ſchlieffe / ſtiege ich ſtille aus dem Bette / und warff meine Kleider und Kleinodien/ ſo ich bey mir in einem Paquet hatte / zum Fenſter hinaus / ich aber lieſſe mich an einem Bett-Tuch in Hof / und weilen ich zu allem Glück die Thür offen fande / lief ich unter dem Schein deß Mondes ſo ſtarck fort als ich kunte. Nach zwey Stunden kame ich an ein Frauen-Cloſter / an welchem ich anklopffete. Man machte mir alsbald auf / und hinterbrachte

brachte der Abtissin mein Verlangen/so ich hatte/mich eine Zeitlang daselbst aufzuhalten. Diese empfienge mich sehr höfflich/ und sagte/ ich könnte daselbst so lange bleiben/ als es mir beliebte. Deß folgenden Tags sande sie einen von ihren Bauern nach dem Dorf/ von wannen ich geflüchtet ware/ zu vernehmen/ ob Clitander fort sey/ und wohin er seinen Weg genommen habe. Dieser kame mit der Zeitung wieder zurücke/ daß sich Clitander über meine Flucht gantz rasend gestellet/ und den Würth nebst seiner Frauen zu ermorden getrohet hätte/ woferne sie mich nicht wieder schafften; weil solches aber denen guten Leuten nicht möglich gewesen/ seye er nach Arras geritten/ der Laquei aber habe/ mich zu suchen/ einen andern Weg genommen.

Das Verlangen/so ich hatte/bey meinem geliebten Florimond wieder zu seyn/ verursachete/ daß ich nach 4. Tagen mich wieder aus dem Closter begeben wolte; allein die Aebtissin bate mich/ noch 8. Tage zu verbleiben/ weil alsdann eine von denen Closter-Frauen nach Braband reisen würde/und mich mitnehmen könnte/ auch solten uns etliche von ihren Bauern ein groß Stück Wegs begleiten. Ich muste also diese 8. Tage noch verbleiben/ nach deren Verlauf ich mich mit der Closter-Frau auf die Reise machte/ und von 6. mit gutem Gewehr versehenen Bauern biß nach Valencin begleitet wurde.

Zu

Zu Rath schiede die Closter-Frau / welche nach Mecheln wolte / von mir / ich aber faßte meinen Weg nach Gent fort. Von da begab ich mich nach meines Vatters Stadt / und in das Hauß der Narcisse / denn meinem Vatter unter die Augen wieder zu kommen / dürffte ich nicht wagen. Narcisse verwunderte sich über meine Ankunfft / und gabe mir auf mein Ersuchen folgende Nachricht von meinem Geliebten: So bald sie weg waren / sprach sie / begegnete mir deß andern Tags Florimond, und erschreckte mich durch seine Anwesenheit nicht wenig / indem ich vermeinte / daß er schon längst fort sey. Ich fragte ihn dannenhero / warum er noch nicht abgereiset wäre? worauf er mir antwortete: daß ihre Unpäßlichkeit die Reise verhindert habe. Nachdem ich ihm aber gesaget / daß sie schon deß vorigen Tags sich auf die Reise gemacht hätten / wäre er vor Schrecken fast zu Boden gefallen; als er nun wieder zu sich selbst gekommen / gabe er mir zu verstehen / daß er seinen Laquei vor einen Verräther hielte / weil er von ihm gelauffen / und Clitander vorigen Tag auch abgereiset sey. Hierauf schiede er von mir / und machte sich gleich auf / sie zu suchen. Was aber ihren Herrn Vatter anbelanget / so kan ich sie so viel davon sagen / daß er erschröcklich über sie erzürnet / und geschworen hat / so bald sie ihm wieder vor die Augen kämen / sie ins Zucht-Haus zu thun. Dieses

letztere / fuhre Rosamire fort / erschröckte mich nicht so sehr / als die Abwesenheit meines Florimonds. 8. Tage hielte ich mich noch bey Narcissen verborgen / weil ich aber vergebens auf meines Liebsten verhoffte Wiederkunfft gewartet / als schämte ich mich / länger an einem Orte zu bleiben / allwo die Kinder auf der Gasse von mir zu reden wusten / und beschloß / nach Engelland zu reisen / weil allhier meiner Mutter Bruder wohnet / und ein sehr alter und reicher Junggeselle ist.

Hierauf nahme ich von Narcissen meinen Abschied / ohne ihr zu sagen / wo ich hin wolte / und reisete hierher nach Londen / allwo ich zu meinem Unglück vernahme / daß mein Vetter vor 2. Monat gestorben / weßwegen ich in diesem Hause / so einer Wittwe gehörte / mein Logis genommen. Bey dieser bin ich schon über ein Jahr gewesen / und weil mein Geld und Kleinodien verzehret seyn / ernähre ich mich mit Spitzen machen / will auch lieber alles auf der Welt ausstehen / als wieder zu meinem strengen Vatter kehren.

Hier endigte die unglückseelige Rosamire ihre Geschicht / welcher viele Thränen nachfolgten / worinnen es wenig fehlete / ich hätte ihr Gesellschafft geleistet / so sehr gienge mir ihr betrübter Zustand zu Hertzen. Indeme ich aber vor besser urtheilte / die Betrübte zu trösten; als suchte ich sie / so viel mir möglich / zu Frie-

den zu ſtellen. Das Unglück iſt eben ſo unbeſtändig/ als das Glücke / führete ich ihr zu Gemüthe / und es iſt alſo nichts unmögliches/ihren Florimond oder ihrer Eltern Gunſt wieder zu erhalten. Ich erzehlte ihr auch meine Unglücks-Paſſagen, welche ſie ein paar Tuzend Ach leider! würdig ſchätzte / und nahmte alsdenn meinen Abſchied / doch mit Verſprechen / ſie bißweilen zu beſuchen / und das Amt eines Krancken-Tröſters zu verwalten. Indeſſen vergaß ich auch nicht / bey meiner Nachbars Jungfer und ihrer Mutter wieder zuzuſprechen / welchen ich Roſamirens Begebenheiten erzehlete/ weil ſie mir ſolches nicht verbotten hatte / und dardurch bey ihnen ein groß Mitleiden erweckte.

Als ich einsmals Roſamiren wieder tröſten wolte / indem ich lange nicht bey ihr geweſen ware / vernahme ich von ihrer Magd / daß ſie tödlich kranck ſey / und ſchon 2. Tage ohne Verſtand gelegen hätte ; deßwegen muſte ich wieder abziehen. Indem ich nun nach Hauſe gehen wolte/ ſahe ich ein groſſes Zulauffen von Volck / und bald darauf 2. vornehme Fremde (wie mir ihre Kleider zu erkennen gaben) hitzig miteinander fechten. Der eine / ſo am beſten gekleidet ware/ kame mir gantz bekand vor/ doch kunte ich mich nicht erinnern / wo ich ihn geſehen hatte. Der Muth / wormit er ſeinem Gegenpart begegnete / gab mir genugſam zu erkennen / daß er meiner Hülffe nicht bedurffte/ wel-

che ich ihm wegen einer geheimen Zuneigung gerne geleistet hätte. Er machte kurtze Arbeit/ indeme er seinem Feinde den Degen in den Leib stiesse/ daß er zu Boden fiele. Worauf dem Uberwinder der unbesonnene Pöbel/ so in diesem Königreiche viel boßhafftiger/als an einem Orte in der Welt ist/ sehr übel würde tractiret haben/ wenn nicht ich/ und noch drey darzu gekommene Freunde ihn aus ihren Mord-Klauen gerissen/und zur Flucht geholffen hätten. Die Wacht/ so herzu gelauffen kame/ satzte ihme zwar nach/ aber vergebens.

Inzwischen gienge ich nach unser Hofstatt/ und vernahme von unsern Leuten/daß ein Fremder/ der ein Unglück gehabt hätte/ seine Flucht dahin genommen habe/ und eben bey dem Ambassadeur sey/ ihm seinen Zufall zu erzehlen. Ich merckte gleich/daß es dieser Cavallier seyn müste/ weichen ich kurtz zuvor einen andern über den Hauffen stossen gesehen/ worinnen ich noch gewisser wurde/ als mich mein Herr zu sich kommen liesse/ und mir befahle/ diesem Fremden ein gutes Zimmer einzuraumen. Je mehr ich ihn nun betrachtete/ je mehr hielte ich ihn vor meinen Bruder/ welcher der älteste nach mir ware/ er betrachtete mich gleichfalls sehr genau/ und in solcher Positur blieben wir lange Zeit stehen. Endlich fielen wir uns beyde vor Freuden mit Thränen um den Hals/

woran

woran wir uns den Reſpect gegen den Ambaſſadeur nicht hindern lieſſen / und rieffen einander zugleich zu: **Mein werther und ſo lang verlohrner Bruder!** Dem Ambaſſadeur, ſo ein ſehr gnädiger Herr ware / traten die Thränen ſowol / als uns / in die Augen / da er hörete / daß wir in 16. Jahren einander nicht geſehen hätten. Ich muſte damalen wegen meiner Verrichtung meinen Bruder eine Zeit lang bey meinem Herrn alleine laſſen; ſo bald es aber Zeit ware / daß der Ambaſſadeur zur Tafel gienge / wurden ich und mein Bruder / ob es ſchon mein Amt nicht mit ſich brachte / auch an ſelbige gezogen. Nach aufgehobener Tafel führte ich meinen Bruder in ein ſchönes Zimmer / ſo ich indeſſen vor ihn hatte zurechte machen laſſen / allwo wir unſere Umhalſungen wieder von neuem anfiengen. Ich bate ihn um Erzehlung ſeines Lebens-Lauffs eben / als er dergleichen Bitte an mich ergehen lieſſe. Weil er aber jünger als ich ware / weigerte er ſich nicht / den Anfang zu machen.

Die Liebe / werther Bruder / fieng er an / welche wir allezeit vor unſern übrigen Geſchwiſtern zu einander getragen haben / kan euch leicht urtheilen laſſen / wie ſehr ich mich müſſe betrübet haben / als ihr von uns gelauffen / und wir von euch nichts erfahren können. Unſere Mutter aber ware ſo ſehr erfreuet / als ich betrübet / weil ihr allezeit / als der älteſte / und damalen

malen verständigste / auf ihr Thun genaue Acht gehabt. Sie führe also in ihrem gottlosen Leben desto freyer fort / so / daß offt 2. Kerl mit ihr zugleich zu Bette giengen. Gleichwie nun auf ein solches Leben die Straffe deß Himmels nicht ausſen bleibet / also nahme unsere Nahrung täglich ab / weßwegen sie ein Stück nach dem andern von unserm Haus-Geräthe verkauffte / und solches mit ihren Buhlen verzehrte / da hingegen wir armen Kinder fast vor Hunger verschmachten muſten / und wann wir um Brod baten / Schläge darvor bekamen. Dannenhero wurden wir gezwungen / solches bey unsern Nachbaren zu betteln / welchen das gottlose Leben unserer Mutter bekannt ware / und uns dannenhero öffters ein Stück Brod gaben / wovor sie aber von ihr / statt eines Dancks / unzählige schimpffliche Reden anhören muſten. Dieses elende Leben brachte mich endlich auf den Entschluß / eurem Exempel zu folgen / und heimlich nach Amsterdam zu unserm Vetter zu lauffen / bey dem ich euch auch anzutreffen verhoffte. Dannenhero als sich meine Mutter einsmals mit etlichen von ihren Buhlern vor der Stadt erlustigte / so begab ich mich mit 8. Kreutzern / so ich damalen zusammen gesparet / und von denen / die meine Mutter besuchten / nach und nach bekommen hatte / aus dem Hause / ohne von meinen Schwestern und Brüdern Abschied zu nehmen / von welchen ich nachgehends

hends eben ſo wenig / als von meiner Mutter gehöret habe. Hier fiele ich meinem Bruder in die Rede / und erzehlte ihm das elende Ende meiner Mutter / und daß der eine Bruder bey einem Raths-Herrn Schreiber ſey / ingleichen daß unſere älteſte Schweſter zu Utrecht bey einer vornehmen Dame als Cammer-Mägden diene / und die folgende ſich mit Nehen ernähre / die übrigen aber vor Hunger geſtorben wären / wie mir ein Soldat / der vor dieſem bey unſerm Vatter als Geſelle gearbeitet / erzehlet hätte. Nachdem er nun mit Thränen das betrübte Ende unſerer Mutter / wie auch unſerer jüngſten Schweſter und Bruders beklaget hatte / fuhre er alſo fort:

So bald ich meine werthe Geburts-Stadt verlaſſen / und nach Amſterdam kame / gienge ich zu unſerm Vetter / deſſen Hauß ich gar bald fände / weil ich / wie ihr wol wiſſet / mit meinem Vatter mehrmalen daſelbſt geweſen / ſahe euch aber zu meiner groſſen Betrübniß nicht in dieſer Stadt. Mein Vetter hatte Mitleyden mit mir / wegen deß bey meiner Mutter ausgeſtandenen Elends / und bote mir ſein Haus und Köſt an / ſo lange es mir gefallen würde / mit Vorgeben / daß ich die bey unſerm Vatter erlernte Schneider-Kunſt bey ihm zur perfection bringen könnte. Ich ware noch nicht lange bey dieſem Vetter geweſen / als ich mit einem leichtfertigen Buben / ſo ungefehr 16. Jahr alt ware /

und deſſen Vatter ein Leichen-Bitter geweſen/ ſeine Mutter aber gleich neben uns wohnete/ bekandt wurde. Dieſer/ deſſen Nahme Philax ware/ führete mich offt mit ſich vor die Stadt/ allwo er mich in die Gärten ſteigen/ und Obſt ſtehlen lernete/ worbey wir offt dicht abgeſchlagen wurden. Unter andern dergleichen künſtlichen Wiſſenſchafften unterrichtete er mich im Toback-rauchen und Brandwein-ſauffen/ worinnen ich in kurtzem ein ſo guter Meiſter wurde. Weil nun dieſe Dinge/ wenn man ſie einmal gelernet/ ſich ſchwer wieder abgewöhnen laſſen/ als ſuchte ich unterſchiedene ſchöne Mittel hervor/ wordurch ich Geld bekame/ und ſolches mit meinem aufrichtigen Lehrmeiſter Philax im Brandewein und Toback verzehrte. Ich habe mich gegen euch/ mein Bruder gar nicht zu ſchämen/ alle meine liederliche Wiſſenſchafften zu erzehlen/ damit ich hernach auch die eurigen/ ob ſie ſchon nicht ſo ſchändlich ſeyn werden/ offenhertzig entdecken möget. Ich bliebe ſelten einen Tag zu Hauſe/ und wenn ich kame/ ſiancke ich allezeit nach Toback und Brandewein. Unſer Vetter kunte ſich wol einbilden/ daß mich Philax ſo treulich anführete/ deßwegen verbote er mir/ ferner mit ihm umzugehen/ und behielte mich ſo ſtreng zu Hauſe/ daß ich meinen treu-meinenden Cameraden in 8. Tagen nicht zu ſehen bekame. Dabey trohete er mir/ wenn ich ohne ſein Wiſſen und Wil-

len. aus dem Hauſe gehen würde / wölte er mich wieder zu meiner Mutter jagen. Indeſſen durffte ſich Philax auch nicht in unſer Hauſe wagen / weil er vor dieſem meinem Vetter die Hüner geſtohlen hatte. Weil nun unſer Hauß klein / und wenig Kammern haite / muſte ich / nebſt 2. vom ſeinen Kindern / wovon der älteſte nicht über 12. Jahr alt ware / auf dem Boden ſchlaffen. Einsmals als ich deß Nachts im gröſten Schlaf lage / zoge mich etwas bey dem Arm / worüber ich erwachte / und jemand vor meinem Bette ſtehen ſahe. Ich meinte / es ſey ein Dieb / und wolte eben um Hülffe ruffen / als ich den Philax an der Stirn erkannte / der mir ſtill ins Ohr ſagte / ich ſolte ihm folgen. Ich wolte wiſſen / wie er dahin gekommen ſeye / allein er befahl / mich erſt anzukleiden / alsdenn wolte er meine Curioſitæt vergnügen. So bald ich meine Kleider an hatte / führete er mich bey der Hand an das Ende deß Bodens / allwo er etliche Ziegel weggeriſſen hatte / durch ſelbiges Loch muſte ich kriechen / alsdenn ſtiegen wir durch ein Dach-Fenſter / und kamen auf ſeinen Boden; daſelbſt giengen wir etliche Treppen nunter / und hernach durch die Hof-Thür auf die Straſſe. Alsdenn fragte er mich / wie viel ich Geld hätte? worauf ich ihm aber berichtete / keinen Heller zu haben. Das macht keinen zum Schelm / gab er mir zur Antwort / ich will dich ſchon an einen ſolchen Ort führen / allwo wir Credit haben.

ben. Wir giengen hierauf durch eine Straſſe in die andere/ biß wir endlich vor ein Hauß kamen / wo wir Liecht ſahen / und eine Violine ſtreichen höreten. So bald wir angeklopffet/ wurde das Liecht ausgelöſcht und alles gantz ſtille darinnen.

Da nun diß Philax ſahe / bließ er auf einer kleinen Pfeiffe / worauf das Liecht wieder hervor kame / und uns die Thür durch eine alte Frau geöffnet wurde/welche mit Philax zanckte/ daß er nicht gleich ein Zeichen gegeben / indem ſie gemeinet hätte daß Gerichts-Perſonen vorhanden wären. Er ſagte/er hätte daran nicht gleich gedacht/ und damit giengen wir ins Haus / allwo wir viel Huren fanden / welche nach einer eintzigen Geige tantzeten / und bißweilen mit denen ſich daſelbſt befindenden Manns-Perſonen in eine kleine Kammer giengen/ein paar Wort im Vertrauen mit ihnen zu reden. Als wir uns nun zu denen andern an den Tiſch geſetzet/ fragte die Würthin den Philax, welche eben die ware / ſo uns das Hauß aufgemachet hätte/ ob wir trincken wolten? Da nun dieſer mit Ja geantwortet / brachte ſie ein groß Glaß Brandewein / Toback und Pfeiffen; auch fragte ſie / ob er nichts mitgebracht hätte? worauf er ſie aber tröſtete/ daß ſolches den künfftigen Morgen gedoppelt geſchehen ſolte. Weil ich ihn nun fragte / was er mitzubringen verſprochen? berichtete er mich/ daß es Hüner wären/ welche

er

er mehrentheils meinem Vetter geſtohlen hätte/ und davor frey zehren könnte. Auch verſprach er mir zu lernen / einem unſern Nachbaren die Hüner zu ſtehlen / ohne daß er ſolches merckete / und ſolches muſte ich deß andern Tags thun / weil er ſein Verſprechen der Würthin halten wolte / indeme ſie ihm groſſe Höfflichkeit erwieſe. Ich ſchützte die Unmöglichkeit vor / weil deſſelbigen Nachbars Hof gar zu hoch wäre/ hinein zu ſteigen. Du darffſt nicht hinein ſteigen / ſprach er / denn ich habe ſchon andere Mittel darzu. Hierauf zoge er einen Bind-Faden hervor / woran ein krumm-gebogener und ſpitziger Hacken wäre / daran hieß er mich ein kleines Stücklein Brod machen / und wenn denn ein Hun davon freſſen wolte/ alsbald den Faden mit ſamt dem Hun zu mir in die Höhe zu ziehen.

Ich verwunderte mich über den ſcharffſinnigen Verſtand deß Philax, und verſprach ihm/ die folgende Nacht etliche Hüner zu ſchaffen. Biß 4. Uhr deß Morgens blieben wir in dieſem Hauſe / und ſoffen uns ſo voll / daß wir kaum nach Hauſe gehen kunten. Endlich nöthigte ich ihn mit mir fortzugehen / nachdem er vorher/ die künfftige Nacht mit Hünern zu bezahlen / der Würthin verſprochen hatte / und ich kroche eben wieder durch das Loch an unſerm Dach in mein Bette / ohne daß mich jemand von meinen 2. Beyſchläffern vermiſſet hätte.

Ich

Ich fienge alsdenn so feste an zu schlaffen / daß mich mein Meister kaum mit der Elle / die er zimlich auf mich loß schluge / aufwecken kunte. Ich entschuldigte mich mit einiger Unpäßlichkeit / weßwegen er mich so lange schlaffen liesse / biß es Essens-Zeit wäre; alsdenn setzte ich mich an Tisch / und zeigte genugsam / daß der Brandewein guten Appetit zum Essen machte; nach dem Essen aber begab ich mich auf meinen neu erfernten Hüner-Fang: zu dem Ende lockte ich die Hüner mit Brod zu erst unter mein Dach-Fenster auf den Boden / wo ich mein Schlaffe Zimmer hatte / hernach ließ ich meinen Faden nunter sincken / und zoge damit hinauf / was sich an den daran hängenden Hacken zu wagen erkühnte / welchen ich gleich die Hälse umdrehete / damit sie nicht schreyen kunten. Nachdem ich endlich 2. Hüner durch diese Kunst erhalten hatte / erwischte ich mit meinem Hacken einen grossen alten Hahn / der ein so erschröcklich Geschrey machte / als ich ihn in die Höhe zoge / daß die Frau und die Magd darüber aus der Küchen getauffen kamen / eben als ich das Dach-Fenster wieder zugemacht hatte / als sie aber nichts sahen / hatten sie weiter keinen Argwohn.

Um Mitternacht stiege ich mit meinen Hünern wieder durch das Dach / und fande den Philax schon auf mich wartend. Er ware nicht wenig erfreuet / als ich ihm die Hüner zeigte / und sagte / wie er nun wohl sehe / daß er die Persen

nicht

nicht vor die Säu geworffen/ und ich ſeiner Unterweiſung nicht unwürdig ſey. Nach dieſer Lob-Rede giengen wir nach unſerm ſaubern Würths-Hauſe/ allwo wir/ ſo bald Philax das gewöhnliche Zeichen gegeben/ von der alten Würthin wieder eingelaſſen wurden/ die nicht wenig erfreuet ware/ als wir ihr unſern Fang überreichten. Nun ſpühre ich wol/ ſchmeichelte ſie uns/ daß euer beyder geſchickter Geiſt euch in kurtzer Zeit noch zu Männern von groſſem Anſehen machen wird. Damalen ſoffen wir den Brandewein wieder als Waſſer in Leib/ doch giengen wir ein wenig eher/ als deß Nachts zuvor/ nach Hauſe/ weil es uns ſonſt unmöglich geweſen wäre/ ohne Schlaff alle Nächte ſo durchzubringen. Deß andern und die folgende Tage warff ich wieder meinen Angel mit einer ſo guten Würckung aus/ daß ich nach Verlauff einer Woche 12. Hüner/ 1. Hahn/ und 2. ſchöne Calecutſch-Hähne bekame/ wovor wir uns alle Nacht luſtig machten/ ohne daß mein Vetter oder Philax Mutter von unſerer nächtlichen Zuſammenkunfft das geringſte erfahren hätte. Unſer Nachbar wuſte gleichfalls nicht/ wo ſeine Hüner hinkamen/ und paſſete deßwegen dem Diebe etliche Nächt auf/ denn er hatte ſich nicht eingebildet/ daß ſelbige bey Tag geſtohlen würden. Gleichwie aber die Schelmerey und das Unrecht ſelten ein gut Ende nimt; alſo wurde ich auch bald hernach von dem Nachbar ſelbſt ertappet; dieſes gienge alſo zu: Als

Als ich einsmals wieder meinen Hüner-Angel auswarff/hörete ich meinen Vetter den Boden hinauf kommen / weßwegen ich aus Furcht vor ihm das Dach-Fenster geschwind zumachte / und den Angel vor Schrecken hangen liesse. Inzwischen da mich mein Meister fragte/was ich auf dem Boden zu thun hätte/ und ich mit einer guten Lügen antwortete/höreten wir ein erschröckliches Geschrey eines Hums / und kurtz darauf die Nachbars-Frau russen: Nun sehet männer wer unsere Hüner gestohlen hat. Der Vorwitz triebe meinen Meister gleich an das Dach-Fenster / allwo er sahe / daß die Nachbars-Frau einen Fisch-Angel aus dem Halse eines Hunes machte. So bald sie meinen Vetter sahe / hiesse sie ihn einen Schelm und Hüner-Dieb; welcher ihr aber antwortete / daß er sie so lange vor eine Hure hielte / biß sie ihm solches beweisen würde. Der Mann kame endlich auch darzu / und schwure/ daß er es bey dem Gericht suchen wolte. Mein Vetter kunte sich wol einbilden / daß ich diese Schelmerey gestifftet hätte / deßwegen gienge er zu seinem Nachbar / und bate/ aus der Sache kein groß Wesen zu machen/ es hätte niemand anders die Hüner gestohlen / als ich / über diß wolte er ihm solche bezahlen / mich aber so straffen / daß er damit vergnügt seyn solte. Der Nachbar nahme dieses Anerbieten an / und bekame seine Hüner theuer genug bezahlt. So bald mein Meister

wie-

wieder nach Hause kame / fragte er: wo ich die Hüner hingethan / so ich unserm Nachbar gestohlen hätte? ich wolte solches erst läugnen / muste aber gar bald bekennen / daß ich und Philax solche einer Würthin vor Toback und Brandwein gegeben; anbey erzehlte ich ihm auch / wie wir alle Nacht in diesem Würths-Hause wären zusammen gekommen / und ich allemal über unsere Mauer in Philax Hof gestiegen / mit welchem ich hernach durch seiner Mutter Hauß gegangen wäre; von dem Dach-Loche wolte ich nichts sagen / damit mir der Paß zum ausstеigen nicht möchte abgeschnitten werden. Auf dieses herrliche Bekämtnus ließ mein Meister den Nachbar ruffen / und alsdenn in dessen Beyseyn mir durch 2. Gesellen die Hosen runter ziehen / er aber peitschte mich so erbärmlich / daß das Blut Tropffen-weise davon lieffe / und der Nachbar selbst ihm den Arm halten / und vor mich bitten muste. Hernach erzehlte er auch deß Philax Mutter alles / was ich bekennet hatte / und bate / daß sie ihren Sohn straffen / und von mir abhalten wolte; allein die gute Frau sagte / daß wenn sie ihn schlagen wolte / er ihr selbst dreymal so viel Schläge gebe / doch wolte sie ihn schon mit harten Worten abstraffen / womit mein Vetter zu frieden seyn muste.

Deß andern Tags ließ er ein Schloß vor unsere Hof-Thür machen / in Meinung / mich dardurch besser zu verwahren / auch durffte ich

nicht

nicht einmal einen Fuß auf die Straſſen ſetzen. Einsmals ſahe er den Philax im Fenſter liegen / welchem er zurieff / wenn er mir wieder ſeine Schelmerey lernen / und mich aus dem Hauſe holen würde / wolte er ihm / wenn er ihn ertappete / Arm und Bein entzwey ſchlagen. Worauf der andere die Hoſen runter zoge / und meinem Vetter das Hinter-Caſtell wieſe / auch ſo abſcheulich lachte / daß mein Meiſter hätte mögen raſend werden. Inzwiſchen ſchwure er / mich erſchröcklich zu ſtraffen / wenn ich wieder mit dieſem Schelm umgienge: und weil ich ſelbſt von ſo gar übler Art nicht ware / als faßte ich mir feſte vor / künfftig beſſer zu leben; allein ich hielte es nicht gar lange / denn eine Zeit hernach kame Philax deß Nachts wieder vor mein Bette / und zwange mich mitzugehen. Als wir nun etliche Häuſer von unſerm weg waren / nahme er mich bey dem Arm / und fragte: warum ich ihn verrathen hätte? Ich beruffte mich auf das Trohen meines Vetters / allein er nahme mich bey den Haaren / ſchmieß mich zu Boden / und ſchlug mich ſo erbärmlich / daß ich / weil ich fürchtete / er würde mich gar umbringen / erſchröcklich zu ſchreyen anfieng; alſo wurde er aus Furcht vor der Wacht mich loßzulaſſen gezwungen / doch ſchwure er / wenn ich ihm ungehorſam ſeyn / und nicht alle Nacht zu ihm kommen würde / wolte er deß Nachts vor mein Bette kommen / und mir mit einem Meſſer den Halß abſchneiden.

hen. Hierauf führte er mich in unser gewöhnliches Würths-Hauß / und sagte: weil es nun mit dem Hüner-Fang aus wäre / müsten wir auf andere Mittel bedacht seyn / Geld zu bekommen; worzu er schon was herrliches ausgesonnen hätte. Ich will morgen ein Buch Papier und ein Stück Siegel-Lack kauffen / berichtete er mich / aus selbigen leere Brieffe / doch mit einer Aufschrifft an unterschiedene Kauffleute allhier / verfertigen; diese must du / wann dieselben auf der Börse seyn / in ihre Häuser tragen / und vor jedweden 4. Kreutzer fordern. Derowegen befehle ich dir / die künfftige Nacht gewiß und unfehlbar zu mir zu kommen.

Ich thäte gehorsamen / und so bald es Nacht wurde / zum Philax gehen / welcher mir über 30. Brieffe gabe / deren Aufschrifften alle an bekannte Leute gestellet waren / diese solte ich alle / wann die Männer auf der Börse wären / bestellen; darbey unterrichtete er mich auch / was ich gegen die Leute sagen solte. Was kunte ich machen? widersprechen durffte ich nicht; derohalben begab ich mich deß andern Tags um gemeldte Zeit heimlich aus unserm Hause / und bestellte in weniger / als einer Stunde / alle Brieffe. Es wäre alles glücklich abgelauffen / wann mich nur nicht in einem gewissen Hause die Magd gekennet hätte. Dannenhero als der Kauffmann nach Hause kame / und nichts in dem Brief fande / auch von andern eben dergleichen Bege-

benheiten hörete / gienge er mit der Magd gleich nach meines Meiſters Hauß / mich zu verklagen. Ich fienge zwar wieder an zu läugnen / allein weil man ſolches von mir ſchon gewohnt ware / mich auch die Magd gar wol kennete / als peitſchte man mich ſo lange / biß ich es geſtunde / doch verſchwiege ich den Philax, als den Erfinder dieſer Betrügereyen / woran aber mein Vetter keineswegs zweiffelte / weil er mich / dieſe Schelmerey zu erſinnen / vor allzueinfältig hielte. Endlich geſchahe der Außſpruch: ich ſolte denen Leuten das Geld wieder geben / welches ich aber / aus Furcht vor dem Philax, verlohren zu haben vorwendete / da ich es doch auf dem Boden hinter einen Balcken verborgen hatte. Auch wolte mein Vetter von mir wiſſen / ob ich wieder bey Philax geweſen / allein ich verſicherte / ihn mit keinem Auge geſehen zu haben.

So bald mein Vetter und alles Hauß-Geſinde zu Bette waren / ſtiege ich wieder zu meinem Cameraden / der nicht wenig erfreuet wurde / als ich ihm bey 6 fl. Geld brachte / wovon ich aber keinen Heller behalten durffte / auch wäre er nicht einmal ſo höfflich / daß er mir danckete / urtheilende / daß ich mehr nicht / als meine Schuldigkeit gethan hätte / ob ich mich gleich beklagte / daß ich erbärmlich deßwegen von meinem Vetter wäre gepeitſchet worden. Man muß ſolches nicht achten / verſatzte er / es iſt um eine böſe Viertel-Stunde zu thun. Damit ich aber

ein

ein andermal zum Brief-Bestellen desto williger seyn möchte / gabe er mir selbige Nacht so viel Wein zu trincken / als ich wolte. Wir zehrten noch etliche Nächte von diesem Geld / ohne daß mein Vetter solches gemercket hätte.

Als ich einsmals wieder mit dem frommen Philax bey Nacht ausgienge / regnete es übermaß starck / daß das Wasser durch das Loch von den von uns abgenommenen Dach Ziegeln Strom-weise auf den Boden / und von da in meines Vetters Bette lieffe / so gleich drunter war / weßwegen er mit seiner Frauen aufstunde / zu sehen / wo diese entsetzliche Wasserfluth herkäme. Sie giengen beyde mit einem Liecht / so sie angezündet hatten / nach dem Boden / und sahen nicht allein das von uns gemachte Loch im Dache / sondern auch meinen Platz im Bette ledig; woraus sie leicht urtheilen kunten / daß ich wieder mit Philax außgegangen sey. Mein Vetter verbarge sich demnach / biß ich wieder nach Hause kame / alsdenn wünschte er mir einen guten Morgen / und sagte / es sey ihm leid / die Thür so feste verschlossen zu haben / dieweil ich mir Mühe machen müssen / durch das Dach zu steigen. Auf dieses höffliche Compliment folgten so unzählige Prügel auf meinen Buckel / daß mich wundert / wie ich noch eine Riebe in meinem Leib habe gantz behalten können; nach diesem Vorspiel folgte das Peitschen mit der Ruthen / wovon man an den gepeitschten Oertern

nichts als das rohe Fleisch sehen kunte. Mit kurtzem / ich stifftete durch die Anführung meines schelmischen Lehrmeisters so viel Leichtfertigkeiten / daß mein Vetter mich mit dem ersten Schiff nach Ost-Indien zu schicken beschloß / gleichwie er auch kurtz hernach mich bey einer Compagnie in die Rolle schreiben liesse. Weil ich aber allezeit diesen Namen / geschweige denn das Land selbst / gescheuet hatte / als nahme ich mir vor / bey Zeiten davon zu gehen.

Um selbige Zeit wurde Philax, weil er seine Mutter / die ihm kein Geld geben wollen / zu schlagen getrohet / von der Obrigkeit ins Zucht-Hauß geführet / welches mich dermassen erschröckte / daß ich / mich zu bessern / vorsatzte. Indessen ließ mir mein Meister mehr Freyheit / als sonsten / weil er mich doch schon vor verdorben schätzte. Ich gienge demnach in unterschiedene Würths-Häuser / worinnen ich das meiste von Geld / so mir die Compagnie auf die Hand gegeben hatte / durchbrachte.

Einsmals ware ich mit eines Quacksalbers-Knecht bekannt worden / welcher mir sagte / daß sein Herr / dessen Gnade und Reichthum er mit tausend Lob-Reden heraus striche / einen Jungen brauchte / worzu er mir verhelffen wolte. Indessen könnte ich versichert seyn / die besten Tage bey selbigem zu haben / und allerhand vornehme Städte umsonst zu sehen. Mit kurtzem / er machte mir die Zähne so wässerich / daß ich ihn

mit

mit aufgehabenen Händen bate / mir zu dieſem Dienſt zu verhelffen / wovon er mir den folgenden Tag Beſcheid zu ſagen verſprach. Als ich nun dieſe Zeit wieder nachfragte / berichtete er mich / daß ſein Herr mich ſehen und ſprechen wolte / nicht zweifflende / es würde alles gut gehen. Ich zoge hierauf vor Freuden einen Gulden hervor / und ſagte zu dem Knecht daß wir dieſen Tag nicht eher von einander gehen wolten / biß ſelbiger verloffen ſey. Zuvor aber führete er mich zu ſeinem Herrn / welcher auf mich wartete. Als ich nun zum Herr Doctor kame / (ſo wurde er genennet /) fragte er: von wannen ich ſey / und was ich vor Eltern gehabt hätte? ingleichem ob ich leſen und ſchreiben könnte? und weil ich mit Ja antwortete / befahle er mir / die Finger ſo hurtig zu rühren / als wenn ich auf einem Inſtrument ſpielete. Nachdem ich dieſem Befehl gehorſamet hatte / ſagte er zu dem Knecht / welcher mich zu ihm geführet / und Monſr. Cortiſan genennet wurde: Ich glaube / dieſer werde in kurtzer Zeit mit der Schere und dem Feder-Meſſer meiſterlich umgehen lernen / dieweil ich eine ſonderbare Behendigkeit an ſeinen Fingern verſpühre. Ferner fragte er mich auch: ob ich mit ihm reiſen wolte? worauf ich verſicherte / ihm auch an das Ende der Welt zu folgen. So mache dich denn fertig / ſprach er / in 4. Tagen mit mir nach Hamburg zu reiſen; welches ich zu thun verſprach / und mit Mr. Cortiſan wie-

der nach dem Würths-Hauß gienge / allwo wir bey dem Sauffen ein so gut Verbündnüs miteinander aufrichteten / daß er mir versprach alle seine lustigen Lieder zu communiciren / wordurch ich 2. Jahr eher aus meinen Lehr-Jahren kommen / und zu der Würde eines Cortisans befördert werden könnte. Wir soffen biß Mitternacht / so daß der Gulden und alles meine Klein Geld darauf gienge. Weil nun Monst. Cortisan keines Hellers / geschweige was mehrerm / mächtig ware / als musten wir endlich Feyerabend machen / und voneinander Abschied nehmen.

Deß Andern Theils Fünfftes Buch.

ALs nun der Tag unserer Abreise herbey kame / lieff ich ohne Abschied von meinem Vetter / und begabe mich nebst dieser mit Theriac handlenden Caravane zu Schiffe. Unser ganzer Troup bestunde in meinem Herrn / dem Doctor / Ihro Gnaden / seine Frau Gemahlin / 2. Diener / wovon der eine Cortisan ware / meine Person / und einem Affen. Der Wind und das Wetter waren uns so günstig / daß wir den dritten Tag nach Hamburg kamen.

kamen. So bald nun der Magiſtrat daſelbſt meinem Herrn erlaubet/ eine Bude aufzurichten/ und ſeine heilloſe (oder heilſame/wolte ich ſagen) Medicin zu verkauffen/lieſſe er mich gantz allein zu ſich kommen/ und redete mich alſo an: Dieweil die Welt heut zu Tage ſo gar von allem Mitleiden entblöſet/ daß niemand ſeinem Nächſten auch nur mit einem Heller beyſtehet; als iſt billig auf Mittel bedacht zu ſeyn / wordurch man ſich ehrlich in der Welt fortbringen/ und ohne Sorge leben kan. Weil ich dich nun ungemein liebe / als will ich dir nicht allein die allergröſten Geheimniſſe meiner Kunſt offenbaren/ ſondern auch noch etliche ſinnreiche Hand-Griffe lernen / die dir einmal in der Noth viel nutzen können. Siehe/ hier dieſes Inſtrument (fuhr er fort/ indem er ein Feder-Meſſer hervor zoge/) kan dir in einem Jahr mehr einbringen/ als ein Capital von 100000. fl. Ich ware begierig zu wiſſen / auf was vor Art dieſes unanſehnliche Inſtrument ſo reich machen könnte/ deßwegen bate ich / mir ſolch Geheimnuß zu vertrauen. Auf ſolche Art kan ſolches geſchehen / verſatzte er weiter / wann ich auf meinem Theatro ausſtehen werde / und die Zuhörer meines Cortiſans Luſtigkeiten andächtig zuhören / ſo muſt du dich unter das Volck bey die Anſehnlichſten begeben / und mit einer groſſen Geſchwindigkeit ihre Beutel viſitiren / auch/ wenn ſelbige wol geſpickt / heimlich mit dieſem

Instrument abschneiden / und sie mir alsdenn zustellen / worauf ich dich denn bald zu etwas höhern befördern will. (Vielleicht hat er hiermit den Galgen gemeinet.) Nach diesem Bericht wiese er mir etliche behende Griffe / die ich ihm alle nachmachen muste. Allein weil mir der mit dem Zucht-Hauß gestraffte Philax noch immer im Kopffe stacke / antwortete ich ihm: Zu dergleichen Künsten werde ich mich nimmermehr gebrauchen lassen; denn wenn man mich ertappete/möchte ich in dem Zucht-Haus mein Quartier bekommen. Davor hast du dich nicht zu fürchten / wolte er mich trösten / weil du nichts anders/ als ein paar Ohrfeigen zu erwarten hast/ wann du ertappet wirst. Ich muste endlich das Feder-Messer und eine kleine Schere zu mir nehmen / wiewol ich mir vorsatzte / selbige nicht auf so ungerechte Art zu brauchen.

Den ganzen Tag brachten wir mit Salben- und Plaster-machen zu/worzu er nichts anders/ als Wachs und Terpentin brauchte / und sie nachgehends färbete / wie er wolte. Auch kochte er etliche Maaß schlecht Wasser / worein er eine blaue Farbe thate / und es nachgehends vor ein herrlich Augen-Wasser verkauffte/ so daß ich seine gantze Medicinalische Wissenschafft in weniger als 2. Stunden lernete. Als er nun deß andern Tags ausstehen wolte/ unterrichtete er mich nochmalen in der Beutelschneiders-Kunst / und versprach mir ein neu

Kleid/

Kleid/ wenn ich einen guten Fang nach Hauſe brächte/ er wolte ſchon ſelbſt von ſeiner Bude auf mich Acht geben / wie ich mich halten würde. Ich muſte mich alſo unter die Zuſchauer bringen / doch nahme ich mir vor/ keinen Beutel feindlich anzufallen. Meine Verwunderung ware gewiß nicht gering/ als ich ſahe/ daß mein Herr noch ſelbigen Morgen alle ſeine Medicamenten verkauffte / worbey er viele Atteſtata von hohen Perſonen aufwieſe / und viel Aufſchneidereyen hervor brachte. Nachdem wir nun deß Mittags wieder in unſer Logis kamen / fragte mich der künſtliche Doctor: wie ich mich gehalten hätte? und ware nicht wenig erzürnet/ da er hörete/ daß ich keinen abgeſchnittenen Geld-Beutel mitbrachte. Du biſt ein Lumpen-Hund / ſprach er / und nicht werth / daß ich dir die herrliche Kunſt mit dem Feder-Meſſer und der Schere ſo wohlmeinend offenbaret habe; umſonſt habe ich dich nicht mit mir genommen/ eſſen und trincken kan ein jeder Narr. Wiſſe alſo diß zur Nachricht / woferne du mir hierinnen nicht gehorſameſt/ was ich dir/ in Puncto der Beutel/ befehle / ſo will ich dir Arm und Bein entzwey ſchlagen / und alsdenn fort jagen. Derowegen halte dich künfftig / wann du nicht wilſt durch mich zu einem armſeeligen Menſchen geſchlagen werden. Wie ſehr ich mich nun auch vor dieſem Trohen fürchtete / ſo wolte ich doch dasjenige nicht thun / was mich

an den Galgen bringen könnte; gleichwol muste ich/ mein bestes zu thun/ versprechen. Zu dem Ende begab ich mich täglich unter das Volck/ thate aber nichts anders/ als daß ich die Possen unsers Cortisans und die erschröcklichen Lügen meines Herrn mit anhörete / welcher sich rühmete/ 12. Jahr Leib-Medicus und Oculist bey Sr. Kayserl. Majestät gewesen zu seyn/ aus welchen Dienst er aber gegangen wäre / weil der Reichs-Cantzler bey der Tafel sich erkühnet habe / über ihn zu sitzen. Er habe deßwegen den Kayser ersuchet / diesen Minister abzusetzen/ welcher sich aber solches sehr gnädig geweigert/ weßwegen er von Hof gegangen sey. Unter andern seinen herrlichen Thaten und berühmten Curen erzehlete er / daß er in der Belagerung vor Candia 800. Frantzosen / deren Köpfe von denen Türcken biß aufs Kien gespalten gewesen wären / in 14. Tagen glücklich curiret habe. Auch seye er einmal in Teutschland durch eine Stadt gereiset/ allwo eine vornehme Dame schon mit dem Tode gerungen / als er eben bey ihrem Schloß vorbey gefahren/ und eine Dose mit seinem Balsam eröffnet habe / wovon der Geruch sich durch ein offen stehendes Feuster hinein gezogen / und die Dame alsbald zu ihrer vollkommenen Gesundheit verholffen/ welche ihn zu sich kommen lassen / und nebst ihren Unterthanen ihn vor einen grossen Heiligen/ und den andern Marcum d'Aviano gehalten. Ob er

hun zwar sein Leben bey dieser Dame reichlich hätte zubringen können / so sey er doch wieder fortgereiset / weil sie ihm nur kahle 5000. fl. zur Belohnung gegeben. Die Unterthanen hätten indessen alle auf Befehl ihrer Obrigkeit sich diesen herrlichen Balsam zulegen müssen / so daß er damalen 728. Pfund davon losgeworden wäre. Von so vielem Gelde könte er zwar ruhig leben / allein sein Gewissen triebe ihn / auch andern seinen Neben-Menschen mit seiner vortrefflichen Medicin zu dienen / weßwegen er sie auch so wolfeil verkauffete / damit sowol Arme als Reiche sich solche zulegen könnten. Dieser herrliche Balsam aber bestunde aus Nägelein / Canel, Muscus, Ambra und dergleichen / welchen das tumme Volck vor sehr heilsam hielte. Die Aufschrifft auf denen Dosen hiesse auf gut Quacksalberisch Latein: Unguentum admirabilis, womit er viel Geld lösete / und mich doch immer zum Beutelschneiden hart anstrengete. Deßwegen beschloß ich / wenn ich wieder unter dem Volck stehen müste / meine Dienste einem oder dem andern Herrn anzubieten.

Es ware der letzte Tag / welchen mein Herr ausstehen durffte / als ich wieder auf meinem vorigen Posto stunde / und unterschiedene Kauffleute / mich in dero Dienst zu nehmen / bate. Allein meine schlechte Montur machte / daß ich leer / und mit dem höfflichen Compliment: **Scher dich an Galgen** / abgewiesen wurde.

Weil

Weil ich nun keine Dienſte erhalten kunte/ und doch ohne abgeſchnittene Beutel mir nicht wieder/ meinem Herrn unter die Augen zu kommen/ getrauete; reſolvirte ich /mich als einen Jungen auf ein Schiff zu verdingen. In ſolchen Gedancken ſahe ich/ daß ein Bettel-Jung einem vornehmen Herrn ſeine Geld-Beurſe aus dem Sack zoge/ und ſich damit unter das Volck machte. Ich verfügte mich alsbald zu ihm/ rühmete ſeine Behendigkeit/ mit welcher er die Geld-Beurſe erhalten/ und wünſchte dergleichen Kunſt auch zu können. Er erſchrack erſtlich über meine Reden/ als ich ihm aber ſagte/ daß ich ſelbſt von ſeiner Profeſſion ſey/ bekannte er mir alles. Wenn ich nur Hertz genug gehabt hätte/ ſprach ich zu ihm/ ſo würde ich heute morgen bey einem unter dem Volck ſtehenden Juden köſtliche Jubelen haben erhaſchen können. Es ſchiene/ ihn nicht wenig zu verdrieſſen/ daß er dieſen Juden nicht beobachtet hätte/ ſonſt/ ſagte er/ ſolten die Jubelen gewiß ſein geweſen ſeyn.

Es iſt noch Zeit/ verſatzte ich/ denn der Jude ſtehet noch unter dem Volck/ und ich will dir ſolchen gleich zeigen. Dieſes Anerbieten nahme er mit Danck an/ und gienge mit mir an einen Platz/ wo ich ihm einen Juden zeigte. Er bate mich hierauf/ ſeiner etliche Schritte darvon zu warten/ allein ich rieff ihm zu/ er ſolte mir ſeine Geld-Beurſe ſo lang in Verwah-

rung

rung geben/ weil er selbige leicht bey dieser gefährlichen Arbeit verliehren könnte. Ich hatte viel Mühe/ehe ich ihn darzu bereden kunte; endlich vertrauete er mir solchen / und näherte sich zu dem Juden / ich aber lieff an das Ende der Stadt in ein geringes Würths-Hauß/ein Maaß Bier zu trincken / und da ich mein Geld besahe/ befande ich mich justement 100. Ducaten in Golde reich. Ich erfreuete mich ungemein darüber/ und machte tausend Anschläge / was ich damit anfangen wolte.

In solcher Betrachtung kamen etliche trunckene Boots-Knechte in die Stube / weil ich nun diese Gesellschafft vor meinem Beutel gefährlich urtheilete/ als bezahlete ich den Würth/ und gienge in ein ander Würths-Hauß; bey dem Würth daselbst ware ein Holländischer Schiffer / der wolte deß andern Tags nach Amsterdam fahren/ weßwegen ich ihn bate/mich mit sich zu nehmen / so er mir auch versprach. So bald es Tag ware/ befahle mir der Schiffer aufzustehen / und zu Schiff zu gehen/ welches ich auch thate / nachdem ich vorher etliche Gläser Brandewein ausgeleeret hatte. Wir waren nicht mehr weit vom Schiffe / als ich meinen Herrn den Quacksalber und unsern Cortisan sahe. Ich hätte gerne die Flucht gesucht / allein er lieffe alsobald auf mich zu / und faßte mich bey dem Arm; Ha verfluchter Hund/ bewillkommete er mich / wilst du meine dir erwiesene

wieſene Wohlthaten auf ſolche Art belohnen/ da ſoll dich der T . . . vor holen. Auf dieſe tröſtliche Worte nahme er mich zwiſchen ſich und Mr. Cortiſan, und ſchleppte mich alſo nach dem Würths-Hauſe zu. Es lieff auf mein Heulen und Schreyen eine unbeſchreibliche Menge Volcks zu/ unter welchen nicht ein einziger Menſch ein Mitleiden gegen mich ſpüren lieſſe/ denn mein Herr gabe vor / ich hätte ihm eine groſſe Summa Gelds geſtohlen / wogegen ich doch nicht ſprechen durffte / aus Furcht / meine Straffe dardurch noch grauſamer zu machen. Du darffſt nicht dencken/ ſprach er zu mir / als wir nach unſerm Quartier kommen waren/ daß ich dich deßwegen mit mir geführet / um dich wieder in meinen Dienſten zu behalten/ ſondern dir nur allein zu zeigen / daß ich ein Mann von Parole bin. Denn du wirſt dich zu erinnern wiſſen / daß ich dir / Arm und Bein entzwey zu ſchlagen / verſprochen / wann du mir kein Geld nach Hauſe brächteſt. Bey dieſem herrlichen Præambul wurde er ſo weiß als ein Tod/ und biſſe die Zähne übereinander. Damalen lieſſe ich vor Schrecken meine Reſolution fahren/ die ich gefaßt hatte/ nemlich ehe alles auszuſtehen/ als von meinen Ducaten zu ſcheiden. Ich hätte mir einen beſſern Danck vor eine Verehrung von 100. Ducaten eingebildet / ſprach ich zum Marckſchreyer / indem ich ihm den Gold-Beutel zeigte / und ich kan mir nicht einbil-

den/

den / wordurch ich einen ſolchen Haß verdienet habe / da ich doch dem mir gegebenen Befehl nachgekommen bin.

Hier lieſſe er ſeinen rachgierigen Arm / welchen er ſchon / mich zu caſſerien / aufgehoben hatte / ſincken. Iſt es möglich / mein Sohn / ſchrye er vor Freuden / daß du meiner Unterweiſung ſo herrlich nachgekommen biſt? Nach dieſem Worte nahme er geſchwind den Beutel / zu ſehen / ob auch ſo viel darinnen / als ich geſagt hatte. Nachdem er ſolches wahr befunden / rühmte er meine Behendigkeit / und verſprach mir / mich von der Zeit an nicht anders / als ſeinen Sohn zu halten / und woferne ich dergleichen noch mehr practicirte / wolte er mir meine Lehr-Jahr verkürtzen / und in weniger Zeit zum Vice-Cortiſan machen. Hierauf begehrte er zu wiſſen / auf was Art ich dieſen Ducaten-Beutel erhalten hätte / und warum ich durchgehen wollen? Ich hatte ſchon vorher auf eine Antwort bey dergleichen Frage ſtudiret / derowegen fiele es mir nicht ſchwer / ſelbige ohne Stammeln hervor zu bringen. Geſtern früh / ſprach ich / habe ich einen vornehmen Herrn bey unſerer Bude ins Geſicht gefaßt / und ihm dieſen Beutel ſehr künſtlich abgenommen; doch iſt ſolches ein Bettler gewahr worden / und hat die Helffte von mir prætendiret. Ich ſtellte mich willig zu ſeinem Begehren / und gienge mit ihm in ein Würths-Hauß / mit Vorgeben / daſelbſt

daſelbſt zu partagiren/allein ehe es der Bettler ſich verſahe / wiſchte ich davon/ und gienge in ein ander Würths-Hauß nicht weit davon/ allwo ich den gantzen Tag und die folgende Nacht bleiben muſte / indem der Bettler offt vor dem Hauſe vorbey gienge. So bald es aber Tag wurde / bate ich einen Schiffer / mir den Weg nach dieſer unſern Logis zu weiſen ; weil er nun eben ſelbſt allhier was zu verrichten hatte/ befahl er mir / ihn erſt nach ſeinem Schiffe zu convoyren / alsdenn wolte er mit mir gehen/ welches ich auch thate ; unter Wegs aber meinen hochgeehrteſten Herrn Doctor mit Mr. Coriſan antraffe. So ſpührte ich wohl / daß ich unbillig mit dir verfahren bin/ gabe er mir zur Antwort / allein gib dich zufrieden / ich will ſolches durch tauſend väterliche Wohlthaten erſetzen. Hiermit wolte er mir einen Ducaten verehren; ich wolte aber ſelbigen nicht annehmen / ſondern bate nur um ein ander Kleid/ weil mir das meinige vor Alter faſt vom Leibe fiele ; welcher Bitte er mich auch gewährete/ indem er noch ſelbigen Tag mir aus einem alten grauen Mahtel einen Rock machen lieſſe.

Wir blieben noch einige Tage in der Stadt/ dieweil mein Herr unterſchiedene Patienten angenommen hatte. Einsmals deß Morgens kame er voller Angſt nach Hauſe/ und befahl/alles in Eil zuſammen zu packen/ weil er in 2. Stunden fort wolte. Indeſſen lieffe er ſelbſt / ein

Schiff

Schiff zu beſtellen / ſo uns nach Bremen führen ſolte. So bald wir unſere Sachen aufs Schiff gebracht / fuhren wir bald darauf mit gutem Winde vom Lande. Das heiſt glücklich davon gekommen / ſagte mein Herr zu ſeiner Gemahlin und dem Cortiſan, er meinte mich zu faſſen / aber ich bin ihm zu geſchwind geweſen. Ich hätte gerne gewuſt / wo dieſe Worte hinzieleten / allein ich hatte das Hertz nicht zu fragen / deßwegen wartete ich biß auf den Abend / da ich die Ehre hatte / nebſt Mr. Cortiſan auf dem Stroh zu ſchlaffen. Als ich nun meinen Herrn nebſt ſeiner Frau Hertz-Liebſten ſchnarchen hörete / fragte ich meinen Schlaff-Cameraden: warum unſer Herr ſo geſchwinde fortgereiſet wäre? (denn ich wuſte wol / daß ihm der Quackſalber alles vertrauete / worzu er auch wegen der genauen Alliance zwiſchen Monſr. Cortiſanen und Madame Doctorin ſeiner Gemahlin einiger maſſen verpflichtet ware /) Es iſt darum geſchehen / berichtete mich dieſer / weil mein Herr dem Sohn eines vornehmen Kauffmanns und Raths-Herrn hat wollen den Staar ſtechen / und ſelbigen vollends gar Stock-blind gemacht / weßwegen ihn der Vatter hätte beym Kopff nehmen laſſen / wann er noch länger in ſelbiger Stadt geblieben wäre. Doch hat er inzwiſchen 50. Thlr. / welche man ihm auf die Hand gegeben / behalten. Ich verwunderte mich zum höchſten über die Schel-

merey meines Herrn / absonderlich / als mir der Cortisan, welcher schon über 6. Jahr bey ihm gedienet hatte / noch 1000. dergleichen erzehlete.

Endlich kamen wir nach Bremen / allwo es meinem Herrn nicht nach Wunsche gienge / weil ihm der damal regierende Præsident, so ein sehr geitziger Mann ware / nicht eher seine Artzeney wolte verkauffen lassen / biß er ihm eine grosse Summa Gelds bezahlen würde. Da nun solches mein Herr nicht thun wolte / als reisete er wieder fort / und verdienete in unterschiedenen Städten viel Geld. Damalen verspührte ich erst / wie übel ich gethan / daß ich den Gold-Beutel einem vornehmen Herrn aus dem Sack gestohlen zu haben gegen meinem Herrn vorgegeben / denn weil ich ihm nicht ferner dergleichen Fang zubrachte / meinete er nicht anders / als ich thäte es ihm zum Verdruß / und verfuhre deßwegen sehr übel mit mir / so daß selten ein Tag vorbey gienge / da ich nicht ein paar 100. Prügel / Ohrfeigen und dergleichen Kostbarkeiten mehr in Uberfluß bekame / worinnen ihm sein Schwager / Monsr. Cortilan, treulich Gesellschafft leistete; ja es schiene / als wenn auch unser verdammter Affe / welchen ich täglich zu fressen geben muste / mich zu quälen sich vorgenommen hätte / indem er mir zum öfftern grosse Löcher in die Beine bisse.

Meinem

Meinem Magen gienge es nicht viel beſſer/ und wenn mir die Frau Doctorin nicht zuweilen ein paar Kreutzer aus Mitleiden zugeſtellet hätte/ wäre ich gewiß vor Hunger geſtorben. Auch befreyte mich dieſe gute Frau zum öfftern von Prügel-Suppen/ indem ſie ſelbſt wol das Hertz hatte / ihren Mann mit dem Prügel auf den Buckel zu kützeln. Dieſe Gunſt/ ſo mir meine Frau erwieſe/ kame daher/weil ſie meine Landsmännin ware / und ich ſie in einer vor meinen Herrn ſehr nachtheiligen Poſitur mit dem Cortiſan und unſerm andern Knecht unterſchiedenemal angetroffen / und ſolches doch geheim gehalten hatte. Mein Sohn/ſprach ſie einsmals zu mir/ als mein Herr nebſt dem Cortiſan und Knecht auf dem Marckt ausſtunde / und ſie mit mir allein ware / du kanſt nicht glauben / wie ſehr mir dein übler Zuſtand zu Hertzen gehet / und ich dich allezeit geliebet habe; ſolches nun in der That zu erweiſen / ſo verehr ich dir dieſen Thaler / welchen du auf meine Geſundheit verzehren kanſt. Bey dieſen Worten druckte ſie mir einen überaus ſchönen alten Thaler in die Hand/ wovor ich ihr einen groſſen Danck herſagte. Wie? fragte ſie mich / verdienet meine Freygebigkeit nur bloſſe Worte / und biſt du ſo undanckbar/ daß du mir nicht einmal einen Kuß davor giebeſt? Uber dieſe Worte bliebe ich lange Zeit erſchrocken und ſchamroth ſtehen; weßwegen ſie mich ſelbſt in die Arme nahme/ und recht

nachdrücklich küſſete. Alsdenn warff ſie mich aufs Bette / und kützelte mich an einem ſolchen Orte / welchen ſie in meinem damaligen 17ten Jahre vor capable hielte / ihren Mann vor die vielen Prügel / ſo er mir täglich gabe / Hörner aufzuſetzen. Sie hatte Mühe genug / mir Appetit zu machen / weil ihr Geſicht / wie ein gebratener Apffel ausſahe ; und wenn mich das Verſprechen / meine Arbeit gut zu belohnen / nicht aufgemuntert hätte / würde alles ihr Kützeln krafftloß geweſen ſeyn. Als ich nun in dem Stande ware / einen Anfall zu wagen / ſo wolte ich lange nicht meine Jungferſchafft einem ſo grauſamen Abgott aufopffern ; allein ſie wuſte ſo mit mir umzugehen / daß ich mich endlich gefangen geben muſte.

Kuum hatte meine Jungferſchafft die Seele ausgeblaſen / als mein Herr ins Zimmer trate / und ſich nicht wenig verwunderte / wie er uns ſo erhitzt beyſammen ſahe. Jedoch es gienge noch glücklich ab / denn ſie beredete ihn / ich hätte etliche Gläſer mit Augen-Waſſer zerbrochen / weßwegen ſie mich aufs Bette geworffen und abgeſchlagen habe. Er antwortete / daß ſie recht daran gethan / und er fürchtete nur / daß ſie mich noch nicht genug geſchlagen. Allein ſie ſchwur ihm als eine ehrliche Frau / daß ſie mir über 200. Prügel gegeben / womit er ſich zufrieden ſtellte. Wie wenig mir auch in meiner Jugend das Gewiſſen geſchärfft worden / ſo

ſo kunte ich doch wol urtheilen / wie ſehr ich mich an meinem Herrn verſündiget / allein ſo bußfertige Gedancken verlohren ſich bald wieder / wann ich erwoge / daß ich nun von der Frauen würde geſchützt / und nicht mehr geſchlagen werden ; worinnen ich mich aber zimlich betroge / denn nach ſelbiger Zeit tractirte ſie mich noch viel ſchlimmer / als ihr Mann / woraus ich muthmaſſete / ſie müßte mich nicht vor einen ſo guten Ritter befunden haben / als ſie ſich von mir eingebildet ; welche Muthmaſſung aber wol unrecht ſeyn muſte / indem ich ihr noch unterſchiedene Stückgen auf der Sack-Pfeiffe aufſpielen muſte.

Einsmals blieben wir deß Nachts in einem Dorffe / und fanden daſelbſt einen Mann / deſſen lächerlicher Aufzug mich urtheilen ließ / daß er entweder ein Quackſalber oder ein Narr ſey. So bald er erfuhre / wer mein Herr ware / fiele er ihm um den Halß / und complimentirte mit ihm auf eine ſolche familare Art / daß man hätte ſchwören ſollen / ſie wären / wo nicht Brüder / doch die vertrauteſten Freunde von der Welt / wiewol die Kaltſinnigkeit / womit mein Herr / als ein ſehr hochmüthiger Mann / dem andern begegnete / bald zu erkennen gabe / daß er ihn niemalen geſehen hätte. Herr Confrater, ſagte er zu meinem Patron , ich wolte / daß der Donner die Stadt Straßburg / von welcher ich jetzo komme / ſo viel Piquen tief in die Er-

he schlüge / als Häuser darinnen stehen / dieweil meine Fortun daselbst einen grossen Schiff-Bruch erlitten. Ich habe einem vornehmen Herrn zu Straßburg den Krebs geschnitten / antwortete er meinem Herrn / als er ihn um die Ursache seines Zorns gefraget hatte / worbey etliche Doctores, welche mich wegen dieser und noch anderer glücklichen Curen beneidet / zugegen waren / und den Patienten beredeten / es sey kein Krebs / sondern ein Hüner-Auge gewesen / welches auch in der That so ware / und ich dem Patienten nur deßwegen so weiß gemachet / damit er mich desto mehr belohnen möchte. Weil nun dieser ein vornehmer Herr / und deß Bischoffs Bruder ware / als brauchte er nicht viel Mühe / mich gefänglich einsetzen zu lassen. Nach drey Tagen wurde das Urtheil über mich gesprochen / daß ich vor meine schöne Curen mit dem Staub-Besen und auf den Buckel gebrañten Stadt-Wappen solte begnadiget werden. Weil mir nun diese Belohnung nicht gefallen wolte / als bin ich deß Nachts aus dem Gefängnuß gebrochen / und heimlich aus der Stadt gekommen / habe aber über 100000. fl. an Jubelen und baaren Geld zurücke lassen müssen / also daß ich nicht mehr / als eine kleine Gold-Beurse von 1000. fl. mit mir davon gebracht. Doch schmertzet mich mehr nicht / als der Verlust meiner herrlichen Attestaten / derer ich / so wahr ich ein ehrlicher Mann bin / über

150. von Königen und Fürſten / und etliche 100. von viel vornehmen Städten hatte. Der Herr hat ſich über dieſen Verluſt nicht zu bekümmern / tröſtete ihn mein Herr / weil ich ihm gerne meine Atteſtata, derer über 30. ſeyn / vors Geld will zukommen laſſen / denn ich bin deren nicht mehr benöthiget / weil ich meine Kunſt aufgeben / und wieder in mein Vatterland zurücke kehren will. Doch muß er ſich künfftig meines Namens gebrauchen / ſonſt würden ſie ihm wenig nutzen können. Nachdem ſie ſich nun miteinander wegen deß Preiſſes verglichen / überlieſſerte ihm mein Herr ſeine Atteſtata gegen Erlegung 50. fl. / worüber ich mich nicht wenig verwunderte. Allein Mr. Cortiſan ſagte mir / daß mein Herr ſchon andere machen könnte / und darzu nicht mehr / als vor einen Thaler Wachs und Pergament brauchte / dieweil er die Wappen der meiſten Potentaten in Holtz geſchnitten hätte. Der andere begehrete über diß auch meines Herrn Bediente / allein dieſer wendete vor / daß wir alle ſeine Lands-Leute wären / und wieder in unſer Vatterland begehrten. Endlich wurde es Zeit / ſchlaffen zu gehen / und meinem Herrn nebſt ſeiner Frauen und dem andern Marckt-ſchreyer eine Kammer angewieſen / wir andern aber wurden in einen Stall logiret. Wir waren kaum eingeſchlaffen / als uns unſer Herr wieder aufweckte / und geſchwind in der Stille fortzureiſen befahl / welches auch alsbald ins

Werck geſtellet wurde. Wir fuhren die gantze Nacht ſtarck fort/ bey anbrechendem Tage aber fütterten wir die Pferde in einem kleinen Dorffe/ und kamen nachgehends gegen Abend nach Straßburg. Siehe hier/ du Schlingel/ ſprach mein Herr zu mir/ (indem er zugleich die ſeinem Collegen geſtohlene Gold-Beurſe zeigt/) ſo muß ein ehrlicher Mann ſein Glück machen / und nicht erſt/ wie du Lumpen-Hund/ warten / biß ihm eine gebratene Taube ins Maul geflogen kommt. So bald mein Confrater im erſten Schlaffe lage / nahme ich dieſen Beutel / und habe mich damit auf die Flucht begeben. Nach Erzehlung dieſer herrlichen That/ befanden wir uns vor einem Würths-Hauſe / allwo uns der Würth erzehlete / daß vor weniger Zeit ein Quackſalber/ der wegen unterſchiedenen Schelmereyen gefangen geſeſſen / geflüchtet ſeye / und alle von dieſer Profeſſion ſo übel bey dem Magiſtrat und Ruhm-Capitul dardurch recommendiret hätte / daß er zweiffelte / ob wir öffentlich auszuſtehen Erlaubnuß bekommen würden. Worinnen er ſich auch nicht betroge; denn ſo bald der Magiſtrat unſere Anweſenheit erfuhre / lieſſe er meinem Herrn befehlen / ſich gleich bey wieder anbrechendem Tage aus der Stadt zu machen / wenn man ihm nicht diejenige Ehre erweiſen ſolte/ welche man kurtz zuvor einem ſeiner Profeſſions-Verwandten / der aus dem Gefängniß gebrochen/ zugedacht hätte. Weil

nun mein Herr von dergleichen Bekehrung und Ceremonien ein abgesagter Feind ware / als versprach er / dem Befehl zu gehorsamen ; wie er auch thate / und sich bey anbrechendem Tage/nach einem heidnischen Morgen Gebet / aus der Stadt begabe.

So weit ware mein Bruder in seiner Erzehlung kommen / als das Licht ausgieng / weßwegen wir uns zu Bette legten / allwo er seine Geschicht also fortsetzete :

Die Hoffnung / so ich hatte / bald wieder mit meinem Herrn nach Holland zu kommen / machte / daß ich mein damaliges Elend geduldig ertruge. Allein da ich ihn endlich kein Wort davon reden hörete / verfluchte ich wol tausendmal die Stunde / in welcher ich in seine Dienste getretten / und nicht lieber auf Begehren meines Vetters ins Pfeffer-Land gegangen ware. Es ware damalen schon ein halb Jahr / daß mein Herr seinem Collegen das Geld gestohlen / als er einsmal in einem kleinen Städgen / in Bayern gelegen / seinen Lügen-Thron mitten auf dem Marckt nebst noch einem andern bauete. Er hatte kaum seine Credential-Schreiben / so er kurtz zuvor wieder gemacht hatte / aufgewiesen / als der andere Quacksalber auch auf seinem Theater erschiene / und meinen Herrn alsobald vor denjenigen erkannte / welcher so gütig gewesen / ihm seine Gold-Beurse zu stehlen. Da nun das Volck uns alleine zulieff / und Artzneyen

kauffte / ſahe er meinen Herrn mit ſo grauſamen Blicken an / worüber der tapffere Türcken-Mörder Scanderbeg ſelbſt vor Angſt die Hoſen würde vollgemacht haben / und alsdenn ſchrye er dem Volck mit ſtarcker Stim̃e zu: Ich weiß nicht / meine Herren / ſprach er / warum ſie einem Schelm und Betrüger ſeine liederliche Waare abkauffen / und ihr Geld einem Beutelſchneider zu löſen geben. Dieſer / groſsgünſtige Herren / fuhre er fort / welcher von ſeinen Thaten ſo viel Aufſchneidens machet / iſt der gröſte Spitz-Bube von der Welt / wie er denn mir ſelbſt einsmals deß Nachts all mein Geld geſtohlen. Er woite weiter mit ſo vortrefflichen Lob-Reden fortfahren / allein mein Herr / der daran keinen Gefallen hatte / redete dem Volck zu / und entſchuldigte ſich als ein ehrlicher Mañ: Hochgeehrteſte Herren / ſprach er zu den Umſtehenden / dieſer Ertz-Filou, gottloſe Lügner und Calumniante hat zu Straßburg vor 6. Monat über 24. Perſonen durch ſeine verfluchte Medicin ermordet / und nachdem man ihn gefänglich eingezogen / ſich heimlich aus dem Gefängnuß practiciret. Seine Atteſtata hat er mir geſtohlen / wie ſolches mein darinnen ſtehender Name / welchen er ſchelmiſcher Weiſe führet / ſattſam erweiſet. Ich habe ihn vor einen ehrlichen Mann gehalten / aber nachgehends nicht allein dieſen Diebſtahl / ſondern auch noch die Entwendung 1000. fl. / als ich eben deß Nachts

geſchlaf-

geſchlaffen / deß Morgens erfahren müſſen. Weil nun der andere meines Herrn Namen führete / zweiffelten ſie keines wegs / daß er ein Spitz-Bube ſey / welches ſie ihm auf eine ſehr höffliche Art zu erkennen gaben / indem ſie ihn einen Schelm und Betrüger hieſſen / und ihm / ſich alsbald fortzupacken / befahlen / wenn er nicht begehrte / weidlich abgeſchlagen zu werden. Dieſe Worte wurden von Koth / Steinen und Pferd-Aepffel begleitet / ſo die muthwilligen Buben nach ihm warffen / und endlich ſeine Bude gar über den Hauffen ſchmiſſen / weßwegen der armſeelige Quackſalber ſich eilends retiriren muſte.

So bald er ſich nun unſichtbar gemacht / und in das nächſte Hauß begeben hatte / danckte mein Herr dem Volck vor ihren treuen Beyſtand und Vertheidigung ſeines ehrlichen Namens / und gabe ſeine Medicin um einen gantzen Kreutzer wolfeiler / wordurch er in dieſer kleinen Stadt ſehr viel Geld löſete. Indeſſen ließ ihm der Magiſtrat wiſſen / daß er ihm einen ſehr groſſen Gefallen erweiſen würde / wenn er ſich alsbald aus der Stadt begeben / und ſelbigen der Mühe überhübe / ihn durch die Gerichts-Diener hinaus führen zu laſſen.

Indeſſen kunte ich ſo viel Schläge nicht mehr ausſtehen / welche mir mein Herr täglich gabe / deßwegen packte ich meinen Plunder zuſammen / und lief heimlich davon. Ich hatte keine andere

dere Sporen vonnöthen/ als die Betrachtung/ wie übel mirs gehen würde/ weñ mich mein Herr wieder unter seine tyrannischen Hände bekäme; diese Gedancken trieben mich so starck fort/ daß ich mich gegen Abend 8. Teutsche Meilen von dem Orte/ allwo ich davon gelauffen/ befande. Endlich zwange mich die Dunckelheit der Nacht/ in dem ersten Dorffe einzukehren. Daselbst traffe ich im Würths-Hause 3. Kessel-Flicker an/ deren Sprache ich erst vor Æthiopisch/ nachgehends aber vor verkehrtes Teutsch und Welsch hielte/ und ohne Kopff-brechen nicht verstehen kunte. Sie baten mich/ mit ihnen zu reisen/ weil sie eben selbigen Weg gehen müsten/ welches ich sehr freudig annahme. Weil der Würth selbst 10. Jahr auf dem Stroh gelegen hatte/ so wären wir wol närrisch gewesen/ wenn wir ein besser Lager von dem guten Mann begehret hätten/ deßwegen legte ich mich nebst meinen zukünfftigen Reise-Gefährden aufs Strohe nieder. So bald nun ein alter Haan/ der ein 25jähriger Hauß-Genosse von dem Würth ware/ zu erkennen gabe/ daß es anfienge Tag zu werden/ stunden meine Schlaff-Cameraden auf/ und nachdem wir den Würth bezahlet hatten/ begaben wir uns auf den Weg. Ich ware noch keine halbe Meile gegangen/ als einer unter ihnen/ ein sehr höfflicher Mann/ mich auf eine ziemlich-gebietende Weise bate/ ich möchte mir doch gefallen lassen/

ſen / ſeine Laſt ein wenig zu erleichtern / und 3. groſſe Keſſel auf meinen Buckel zu nehmen. Damit aber keiner jaloux werden möchte / ſo gabe mir von denen andern ein jedweder auch einen / und berichteten mich mit zimlichen Flüchen / daß ich ein groſſes Freundſchaffts-Stück an meinen Ribben erweiſen würde / wenn ich mich dieſer mir aufgelegten Laſt nicht weigerte. In dieſem unbarmhertzigen Zuſtand muſte ich immer ſtarck fortgehen / biß wir vor ein Bauern-Hauß kamen / allwo ſich meine Reiſe-Gefährden erkundigten / ob nichts vor ſie daſelbſt zu thun ſey. Eine alte Frau im Hauſe berichtete / daß ſie zwar wol einen groſſen Keſſel zu flicken / aber kein Geld / die Arbeit zu bezahlen / hätte / weil ihr Mann mit ihren Leuten in die Stadt / Butter zu verkauffen / gegangen / und ſie gantz allein zu Hauſe wäre / deßwegen ſähe ſie gerne / wenn ſie deß andern Tags wieder kämen. Allein meine höffliche Cameraden verlangten kein Geld / ſondern nur einen Trunck Butter-Milch. Indem nun die Frau / Milch zu holen / in Keller gienge / ſchloſſen dieſe die Thür hinter ihr zu / und ſchlugen einen groſſen Kaſten auf / worinnen ſie unterſchiedene Stück Leinwand und Kleider fanden / welches ſie alles mit ſich nahmen. Ich muſte damalen viel ſchwerer tragen / als ein Eſel / ſo jemalen über das Pyreneiſche Gebürge paſſiret iſt / ohne daß ich ein Wort dargegen ſprechen durffte / weil ſie mir ſchon zuvor / als

ich

ich ihnen die Sünde / eine ſo arme Frau zu beſtehlen / vorhielte / das Meſſer im Hertzen umzukehren / getrohet hatten / alſo / daß ich dieſe Reiſe-Compagnie wol tauſendmal verfluchte. Ich hatte damalen / als ich von meinem Herrn gelauffen / ihm 4. Reichs-Thaler entwendet; weil nun dieſe Schelmen diß Geld bey mir gemercket / als muſte ich ihnen in allen Würths-Häuſern / die wir vorbey kamen / zu ſauffen einſchencken laſſen / ob ſchon ein jeder von ihnen einen ledernen Riemen voller Ducaten und Thaler um den bloſſen Leib hatte.

4. Tage hatte ich mich bereits in dieſer unglückſeeligen Compagnie befunden / als uns einsmals in einem Walde ein Mann von einem Bürgerlichen Anſehen begegnete / und einen Rantzen auf dem Buckel truge / worinnen eine groſſe Summa Gelds ware / wie wir aus dem Klang ſpüren kunten. Er grüſſete uns ſehr höfflich / gleichwie meine Reiſe-Geſellen auch thaten. Als er aber einen Büchſen-Schuß weit von ihnen / und ihnen wegen der vielen Bäume aus dem Geſichte kame / hielten ſie in Welſcher Sprache Rath / alsdenn legten ſie ihre Bürde nieder / welche ſie mir zu hüten befahlen / und giengen dem Mann nach; nach einer halben Stunde kamen ſie ſehr freudig wieder / und brächten deß Mannes Rantzen / wie auch ſeine Kleider mit ſich. So bald ſie ihre vorige Laſt wieder aufgenommen / muſte ich

noch

noch ſtärcker / als vorher / mit ihnen forteilen. Wir nahmen unſern Weg auf Maynz zu / allwo ſie ihre Keſſel / und was ſie im Bauern-Hauſe geſtohlen hatten / verkauffen wolten. Allein wir waren noch keine halbe Meile fortgegangen / ſo ſahen wir einen Troup Bauern zu Pferde / mit Feuer-Röhren gewaffnet / hinter uns drein kommen / welches meine Reiſe-Geferden ſehr erſchröckte. Ich meinete nicht anders / als es wären Straſſen-Räuber / ſo uns unſere Laſt abnehmen wolten / aber ich erfuhre es bald anders / da ſie uns zuſchryen / wir ſolten uns gefangen geben; worauf ſie uns die Hände auf den Rücken banden / und neben ihren Pferden herführeten. Als wir in den Wald kamen / durch welchen wir vorher gegangen waren / ſahen wir eine groſſe Menge Bauers-Volck bey einem todten und nackend ausgezogenen Manne ſtehen / welcher unterſchiedene Stiche mit dem Meſſer in Leib bekommen / und welchen ich vor denjenigen erkannte / der uns im Walde begegnet hatte. Es kehrte ſich geſchwind ein Mann unter dem Hauffen / der / wie ich verſtunde / Dorff-Richter ware / nach uns zu: Was meinet ihr verfluchten Schelmen wol / daß dieſe grauſame Mordthat vor eine Straffe verdienet habe? ſprach er zu uns. Geſchwind / fuhr er gegen die / ſo uns gefangen hatten / fort / bringet ſie ſo lange auf den Thurn / biß ſie das höhere Gericht abholet. Auf dieſen

Befehl

Befehl muſten wir weiter fort / ob ich gleich meine Unſchuld mit Thränen zu erkennen gabe. Mit kurtzem / man brachte uns ins nächſte Dorf / und ſatzte uns daſelbſt auf den Kirch-Thurn / nach 3. Tagen aber führete man uns unter ſtarcker Convoy nach Maynꝛ / allwo man uns in ein Loch warff / an deſſen Geſtanck / Dunckelheit und Unreinigkeit ich nicht ohne Entſetzen gedencken kan. Endlich führte man uns vor Gerichte / allwo meine Cameraden alles läugneten / weil aber ein Bauer / der eben damalen im Walde Holtz gehacket / ihren verübten Mord ſelbſt mit angeſehen / wurden ſie auf die Folter gebracht / und zur Bekäntniß gezwungen / weßwegen ſie in 3. Tagen alle 3. gerädert wurden. Ich aber / weil man mich vor unſchuldig erkannte / wurde wieder auf freyen Fuß geſtellet / mit der Ermahnung / ich ſolte GOtt bitten / daß er mich vor dergleichen Geſellſchafft künfftig behüten wolle.

Einige Tage hernach fande ich Gelegenheit / mit einem Schiff / welches mit Wein von Straßburg kame / nach Cöln zu gehen / allwo ich wegen Geld-Mangel meine Reiſe nicht weiter fortſetzen konte / ſondern Kriegs-Dienſte unter einer gantz neu-aufgerichteten Compagnie, die nach Bonn marſchiren ſolte / anzunehmen gezwungen wurde. Ich ware etwa ein Jahr in dieſer Stadt geweſen / als mich mein Capitain einem andern überließ / der das Commando

über

über eine Compagnie der Chur-Fürſtl. Guarde hatte / welche zu Cöln in Guarniſon lage. Als ich einsmals zwiſchen denen Stadt-Mauren und etlichen Weinbergen ſpatzirete/und bey mir überlegte / wie ich in kurtzem ein General-Feld-Marſchall werden könnte / kame ein unbekannter Laquey in rother Liberey zu mir / der mir die Nachricht brachte / daß ſein Herr mich gerne ſprechen wolte / und in dem nächſtgelegenen Weinberg auf mich wartete. Ich meinete nicht anders / als er müſte mich vor einen unrechten angeſehen haben ; allein er verſicherte mich/ daß mich ſein Herr ſehr wohl kenne. So bald wir in Weinberg kommen waren/ſahe ich einen ſehr köſtlich gekleideten Cavallier in dem Luſt-Hauſe ſitzen / welcher gleich auf mich zulieff / und mich mit dieſen Hertz-brechenden Wörten umarmete ; Ach werther Freund/ wie unvermuthet hat mich der Himmel mit ſeiner längſt-erwünſchten Gegenwart beglückſeeliget. Ich betrachtete dieſe Perſon hierauf noch beſſer/ als zuvor/ und verwunderte mich nicht wenig/ als ich ſahe/ daß es eben derjenige Philax war/welcher mich im Spitz-Buben-Handwerck ſo wohl unterrichtet hatte / und nachgehends zu Amſterdam ins Zucht-Hauß geſetzet worden. Nachdem ich nun meinen Hut / den ich bißhero unter dem Arm gehabt / ohne deß Philax Befehl deßwegen zu erwarten / wieder aufgeſetzt hatte / fragte ich / wie er aus dem Zucht-Hauſe

uñ

und hieher gekommen sey. Alleinweil er meine Zufälle gleichfalls zu wissen verlangete/ hätten wir ohne Zweiffel das Loß drum werffen müssen/ wer von uns zu erst seinen herrlichen Lebens-Lauff erzehlen solte/ wenn ich nicht betrachtet/ daß ich der jüngste sey/ und also ohne weiters Bitten den Anfang gemacht hätte. Als ich eben damit fertig ware/ kame sein Laquey/ welchen er ausgeschicket/ mit grosser Freude wieder/ und sagte/ daß Gauvv-Poot die vorige Nacht ausgebrochen/ und in einer halben Stunde bey ihm seyn würde. Diese Zeitung machte den Philax so erfreuet/ daß er dem Laquey um den Halß fiele/ der vor diese Gnade nicht einmal den Hut abzoge/ sondern ein groß Glaß Rheinischen Wein/ das auf dem Tische stunde/ ausssoffe/ und sich darnach zwischen mich und seinem Herrn satzte; welche Vertraulichkeit mir sattsam zu erkennen gabe/ daß er und sein Herr von einer Profession wären. Endlich erzehlte mir Philax seine Begebenheiten gleichfalls auf folgende Art: Ich ware eben ein Jahr im Zucht-Hause gewesen/ als 2. andere zu mir gesetzet wurden/ die ein groß Loch in die Thür gemachet/ und indem ich schlieffe/ heimlich durchgehen wolten/ weil ich nun darüber aufwachte/ marschirte ich mit fort/ und hielte mich eine Zeit lang in selbigem Hause auf/ allwo wir beyde so viel Nächte vor die gestohlene Hüner Toback und Brandewein gesoffen; hernach

nach gieng ich nach Rotterdam/allwo ich Tambour wurde. Kurtz darauf ſtahle ich meinem Capitain einen ſilbernen Becher / und reiſete damit nach Weſtphalen / und wurde ein Muſquetier; von dar gienge ich wieder durch/marſchirte hieher nach Cöln / und habe mich zu etlichen anſehnlichen Perſonen geſchlagen / welche mich im Beutelſchneiden unterrichtet / auch weil ich mich ſo wohl habe angelaſſen/ zu ihrem Capitain erwählet haben. Damit ich mich nun dieſer hohen Charge nicht unwürdig machen möchte / als habe ich auch wichtigere Dinge vorgenommen / nemlich die Leute deß Nachts mit dem Degen überfallen / und ihnen ſowol Geld als Kleider abgenommen / dergleichen nur erſt kürtzlich der Päpſtl. Nuntius zu ſeinem höchſten Verdruß hat erfahren müſſen / denn als er deß Abends/ſeiner Gewohnheit nach/ von einer gewiſſen vornehmen Dame kame / haben wir ihn angefallen / und eine gute Summa an Gold und andern Köſtbarkeiten bey ihm gefunden. Unſere Bande iſt in 3. Theil eingetheilet/ der erſte ziehet ſehr köſtlich auf / gehet fleiſſig in die Würths-Häuſſer / und bringet durch falſch Spielen eine groſſe Summa Gelds zuſammen; der andere fället deß Nachts die Leute auf der Gräſſe an / und der dritte bricht in die Häuſſer. Dieſe alle müſſen mir von ihrem Thun aufrichtige Rechenſchafft geben. Denn wo mich einer um einen Heller betrügen wolte/

und ich ihm ſolches erweiſen könnte / ſo würde er als unehrlich von der Bande gejagt. Sonſten iſt einer von denen / ſo in die Häuſſer einbrechen / vor 3. Tagen gefangen worden / weßwegen ſich die gantze Bande, ertappt zu werden / gefürchtet / und hier und da verſiecket / nun aber habe ich erfahren / daß der Gefangene durchgebrochen ſey / als werden wir auch unſere Kunſt in kurtzem wieder öffentlich treiben könnte.

So weit ware Philax in ſeiner Erzehlung kommen / als wir ſtarck an der Thür klopffen hörten / und / ſo bald ſolche aufgemacht wurde / den aus dem Gefängnus Geflüchteten hinein tretten ſahen. Er fragte Philaxen alsbald: en jargon de Filou? oder auf auf ihre Spitzbuben-Sprache / ob ich auch von ihrer Profeſſion ſey? worauf ihm dieſer antwortete: daß ich ſein Lands-Mann / und ein junger Menſch von guter Hoffnung. Nach dieſem zoge mich Philax auf die Seite / und befahle dem andern / zurücke zu bleiben. Ich kan nicht anders glauben / als daß ihn der Himmel zu mir geſendet hat / ſprach er zu mir / um mir in einem Anſchlag behülfflich zu ſeyn / woran ſein und meine Wohlfahrt lieget. Der gefährliche Zuſtand / darinnen ich lebe / fuhr er fort / hat mich ſchon längſt auf Mittel dencken laſſen / wie ich ehrlicher in der Welt durchkommen kan / wobey ich mich entſchloſſen / mich mit einem reichen Frauen-

zimmer

zimmer zu verheyrathen. Dergleichen nun zu erhalten / wird mir nicht schwer fallen / wenn er nur seine Person so gut dabey spielen will / als ich ihm sagen werde; denn ich bin mit einer sehr reichen Dame bekannt / welche ich in ihres Herrn Vatters Hause / so ein alter Cavallier ist / öffters besuchet. Diesen ihren Herrn Vatter nun auf meine Seite zu bringen / habe ich ihm ein Pferd / so ich um 200. fl. gekaufft / verehret. Doch habe ich selbigem meine Heyraths-Gedancken noch nicht mercken lassen / welches ich aber jetzo bey seiner Anwesenheit / mein Hertzens-Freund / nicht länger aussetzen will. Ich habe mich vor einen von denen vornehmsten Edelleuten aus Holland ausgegeben / und nun soll er sich meinen leiblichen Bruder nennen / und vorgeben / daß er kommen sey / mit mir die Reise nach Franckreich fortzusetzen / und damit er seine Person besser spielen kan / so will ich ihn sehr propre kleiden. Gehet diß glücklich von statten / so soll er solches auch geniessen / und künfftig in einer Kutsche ins Bier-Hauß fahren können. Das Versprechen der schönen Kleider / und die Muthmassung / daß ich auch eine Gold-Beurse darzu bekommen würde / machte / daß ich ihm alles versprache / bey mir selbst aber beschloß / mit dem Gelde fortzugehen; worüber ich mir / weil ich nur einen Spitzbuben betrügen würde / kein Gewissen machte. Ich will es kurtz machen / und nur

ſo viel ſagen / daß er mir alsbald zwey ſchöne Kleider kauffte / mich mit ſich nach der Dame Hauß führete / und 2. von ſeiner Bande als Laqueyen hinter mir hergehen lieſſe. Der alte Cavallier bewillkommnete uns ſehr höflich / woraus ich urtheilete / daß dem Philax ſein Anſchlag nicht fehl ſchlagen würde / wenn ich ihm nur ferner behülfflich ſeyn wolte. Allein weil ich ſchon wuſte / was dergleichen Betrügereyen vor ein Ende nehmen / als kauffte ich mir aus der Gold-Beurſe, ſo mir Philax gegeben / ein gut Pferd / packte mein ander Kleid auf / und ritte damit heimlich davon. Kaum hatte ich Brabant erreichet / ſo überfielen mich etliche Spaniſ. Reuter / und nahmen mir alles / was ich hatte / ſo daß ich nicht einmal ein Kleid übrig behielte.

In dieſem elenden Zuſtand gienge ich fort / und würde ohne Zweiffel / weil es eben mitten im Winter ware / erfroren ſeyn / wenn mir nicht etliche barmhertzige Bauren einen alten Rock / Schuh und Strümpffe verehret hätten. Als ich einsmals deß Morgens meine Reiſe fortſetzete / ſahe ich 3. Wägen voll Manns- und Weibs-Perſonen vor mir / welche ich einzuhohlen geſchwinde fortlieffe / und ihnen mein Unglück mit ſo hertzbrechenden Worten erzehlete / daß ſie dardurch zum Mitleiden bewogen wurden / und mir auf einen Wagen zu ſitzen erlaubten. Unter Wegens erfuhre ich von ihnen / daß ſie Holländiſche Comœdianten wären /

ren / und in Mecheln agiren wolten. Zu allem Glück ware der Principal von dieſer Bande mit mir auf einem Wagen / welchem ich vertrauete / daß ich gerne einen Herrn haben möchte ; worauf er ſich erbote / mich ſo lange als Liecht-Butzer auf dem Theatro bey ſich zu behalten / biß ich andere Gelegenheit bekommen würde. Hierbey fragte er mich / ob ich leſen könte? welches ich mit Ja beantwortete / womit er ſehr wohl zufrieden ware. Endlich kamen wir nach Mecheln / allwo wir bey 3. Monat blieben / in welcher Zeit ich mich ſo wohl hielte / daß ich bald darauf über die Logen beſtellet wurde. Ich ware inzwiſchen ſtets mit Leſen der Comœdien beſchäfftiget / ſo daß ich ſelbige faſt auswendig herſagen kunte. Weil nun der Principal meine herrliche Memorie verſpürete / (welche unter andern abſonderlich von einem guten Comœdianten erfordert wird) als ließ er mich zum öfftern als eine ſtumme Perſon mit heraus gehen / damit ich das Theatrum gewohnen ſolte. Allein / ich vergnügte mich daran nicht / ſondern lage dem Principal ſo lange in Ohren / biß er mir eine redende Perſon anvertrauete / und hernach eine gute Gage wochentlich reichete. Gleichwie nun dasjenige / worzu man Luſt hat / bald vollkommen gelernet wird / als übertraf ich in kurtzem alle andere Agenten / ſo / daß etliche von den vornehmſten Zuſchauern von dem Principal verlangten / er ſolte mich Haupt-Perſonen agiren laſſen / ſonſt

wolten sie nicht in die Comœdie kommen / weßwegen ich nachgehends lauter Kayser / Könige / berühmte Helden und gute Liebhaber vorstellen muste. In diesem Zustand durchreiſete ich mit dieſer Bande in weniger als 2. Jahren die meisten Städte von Braband und Flandern / und kame endlich nach Seeland. Einsmals deß Abends / da ich in einer der vornehmſten Städten dieſer Provintz mit einem von meinen Cameraden durch eine enge Strasse über einen wüſten Platz gienge / höreten wir ein erſchröcklich Geſchrey eines Frauenzimmers / ſo aus einem wüſten Hauſe erſchallete. Wir lieffen alsbald mit bloſſen Degen dem Schall zu / und fanden 2. Manns-Perſonen / welche mit einem Frauenzimmer ſich herum zerreten. Ich brachte dem einen gleich einen ſchweren Streich über den Kopf / weßwegen er ſich zur Gegenwehr ſtellete / indeſſen der andere mit meinem Cameraden zu thun hatte. Unſer Gefecht ware gefährlich / dieweil der Platz / wo wir uns befanden / klein und dunckel ware / und ich zweiffle nicht / wir würden alle auf der Stelle geblieben ſeyn / wenn nicht die Wacht darzu gekommen wäre / und uns voneinander getrieben hätte. Sie führeten uns hierauf mit ſich fort / allein das durch uns erlöſte Frauenzimmer kame darzu / und verſicherte meine Unſchuld / weßwegen ich und mein Camerad wieder loßgelaſſen wurden. Die verbindlichen Worte / mit welchen ſich das Frauenzimmer vor meinen Beyſtand

ſtand

ſtand bedanckete/ihre propre Kleidung und angenehmes Weſen verurſachete / daß ich ſie nach Hauſe begleitete / allwo ich eine bejahrte Frau/ nebſt einigen ihrer Nachbaren/vor der Thür ſtehen ſahe / welche der von uns mitgebrachten Jungfer um den Halß fiele/ und uns vor den ihrer Baſe (denn ſo nennete ſie das Frauenzimmer) geleiſteten Beyſtand danckete / und mit in ihr Hauß nöthigte. Die Jungfer machte mir die freundlichſten Blicke von der Welt/und bate mich bey meinem Abſchied / ſie deß anderen Tags wieder zu beſuchen / wiewol ich daran durch das Studiren meiner Parten verhindert wurde. Doch beſuchte ich ſie einige Tage hernach/und vernahm/ daß ſie von Ter Ver gebürtig / eines Kauffmanns Tochter ſey/ und Roſamire hieſſe. Auch ſagte ſie/daß der jenige / der ſie ſo ſchelmiſch überfallen/ein Frantzöſiſcher Baron, Namens Clitander, ſey. Inzwiſchen lieſſe Roſamire ſo viel Neigung gegen mich ſpüren/daß ich beſchloß/ mich dieſer Gelegenheit zu bedienen / und meinen Zuſtand gegen ſie verborgen zu halten. Einsmals als ich ſie wieder beſuchte / fande ich ſie ſehr traurig / und ihre Augen voller Thränen / deren Urſache ſie mir bald ſagte. Nemlich / ihr Herr Vatter habe ihr nach Hauſſe zu kommen befohlen/welches ihr ſehr zu Hertzen gienge / weil ſie mich zuruck laſſen ſolte. Hierauf bekennete ſie/daß ſie ſich in mich verliebet/als ſie mich auf dem Theatro a-

giren geſehen/und bate mich / meine Bande zu verlaſſen/und ihr in ihre Vatter-Stadt zu folgen/allwo ich alles von Sie erhalten ſolte / was nicht wider ihre Ehre ſtritte. Ich erſchracke zwar/als ich hörete / daß ſie meinen Zuſtand wuſte/doch tröſtete ich mich mit ihrer hefftigen Liebe/ und beſchloß/ ihr zu folgen.

Ich verwunderte mich aufs hefftigſte / als ich hörete/ daß mein Bruder Roſamirens Liebſter ware/derowegen entdeckte ich ihm ihre Anweſenheit in Londen/ doch verſchwiege ich ihren elenden Zuſtand. Hoffet in eurer Liebe / mein Bruder/ſprach ich zu ihm/und erzehlet mir nur / wie es euch ergangen iſt/ ſeit dem der ſchelmiſche Clitander eure Liebſte entführet / weil mir das andere ſchon ſo bekand iſt / als euch ſelbſt. Euch ſo bekand als mir ſelbſt? verſatzte mein Bruder voller Verwunderung / und wer ſolte euch ſolches wohl geſaget haben? Eure unglückſelige Roſamire, antwortete ich ihm/ welche mich unlängſt in dieſer Stadt angetroffen / und wegen unſerer Gleichheit vor euch angeſehen hat. Ich beſchriebe ihm hierauf ihre Perſon / und erzehlte ihm alles / was ich von ihr wegen ſeiner gehöret hatte / worüber er recht erſtaunete; ich brauchte groſſe Mühe/ihn im Bette zu behalten/ denn er wolte ſie alsbald aufſuchen. Doch da ich ihm verſprach / ihn den folgenden Tag ſelbſt zu ſie zu begleiten/gabe er ſich zufrieden / und fuhre alſo in ſeiner Erzehlung fort: Weil euch dann/

wer-

werthester Bruder/meine Rosamira schon alles erzehlet hat/ sagte er zu mir / so will ich euch nur kürtzlich das jenige berichten / so mir nach ihrer Entführung begegnet ist. So bald Rosamire weg ware / begegnete mir Narcille, welche mich fragte/ warum ich meiner Liebsten nicht gefolget wäre; ich antwortete ihr/ daß mir mein Laquey gesagt hätte / daß sie wegen Unpäßlichkeit ihre Reise verschieben müste. So sind sie beyde verrathen/ sagt diese / dann Rosamire ist fort / und wird ohne Zweiffel den schelmischen Clitander an seiner Stelle angetroffen haben. Auf diese unglückselige Zeitung liesse ich als unsinnig nach einem Schiff / worauf ich mich gleich verdunge/ und/ als ich damit übergesetzet ware / vernahme ich von einigen Personen/ daß Clitander mit Rosamiren nach Gent zugefahren seye. Was kunte ich anders thun / als den Entschluß fassen/ sie aufzusuchen/ und mich sowol an dem Baron, als auch an meinem untreuen Laqueyen zu rächen. Zu Gent kauffte ich mir ein Pferd/ und erfuhre unter dem Thor / daß die jenige / so ich suchte/ den vorhergehenden Tag gantz frühe daselbst vorbey gefahren sey/ woraus ich urtheilete / daß sie Clitander auf seine Güter in Franckreich würde bringen wollen. Ich ritte derowegen in vollem Galop fort / und traffe unter Wegens einen Fuhrmann an / welchen ich wegen Rosamiren fragte/ worauf er mir gegen ein gutes Trinckgeld außführliche Nachricht zu sa-

gen

gen verſprache. So bald ich ihm nun ein ſolches gereichet hatte / ſprach er: Ich ſelbſt habe ſie mit dem Baron Clitander und einem Laquey nach Oudenarde geführet / und wundert mich nur / warum die Jungfer ſich erſt gantz verzweifelt angeſtellet / nachgehends aber ſehr freundlich gegen ihrem Entführer worden. So bald ich nicht weiter mit ſie fortfahren wollen / kauffte der Baron 2. Pferde vor ſich und ſeinen Laquey / und nahme die Jungfer auf das ſeinige zu ſich. Von dar begaben ſie ſich nach Dornick / und zwar in ſolcher Eyl / daß ſein Pferd ſie unmöglich einholen wird / es müſte dann ein Spiritus familiaris ſeyn. Ich kehrete mich aber hieran gar nicht / ſondern gabe meinem Pferd die Sporen / daß es eben ſo geſchwinde mit mir fort flöge / als wann ich auf dem unvergleichlichen Pferde Rabican geſeſſen wäre / welches ſo ſchnell als der Wind gelauffen / wenn Arioſte nicht lügete. Doch wuſte es ſeine erſte Hitze bald zu mäſſigen / daß ich nicht anderſt glaubte / als es müſte von Frantzöſiſcher Nation ſeyn / indem es mich deß Tages nicht weiter als 8. Meilen tragen wolte / und noch über diß ſo ſehr auf ſeine Diet und Geſundheit ſahe / daß ich es deß Nachts mit keiner Gewalt einen Schritt weiter bringen kunte.

Anderer Theil / Sechstes Buch.

INdem ich also meinem flüchtenden Paris nachsetzte/ begegnete mir einsmals einer zu Pferde/welchen ich Anfangs vor einen Reuter hielte/in der Nähe aber vor meinen schelmischen Laquey erkañte/der Clitandern in seiner Verrätherey behilfflich gewesen. So bald er mich gewahr wurde / schiene er mit sich selbst zu Rathe zu gehen/ob er meiner erwarten/oder sich auf die Flucht begeben solte. Doch weil er durch dieses letztere mich nur mehr zum Zorn zu reitzen muthmassen müste / erwartete er meiner getrost. Die Gegenwart dieses Betrügers brachte mich zu dem Entschluß/ihm das Leben zu nehmen. Er kunte solches leicht mercken/indem ich eine Pistolen zur Hand nahme / weßwegen er von seinem Pferde herunter sprange / und sich vor mir auf die Knie warffe. Ich bitte um Gnade und um mein Leben/schrye er mir mit aufgehobenen Händen zu/ich will alsdann sagen / wo Rosamire ist. Auf diß Versprechen schenckte ich ihm das Leben/ doch mit dem Beding / daß er mich zu Rosamiren brächte/welches er zu thun mir voller Freuden angelobte/worauf ich ihm wieder zu Pferde zu steigen befahl. Rosamire ist in Arras, sprach er zu mir / wiewol ich nicht weiß / in welchem

Hauß-

Hauſſe ſie ſich aufhält / doch werden ſie ſelbiges leicht erfragen können / wie ich dann ſelbſt / ſolches zu erkündigen / von einem Hauſſe zu dem andern nach ihr fragen will. Da wir nun inzwiſchen auf Arras zuritten / fragte ich ihn unter Wegens nach allen Umſtänden ſeiner Verrätherey / ingleichem / wie Roſamire entkommen / und wo Clitander hin ſey? worauf er mir ſein Glaubens-Bekäntnuß ablegete: Clitander ſprach er / hat mich durch vieles Verſprechen auf ſeine Seite gebracht / weßwegen ich ſie beredet / als wann Roſamire wegen Unpäßlichkeit noch nicht mit ſie die Flucht nehmen könte; bey dieſer aber habe ich vorgegeben / als wañ ſie ihrer ſchon warteten / und darauf bin ich mit Clitandern voraus gereiſet / habe Roſamiren erwartet / und in Clitanders Hände überlieffert. Als nun dieſe den Betrug inne geworden / hat ſie ſich anfänglich ſehr verzweiffelt / nachgehends aber ſehr freundlich angeſtellet / womit ſie ihn ſicher gemacht / und eine Meile von Arras deß Nachts aus einem Bauren-Würths-Hauß durchgegangen. Clitander erzeigte ſich über dieſe ihre Flucht gantz raſend / und trohete / dem Würth und Würthin das Leben zu nehmen / woferne ſie ſelbige nicht wieder ſchafften; weil aber ſolches dieſen guten Leuten unmöglich wäre / wande er ſeinen Zorn gegen mich / weil ich alle Nacht vor ihrer Kammer ſchlaffen muſte. Haſt du deinen vorigen Herrn verrathen / ſo haſt

du

du auch wohl Rosamiren zu ihrer Flucht behülfflich seyn können / redete er mich an / derowegen schaffe mir selbige wieder / oder du solst deines Lebens nicht versichert seyn. Zu Arras will ich deiner warten / fuhr er fort / thue also dein Bestes. Ob ich nun schon von einem Bauren vernommen / daß Rosamire nach Arras geflüchtet sey / so habe ich doch nicht wagen wollen / Clitandern wieder unter die Augen zu kommen; wollen sie mir nun biß dahin folgen / und mich wider diesen Baron schützen / so weiß ich gewiß / daß wir selbige alldorten antreffen werden.

Als ich ihm nun solches versprochen / wurde er gantz lustig / ich aber fiele in einen Schlaff / weil ich in 3. Nächten nicht viel geschlaffen hatte. Endlich gabe mir ein Ast von einem Baum / der mich zimlich ins Gesicht schluge / zu verstehen / daß das Schlaffen zu Pferde nicht nützlich sey / worüber ich erwachte / und meinen vorigen Laqueyen nicht mehr bey mir sahe. Ich wolte ihm erstlich nachjagen / allein ich befande solches nicht vor rathsam / derowegen ritte ich fort nach Arras, allwo ich in der ersten Herberge einkehrte / die ich antraff / und die ich mit meinem Beutel überein zu kommen vermeinte. Der Würth berichtete mich / so bald er mich sahe / ich seye eben zu rechter Zeit kommen / einer guten Potage a la Françoise, oder eine

auf

auf Frantzösische Manier zugerichtete Suppe verzehren zu helffen / um welche schon 4. Personen herum sässen / dannenhero solte ich eilen. Ob ich nun schon damalen mehr Begierde hatte / Roßmirien zu suchen / als zu essen / so muste ich doch den Würth vergnügen / weil er eine sehr Welde hungerige Physiognomie hatte. Ich satzte mich also an den Tisch / und geriethe in die gröste Verwirrung / als ich gewahr wurde / daß Clitander neben mir sasse. Ich hatte schon offt auf dem Theatro einen rachgierigen Liebhaber vorgestellet / und wuste also wohl / daß dem Clitander ein paar Stösse mit dem Messer in Leib gehöreten; allein die damalige Beschaffenheit deß Orts gab mir den Rath / mein Messer lieber in eine Scheps-Keule zu jagen / die auf dem Tische stand. Dieser versatzte ich auch eine so tieffe Wunde / daß wenn mein mitbuhlender Nachbar solche in seinen Leib bekommen / er unfehlbar hätte sterben müssen / und wenn auch Doctor S - - - auf seine Seel und Seeligkeit ihn zu curiren geschworen hätte. Er erkante mich indessen ebenfalls vor denjenigen / welcher ihn deß Nachts überfallen / und der Jüngfer zeigen wollen / daß er ein Kerl sey / welcher ein Loch durch den Rock stossen könnte / worbey der Barbierer mehr als der Schneider zu thun fände / weßwegen wir einander so freundlich anlachten / als 2. Hunde an einem Beine / ohne daß einer dem andern

über

über der Mahlzeit etwas geſagt hätte; woraus ich urtheilete / daß er ſo gerne auf ganzer Haut ſchlaffen wolte / als ich. Nach der Mahlzeit durchſtriche ich die gantze Stadt / in Hoffnung / Roſamiren etwa an einem Fenſter zu erblicken; allein kaum hatte ich eine halbe Stunde mit ſo vergeblicher Arbeit zugebracht / als ich mir in einer kleinen und einſamen Straſſe zuruffen hörete / ich ſolte vom Leder ziehen / und mich wehren; Ich wurde hierauf alsbald Clitandern mit bloſſen Degen gewahr / der mir ferner zuſchrye / ich ſolte nur nicht hoffen / mein Leben vom Platz zu bringen / wenn ich ihm nicht ſagte / wo Roſamire ſey; ich antwortete / daß er gleichfalls ſeinen Tod von mir zu gewarten hätte / wenn er mir nicht ſelbige alsbald überliefferte. Hierauf ſtellte ich mich in eine ſo vortheilhafftige Poſitur, daß mir auch Tibault mit allen ſeinen Finten und krummen Springen nicht hätte auf den Leib kommen ſollen. Als Clitander ſolches ſahe / ſprach er / wenn ich ihm / als ein ehrlicher Cavallier, ſchwören könnte / nicht zu wiſſen / wo Roſamire ſey / ſo wolten wir unſer Duel ſo lange ausſtellen / biß wir ſie gefunden hätten / und alsdenn miteinander um ſelbige ſtreiten. Auf dieſe Worte ſteckten wir unſere Blut-Vergieſſer wieder ein / und giengen miteinander nach Hauſe / eben als wann wir die beſten Freunde wären. 3. biß 4. Tage lieſſen wir als tolle

Hunde durch die Stadt / und fragten faſt in allen Häuſſern nach unſerer unſichtbaren Ufgande; allein vergebens / welches uns endlich ſo ungedultig machte / und unſern Verdruß erneuerte / daß Clitander mich einsmals über Tiſche vor allen Gäſten einen Filou hieſſe; worauf ich ihm / weil ich ihn mit der Hand nicht erlangen kunte / zur Antwort gabe / daß er ein eingemachter Hundsf ſ ſ ſeye. Nach der Mahlzeit winckete ich ihm / mit zu folgen / und damit giengen wir gantz ſtille aus dem Würths-Hauſe zum Thore hinaus. Wir waren noch nicht 400. Schritte von der Stadt / als wir beyde vom Leder zogen / und einander mit der gröſten Hitze anfielen. In dieſem Zuſtand kame ein Cavallier auf uns zugeritten / welcher alsdenn vom Pferde ſprang / und uns mit dem bloſſen Degen von einander treiben wolte / doch ware es vor Clitandern zu ſpat / weil ich ihm / ehe als der Fremde verhindern kunte / einen ſolchen Stich im Leib verſetzte / wovon er leblos zur Erden fiele. Die Furcht / ſo ich hatte / von dem Gericht eingeholet und gefangen zu werden / ließ mich nicht lange rathſchlagen / was ich thun ſolte / ſondern ich ſprange auf deß Fremden ſein Pferd / der den ſterbenden Clitander inzwiſchen in ſeinen Armen hatte / und galoppirte nach dem nächſten Wald / daſelbſt begegnete mir ein Bauer / der mich wieder auf den rechten Weg nach Flandern brachte / und

ſelbiger auch zu Pferde mich 2. Meilen begleitete. Als meine Furcht ſich ein wenig legte / ſahe ich hinder mir auf dem Pferde einen groſſen Mandel-Sack angebunden / worinnen ſehr köſtliche Kleider waren / welche ich dem Fremden gerne wieder zurück wünſchete / weil ich aber nicht Luſt hatte / ihm dieſelben nach Arras wieder zu bringen / ſo muſte ich ſie wol behalten.

Ich erſtaunete recht / als ich hörete / daß derjenige mein Bruder geweſen / um deßwillen ich zu Arras auf dem Tod geſeſſen / und er erſchrack nicht weniger / als er von mir vernahm / daß ich derſelbe Fremde geweſen wäre / welchem er das Pferd und die Kleider davon geritten hätte / abſonderlich aber / da ich ihm erzehlete / wie ich gefänglich eingezogen worden / und wie ich kaum dem Todte entlauffen ſey. Er wolte ſich hierauf gegen mir entſchuldigen / allein ich gabe ihm zur Antwort / daß mein Pferd und Kleider in keine werthere Hände hätten kommen können / als in die ſeine. Nach welcher Verſicherung er ſeine Geſchicht alſo zu Ende brachte:

Ich ritte damalen ſo ſtarck fort / daß ich in 3. Tagen wieder zu Gent ware / allwo ich vernahme / daß die Compagnie Comœdianten / unter welcher ich vor dieſem geweſen / zu Ypern in Flandern wäre / deßwegen ich beſchloß / wieder darunter zu gehen / weil ich ohne das Roſamiren nicht zu erhalten vermeinete. Zu

solchem Ende verkauffte ich mein Pferd daselbst/ und wurde von dem Principal der Bande willig wieder angenommen. Wir durchreiseten in weniger als einem Jahr die vornehmsten Städte in Flandern/ nach dessen Verlauff unser Principal an einem hitzigen Fieber starbe/ wordurch die gantze Bande sich zertrennete. Ein gewisser Obrister/ von Geburt ein Hochteutscher/ der damalen ein Regiment in Spanischen Diensten aufrichtete/ nahme 2. von uns an/ und gabe ihnen Fähndrichs-Stellen/ ich aber resolvirte mich/ nach Holland zu gehen/ und daselbst gleichfalls Kriegs-Dienste anzunehmen. Erstlich wolte ich über Seeland reisen/ weil es aber damal in gantz Flandern wegen etlicher ausgehungerten Spanischen Soldaten sehr unsicher ware/ gienge ich zu Ostende zu Schiffe/ welches nach Mittelburg wolte. Es waren 7. Schiffe beysammen/ die alle bey einander zu halten versprachen/ weil damalen Dynkirchische und Engelländische See-Räubet auf der See herum strichen. Kaum hatten wir den Haven aus dem Gesicht gelassen/ als ein so erschröcklicher Sturm entstanden/ daß wir wegen Dunckelheit der Nacht nicht allein von einander kamen/ sondern auch unser Schiff nach Calais getrieben wurde/ allwo uns ein Englischer Caper überfiele/ überwand/ und nach Dovers brachte. Zu allem Glück hatte ich in meiner Jugend die Frantzösische Sprache

hin

hin und wieder ſo wohl gelernet/ daß ich dieſelbe als ein geborner Frantzoſe redete; weil ſie mich nun vor einen von dieſer Nation hielten/ als lieſſen ſie mir mein Geld/ das noch über 300. fl. austruge/ und ſtellten mich auf freyen Fuß. Damalen reſolvirte ich mich/ nach London zu gehen/ und zu ſehen/ ob ich unter deß Königs Leib-Guarde kommen könnte/ bin auch ſchon vor 2. Tagen hier angelanget. Dieſen heut vergangenen Nachmittag/ als ich zur Luſt in der Stadt herum gienge/ begegnete mir eine Perſon/ die ich vor dieſem mehr geſehen zu haben vermeinete/ und bald darauf vor den ſchelmiſchen Philax erkannte. Ich erſchrack über ſeine Anweſenheit/ abſonderlich/ weil ich ihm mit ſo viel Geld durchgegangen ware/ und kehrte mein Geſicht nach der Seite/ in Hoffnung/ er würde mich nicht kennen/ allein er wande ſich nach mir zu/ und ſahe mir ſtarck ins Geſichte/ endlich bliebe er ſtehen/ und ſtellte mir meine Untreu vor/ doch ſagte er dabey/ daß er erfreut ſey/ mich in ſo gutem Zuſtande angetroffen zu haben; weil er eben jetzo das Geld/ ſo ich ihm entwendet/ vonnöthen hätte. Ich antwortete/ daß ihm daſſelbige Geld eben ſo wenig als mir zugehörte/ weil er ſolches ehrlichen Leuten geſtohlen/ weßwegen ich ihm auch keinen Heller wieder geben wolte. So muß ich es dann von deiner Haut holen/ ſprach er zu mir/ und damit überfiel er

mich mit bloſſen Degen; ich brachte ihm bald einen guten Stoß bey / wie ihr ſelbſt geſehen / worüber mich der unruhige Pöbel gewiß würde zu tod geſchlagen haben / wenn nicht ihr und noch andere mir durchgeholffen hättet. Ein anſehnlicher Frantzoſe / wovor ich ihn hielte / ſahe inzwiſchen das Gericht hinter mir drein lauffen / derowegen riethe er mir / mich in deß Frantzöſiſchen Abgeſandtens Pallaſt zu begeben / welches er mir zeigte. Dieſer Ambaſſadeur verſprach mir alsbald Schutz und Schirm / eben da ihr dazu kommt / und wir uns als Brüder erkannten.

Hier endigte mein Bruder ſeinen Lebens-Lauff / worauf ich gerne geſchlaffen hätte / weil es ſchon über Mitternacht ware / allein ich muſte ihm vorher alles erzehlen / was ſich mit mir / ſeit dem ich von meiner Mutter gelauffen / zugetragen hatte.

Nach dieſer Erzehlung wünſchten wir einander gute Nacht / und ich fienge ſo feſte an zu ſchlaffen / daß ich nicht eher biß an Mittag wäre munter worden / wenn nicht mein Bruder / aus Verlangen bey ſeiner Roſamire zu ſeyn / mich bey anbrechendem Tage aufgewecket / und ihn zu ſelbiger hinzuführen gebetten hätte. Weil ich nun befürchtete / er möchte auf der Straſſe erkannt und gefänglich eingezogen werden / als bate ich ihn / ſich ſo lange zu gedulten / biß ihm mein Herr bey dem König Freyheit verſchaffet habe.

habe. Doch es ware eben ſelbigen Tag Poſt-Tag/ weßwegen der Ambaſſadeur wegen Verfertigung einiger Brieffe nicht nach Hof fuhre/ derowegen wolte er ſich nicht länger aufhalten laſſen/ als biß auf den Abend/ da ich ihn dann im Dunckeln durch eine heimliche Hinter-Thür/ und faſt mehrentheils unbewohnte Straſſen/ führete. Wir hatten beyde die Mäntel ums Geſicht geſchlagen/ und durfften uns alſo nicht fürchten/ erkennet zu werden. In dieſem Aufzuge kamen wir endlich vor das Hauß/ in welchem ich Roſamiren das letztemahl geſehen und geſprochen hatte. So bald wir angeklopffet hatten/ öffnete uns die Magd die Thür/ und ſagte/ wenn ich ihre Jungfer noch lebendig ſehen wolte/ ſo ſolte ich geſchwind folgen. Es iſt nicht zu beſchreiben/ wie erſchröcklich dieſe Worte in den Ohren meines Bruders erſchalleten/ und wie groß ſeine Betrübnuß war/ abſonderlich/ als er mit mir in das Zimmer trate/ und die ſterbende Roſamire in letzten Zügen liegen ſahe. Sie hatte ihr Geſicht nach uns zugekehret/ und ware von vielem Frauen-Zimmer umringet/ unter welchem ich Julianen und ihre Muttter auch fande. Es ware gantz dunckel im Zimmer/ weil ſie das Licht bey Seite geſetzet hatten/ damit es Roſamiren nicht beſchwerlich fallen möchte/ welche ſo Tod-kranck und und ſo verändert im Geſicht ware/ daß mein Bruder zweiffelte/ ob diß ſeine Roſamire ſey.

So bald er mir ſolches zu verſtehen gegeben/ trate ich mit dem Liecht vor ihr Bette / wordurch er aus noch einigen Liniamenten ihres Geſichts ſie gleich erkannte. O Himmel! rieff er gantz verzweiffelt aus / wie iſt deine Grauſamkeit ſo groß/ indem du mir diejenige zugleich wieder giebeſt und nimmſt / vor welche ich dir ſo viel Thränen aufgeopffert / und deren Gegenwärt mir jetzo viel tödtlicher iſt / als ihr voriger Verluſt. Hierauf fiele er Roſamiren um den Halß / welche dardurch gleichſam als aus einem tieffen Schlaffe erwachte / und wie wenig ihr auch Verſtand noch übrig wäre / ihren geliebten Florimond erkannte. Im Anfang ſchiene ſie zwar gleichfalls zu zweiffeln/ob ſie ihren Augen trauen ſolte oder nicht / allein ſo bald eine geheime Gemüths-Bewegung ihr die Warheit verſicherte/ ſo richtete ſie ſich (O groſſe und unglaubliche Macht der Liebe!) mit ſo wenig Mühe im Bette in die Höhe / daß man nicht die geringſte Schwachheit an ihr ſpüren kunte. Florimond! rieff ſie unterſchiedenemal/ (denn dieſen Namen hatte mein Bruder bey denen Comœdianten geführet) ſonſt kunte ſie nichts hervor bringen / als unzählige Thränen / deren Fluth durch die heranahende Todes-Kälte gleichſam gefroren geweſen / nun aber durch das Liebes-Feuer / welches die Gegenwart meines Bruders aufs neue angezündet / wieder aufgethauet und flieſſend worden.

Die

Die Umstehende / so nicht wusten / was sie von diesem wunderlichen Zufall halten solten / besorgten / es möchte die hefftige Bewegung / womit sie ihre Freude ausdrücken wolte / ihrer Gesundheit schädlich seyn / und ihren Tod befördern / deßwegen baten sie meinen Bruder / sich zu entfernen / und durch seine Gegenwart nicht eine Ursach ihres Todes zu seyn. Wie? ihr Gräusame / und Mörder / schrye Rosamire, als sie solches merckte / wölt ihr mir ein Gesicht entziehen / welches jetzo schon mehr bey mir gewürcket / als alle Medicin meiner Docter? Die Anwesende meineten nicht anders / als daß sie raserte / ich aber erzehlete ihnen / daß dieser / über welchen sie sich so erfreuet / ihr längst verlohren gewesener Liebster sey / womit sie sich zufrieden gaben. Mit kürtzem / die Liebe zeigte damalen / daß sie der erfahrenste Doctor sey / und brachte durch eine fast unglaubliche Würckung so viel zuwege / daß Rosamire, deren Leben eben so gefährlich stunde / als einer Laus zwischen dem Kamm und Nagel / bey anbrechendem Tage merckliche Zeichen ihrer Besserung von sich gabe. Die Freude und Liebe hatten die beyde Verliebte die gantze Nacht als 2. Metzgers-Hunde wachen lassen / weßwegen ich meinen Bruder mit mir wegführen wolte / damit Rosamire auch ruhen könte; allein ich muste ihn auf sein Begehren zurücke lassen. Selbigen Tag noch vernahme ich / daß es

mit der Bleſſur deß filoutirenden Philax keine Gefahr hatte / weßwegen mein Herr ohne Mühe vor meinem Bruder von dem König die Freyheit erhielte.

Inzwiſchen wuſte mein Bruder durch den Orvietan ſeiner angenehmen Gegenwart und vielleicht auch durch noch was anders / den Gifft von der Kranckheit ſeiner Liebſten ſowol abzutreiben / daß ſie noch vor 14. Tagen ihre völlige Geſundheit wieder erhielte. Der zuvor verſchwundene Purpur bemahlte wieder ihre Wangen / und bließ die Liebes-Gluth in meinem Bruder viel ſtärcker an / als Vulçani Blaſe-Balg / und alle Bedienten deß Æoli hätten thun können. Er beſuchte zwar täglich die annehmliche Roſamire, allein ihre Liebe ware viel zu heſftig / als daß ſie ſich an einer bloſen Converſation hätte ſollen begnügen laſſen. Roſamire verlangte mit meinem Bruder copuliret zu werden / und dieſer begehrte ſelbſt nichts anders als dieſes. Ich ſuchte ihm zwar ſolches auszureden / und ſtellte ihm die Armuth vor / worinnen ſie beyde wären / weil aber die Liebe ſich nicht leicht einreden läſſet / als kehrte er ſich wenig an meine Vermahnungen. Solte ich ſchon die gröſte Noth und Elend mit Roſamiren ausſtehen / ſo will ich doch ſolches lieber ertragen / als Roſamiren meineydig werden: gab er mir zur Antwort. Ich habe freylich ſchon eben dieſe Sorge gehabt / auf was

Art

Art ich eine Frau ernähren könte / und beſchloſſe / mir mit dem Geld / ſo ich noch habe / eine Chargé unter deß Königs Leib-Trabanten zu Pferd zu kauffen / wovon ich mich und meine Frau ehrlich ernähren kan. Ich mochte ihm alſo nicht länger entgegen ſeyn / ſondern verſprach ihm vilmehr / bey dem Ambaſſadeur ſo viel Gnade vor ihn auszuwürcken / daß er / ohne einen Heller davor auszugeben / einen guten Dienſt bekäme. Diß Verſprechen erfreuete ihn ſehr / und ließ ſich kurtz darauf durch unſern Legations-Prediger (weil er ſowol als ich Römiſch-Catholiſcher Religion ware) in aller Stille mit Roſamiren zuſammen geben. Damalen genoſſe er die ſüſſen Früchte / ſo ſeine Treue verdienet hatte / und welche ihm das Schickſal nur deßwegen eine Zeit lang berauben wollen / damit es ihm ſelbige hernach deſto angenehmer machen könnte. Inzwiſchen wartete mein Bruder dem Ambaſſadeur täglich auf / welcher von Tag zu Tage gegen ihm gnädiger wurde / ihm auch durch ſeinen hohen Verſpruch bald eine Stelle unter deß Königs Leib-Trabanten zuwege brachte.

Zur ſelbigen Zeit erhielte Julianens Mutter Nachricht aus Holland / daß einer ihrer nächſten Bluts-Freunde geſtorben ſey / und ihr eine groſſe Summa Geldes hinterlaſſen habe / weßwegen ſie kurtz darauf ſich mit ihrer artigen Tochter nach Holland begabe. Wie ſehr ich

mich

mich auch über dieſer beyden Glück erfreuete/ ſo betrübte mich doch die Abreiſe einer ſo werthen Freundin auf das empfindlichſte. Nicht lange darnach kame mein Bruder deß Morgens ſehr frölich nach Hauſe / und ſagte / daß jetzo das Glück auf einmal ſich gegen ihm günſtig erzeigte. Ich wartete mit Verlangen zu vernehmen / was er damit ſagen wolte / weil er aber dem Glücke viele 1000. Lob-Reden zu halten fortfuhre / als bate ich ihn / mich mit angenehmer Zeitung nicht länger aufzuhalten. So wiſſet denn / berichtete er mich hierauf / daß / als ich den vorigen Abend mit meiner Roſamire in der Stadt herum gienge / uns ihr Vatter begegnet iſt / welcher ſeiner Tochter alsbald um den Halß gefallen / und ſich glückſeelig geſchätzet / ſie vor ſeinem Tode noch zu ſehen / mir aber warff er alle Schelt-Wörte zu / ſo ihm ſeine Raſerey eingeben kunte / er nannte mich unter andern Ehren-Titeln einen Schelm und Entführer ſeines Kindes / ohne ſich an die Menge Volcks zu kehren / welche auf ſein Geſchrey herzu gelauffen kamen. Roſamire, der dieſes zu Hertzen gienge / bate ihren Vatter / daß er mich / als ihren angetrauten Mann / mit dergleichen Worte verſchonen möchte. Er hat mich nicht entführet / ſagte ſie weiter / ſondern unvermuthet mich in dieſer Stadt angetroffen / und ſich mit mir verheyrathet. Ihr Vatter bliebe eine lange Zeit / über dieſe Nachricht verwundernd /

wundernd/ ſtehen/endlich ſtellte er ſich gantz be-
friediget. Weil die Sache nun nicht zu ändern/
verſatzte er / ſo will ich euch beyden alles ver-
geben. Folget mir jetzo mit in mein Logis, all-
dorten werden wir mit beſſerer Freyheit einan-
der unſern Zuſtand offenbaren können. Da-
ſelbſt muſten wir ihm unſere gehebte Zufälle
erzehlen/über welche er ſich verwunderte/ und
den Schelmiſchen Clitander verfluchte. Ich
kan nun gewiß verſichert ſeyn / gab er uns ſeine
Meinung endlich zu verſtehen / daß der Him-
mel/ welcher alles weißlich füget/ eure Verbin-
dung ſelbſt verlanget hat. Anbey erzehlte er
uns auch/ daß ſein Bruder/deſſen einiger Erbe
er iſt / in Londen geſtorben ſey / weßwegen er
ſelbſt die Erbſchafft abgeholet / und nun wie-
der nach Seeland reiſen wolte/ wohin wir ihm
folgen / und ſeine Haußhaltung über uns neh-
men ſolten/weil ſeine Frau/ Roſamirens Mut-
ter / unlängſt dieſes Zeitliche verlaſſen hätte.
Wollet ihr denn dieſes gütige Anerbieten nicht
annehmen? fiel ich hier meinem Bruder in die
Rede. So würde ich deß Glücks/ welches mir
der Himmel zugeſendet / unwürdig ſeyn / gab
er mir zur Antwort. Es fället mir zwar ſchwer/
von euch zu ſcheiden/ doch zwinget mich die Lie-
be vor meine Frau / und meine eigene Wohl-
farth / eure angenehme Gegenwart eine Zeit
lang zu meiden. Ich ſtärckte ihn in dieſem Vor-
ſatz; und weil er mich bate/ mit ihm zu ſeinem

Schwie-

Schwieger-Vatter zu gehen / als begabe ich mich mit dahin / und wurde von dem Vatter sehr höflich empfangen.

Wenige Zeit hernach reisete dieser mit seiner Tochter und meinem Bruder wieder fort / und ich erhielte nach etlichen Tagen Nachricht von ihrer glücklichen Ankunfft zu Hause. Dieser meiner Freunde Abwesenheit / ingleichen Juliane und ihrer Mutter stürtzte mich wieder in vorige Schwermuth wegen der untreuen Clarice, und machte mir aller Menschen Gegenwart zuwider / die Einsamkeit aber am vergnügsten. Man redete dazumalen von vielen grossen Diebstahlen / welche den gantzen Hof und den König selbst betroffen. Die Nacht-Wächter wusten also ihre Pflicht so wohl in Acht zu nehmen / daß sie einsmals deß Nachts von den vornehmsten Dieben gefangen bekommen ; diese wurden bald darauf zum Galgen verdammet. Weil ich nun diese unglückseelige Seil-Tänzer ihre letzte Estropade auch gerne in der Lufft wolte machen sehen / als ritte ich nach dem Ort / wo ihre Himmelfahrt solte angestellet werden. Ich hatte nicht lange verzogen / so kame die betrübte Staats-Kutsche daher gefahren / deren Passagier durch ihre barmhertzige Stellung zu verstehen gaben / wie sehr ihnen diese Cavalcade oder Reise zuwider sey. Indem nun der traurige Ceremonien-Meister ihnen die Stricke um den Halß thäte / und ihrer 9. (denn 5. waren

ken noch darzu kommen/nach Landes-Gewohnheit an einem Nagel / wie ein Pfund Lichter/ aufhencken wolte / drunge ich mich nach denen Patienten durch das Volck / um ihre letzte Rede zu hören / unter welchen ich bald den Schelmischen Philax, der mit meinem Bruder duellirt hatte / erkannte. Der Geistliche brauchte nicht viel Mühe ihme zuzureden / weil er/nemlich Philax, kein Englisch verstande / und auch die Sprache solcher Völcker / die einen um eine so geringe Sache / wie er meinete / gleich an den Galgen hencken lassen / nicht zu wissen begehrte. Über dieses/ sagte er / sey es unnöthig/ihm viel vorzupredigen/ weil er einen Glauben vor sich hätte / und man keinen Geistlichen antreffen würde / der von seiner Religion sey. Hierauf kehrte er dem Geistlichen den Rücken zu / wobey er mich ins Gesicht bekame / und mich wegen der mit meinem Bruder gleichen Gesichts Bildung vor selbigen hielte ; O ho Bruder Jean, rieffer / als sehr vertrauet / gegen mir / (denn Johannes war meines Bruders Tauff-Nahme) wenn du mich schon unlängst blessirt / so vergebe ich dir doch solches alles von Hertzen / aber diesen Schelm / womit er auf einen von denen Delinquenten wiese / kan ich nicht vergeben / weil er mich in diß verfluchte Land geführet hat ; solte ich den Hund nur eine halbe Viertel-Stunde in meinen Klauen haben / der T . . . hole mich / ich

wolte

wolte ∗ ∗ ∗ In diesem Christlichen Discours wolte er weiter fortfahren / allein der hencken-de Fuhrmann zoge diese lose Wahre in die Höhe / wovon ihm die Kehle verschlossen wur-de. Ich meinete inzwischen vor Schaam zu sterben / weil mich dieser Filou in Beyseyn viel-er 1000. Menschen so vertraulich angeredet hatte / viele kamen zu mir / und fragten / was er hätte haben wollen / ich gab ihnen aber zur Antwort / ich wüste es selbst nicht / und er müste mich gewiß vor einen unrechten angesehen ha-ben. Dieses war also das Ende deß liederli-chen Philax.

Unterdessen hatte mein Herr Zeitung erhal-ten / daß eines von seinen Land-Gütern / so an der Seine lage / durch das Wasser sehr beschä-diget würde / und es also höchst-nöthig sey / de-nen immer mehr und mehr weit einreissenden Fluthen bey Zeiten zu steuren / weßwegen ich / über den Bau Aufsicht zu haben / von meinem Herrn abgeschickt wurde. Ich reisete ungern wieder in ein Land / wo ich in meiner verlieb-ten Hoffnung so sehr betrogen worden / doch muste ich gehorsamen. Ich gienge sodann ü-ber Dovers nach Calais, und sofort über Bou-logne, Montreville, Ableville und mehr an-dere kleine Städte in der Piccardie nach Pa-ris, daselbst bliebe ich einen Tag / und mach-te dem Grafen von Aspremont, wie auch seinem Herrn Sohn / dem Marquis, durch meine An-

kunfft

kunfft groſſe Freude. Ich ware ſehr verwundert/ ſie und das gantze Hauß in tiefſer Trauer zu ſehen / noch vielmehr aber / als ich vernahme / daß deß Grafens unwürdiger Sohn/der Colonel, vor wenig Monat zu Aix in Provence,von einigen Brêteurs,oder Rauffern/ in einem Huren-Hauſe elend ſey ermordet worden. Der Graf hätte mich gerne etliche Tage bey ſich behalten / weil ich aber in meines Herrn Verrichtung nichts verſaumen wolte/als muſte er in meine Abreiſe willigen / doch bate er ſich vorher aus / bey meiner Wiederkunfft deſto länger bey ihm zu verbleiben. Ich reiſete alſo von Paris, und fande eines von meines Herrn Gütern in ſchlechten Stand/doch brachte ich in weniger als 3. Wochen und mit ſchlechten Unkoſten alles wieder zu rechte. Alsdenn begab ich mich nach Paris, von da aufs ſchleunigſte nach Engelland wieder zurück zu kehren; allein der Graf wolte mich nicht ſo gleich wieder fort laſſen / ſondern ich muſte erſtlich die koſtbare Jagt mit anſehen / ſo der König damalen angeſtellet hatte; dieſe währete 3. Tage/ alsdenn kehrte der gantze Hof wieder nach Paris, allwo ich Brieffe von meinem Herrn fande/in welchen er mir/wieder zu ihm zu reiſen/ befahl. Ich wäre gerne noch ſelbigen Tag abgereiſet/ allein ich muſte noch 2. Tage auf die dahin fahrende Poſt warten.

Indeſſen gienge ich einsmals/meine Schwermuth zu vertreiben/in deß Königs Garten/und fande daſelbſt an dem Ende einer langen Allée einen artigen kleinen Hund; es ſprange diß kleine Thier ſehr freundlich nach mir in die Höhe/ als wenn es mich kennete/ weßwegen ich es auf meine Arme nahme/ und mit der gröſten Verwunderung mich erinnerte/ daß ich ſelbiges vor dieſem bey der untreuen Clarice geſehen hatte. Bald darauf kame ein Laquey/ und begehrte im Namen ſeiner gnädigen Frauen von mir den Hund. Ich fragte/ bey wem er dienete/ und wie ſeine Herrſchafft zu dieſem Hunde gekommen ſey? weil ich ſelbigen vor dieſem bey einer von meinen guten Freundinnen geſehen hätte. Er antwortete mir/ er habe zwar noch nicht lange bey ſeiner jetzigen Herrſchafft gedienet/ doch könte er mit ſo viel ſagen/ daß diejenige/ ſo den Hund verlangte/ eine vornehme Dame von Lion ſey/ deren Gemahl vor einem Jahre geſtorben/ und ein Fräulein Namens Clarice hätte/ welches ſich als unſinnig über den Verluſt dieſes Hundes ſtellete/ ohne welchen er ihr auch nicht wieder unter die Augen kommen dörffte. Dieſes Fräulein/ berichtete ich dem Laquey/ hat einen von meinen beſten Freunden ſo ſehr durch Entwendung etwas koſtbaren beleidiget/ daß mich alſo Pflicht und Treue gegen meinen Freund verbindet/ dieſen Hund ſo lange zu behalten/

biß

biß ſie das entwendete wieder erſetzet. ... Der Laquey ware courieus, zu wiſſen / was ſein gnädiges Fräulein entwendet habe? allein ich gabe ihm zu erkennen / daß er mich zum höchſten verpflichten würde / wenn er / ſolches zu wiſſen / ſich nicht ferner bemühete; weßwegen er ſeinen Abſchied nahme / und ſeiner Herrſchafft / die in dem Garten den Hund ſuchete / den fruchtloſen Außgang von ſeiner Ambaſſade berichtete. Ich ſtritte lange Zeit bey mir ſelbſt / ob ich mich vor meiner untreuen Schönen Füſſe werffen / oder ſelbige großmüthig verachten ſolte. Nein Mirandor, ſprach ich endlich bey mir ſelbſt / hat dich dieſe Undanckbare verlaſſen können / ſo gib ihr nicht weiter Urſache / ſich über deine Betrübniß zu erfreuen; was würde dir ſolches nutzen / und was haſt du wol noch vor deine Liebe zu hoffen / da ſie nunmehro in denen Armen deßjenigen ruhet / welcher dich tödtlich haſſet? Fliehe vielmehr dieſe bezaubernde Sirene, als einen ſchädlichen Baſiliſcen / und den Ort / wo ſie ſich befindet / als ein grauſames Ungeheuer. In dieſen Gedancken wolte ich mit meinem geraubten Hunde mich aus dem Garten begeben / fande aber Claricen nebſt ihrer Frau Mutter / ehe ich es vermuthete / vor mir ſtehen. Sie erſchrack nicht wenig / als ſie denjenigen vor ſich ſahe / welchen ſie ſo empfindlich beleidiget / und welchen ſie vielleicht ſchon tod zu ſeyn vermeinet hatte. Sie ſahe

mir ſtarck ins Geſicht / und ſchiene zu zweiffeln / ob ſie ihren Augen trauen ſolte. Ein ungewöhnliches Hertz-Klopffen aber machte ihr dieſen Zweiffel benommen haben / indem ſie / ohne ein Wort zu reden / ihrer Frau Mutter in die Arme ſancke / welche nicht wuſte / ob ſie mich zu erſt umarmten / oder ihrem Fräulein zuvor helffen ſolte; zu welchem letzteren ſie endlich die Mütterliche Liebe nöthigte. Der Purpur verſchwand immer mehr und mehr von denen Wangen und Lippen der Clarice, und färbte dieſelben mit einer blaſſen Todes-Farbe. In dieſem gefährlichen Zuſtand kunte ich ſie nicht länger ſehen / dannenhero zoge ich eine kleine Balſam-Büchſe hervor / und ſtriche ſie ſo lange mit dem Balſam an / biß ſie wieder zu ſich ſelbſt kame. Ach Treuloſer! rief ſie mit ſchwacher Stimme / unterſtehеſt du dich / nach ſo grauſamer Verrätherey und Untreu mir unter die Augen zu kommen? Ach ſie laſſen uns fliehen / führte ſie gegen ihre Frau Mutter fort / und die Gegenwart deßjenigen meiden / welchen ich ohne tödliches Schrecken nicht anſchauen kan. Sie haben nicht Urſache / mich / ſondern dero eigene Untreu / zu haſſen / führte ich Claricen zu Gemüthe / oder meynten ſie etwa / ich ſey ſo einfältig / ſie um Vergebung zu bitten / da ſie doch meine Liebe und Treue mit Schmach belohnet / indem ſie ſich meineydig mit einem andern vermählet / und meiner noch in einem ſchimpfflichen Schreiben

ben gespottet haben? Lucrece hat mir selbigen Brief überbracht / welchen ich als ein Denckmahl ihrer Untreu sattsam bewahret / und sie damit überzeigen kan. Hierauf zeigte ich ihr den Brief / nach dessen Durchlesung sie voller Verwunderung stehen bliebe. Sie sehen doch / sprach sie endlich gegen ihre Frau Mutter / ob diß meine Handschrifft ist? Doch ist mir dieses Blat durch dero treue Lucrece in ihrem Namen eingehändiget worden / fiel ich ihr in die Rede / welche mir dabey dero Verachtung gegen mich / und Liebe gegen meinen Neben-Buhler nicht sattsam zu beschreiben wuste / zu dem kenne ich dero Handschrifft gar zu wohl / als mich darinnen zu betrügen. Sie versicherte hierauf das Gegen-Theil mit grossen Eyd-Schwüren / und sagte: diese Verrätherey müste von Brion und Lucrecen seyn angestellet worden. Allein / können sie auch mit solchen Enden behaupten / fragte sie mich / daß sie diß nicht geschrieben? Hiermit gabe sie mir einen Brief zu lesen / welchen ich selbst von meiner Hand geschrieben zu seyn glaubete; der Innhalt desselben lautete also:

Gnädiges Fräulein!

Wenn wir noch in der Zeit lebten / da ein Liebhaber nichts anders / als seinen Arm und Liebe brauchte / alle feindliche Anfälle zurücke zu treiben / so würde ich dero Anschlag / wovon sie mir geschrieben / ohne langes Bedencken ausführen. Weil

ich aber durch einen unglückſeligen Tod die Trauer-Geſchichte zu vermehren nicht Willens bin / und vor mein Leben viel zu groſſe Liebe habe / als daß ich ſolches durch einen närriſchen Anſchlag / zu Dienſt eines unbeſonnenen Fräuleins / aufopffern ſolte / ſo will ich lieber die Hoffnung zu deto Beſitzung / als mein Leben fahren laſſen. Denn da Clarice ſo theuer und mit ſo groſſer Lebens-Gefahr muß erkaufft werden / ſo wird ſich Mirandor vor keinen Kauffmann angeben. Es hätten zwar meine treuen Dienſte und abgedrungene Geſchencke eine beſſere Belohnung verdienet / doch dancke ich dem Himmel / daß mich meine Liebe nicht der Vernunfft beraubet hat. Inzwiſchen beneide ich ihr anderwärtige Vermählung im geringſten nicht / ſondern wünſche ihnen vielmehr ſo viel Vergnügung / als Freude ich habe / daß es noch mehr Perſonen auf der Welt gibt / mit welchen ſich mit weniger Gefahr vermählen kan.

Mirandor.

Der Innhalt dieſes Briefs / und die Gleichheit meiner Handſchrifft / machten mich gantz beſtürtzt. Endlich ſchwure ich ihr eben ſo hoch / als ſie mir zuvor geſchworen hatte / daß ich weder der Verfertiger noch Schreiber dieſes Briefs geweſen ſey. Ich kunte mich über die

Ver-

Verrätherey der falschen Lucrece und deß schelmischen Brions (woran wir nun nicht mehr zweiffelten) nicht gnugsam verwundern/ absonderlich/ als mir das Fräulein die gantze Begebenheit ausführlich erzehlte: Als ich deß andern Tags mit Brion solte vermählet werden/ berichtete sie mich/ habe ich ihnen solches zuvor in einem Briefe durch Lucrecen wissen/ und zugleich bitten lassen/ sich den andern Morgen in einem Busch/ nahe an unserm Gute gelegen/ mit ihrem Laquey und guten Gewehr versehen/ zu begeben/ inzwischen wolte ich Gelegenheit suchen/ zu entfliehen/ und zu sie zu kommen; allein Lucrece kame noch selbigen Abend spat wieder zurücke/ und brachte mir diesen Brief/ welchen sie erst gelesen/ worüber ich in eine unbeschreibliche Raserey verfiele/ welche mir fast das Leben genommen/ doch dancke ich dem Himmel/ welcher die Vermählung zwischen mir und Brion verhindert hat. So sind sie denn nicht mit Brion vermählet? fiele ich ihr hier in die Rede; Nein/ antwortete sie/ der Himmel sahe meine Thränen gnädig an/ und zertrennete ein Verbündniß/ so ihm selbst zuwider ware. Wie wollen sie doch dieses läugnen/ versatzte ich/ da doch Lucrece geschworen/ sie habe selbst einen Mann gesprochen/ der die Copulation mit angesehen hätte? Ich hielte darvor/ sie solten meinen Worten mehr glauben/ als dieser Untreuen/ erwiederte sie mit einer

solchen Mine, welche von ihrem innerlichen Verdruß wegen meiner Unglaubigkeit zeigte. Was vor ein unglaublicher und wunderlicher Zufall ist dieses? rief ich hier aus / und wie hat diese Copulation können verhindert werden / bey welcher nichts mehr / als deß Geistlichen Gegenwart vonnöthen gewesen? So bald der traurige Tag meiner Vermählung heran kame / fuhre Clarice weiter fort / reiseten wir auf unser Schloß / allwo die Ceremonien solten verrichtet werden. Ich will sie hier mit meinen betrübten Gedancken nicht aufhalten / sondern nur so viel sagen: Als der Priester schon die ersten Ceremonien verrichtet hatte / und ich eben dem Brion die Hand geben solte / trate eine schwangere Dame nebst 2. Cavallieren und so viel Herren vom Gericht ins Zimmer / welche 2. letztern dem Geistlichen / im Namen deß Königs / mit der Trauung einzuhalten / befahlen. Ich war über diesem unvermutheten Zufall sowol verwundert / als erfreuet / Brion hingegen erschrocken. Meineydiger / bewillkommte ihn diese Dame, ist das deine Treue / welche du mir mit so viel betrüglichen Crocodil-Thränen geschworen hast? Wie kanst du doch / O Himmel! so langmüthig seyn / daß du nicht höllische Geister schickest / diesen gottlosen und geilen Leichnam mit sich in ihre erschröckliche Wohnung zu führen? Doch es ist genug / daß du mich zu rechter Zeit hieher geführet / und

mir

nur Beſchirmer meiner Ehre mitgegeben haſt/ welche dieſen Untreuen/ſeine Eyd-Schwüre zu halten / ſchon zwingen werden. Sie wolte noch weiter reden / allein die 2. Cavaliers, ſo ihre Brüder waren/ hieſſen ſie ihr Klagen einſtellen / und ſchwuren / Brion müſte alsbald / weil noch der Geiſtliche zugegen / mit ihr copulirt werden. Auf dieſe Worte lachte Brion gantz höhniſch / die Cavaliers aber / welche das Lachen in dieſem Zuſtande nicht vertragen kunten / fielen ihn mit bloſſen Degen an / und woferne mein Herr Vatter und Brions Freunde ſich nicht darzwiſchen geſtellet hätten / dürffte damalen ein groß Unglück entſtanden ſeyn. Inzwiſchen führten die 2. Commiſſarii vom Gericht/und Brions Freunde ſelbſt/ihn in ein anders Zimmer / allwo ſie ihm zuredeten / worbey der Geiſtliche auch nichts ſparete. Allein dieſes würde alles nichts gefruchtet haben / wenn ihm nicht mein Herr Vatter unters Geſicht geſagt hätte / daß er keinem Schelm und Frauen-Schänder ſeine Tochter gäbe / wovor er ihn ſo lange halten wolte / biß er der Dame ihre geraubte Ehre wieder erſtatten würde. Hierdurch wurde er endlich bewogen/ ſich in unſerer Gegenwart mit der geſchändeten Dame copuliren zu laſſen. Der Himel weiß/ wie ſehr ich ihm vor dieſe gnädige Erlöſung gedancket / und wie hefftig ich erſchrocken / als ich dero Abreiſe von Lucrecen vernommen. Doch weil die

Verachtung das beſte Gegen-Gifft vor die Liebe iſt / muſte dieſer Brief / den ich Ihnen vorher gezeiget / das Mittel ſeyn / dero Gedächtnuß aus meinem Hertzen zu verbannen / welchen ich ſo offt laſe / als meine Liebe wieder anglimmen wolte. Doch iſt ſolches durch dero Gegenwart und erwieſene Unſchuld viel hefftiger / als zuvor / wieder angeflammet worden.

Bey dieſem Bekäntniß färbte eine ſchamhaffte Röthe ihre Wangen / ich aber muſte dieſer Erzehlung / wie fabelhafftig ſie mir auch ſchiene / glauben; denn ich hielte das Fräulein vor viel zu gewiſſenhafft / als daß ſie mir einen gantzen Roman aus dem Kopffe herlügen ſolte. Zu dem bekräfftigte ihre Frau Mutter alles / und ſatzte hinzu / daß ſie meine Abweſenheit täglich beweinet habe. Ich wäre wohl ein rechter Klotz geweſen / wann ich meinem Fräulein nicht gleich ein paar Tutzend Küſſe gegeben / und alsdann verſichert hätte / daß ich ihr treu leben und ſterben wolte. Endlich wurden wir durch die Ankunfft einiger Cavalliers und Dames zu ſcheiden gezwungen / weßwegen ich Claricen und ihre Frau Mutter nach ihren Logis begleitete. Daſelbſt erzehlte mir die letztere / daß ihr Gemahl wenig Zeit nach meiner Abreiſe aus Lion geſtorben / welchem ihr jüngſter Sohn / der auf der Academie geweſen / auch bald hernach in die Ewigkeit gefolget ſey / indem ihn ein fremder Student im Duel erſtochen hätte. Ferner ſagte ſie / daß

daß sie in Paris noch einige Schulden einzufordern / und alsdenn wieder nach Lion zurücke kehren wolte. Hierauf muste ich ihnen auch erzehlen / wie es mir nach meiner Abreise aus Lion ergangen / welches ich auch thate / und über diß noch berichtete / daß ich den folgenden Tag wieder nach dem Abgesandten / mit dem ich nach Engelland gegangen / zurücke kehren müste. Ich weiß wohl / wie weit sich meine Herrschafft erstrecket / versatzte Clarice, und ich bescheide mich selbst / daß ich ihnen nichts zu befehlen habe; zu dem wird in Engelland schon ein kräfftigerer Magnet seyn / welcher sie wieder dahin ziehet. Doch wann mein Bitten noch vorige Krafft bey ihnen hätte / so wolte ich sie ersuchen / hier zu bleiben / und nach Beförderung unserer Verrichtungen dieselbe Belohnung zu empfangen / welche wir ihnen schuldig seyn / und sie selbst ehemals begehret haben. Diese Belohnung ist viel zu kostbar / gabe ich zur Antwort / als selbige auszuschlagen / und ich werde mich allezeit nach dero Befehlen richten. So will ich dann vor die Erstattung dieser Belohnung Bürge seyn / versatzte die Mutter. Ich durchsuchte das gantze Cabinet meiner Wohlredenheit / um eine Antwort auf diese Hertz-stärckende Worte zu finden / und versicherte / noch selbigen Tag mich bey dem Ambassadeur in einem Schreiben wegen meines Aussenbleibens zu entschuldigen / gleichwie ich auch thate / so bald

bald als ich nach Hauſe kame. Inzwiſchen beförderte ich meiner künfftigen Schwiegers-Mutter Sachen mit ſolchem Eyffer / daß ſie in 6. Wochen faſt von allen ihren Schuld-Leuten befriediget war / ſo daß ſie mir zur Vergeltung meiner Mühe ihre Tochter gewiß verſprach / und unſere Vermählung ſo lang ausſtellete / biß wir wieder in Lion ſeyn würden. Allein ich fürchtete die Unbeſtändigkeit deß Glücks / deßwegen bate ich / unſere Vermählung in Paris anzuſtellen. Sie ſtunde hierüber lange Zeit in Gedancken / endlich verlangte ſie einige Nachricht wegen meiner Geburt und Stand / damit ſie denen in Lion das Maul ſtopffen könte / welche von dem Colonel wegen meiner auf üble Gedancken wären gebracht worden / ob ſie ſchon / nebſt ihrem Fräulein / ſo hellſehende Augen hätte / daß ſie wol ſpühren könte / ſo gute Qualitäten / als die meinigen / müſten aus Adelichem Geblüt entſproſſen ſeyn. Ich ließ mich nicht mercken / wie ſehr mir dieſe Worte zu Hertzen giengen / ſondern antwortete / wenn meinem Glück keine andere Schwürigkeit im Wege ſtünde / als der Beweiß von meinem Stande / ſo hätte ich mich glückſeelig zu ſchätzen / dieweil ich den Colonel nicht allein durch ſeinen eigenen Herrn Vatter zum Lügner machen / ſondern auch alles / was man von meiner Ankunfft verlangte / verſichern könte. Wenn ſie dieſes thun werden / verſatzte ſie / ſo verlange

ich

ich weiter von ihrem Reichthum und Gütern keine Nachricht / dieweil ihre Verdienſte allein der Beſitzung meines Fräuleins würdig ſeyn. Ich danckte vor dieſe Gnade / und verſprach / mit dem Grafen von Aſpremont, als welcher mich von Jugend auf gekennet hätte / noch ſelbigen Tag deßwegen zu ſprechen / damit nahm ich meinen Abſchied. Die Nacht brachte ich in unbeſchreiblicher Unruhe zu / dieweil ich nicht wuſte / wie ich mein Verſprechen wegen deß Beweiſes von meiner Ankunfft halten könte / und es ſchiene mir ſchon unmöglich / Claricen, als eine koſtbare Beute / darvon zu tragen / weßwegen ich wol tauſendmal wünſchte / daß ich auf meinen Adel-Stand nicht ſo ſehr gepocht hätte; doch es war nun zu ſpat. Ich entſchloß mich dannenhero / dem Grafen von Aſpremont, welcher mich allezeit ſehr geliebet / meinen Zuſtand zu offenbarren / und zu bitten / ein gnädiges Zeugniß von meiner Ankunfft zu ertheilen. Denn weil ihm meine geringe Geburt unbekant ware / und er mich nicht anders als einen Pagen zu Brüſſel bey dem Marquis, und nachgehends als Hofmeiſter von Belindor gekennet / ſo glaubte ich / er würde mir am beſten in dieſer Sache behülfflich ſeyn können; Dannenhero gabe ich ihm diß mein Verlangen gleich bey heran gebrochenen Morgen zu verſtehen; worauf er mir ſeine Hülffe in dieſer Sache verſicherte; und nachdem er ſeine Kutſche anſpannen laſſen / mit

mir

mir nach Claricens Frau Mutter fuhre. Sie empfienge uns in einem groſſen Saal / in welchem ich ſie mit dem Grafen alleine lieſſe / und inzwiſchen Claricen die Urſache von deß Grafens Ankunfft erzehlete / welche ſich ſehr darüber erfreuete. Nach einer halben Stunde wurden wir auch nach ermeldten Saal gerufen / allwo mir der Graf betrübt entgegen gienge / und ſagte / er wünſchte / daß ſein Zeugnis wegen meiner vortheilhafftiger hätte ſeyn mögen / weil ſich Claricens Frau Mutter damit nicht wolte begnügen laſſen. Sie hätte niemals in Willens gehabt / mir ihr Fräulein zu geben / ſondern nur mich deſſen ſo lange überredet / biß ich ihr in ihren Sachen meine Dienſte geleiſtet / daran ſie nunmehro nichts mehr nöthig habe / und mich alſo auch nicht länger mit eitler Hoffnung ſpeiſen wolte / weil ich mein Glück ſchon anders ſuchen könte. Dieſe Worte waren ein ſtarcker Donnerſchlag in meinen Ohren. Ich ſtande gantz lebloß / und ſahe bald Claricen / bald ihre Frau Mutter auf das erbärmlichſte an. Endlich kunte mich dieſe mitleidende Dame nicht länger in ſolcher Angſt laſſen / dannenhero ſagte ſie zu mir: Der Herr Graf hat ſie nur deßwegen mit ſo unangenehmer Zeitung betrübet / damit dasjenige / was ich ihnen ſagen will / deſto angenehmer ſey; das gute Zeugnis / ſo ſie erhalten / und dero verſpührte Tugenden / verdienen allerdings / daß ich mein ihnen gegebenes

benes Verſprechen halte. Hierauf nahme ſie das Fräulein bey der Hand / überreichte ſie mir / und befahl ihr / mich / als ihren künfftigen Gemahl / zu umarmen. Das Fräulein kame dem Befehl ihrer Frau Mutter als eine gehorſame Tochter nach / und gabe mir unterſchiedene angenehme Küſſe auf Abrechnung / welche ich ihr mit doppelten Intereſſe bezahlte; worüber der Graf und Fabricens Frau Muter hertzlich lachten; welche letztere begehrte / daß wir noch ſelbigen Tag in ihrem Hauſe ſolten copulirt werden; allein der Graf bate / ſolches biß künfftigen Morgen zu verſchieben / und die Vermählungs-Ceremonien in ſeinem Hauſe anzuſtellen; inzwiſchen wolte er vor die Zurüſtung ſorgen / und etliche ſeiner vertrauteſten Freunde darzu bitten. Nachdem wir nun diß großmüthige Anerbieten mit Danck angenommen hatten / fuhr er wieder nach Hauſe / und machte alle Anſtalten zu unſerm Ehren-Tage. Ich will den geneigten Leſer nicht damit aufhalten / wie ich alle Minuten gezehlet / auch wie ich die Nacht vor Freude nicht habe ſchlaffen können / dieweil ein jeder ſolches leicht von ſelbſten urtheilen kan / ſondern nur ſo viel ſagen / daß der Graf uns drey morgens mit ſeiner Kutſche abholen ließ. Wir fanden alles daſelbſt fertig / was zu einer kleinen doch prächtigen Hochzeit nöthig ware. Es waren wenig / doch die vornehmſten vom Hofe zugegen / in deren Gegen-

ward

ward ich und mein Fräulein durch deß Prieſters Hand zuſammen gegeben wurden / und unſer lang-gewünſchtes Glück erlangten.

Hier ſolte ich billig das Ende meiner Geſchichte machen / weil ich aber keinen Roman, ſondern nur meinen warhafftigen Lebens-Lauf ſchreibe / als will ich den geneigten Leſer auf unſere Reiſe von Paris nach Lion noch mit bemühen. Einsmals blieben wir deß Nachts auf einem Dorffe / nicht weit von Nevers, in einem Würths-Hauſe / in welchem wir etliche Kauffleute fanden / ſo von Lion kamen / und nach Paris wolten; unter dieſen ware eine artige Dame, welche einen wohlgemachten Cavallier bey ſich hate / den ich vor ihren Gemahl hielte. Dieſer ſaſſe bey der Mahlzeit mir gegen über / ſo daß ich ihn recht betrachten / und vor den Capitain Monbruin, oder geweſenen Pater Michael erkennen kunte; ich ſtunde dannenhero alsbald auf / und empfienge ihn mit offenen Armen / eben / als er mich auch erkante / und mir in dieſer Höflichkeit zuvor kommen wolte. Wir waren beyde begierig zu wiſſen / wie wir denen uns zu Aras nachgeſetzten Reutern entkommen wären / doch verſchoben wir ſolches / biß nach der Mahlzeit. Nach deren Vollendung giengen die andern Gäſte bey Seite / und lieſſen mich / den Capitain, die Dame, ſo er bey ſich hatte / meine

meine Clarice und ihre Frau Mutter aus Ehrerbietung alleine / da ich ihn dann erzehlte / wie es mir nach meiner Flucht ergangen / und wie ich Claricen erhalten / welcher er und die Dame das verpflichteſte Compliment machten / und uns Glück wünſcheten. Hierauf erzehlte der Capitain, wie er ſich im Buſch / wo ich ihn auf unſerer Flucht verlaſſen / auf die Erde gelegt hätte / als daß ihn die Reuter wegen Dunckelheit der Nacht nicht geſehen / ſondern vorbey geritten wären. Den folgenden gantzen Tag ſey er auch in dieſem Buſch verſteckt geblieben / bey Nacht aber durch unbekante Wege gegangen / biß er endlich nach Paris gekommen / allwo er Lands-Leute angetroffen / die ihm ſo viel Geld vorgeſtrecket / daß er nach Genev, wo er zu Hauſe wäre / hätte reiſen können. Seine noch lebende Frau Mutter habe ihn mit Freuden empfangen / und ſein Bruder ihm die Güter eingeräumet. Marianen habe er inzwiſchen öffters von ſeinem Zuſtand geſchrieben / deren Mann kurtz darauf geſtorben / und ſie mit ihm vermählet worden ſey.

Aus dieſen Reden kunte ich leicht ſchlieſſen / daß dieſe Dame, ſo er bey ſich hatte / eben diejenige Mariane ſey / von welcher er mir

so offt gesagt / und welche ich weit schöner befande / als er sie mir beschrieben hatte. Ich wünschte ihnen demnach Glück zu ihrer Vereinigung / und discurirte so lange mit ihnen von allerhand Sachen / biß uns endlich die Uhr zu erkennen gabe / daß es Zeit sey / schlaffen zu gehen / worauf wir voneinander Abschied nahmen. So bald es Tag worden / nahmen wir unsern Weg nach Lion / welchen der Capitain mit seiner Mariana ebenfalls reisen muste / und also daselbst etliche Tage bey uns verbliebe / von dannen aber sich nach Genev begabe. Indessen besuchte ich meiner Frauen Freunde nacheinander / welche die vornehmsten in der Stadt waren / die mich aber gantz kaltsinnig empfiengen / weßwegen ich mit meiner Frauen auf einem von ihres Bruders Gütern nicht weit von Lion unsere Residenz aufschlugen. Zwey Monat darnach erhielten wir die betrübte Nachricht / daß dieser ihr Bruder vor einer Belagerung geblieben sey. Was mich anbelanget / so danckte ich dem Himmel vor diesem Todes-Fall / weil ich nun der einige Besitzer aller Güter ware; die Mutter hingegen betrübte sich dermassen darüber / daß sie ihrem Sohn auch kurtz darauf aus der Welt folgte. Endlich / damit ich es kurtz mache / starbe mir auch

Clarice.

p. 320. I. Phils.

Clarice. Damalen ſahe ich mich ohne Freude / ohne Ruhe / ohne Troſt / und in einem Lande / worinnen ich nicht ohne Greuel leben kunte. Dannenhero beſchloß ich / mit dem / was man mir noch gelaſſen / nach meinem Vatterland zu kehren / und mein Leben daſelbſt gegeruhig zuzubringen. Ich ſtellte dieſes bald ins Werck / verkauffte meine Güter / ſande das Geld durch Wechſel nach Holland / und reiſete nach Paris, von da nach Brüſſel / endlich nach Seeland / allwo ich meinem Bruder nnd ſeine Frau / deren Eltern geſtorben waren / in ſehr gutem Zuſtand antraffe / wie auch meine andern Schweſter und Brüder / die damalen alle wohl verſorget waren. Ich ſatze mir im übrigen feſt vor / mein Leben in Holland zuzubringen / doch nicht in meiner Geburts-Stadt / dieweil die Geringheit meiner Ankunfft / und das ärgerliche Leben meiner Eltern mir nichts als Geringſchätzung und Verachtung würden zuwege gebracht haben.

Dieſes iſt alſo / was ich von meinem Lebens-Lauffe berichten wollen. Weil mir aber das Stilleſitzen in meinem Vatterland allbereits verdrießlich zu werden anfänget / und ich nicht glaube / daß das Glück mir allein allezeit beſtändig verbleiben werde; Als zweiffle ich auch nicht /

nicht / ich werde künfftig neue Materie bekom̃en/den Hochgeneigten Leſer mit meinem fernern Lebens-Lauffe (woferne nicht der Tod/ als das non plus ultra von allen unſern Actionen ſolches verhindert) entweder zu beluſtigen/oder/ nach Beſchaffenheit der Sachen / zum Mitleiden bewegen können.

Ende deß andern und letzten Theils.